



MASTERARBEIT

Das Fremde sind wir auch!

**Das Potenzial kultureller Vielfalt für Gemeinschaften
am Beispiel des Stadtteils Lelm und dessen Umgang mit Flüchtlingspolitik –
eine Zusammenführung der Konzepte „Nachhaltigkeit“ und „Kosmopolitismus“**

We are alien as well!

The potential of cultural diversity for communities
examined using the example of the Lelm district in dealing with asylum policy –
a conflation using the concepts of “Sustainability” and “Cosmopolitanism”

vorgelegt von Dominika Vogs
Kulturwissenschaften – Culture, Arts and Media
Semester: 5
Erstgutachter: Apl. Prof. Dr. Peter Pez
Zweitgutachterin: Dr. Katharina Lehmann
Abgabe: 24. Februar 2015

„Üblicherweise glauben wir, dass wir Menschen sehr verschieden sind – die Leser dieser Zeilen, die Leute in diesem Land, die Menschen auf der Welt insgesamt. Aber im Grunde sind wir alle – weltweit – erstaunlich ähnlich.“

Wolfgang Welsch

Inhaltsverzeichnis

I Abkürzungsverzeichnis	v
1 Einleitung	1
2 Kultur im Nachhaltigkeitskonzept	4
2.1 Der Begriff Kultur	4
2.2 Kultur und das magische Dreieck der Nachhaltigkeit	8
2.3 Kulturelle Nachhaltigkeit nach Hawkes	16
2.4 Kulturelle Vielfalt im Leitbild nachhaltiger Entwicklung.....	17
2.5 Zusammenfassung Kultur und Nachhaltigkeit.....	18
3 Die kosmopolitische Öffnung der Gemeinschaft	19
3.1 Der Begriff des Kosmopolitismus.....	20
3.2 Nachhaltige Weltgemeinschaft: Das neue Wir-Gefühl.....	25
4 Methodik der Feldforschung	28
4.1 Vorstellung des Analysematerials: Der Stadtteil Lelm	28
4.2 Vorgehen und Entstehungssituation der Feldforschung	29
4.3 Qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungstechnik.....	30
4.4 Leitfragen der Analyse.....	31
4.5 Definition der Kategorien und Ankerbeispiele	31
5 Analyse: Eine kosmopolitische Öffnung in Lelm?	36
5.1 Ausgangslage	36
5.1.1 Vernetzung und Kommunikation im Dorf.....	36
5.1.2 Zielsetzung und Vorstellungen der Befragten.....	41
5.2 Die Atmosphäre im Dorf	44
5.2.1 Stimmung im Dorf und Vorurteile vor Ankunft der Flüchtlinge	44
5.2.2 Die Stimmung danach im Umgang mit vorherigen Vorurteilen	47
5.2.3 Interaktion in Lelm.....	57
5.3 Zusammenfassung der Analyse	62
6 Schlussbemerkung	65
6.1 Handlungshinweise.....	65
6.2 Zusammenfassung und Fazit	68
II Literaturverzeichnis	74

III Anhang	78
Anhang 1: Interview Schneider* (2014)	78
Anhang 2: Interview Fischer* (2014)	92
Anhang 3: Interview Ilona Maushake (2014)	103
Anhang 4: Interview Müller* (2014)	114
Anhang 5: Interview Maier* (2014)	133
Anhang 6: Interview Melih* (2014)	136
Anhang 7: Interview Rasin* (2014)	145
Anhang 8: Kategorien zur Auswertung der Interviews	165
8.1 Die Vorbereitungszeit (Ausgangslage)	165
8.1.1 Auswertung Schneider*	165
8.1.2 Auswertung Fischer*	172
8.1.3 Auswertung Müller*	174
8.1.4 Auswertung Ilona Maushake	178
8.1.5 Auswertung Maier*	182
8.2 Atmosphäre im Dorf retrospektiv	183
8.2.1 Auswertung Schneider*	183
8.2.2 Auswertung Fischer*	186
8.2.3 Auswertung Müller*	188
8.2.4 Auswertung Ilona Maushake	190
8.2.5 Auswertung Maier*	193
8.3 Die Atmosphäre seit der Ankunft	193
8.3.1 Auswertung Schneider*	193
8.3.2 Auswertung Fischer*	199
8.3.3 Auswertung Müller*	205
8.3.4 Auswertung Ilona Maushake	212
8.3.5 Auswertung Maier*	224
8.3.6 Auswertung Rasin*	227
8.3.7 Auswertung Melih*	241
VI Eidesstattliche Erklärung	

I Abkürzungsverzeichnis

Anm. Anmerkung der Verfasserin

BAMF Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

BMUB Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

CSD Commission on Sustainable Development

DDR Deutsche Demokratische Republik

EEB Evangelische Erwachsenenbildung Niedersachsen

EG Europäische Gemeinschaft

EU Europäische Union

Hg. Herausgeber_in

i. O. im Original

NGO Non-Governmental Organization

o. J. ohne Jahresangabe

Pegida Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes

UN United Nations

UNCED United Nations Conference on Environment and Development

UNHCR United Nations High Commissioner for Refugees

UNESCO United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization

Vgl. Vergleiche

VHS Volkshochschule

WCCD Weltkommission für Kultur und Entwicklung

1 Einleitung

„Ich möchte, dass andere Länder, andere Orte das alles auch verstehen. Verstehen, dass wir Menschen nicht alle Kriminelle sind. [...] Oft sagen sie, du bist in deiner Heimat nicht frei, aber jetzt bist du frei. Das ist auch nicht so.“¹ Melih* ist ein 20-jähriger Sudanese, der sich seit 2013 in Deutschland aufhält. Zunächst begab er sich nach Libyen, wo im Jahr 2011 im Rahmen des arabischen Frühlings der Bürgerkrieg ausbrach. Daraufhin sah er sich gezwungen, das Land zu verlassen. Auf ihrer gemeinsamen Flucht starb sein Onkel in Griechenland, sodass er alleine in Niedersachsen ankam. Melih* war einer von 16,7 Millionen Flüchtlingen² weltweit.³ Gemäß des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gehört Syrien seit dem Jahr 2005 zu den zehn zugangsstärksten Herkunftsländern. Im Jahr 2013 konnte nur eine größere Anzahl an Asylbewerber_innen aus der Russischen Föderation verzeichnet werden.⁴

Am 22. Dezember 2014 versammelten sich mit Pegida 17.500 Menschen in Dresden, um unter anderem gegen die „angeblich drohende Islamisierung, die Asylbewerber“⁵ zu demonstrieren. 2013 stellten laut statistischem Bundesamt 109.580 Asylbewerber_innen einen Erstantrag⁶ – 69,8 Prozent mehr als im Jahr davor. Deutschland ist somit das Land mit dem höchsten Zugang weltweit. Wird die Zahl der Asylbewerber_innen jedoch ins Verhältnis zur Bevölkerung gesetzt, liegt Deutschland im europäischen Vergleich nur auf Platz 10.⁷ Die

¹ Anhang 6, 141 in dieser Arbeit.

² Der Begriff Flüchtling wird in dieser Arbeit gemäß der Definition der Genfer Flüchtlingskonvention verwendet. Siehe *Art. 1 A, Abs. 2 des Abkommens über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951*. UNHCR o.J.: *Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967*. Unter: http://www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/genfer_fluechtlingskonvention/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf (Stand 11.02.2015).

³ Vgl. UNHCR 2014: *Global Trends 2013*, hier: 5. Unter: <http://www.uno-fluechtlingshilfe.de/fileadmin/redaktion/PDF/UNHCR/GlobalTrends2013.pdf> (Stand 11.02.2015).

⁴ BAMF 2013: *Das Bundesamt in Zahlen. Asyl, Migration und Integration*, hier: 23. Unter: http://www.Bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2013.pdf?__blob=publicationFile (Stand 11.02.2015).

⁵ JACOBSEN, Lenz 2014: *Dresden will Pegida nicht zum Feind*. In: ZEIT ONLINE. Unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-12/pegida-dresden-widerstand> (Stand 11.02.2015).

⁶ Laut des BAMF wird im Asylverfahren zwischen einem Asylerstantrag und einem Asylfolgeantrag unterschieden. Vgl. hierfür BAMF 2013, 13.

⁷ Vgl. BAMF 2013, 24 – 29.

Aufnahme von Flüchtlingen in der EU ist mit der Dublin-Verordnung (EG) Nr. 604/2013 festgesetzt, welche das sogenannte Dublin II-Verfahren ablöste. Diese europarechtliche Verordnung dient zur Feststellung, welches Mitgliedsland für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist.⁸ In den steigenden Flüchtlingszahlen zeigt sich die immense Bedeutung von Fluktuation für das gesellschaftlichen Leben in Deutschland, in Europa und weltweit. Gleichzeitig verdeutlichen Demonstrationen wie Pegida das inhärente Konfliktpotenzial. Dieser stetige Wandel gesellschaftlicher Strukturen erfordert die Suche nach fruchtbaren Wegen für ein gemeinsames Leben, die sich mit gesellschaftlichen Potenzialen von Migration auseinandersetzen würden.

Diese Arbeit intendiert sich mit den Vorstellungen eines guten Gemeinschaftslebens auseinanderzusetzen. Haderlapp und Trattnigg bezeichnen die Themen Gemeinwohl und das Streben nach einem guten Leben als die Leitwerte gesellschaftlicher Entwicklung.⁹ Eine Basis bildet die Annahme, dass wir Menschen die „UrheberInnen jener Umstände, unter denen wir leben“¹⁰, sind. Einen Anknüpfungspunkt hierfür bietet der Paradigmenwechsel in Wissenschaft und Praxis von der Ökonomisierung des Lebensraums hin zu einer nachhaltigen Lebensweise. Hawkes zu Folge beruht dies zum einen auf der Einsicht, dass Ressourcen nicht ewig verfügbar sind und zum anderen auf der Feststellung, dass Wohlbefinden nicht einer wirtschaftlich-kapitalistischen Logik folgt.¹¹ So lässt sich annehmen, dass der gesellschaftliche globale Wandel mit dem Wunsch nach einer nachhaltigen Lebensweise einhergeht. Die Idee der Nachhaltigkeit impliziert hier eine Zukunftsfähigkeit, die ein Bestreben nach Kontinuität einschließt. Mit dem politischen Leitbild der nachhaltigen Entwicklung findet eine Konkretisierung statt, sodass eine Umsetzung im Alltag realisiert werden kann. Wird das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung mit der Suche nach gesellschaftlichen Potenzialen von Transkulturalität in Verbindung gebracht, lässt sich die Fragestellung dieser Arbeit ableiten:

Welche Potenziale kann kulturelle Vielfalt für das Leben in Gemeinschaften bedeuten und wie lassen sich diese nutzbar machen?

Im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit wird dafür ein Gemeinschaftskonzept, welches lokale und globale Identitäten verknüpft, als Grundlage eines nachhaltigen Lebens erläutert.

⁸ BAMF 2014: Dublin-Verfahren. Unter:

<http://www.Bamf.de/DE/Migration/AsylFluechtlinge/Asylverfahren/Dublinverfahren/dublinverfahren-node.html> (Stand 11.02.2015).

⁹ HADERLAPP, Thomas; TRATTNIGG, Rita 2013: Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur: Hemmnisse, Widersprüche, Gelingensfaktoren des kulturellen Wandels. München, hier: 609.

¹⁰ HADERLAPP, TRATTNIGG 2013, 19.

¹¹ HAWKES Jon 2001: The Fourth Pillar of Sustainability. Culture`s essential role in public planning. Melbourne, hier: 9.

Für diese Verknüpfung wird sich dem Kulturverständnis des Beckschen Kosmopolitismus bedient. Angelehnt an Beck wird davon ausgegangen, dass eine unaufhaltsame Kosmopolitisierung, die auch negative Folgen wie Konflikte und wirtschaftliche Abhängigkeiten miteinschließt, vorherrscht. Um zukunftsfähige Gesellschaften bilden zu können, müssen diese Entwicklungen akzeptiert werden. An dieser Stelle lässt sich fragen, was dies für das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung bedeuten könnte. In der Arbeit wird der Gemeinschaftsbegriff im Konzept der nachhaltigen Entwicklung erläutert und die These untersucht, dass dieser einem geschlossenen Kulturverständnis und nicht der Logik von Transkulturalität folgt. Daraufhin wird diskutiert, wie eine Weltgemeinschaft im Sinne des transkulturell fundierten Konzepts des Kosmopolitismus aussehen könnte.

In der Arbeit wird nach dem Potenzial kultureller Vielfalt für Gemeinschaften gefragt, indem zunächst theoretische Erkenntnisse gewonnen und diese anschließend auf ein Praxisbeispiel übertragen werden. So wird zunächst im Kapitel 2.1 der hier verwendete Kulturbegriff vorgestellt, bevor im darauffolgenden Kultur und Nachhaltigkeit zusammengeführt werden. Dafür werden im Kapitel Kultur und das magische Dreieck der Nachhaltigkeit (2.2) beide Begriffe miteinander verbunden. Im folgenden Kapitel wird das in der Arbeit verwendete Verständnis der kulturellen Dimension im Nachhaltigkeitskonzept erläutert. In Kapitel 3.1 wird daraufhin der Neue Kosmopolitismus basierend auf Beck und Köhler vorgestellt, um die Folgerungen auf den Gemeinschaftsbegriff zu übertragen. Der theoretische Teil wird mit den Vorstellungen einer nachhaltigen Weltgemeinschaft mit Kapitel 3.2 abgeschlossen. Diese Ergebnisse dienen als Grundlage für die darauffolgende Analyse des gewählten Praxisbeispiels.

Im praxisorientierten Teil der Arbeit wird der Stadtteil Lelm von Königslutter und dessen Umgang mit Flüchtlingen analysiert, da Flüchtlingsströme ein Exempel für Kosmopolitisierung darstellen. Im Kapitel 4.1 wird der Analysegegenstand sowie das Vorgehen näher vorgestellt. Bei Lelm handelt es sich um einen Ortsteil der Stadt Königslutter in Südostniedersachsen. Der 750-Seelen-Ort nahm im Mai 2013 15 sudanesisch-flüchtlinge auf und erhielt für seinen engagierten Umgang den zweiten Platz des Gemeinsam-Preises der Braunschweiger Zeitung. Das Beispiel wurde gewählt, da sich im Umgang mit den Flüchtlingen in Lelm Vitalität, die ein wichtiges Kriterium kultureller Nachhaltigkeit darstellt, vermuten lässt. In Kapitel 4.2 wird das Vorgehen und die Entstehungssituation der Feldforschung geschildert. Es wurden sieben offene Interviews mit Initiator_innen, ehrenamtlichen Helfer_innen und Flüchtlingen in Lelm geführt, um sie, wie in Kapitel 4.3 dargelegt, mit der qualitativen Inhaltsanalyse auszuwerten. Die im Kapitel 4.4 vorgestellten Leitfragen der Analyse dienen zur Untersuchung der wahrgenommenen Atmosphäre im Dorf vor und seit Ankunft der Flüchtlinge.

Kapitel 5 steht dann im Zeichen der Analyse, die sich in die Schwerpunkte Ausgangslage (5.1), Atmosphäre im Dorf (5.2) und Zusammenfassung der Analyseergebnisse (5.3) gliedert. Im ersten Analyseteil wird die Struktur der Vernetzung und Kommunikation im Dorf aufgezeigt (5.1.1), bevor dann die Zielsetzungen und Vorstellungen der Befragten auf ihr kosmopolitisches Potenzial (5.1.2) untersucht werden. Im Kapitel die Atmosphäre im Dorf werden Stimmung und Vorurteile vor der Ankunft der Flüchtlinge herausgearbeitet (5.2.1) und darauf folgend mit der Entwicklung seit der Ankunft verglichen (5.2.2). In Kapitel 5.2.3 wird untersucht, inwiefern Interaktionsprozesse zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen zu einer kosmopolitischen Öffnung beigetragen haben könnten. Mit der Zusammenfassung der Analyse wird der praktische Teil beendet. Handlungshinweise für einen positiven Umgang mit Flüchtlingen (6.1), schließen zusammen mit dem Fazit (6.2) die Arbeit ab.

2 Kultur im Nachhaltigkeitskonzept

2.1 Der Begriff Kultur

Kultur weist genau wie Nachhaltigkeit eine komplexe Begriffsgeschichte und Bedeutungsvielfalt auf, sodass es erforderlich erscheint, das verwendete Verständnis zu erläutern und zu kontextualisieren. Aufgrund der Bandbreite des Themengebiets werden hier nur Ausschnitte des Diskurses wiedergegeben. Hauser und Banse geben mit ihrem Beitrag *Kultur und Kulturalität* einen übersichtlichen Einblick in die Entwicklungen.¹² Diese stellen die Autoren dar, indem sie beim antiken Begriffsverständnis des lateinischen *cultura* ansetzen und mit der während des aufklärerischen Denkens entstandenen Einteilung fortfahren. *Cultura*, also Pflege und Landbau, beschreibt die Kultivierung des Bodens, der Pflanzen und der Ausbildung von Menschen. Im Zuge der Aufklärung wandelt sich die Konnotation durch die Einteilung in Kultur / Natur, Kultur / Zivilisation und Kultur / Leben. Herder grenzte sich mit seinem pluralen Verständnis *der Kulturen* von dem damals vorherrschenden zivilisatorischen Kulturbegriff ab, der auch noch mit der heutigen Verwendung von Hochkultur in Verbindung steht. Anders als zum Beispiel bei Elias' *Über den Prozeß der Zivilisation* konstatiert Herder nicht per se eine normative Hierarchisierung der Völker in kultiviert oder unkultiviert. Ihm zufolge beschreibt Kultur stattdessen die „Lebensweise eines Kollektivs im Unterschied zu anderen Kol-

¹² HAUSER, Robert; BANSE, Gerhard 2010: Kultur und Kulturalität. In : Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld. Berlin, 43 – 58, hier: 21 – 42.

lektiven“¹³. Diese Unterscheidung drückt Herder in Form eines Kugelmodells aus. Völker grenzen sich so aktiv gegeneinander ab, da sie wie Kugeln gegeneinander stoßen.¹⁴

Diesen Schritt zu einem pluralen Verständnis sehen Hauser und Banse als Vorstufe des breiten Kulturbegriffs der Cultural Studies. Der breite Kulturbegriff der britischen und amerikanischen Cultural Studies lässt sich auf Raymond Williams zurückführen, der Kultur 1958 als *whole way of life* definierte und so Alltagskultur in das bisherige Verständnis integrierte.¹⁵ Anders als Herder geht Parodi von einem kulturellen Kollektiv aus, das sich nicht durch Abgrenzung manifestiert, sondern durch etwas, „das jedem (beständigen) Kollektiv in Konventionen und Kommunikation zu eigen ist, dieses zusammenhält, auch uns betrifft und unseren Alltag unablässig durchzieht“.¹⁶ Als Beispiele nennt er Nationen, Firmen und die Kleinfamilie. Diese Kollektive unterscheiden sich also beträchtlich in ihrer Größe und der Art ihres Zusammenschlusses. Weiter besteht ihm zufolge Kultur aus zwei Teilen, er nennt sie Pole:

Kollektiv und Individuum, beide zusammen tragen oder bilden Kultur. Kultur kann mit Blick auf das Individuum als ein kollektiver Kanon aus standardisierten Handlungs- und Sinnmustern gesehen werden, die im Prozess der Sozialisation an das Individuum gelangen. Die Individuen bilden das Kollektiv.¹⁷

Gemäß Kopfmüller schließt Kultur all das ein, was Menschen geschaffen haben. Sie umfasst alle Prozesse des Umgangs der Menschen mit sich und der natürlichen Umwelt. Es geht hier also um Grundhaltungen und Werte, Traditionen, Lebensstile, Ethik, Religion, aber auch um Recht, Wirtschaft, Soziales und um die Politikordnung einer Gesellschaft. Unter Kultur wäre demnach zu verstehen, „wie wir leben, bzw. leben wollen und wie wir gesellschaftliche Entwicklung gestalten.“¹⁸ Hieran lässt sich Maiers und Michelsens Beschreibung von Alltagskultur anschließen. Sie verstehen Alltagskultur

im Sinne eines Systems von lokalen Regeln und Traditionen, von Bewusstseinslagen, von selbstverständlichen Deutungs- und Handlungsmustern, die einerseits von den Bewohnern

¹³ HAUSER, BANSE 2010, 23.

¹⁴ WELSCH, Wolfgang 2012: Was ist eigentlich Transkulturalität?. In: Kimmich, Dorothee; Schahadat, Schamma (Hg.): Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. Bielefeld, 25 – 40, hier: 26 – 28.

¹⁵ GÖTTLICH, Udo 2009: Raymond Williams: Materialität und Kultur. In: Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich; Thomas, Tanja (Hg.): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden, hier: 96 – 98.

¹⁶ PARODI, Oliver 2010: Drei Schritte in Richtung einer Kultur der Nachhaltigkeit. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld, Berlin, 97 – 118, hier: 98.

¹⁷ PARODI 2010, 109.

¹⁸ KOPFMÜLLER, Jürgen 2010: Von der kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zur Kultur nachhaltiger Entwicklung. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld. Berlin, 43 – 58, hier: 43.

entwickelt und gelebt werden, andererseits aber von Hinzuziehenden und von Kindern und Jugendlichen als soziales Umfeld vorgefundene werden, erkennbar, bekannt und vermittelbar sind.¹⁹

Ähnlich beschreibt dies Hawkes, wenn er von zwei in Wechselwirkung stehenden Definitionen von Kultur spricht:

They are: the social production and transmission of identities, meanings, knowledge, beliefs, values, aspirations, memories, purposes, attitudes and understanding;

the 'way of life' of a particular set of humans: customs, faiths and conventions; codes of manners, dress, cuisine, language, arts, science, technology, religion and rituals; norms and regulations of behaviour, traditions and institutions.

So, culture is both the medium and the message – the inherent values and the means and the results of social expression.²⁰

In den bisherigen Ausführungen zeigen sich drei Paradoxien des Kulturbegriffs, die Hauser und Banse für kulturelle Nachhaltigkeit als wichtig erachten: Kultur trägt durch traditionelle Handlungen zum kulturellen Erbe bei und entwickelt sich stets weiter. Kultur ist gleichermaßen ein Vereinheitlichungs- und auch ein Differenzierungsprozess. Im Sinne der Nationalkultur dient sie so zum einen als Mittel der Abgrenzung.²¹ Zum anderen verändern sich Alltagsstrukturen im Zuge der Globalisierung, sodass sich eine neue kollektive Identität konstatieren lässt. McLuhan zufolge entsteht so zum Beispiel durch die weltweite Vernetzungskultur der Medien ein „global village“²². Von diesem Dualismus der Annäherung und gleichzeitigen Abgrenzung geht auch der Kosmopolitismus nach Beck aus, wie in Kapitel 3.1 erläutert wird.

Um die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen zu beschreiben, wird im Kapitel 2.4 der Begriff der kulturellen Vielfalt im Leitbild der nachhaltigen Entwicklung kontextualisiert. Dieser Schritt dient dazu, die Idee kulturelle Vielfalt zu konkretisieren, um so lokale Phänomene wie die des Praxisbeispiels zu beschreiben. Ferner wird kulturelle Vielfalt im Rahmen dieser Arbeit als transkulturelle Gemeinschaftsform verstanden, bei der die Betrachtung von Kulturen als abgeschlossene Entitäten durch die Annahme eines Konglomerats der Kulturen ersetzt wird. Mit dem Konzept der Transkulturalität passte Wolfgang Welsch Herders Konzept seinem Verständnis heutiger Gesellschaftsstrukturen an. Welsch definiert Kultur nicht im Sinne sich gegeneinander klar abgegrenzter Systeme wie es die Konzepte der

¹⁹ MAIER, Konrad; MICHELSEN, Gerd 2003: Einleitung. In: Maier, Konrad; Michelsen, Gerd (Hg.): Nachhaltige Stadtentwicklung. Eine Herausforderung für Umweltkommunikation und Soziale Arbeit. Frankfurt am Main 2003, 12 – 35, hier: 34 – 35.

²⁰ HAWKES 2001, 3.

²¹ Vgl. HAUSER, BANSE 2010, 22.

²² MCLUHAN, Marshall; POWERS, Bruce 1995: The global village: der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn.

Multikulturalität, als Vertreter nennt er Herder, und Interkulturalität, hier führt er das Konzept Wimmers an, tun. Diese Entscheidung begründet er folgendermaßen:

Die Beschreibung heutiger Kulturen als Inseln bzw. Kugeln ist eben deskriptiv falsch und normativ irreführend. Die Kulturen haben nicht mehr die unterstellte Form der Homogenität und Separiertheit. Daher ist es dringend geboten, die Grammatik des Ausdrucks `Kultur' entsprechend zu verändern.²³

Hierfür schlägt er das Modell Transkulturalität (auch Transkulturalisierung) vor, welches von Kultur als Mischformen, Gemeinsamkeiten und Verflechtungen statt eines Kugelsystems ausgeht. Diese Art der Kultur habe Auswirkungen auf das individuelle und gesellschaftliche Selbstverständnis. Transkulturalität schlägt sich also Welsch zufolge in Formen des Alltags nieder. Anstatt als Gefahr der Uniformierung, sieht Welsch diese als belebend für Traditionen an, da er von individuellen Kombinerungsstrategien ausgeht.²⁴ Gemäß Welsch können lokale Lebensräume bei transkulturellen Identitäten einen Hauptakzent bilden. Er spricht von dem lokalen bzw. regionalen und nationalen Standbein und dem Spielbein.²⁵

Ferner lassen sich durch diese Konnexität Welsch zufolge zum Beispiel Menschenrechts-Diskussionen, die feministische Bewegung oder das ökologische Bewusstsein erklären.²⁶ Dennoch sieht er im politisch-ökonomischen Machtgefüge die treibende Kraft der Transkulturalisierung.²⁷ Diese Machtgefüge gilt es stets zu kontextualisieren. Ein Beispiel für diese Makroebene manifestiert sich in den weltweit vorherrschenden Flüchtlingsströmen.

Neben der Makroebene sieht er auch eine Mikroebene vorherrschen, welche er auch als externe und interne Transkulturalität bezeichnet. Auf der Mikroebene geht Welsch davon aus, dass Individuen durch verschiedene kulturelle Muster geprägt sind und dass sie zunehmend durch ihr Lebensumfeld, zum Beispiel durch Nachbar_innen und Freund_innen, „in sich transkulturell“²⁸ werden. Diese „patchwork-Identität“²⁹ erleichtert den Umgang mit externer Transkulturalität, da Anschlussmöglichkeiten im Verständnis so wahrscheinlicher werden.

²³ WELSCH, Wolfgang 1994: TRANSKULTURALITÄT - DIE VERÄNDERTE VERFASSUNG HEUTIGER KULTUREN. In: VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation (20). Unter: http://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf (Stand 11.2.2015).

²⁴ Vgl. WELSCH, Wolfgang 2010: Was ist eigentlich Transkulturalität?. In: Darowska, Lucyna; Lüttenberg, Thomas; Machold, Claudia (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum?. Bielefeld, 39 – 66, hier: 59 – 61.

²⁵ Vgl. WELSCH 2010, 61.

²⁶ Vgl. WELSCH 2012, 29.

²⁷ Vgl. WELSCH 2012, 36 – 37.

²⁸ WELSCH 2012, 30.

²⁹ WELSCH 2012, 30.

Was bedeuten die vorherigen Ausführungen für den hier verwendeten Kulturbegriff? Es wird von einem weiten Kulturbegriff, der Alltagskultur miteinschließt, ausgegangen. Kultur ist so ein durchdringendes, in Wechselwirkung stehendes Konglomerat aus einem wertgebenden kulturellen Rahmen und zukunftsgerichteten Inhalt, das zum einen die Zugehörigkeit in einer Gruppe determiniert und gleichzeitig offen für Einflüsse ist. Der kulturelle Rahmen vermittelt eine gewisse Kontinuität, wohingegen der Inhalt einem stetigen Wandel unterliegt. Hierbei steht aufgrund der Fragestellung besonders der Teilaspekt der kulturellen Vielfalt im Fokus der Betrachtung. Dieser wird mit dem Konzept der Transkulturalität theoretisch umrahmt. Bezogen auf den hier verwendeten Begriff der kulturellen Vielfalt bedeutet es, dass kulturelle Gruppierungen nicht als voneinander abgetrennt betrachtet werden. Es wird zwar von Prä- gungen ausgegangen, dennoch tragen Individuen gemäß Welsch mehrere kulturelle Ele- mente in sich.³⁰ Dieses Verständnis eignet sich, da Welschs Transkulturalitätsbegriff auch als Grundlage für Becks Kosmopolitisierung gilt. Diese Annahmen führen dazu, dass die All- tagskultur eines territorial bestimmten Lebensumfelds, von dem Meier und Michelsen spre- chen, eine deterritoriale Komponente beinhaltet. Auch lokale Räume wie Städte mit eigenen Verwaltungsapparaten sind unweigerlich in diese globalen Interdependenzen verstrickt, was sich ebenfalls in der Alltagskultur zeigt. Der hier gewählte Kulturbegriff dient als Basis für den Begriff der nachhaltigen Weltgemeinschaft. Nun soll im nächsten Schritt verdeutlicht werden, inwiefern sich Kultur und Nachhaltigkeit trotz ihrer Komplexität zu einem gemeinsamen Kon- zept verbinden lassen.

2.2 Kultur und das magische Dreieck der Nachhaltigkeit

Der Begriff Nachhaltigkeit findet seinen Ursprung bereits in den Anfängen des 18. Jahrhun- derts. Als erstes soll der obersächsische Oberberghauptmann Carl von Carlowitz im Jahr 1713 über nachhaltige Forstwirtschaft gesprochen haben, die implizierte, „dass in einem Jahr nur so viel Holz geschlagen werden soll, dass ständig eine gleich große hiebsreife Menge anfällt und damit ein Wald dauernd erhalten und gut bewirtschaftet werden kann“.³¹ Anfang des 20. Jahrhunderts fand der Begriff auch in der Fischereiwirtschaft Anwendung. Erst in den 1960er Jahren wurde Nachhaltigkeit erstmals Teil der wirtschaftswissenschaftlichen Agen- da.³² Im Jahre 1972 fand dann die erste internationale Konferenz der United Nations (UN) in

³⁰ WELSCH 2012, 30.

³¹ MICHELSEN, Gerd; ADOMSENT, Maik 2014: Nachhaltige Entwicklung: Hintergründe und Zusammen- hänge. In: Harald Heinrichs; Gerd Michelsen (Hrsg.): Nachhaltigkeitswissenschaften. Berlin, Hei- delberg, 3 – 53, hier: 4.

³² Vgl. MICHELSEN, ADOMSENT 2014, 7.

Stockholm statt. Hier erarbeiteten sogenannte Industrie- und Entwicklungsstaaten gemeinsam die Deklaration von Stockholm. Mit dem Leitsatz *poverty is the biggest polluter* konnte so eine Brücke zwischen den entwicklungspolitischen Zielen des Südens und der umweltpolitischen Ausrichtung des Nordens geschlagen werden.³³ Die UN-Kommission legte in ihrem Bericht *Our Common Future* ihr Verständnis von nachhaltiger Entwicklung fest. Demzufolge interpretieren die Vereinten Nationen solch eine Entwicklung als zukunftsfähig, langanhaltend und gerecht in den Bereichen Ökologie, Ökonomie und Soziales, wobei Nachhaltigkeit die Verbindung aus globalem Denken und lokalem Handeln impliziert.³⁴ Zwar ist Kultur besonders im deutschen Diskurs seit einigen Jahren integriert, durchgesetzt hat sich die kulturelle Dimension besonders im internationalen Raum – unter anderem bei dem Verständnis der UN – bisher nicht.³⁵ Da der Diskurs um den Begriff der Nachhaltigkeit ähnlich divers ist wie der um Kultur, scheint es besonders schwierig, beide Ideen zu verbinden.

Im Folgenden wird erläutert, inwiefern es trotzdem sinnreich sein könnte, diesen Schritt vorzunehmen. Hierfür wird zunächst auf verschiedene Nachhaltigkeitsströmungen eingegangen, die für die Begriffsinterpretation als wesentlich erachten werden. Für weiterführende Lektüre zum Verständnis von Nachhaltigkeit wird auf Grunwalds und Kopfmüllers Buch *Nachhaltigkeit* und das Werk *Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur* von Haderlapp und Trattnigg verwiesen. Haderlapp und Trattnigg geben zum einen eine begriffsgeschichtliche Übersicht und liefern zum anderen eine ausführliche Darstellung über die Auslegung der Vereinten Nationen.³⁶ Um einen Überblick des Diskurses zur kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zu erhalten, erweist sich Kuhns Beitrag *Zur kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung* als geeignet. Sie erläutert zum einen die geschichtliche Zusammenführung, zum anderen, inwiefern Kultur eine Dimension des Nachhaltigkeitskonzept bildet.³⁷ An den Ausführungen wird deutlich, dass die Debatte, inwiefern sich Kultur implementieren lässt, längst noch nicht abgeschlossen ist und viel Diskussionspielraum in Anspruch nimmt.

³³ Vgl. MICHELSEN, ADOMSENT 2014, 8 – 9.

³⁴ Vgl. UNITED NATIONS, DEVELOPMENT AND INTERNATIONAL ECONOMIC CO-OPERATION: Environment 1987: Report of the World Commission on Environment and Development. *Our Common Future*. Unter: http://www.bne-por-tal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Hintergrundmaterial_international/Bruntdlandbericht.File.pdf?linklisted=2812 (Stand 11.02.2015), hier: 24 – 25.

³⁵ WENK, Lisa 2013: *Kultur der Nachhaltigkeit. Eine analytische Betrachtung des Theater Lüneburg*. Lüneburg, 30.

³⁶ Vgl. HADERLAPP, TRATTNIGG 2013, 83 - 99, zitiert nach Antonietta Di Guilio 2004.

³⁷ Vgl. KUHN 2006, 6 – 39.

Bei Nachhaltigkeit lässt sich zwischen Modellen mit einer Dimension und Mehr-Dimensionen-Modellen unterscheiden. Die ersteren sehen immer eine Dimension als priorisiert an, wobei es sich üblicherweise um die ökologische handelt. Hier werden ökologische Aspekte wie Umweltschutzmaßnahmen als entscheidend für die Zukunftsverantwortung angesehen, bei der es das Verhältnis von Natur und Mensch neu zu bestimmen gilt. Andere gesellschaftliche ökonomische und soziale Belange gelangen hier in den Hintergrund.³⁸ Mehrdimensionale Konzepte heben diese Disbalance auf, indem sie von mehreren Faktoren ausgehen. Menschliche Bedürfnisse werden so von der Gesamtheit aller Ebenen als abhängig betrachtet. Sie bauen auf dem Argument auf, dass sich die Frage „auf welche Hinterlassenschaft kommende Generationen einen Anspruch haben“³⁹, sich nicht rein ökologisch beantworten lässt.

Hierbei geht die ökonomische Dimension davon aus, dass das ökonomische Wertesystem und der damit einhergehende Umgang mit natürlichen Energie- und Materialressourcen einen wichtigen Einflussfaktor nachhaltiger Entwicklung darstellt. Daher wird in den Wirtschaftswissenschaften eine Umsteuerung der Wirtschaft diskutiert. Die soziale Dimension nachhaltiger Entwicklung fordert eine „gerechte Verteilung so genannter sozialer Grundgüter“⁴⁰ für die jetzigen und zukünftigen Generationen. Im Sinne des *empowerment* werden darunter individuelle Güter wie Leben, Gesundheit, Grundversorgung und elementare politische Rechte gezählt. Des Weiteren gehören hierzu auch soziale Ressourcen, die eine friedliche Gesellschaft ermöglichen sollen, indem sie eine „eine akzeptable Lösung der Verteilungsprobleme zwischen Regionen, zwischen sozialen Schichten, Geschlechtern und Altersgruppen [...] sowie auch Lösungen des Problems kultureller Integration, von Zugehörigkeiten und Identitäten“⁴¹ ersuchen. Bei diesem Modell sprechen Grunwald und Kopfmüller häufig vom „magischen Dreieck“.⁴²

Im Laufe des Diskurses wurde das magische Dreieck der Nachhaltigkeit um weitere Dimensionen erweitert. Hier reicht die Spannbreite von zwei bis acht Dimensionen. Neben der hier vorgeschlagenen kulturellen Dimension, sind Michelsen und Adomßent zufolge besonders die institutionellen und politischen Dimensionen in der Diskussion.⁴³ Grunwald und Kopfmüller sprechen dagegen von einer institutionell-politischen Dimension, mit der vier Quer-

³⁸ Vgl. GRUNWALD, Armin; KOPFMÜLLER, Jürgen 2012: Nachhaltigkeit, 2. aktualisierte Auflage. Frankfurt a.M., New York, hier: 56.

³⁹ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 57.

⁴⁰ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 58.

⁴¹ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 58.

⁴² GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 57.

⁴³ Vgl. MICHELSEN, ADOMSENT 2010, 28 - 30.

schnittsprinzipien benannt werden: Generationengerechtigkeit, Lebensqualität, sozialer Zusammenhalt sowie internationale Verantwortung.⁴⁴ Aufbauend auf dem Argument, dass eine politische und institutionelle Steuerung unabdingbar für nachhaltige Entwicklung ist, impliziert diese die Frage nach notwendigen Institutionen (im Sinne eines weiten Begriffsverständnisses) für eine Realisierung auf globaler und lokaler Ebene, um Individuen und Kollektive anzusprechen.⁴⁵ Im Rahmen dieser Arbeit wird nicht die Eingliederung dieser Ebenen diskutiert, da der Fokus auf der Erweiterung um die kulturelle Ebene liegt. In den folgenden Ausführungen wird zunächst der Begriff der nachhaltigen Entwicklung erläutert, bevor auf die Integration der kulturellen Ebene eingegangen wird.

Der sogenannte Brundtland-Bericht, der die Ergebnisse der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen von 1987 zusammenfasst, dient als Grundlage für den heute verwendeten Begriff der nachhaltigen Entwicklung⁴⁶ als politisches Leitprinzip.⁴⁷ Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit greift auf folgende Definition des Brundtland-Berichts zurück: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“⁴⁸.

Laut Kopfmüller und Grunwald geht der Brundtland-Bericht von vier Problembereichen aus, gegen die mit der Nachhaltigkeitsidee entgegengewirkt werden soll: „Raubbau an den natürlichen Lebensgrundlagen, wachsende Ungleichheit in den Einkommens- und Vermögensverteilungen, zunehmende Anzahl in absoluter Armut lebender Menschen sowie Bedrohung von Frieden und Sicherheit“.⁴⁹ Mit dem Prinzip der Verantwortung gegenüber der jetzigen und zukünftigen Generation brachte der Brundtland-Bericht eine ethische Komponente in die Diskussion. Das Ziel der nachhaltigen Entwicklung wird hier als eine Gesellschaftsentwick-

⁴⁴ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 35.

⁴⁵ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 58 -59.

⁴⁶ Bisher wurden Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung als zwei unterschiedliche Begriffe gehandhabt. Grunwald sieht zwischen nachhaltiger Entwicklung und Nachhaltigkeit einen großen Unterschied: Während er nachhaltige Entwicklung mit gesellschaftlichen Veränderungen konnotiert, sieht er Nachhaltigkeit als das Endprodukt dieses Prozesses (vgl. GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012,11.). Im Rahmen dieser Arbeit wird Nachhaltigkeit im Weiteren jedoch als nachhaltige Entwicklung verstanden, um die prozesshafte Struktur einer Gesellschaft zu unterstreichen und so von dem statischen Ziel einer nachhaltigen Gesellschaft abzusetzen, ohne jedoch die ethische Richtlinie zu missachten.

⁴⁷ BMUB 2014: Nachhaltige Entwicklung als Handlungsauftrag. Unter: www.bmub.bund.de/P892/ (Stand 11.02.2015).

⁴⁸ BMUB 2014.

⁴⁹ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 25.

lung des guten Lebens, einer Realisierung menschlicher Bedürfnisse, beschrieben. Hierbei ist laut Haderlapp und Trattnigg besonders das Zusammenspiel der einzelnen Dimensionen zu einer nachhaltigen Entwicklung entscheidend, wohingegen die Betrachtung der Säulen als starre Entitäten der nachhaltigen Entwicklung im Wege stünden.⁵⁰ Diese Interdependenz wird deutlich, wenn man die gemeinsame Verantwortung und den gemeinsamen Willen als entscheidend für das Streben nach einem guten (gemeinsamen) Leben interpretiert.

Die Forderung der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) im Jahr 1992, „die Ressourcen der Erde künftig so behutsam zu nutzen, dass alle Länder der Erde gerechte Entwicklungschancen erhalten, die Entfaltungschancen zukünftiger Generationen aber nicht geschmälert werden“⁵¹, lässt sich unter diesem Paradigma fassen. Das Leitbild national- und globalpolitisch verpflichtend zu implementieren, wurde auf dieser UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro beschlossen.⁵² Haderlapp und Trattnigg sehen diese generationsübergreifende Ausrichtung, die global-intragenerationelle und zeitlich-intergenerationelle Gerechtigkeit als Mittelpunkt nachhaltiger Entwicklung.⁵³ Die intergenerationelle oder auch intergenerative Gerechtigkeit bezeichnet „die langfristige Sicherung und Weiterentwicklung der Grundlagen der menschlichen Zivilisation angesichts der begrenzten Belastbarkeit der natürlichen Umwelt und ökonomischer und sozialer Zukunftsrisiken“⁵⁴. Hierbei geht es um die Frage, wie weit wir bis in die Zukunft hinein Verantwortung übernehmen müssen und was dies für die folgenden Generationen bedeutet. Grunwald und Kopfmüller nennen die staatliche Daseinsvorsorge und das Prinzip des Vererbens als praktische Beispiele für intergenerationelle Gerechtigkeit.⁵⁵

Die global-intragenerationelle oder auch intragenerative Gerechtigkeit befasst sich mit der Verantwortung unter den heute Lebenden und der Frage, wie eine gerechte Verteilung der Chancen zur menschlichen Bedürfnisbefriedigung auszusehen hat. Diese gegenwartsorientierte Zielsetzung sieht die weltweite gerechte Entwicklung als eine wichtige Prämisse an, um auch intergenerationell Verantwortung zu übernehmen. Es wird also deutlich, dass diese beiden Ausprägungen nicht ohne einander betrachtet werden können. Gerechtigkeit als ein Ziel des Brundtland-Berichtes wird „in erster Linie daran gemessen, nach welchen Kriterien

⁵⁰ Vgl. HADERLAPP, TRATTNIGG 2013, 97.

⁵¹ BMUB 2014.

⁵² Vgl. GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 11 – 12.

⁵³ HADERLAPP, TRATTNIGG 2013, 96.

⁵⁴ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 31.

⁵⁵ Vgl. GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 31 – 32.

Naturressourcen, Wohlstand, Rechte, Pflichten, soziale und ökonomische Ressourcen sowie Einfluss- und Wahlmöglichkeiten verteilt werden.“⁵⁶

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird von der Definition im Brundtland-Bericht ausgegangen und diese um Kultur als vierte Dimension erweitert. Wie Kopfmüller aufzeigt, war Kultur als eigenständige Dimension lange nicht in die Diskussion der Kerndokumente etabliert. Stattdessen wurde Kultur häufiger als Teilaspekt der sozialen Dimension gesehen, da hiermit eher die kulturelle Ausstattung statt Wege eines angemessenen gesellschaftlichen Zusammenlebens in Form von regionaler Zugehörigkeit thematisiert wurde.⁵⁷ Erstmals mehr Raum, wenn auch stets untergeordnet, erhielt Kultur durch die Kommission der Vereinten Nationen für Nachhaltige Entwicklung (CSD). Trotzdem wurden kulturellen Thematiken nur in ihrer unterstützenden Funktion der anderen Dimensionen betrachtet.⁵⁸ Mit dem World Decade for Cultural Development, welches von 1988 – 1997 stattfand, verhandelte die UNESCO die Beziehung zwischen Kultur und Entwicklung neu. Dies lässt sich zum Beispiel in internationalen Dokumenten wie *In From the Margins*⁵⁹ nachlesen. Die Weltkommission für Kultur und Entwicklung (WCCD) veröffentlichte 1995 den resultierenden Bericht *Unsere kreative Vielfalt*, indem Kultur als Leitbegriff nachhaltiger Entwicklung diskutiert wurde. Dieser dient auch zivilgesellschaftlichen Akteuren, wie NGOs und lokalen Organisationen als Orientierungshilfe.⁶⁰

Wie Wenck darlegt, schrieben der Rat für Nachhaltige Entwicklung und die Bundesregierung dem Konzept der Nachhaltigkeit im Jahr 2002 ein sogenanntes Kulturdefizit zu. Ihr zufolge wird „die Bedeutung des Faktors Kultur – sowohl im Sinne von der Kultur des Menschen allgemein als auch von Kulturinstitutionen und Kunstschaffenden im Speziellen – [...] in Nachhaltigkeitskonzepten sowie -debatten vielfach übersehen.“⁶¹ Stattdessen lässt sich hier eine Fokussierung auf naturwissenschaftliche, technische, sozial- und wirtschaftspolitische Aspekte ausmachen. In der Erweiterung des Nachhaltigkeitskonzepts um eine kulturelle Dimension sieht Kuhn eine Antwort auf die fehlende „Resonanz des Leitbildes in der gesell-

⁵⁶ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 35.

⁵⁷ Vgl. KOPFMÜLLER 2010, 51.

⁵⁸ KOPFMÜLLER 2010, 46 – 47.

⁵⁹ EUROPEAN COUNCIL 1997: *In from the Margins. A Contribution to the Debate on Culture and Development in Europe*. The European Task Force on Culture and Development. Council of Europe Publishing, zitiert nach: SOINI, Kathrina; BIRKELAND, Inger 2014: *Exploring the scientific discourse on cultural sustainability*. In: Carmody, Pádraig; Ansell, Nicola (Hg.): *Geoforum* 51, 213 – 223, hier: 213 – 214.

⁶⁰ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 12.

⁶¹ WENK 2013, 30.

schaftlichen Handlungs- und Werteorientierungen“.⁶² Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung, welches die Rolle des Menschen beim Streben nach einem guten Leben hinterfragt, verdeutlicht den Anknüpfungspunkt zu einer Kultur, die als Rahmen der Gesellschaft verstanden wird: In der Zielsetzung des guten Lebens ist Verantwortung gegenüber uns Menschen und der Natur verankert. Gleichzeitig impliziert das Konzept der Nachhaltigkeit, dass wir den Individuen eine Handlungsfähigkeit zusprechen, ihr gemeinsames Leben verantwortungsbewusst und werteorientiert zu gestalten. Leitend hierfür sind Aspekte der gerechten Verteilung von Ressourcen und Macht. Ferner argumentiert Hawkes, dass Kultur ein wichtiger Faktor nachhaltiger Entwicklung darstellt:

„If a society's culture disintegrates, so will everything else. [...] Cultural action is required in order to lay the groundwork for a sustainable future. I will argue below that the initial strategies that need to be implemented to successfully achieve sustainability must be cultural ones.“⁶³

Dies heißt, ohne einen kulturellen Prozess, der in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung strebt, kann Nachhaltigkeit nicht entstehen. Dieser Umschwung von „Kulturen der Nicht-Nachhaltigkeit“⁶⁴ beruht Hawkes zufolge auf zwei Grundannahmen, die ebenfalls entscheidend für die hier vorliegende Arbeit sind: Erstens, Ressourcen sind nicht ewig verfügbar. Zweitens, *Wellbeing* ist nicht von der ökonomischen Lage anhängig. Viele Mitglieder der Gesellschaft fühlen sich ausgeschlossen, machtlos und unglücklich, obwohl die ökonomische Gesamtlage sich verbessert.⁶⁵ Es manifestiert sich eine kritische Auseinandersetzung mit der heutigen globalen Gesellschaftsform und deren Konsequenzen, wie dies auch Soini und Birkeland in der Wissenschaft beobachten können:

[The] relatively recent acceptance of an openness to the geographical and cultural diversity of the world associated with globalization and localization reflects a recent interest in the new roles of culture in society (McGuigan, 2004) and the cultural turn in the sciences, which involves a new way of looking at causality (Ray and Sayer, 1999) and language.⁶⁶

Ferner sieht Stahmer verankerte kulturelle Strukturen als notwendige Gegengewichte zur heutigen globalen Gesellschaft an, um überhaupt eine nachhaltige Entwicklung ins gesellschaftliche Denken zu implementieren. Erst Traditionen schaffen eine Verbundenheit zum nahen Umfeld und bieten Verwurzelung in Form eines Heimatgefühls. Hierfür sieht er ver-

⁶² KUHN 2006, 1.

⁶³ HAWKES 2001, 12.

⁶⁴ Vgl. KAGAN, Sacha 2012: Auf dem Weg zu einem globalen (Umwelt-) Bewusstseinswandel. Über transformative Kunst und eine geistige Kultur der Nachhaltigkeit. Berlin, hier: 11.

⁶⁵ Vgl. HAWKES 2001, 9.

⁶⁶ SOINI, BIRKELAND 2014, 214.

gangene Lebensweisen wie bäuerliche Gemeinschaften in Fragen des sozialen Zusammenhalts und Umgang mit der Natur als exemplarisch.⁶⁷

Kuhn zufolge sind für Verfechter_innen der kulturellen Dimension zwei Dokumente internationaler Politik entscheidend, an denen sie die mangelnde Auseinandersetzung mit Kultur bestätigt sehen würden: Der Aktionsplan *The Power of Culture*, der 1998 aus der Stockholmer UNESCO-Konferenz resultierte, und *die Agenda 21*, die als Folge des Weltgipfels Rio de Janeiro 1992 verabschiedet wurde.⁶⁸ Kopfmüller zeigt auf, dass in der Rio-Deklaration nur in der Leitlinie 22 auf Kulturthematiken Bezug genommen wurde. Ähnlich sieht dies ihm zufolge in der *Agenda 21* aus.⁶⁹ Bei den Vertreter_innen der kulturellen Dimension lässt sich zwischen zwei unterschiedlichen Diskursen – aufbauend auf einem engen und einem weiten Kulturverständnis – differenzieren. Für diese Arbeit ist jedoch das gemeinsame Ziel, das kulturpolitische Feld je nach Definition zu stärken, entscheidend, da beide Verständnisse auf demselben Argument aufbauen; Kultur liefert der Gesellschaft entscheidende Impulse, sich mit Fragen nach einer nachhaltigen Lebensform auseinanderzusetzen.⁷⁰

Mit der politisch-gesellschaftlichen Ebene wird ebenfalls davon ausgegangen, dass kulturelle Fähigkeiten grundlegend für kreative Potenziale einer Gesellschaft sind, um eine Implementierung nachhaltiger Entwicklung zu ermöglichen. Kopfmüller fordert daher eine Kultur der Nachhaltigkeit, die darin bestehe, mit Phantasie und Kreativität zu Visionen zu gelangen, die über die herkömmlichen technischen und effizienzorientierten Ansätze hinausgehen. Er sieht Kultur als wichtigen Teil von Lebensqualität, bei der kulturelle Vielfalt ebenso wichtig sei wie biologische.⁷¹

In den vorherigen Ausführungen wurde die ethische Ausrichtung von Nachhaltigkeit im Alltag dargestellt und aufgezeigt, welche Rolle Kultur hierbei beigemessen werden kann. Daher wird es in dieser Arbeit als sinnvoll erachtet, Kultur als vierte Säule in das Nachhaltigkeitskonzept zu implementieren. Dafür bietet das Modell *des Fourth Pillar of Sustainability* nach Hawkes wohl die wichtigste Quelle für das hier vorliegende Verständnis von kultureller Nachhaltigkeit.

⁶⁷ Vgl. STAHLER, Carsten 2010: Kulturelle Nachhaltigkeit – vom magischen Dreieck zum magischen Viereck? In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld. Berlin, 59 – 78, hier: 64 – 65.

⁶⁸ Vgl. KUHN 2006, 31.

⁶⁹ Vgl. KOPFMÜLLER 2010, 51.

⁷⁰ Vgl. KUHN 2006, 33.

⁷¹ Vgl. KOPFMÜLLER 2010, 49 – 50.

2.3 Kulturelle Nachhaltigkeit nach Hawkes

Hawkes spricht von Kultur als *Fourth Pillar* der Nachhaltigkeit und sieht kulturelle Vitalität⁷² als ergänzende Dimension⁷³ zu „environmental responsibility, economic health, social equity“⁷⁴. Anders als in anderen mehrdimensionalen Modellen, sieht er diese in Wechselwirkung zueinander; Kultur bestimmt hier die Lebensqualität.⁷⁵ So wird Kultur als ein determinierender Faktor der anderen Säulen des Nachhaltigkeitskonzepts verstanden. Vitalität bildet so das Kernkonzept von kultureller Nachhaltigkeit. Kopfmüller beschreibt diese Vitalität als Partizipation und Kooperation, die sich in der Teilhabe der Öffentlichkeit an Entscheidungsprozessen äußert. Er spricht von der Säule Partizipation und Kooperation als notwendige Bedingungen für nachhaltige Entwicklung.⁷⁶

Diese Öffentlichkeit lässt sich gemäß Kopfmüller und Grunwald mit dem Stichwort Zivilgesellschaft beschreiben. In einer demokratischen Gesellschaft fungiert diese als Vermittlerin zwischen Staat und Wirtschaft und ist mit den ethischen Leitlinien Demokratie, Toleranz und Gemeinwohlorientierung konnotiert. Ein Beispiel für die Partizipation der Zivilgesellschaft ist freiwilliges, nicht profitorientiertes Engagement von Bürger_innen für verschiedene Zwecke des Gemeinwohls.⁷⁷ Bürger_innen engagieren sich auf informeller Ebene, indem sie helfen, ohne einen wirtschaftlichen Nutzen davon zu tragen. So investieren die beteiligten Bürger_innen in Lelm Zeit und spenden Besitztümer wie Möbel und Geld, um die Flüchtlinge zu unterstützen. Solche Partizipationsprozesse sieht Kopfmüller als Basis einer vitalen, aktivgestaltenden Gesellschaft. Nur durch Beteiligung kann sich mit komplizierten, innovativen, politischen Projekten so auseinandergesetzt werden, dass eine gesellschaftliche Akzeptanz entsteht.

Für das Konzept der kulturellen Nachhaltigkeit bedeuten die vorherigen Ausführungen folgendes: Erst Vitalität befähigt eine Gesellschaft dazu, die Idee der Nachhaltigkeit mit Leben zu füllen und zu fragen, wie sie umgesetzt werden kann. Hawkes sieht diese Vitalität in der Kultur verankert; Kultur prägt unseren Alltag, indem sie das menschliche Zusammenleben determiniert. Sie ist ihm zufolge also der kulturellen Rahmen und gleichzeitig der Inhalt – „the

⁷² Freie Übersetzung der Verfasserin aus dem Englischen (i.O. cultural vitality), in den folgenden Ausführungen wird auch der Begriff Lebendigkeit als Synonym verwendet.

⁷³ Freie Übersetzung der Verfasserin aus dem Englischen (i.O. pillar).

⁷⁴ HAWKES 2001, vii.

⁷⁵ Vgl. HAWKES 2001, vii.

⁷⁶ KOPFMÜLLER 2010, 49 – 50.

⁷⁷ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 97 – 98.

medium und the message“⁷⁸. Der Rahmen befähigt den Einzelnen sich in einer Gemeinschaft einzubringen und diese mitzugestalten. So kann Kultur sich selbst konstruieren. Laut Kopfmüller ist sie die wichtigste Quelle von Kreativität. Diese impliziert neben Inspiration der Kunstschaffenden eine gesellschaftliche Handlungskompetenz, die aus vitalen Gesellschaftsprozessen entsteht. Kreativität äußert sich im Bewusstsein und Selbstvertrauen die Zukunft aktiv mitzugestalten.

Aber erst Heterogenität verleiht dieser ihre volle Kraft, da kreatives Wirken sich durch das Zusammentreffen verschiedener Einflüsse nährt. Solche Zusammentreffen lassen Konflikte in Erscheinung treten und fordern die Beteiligten dazu auf, sich mit der Situation auseinanderzusetzen.⁷⁹ Dieser Prozess macht die Vitalität einer Gemeinschaft aus. In diesem Zusammenhang spricht Kopfmüller von Partizipation und Kooperation als notwendige Bedingungen für nachhaltige Entwicklung.⁸⁰ Diese politische Ebene hinterfragt, wie die Bereitschaft zu partizipieren, organisiert und sinnvoll gebündelt werden kann. Dieser Frage wird eine Rolle im Kapitel Handlungshinweise spielen. Im sonstigen Verlauf der Arbeit wird stattdessen das Gemeinschaftsgefühl auf die kulturelle Dimension bezogen.

2.4 Kulturelle Vielfalt im Leitbild nachhaltiger Entwicklung

Kulturelle Vielfalt bezeichnet Kuhn zufolge einen “Mengen- und Differenzbegriff“⁸¹, der etymologisch und ideengeschichtlich aus dem ökologischen Begriff der Artenvielfalt bzw. Biodiversität abgeleitet ist. Vielfalt kann mit dem französischen *diversité* und englischen *diversity* übersetzt werden. Kuhn zufolge ist Diversität nicht nur mit Vielfalt, sondern auch mit Verschiedenheit konnotiert, daher wird der Begriff eher selten verwendet.

Ferner scheint es an dieser Stelle sinnvoll, die Diskussion um kulturelle Vielfalt eingebettet im Leitbild nachhaltiger Entwicklung zu betrachten. Kuhn geht hierfür vom WCCD-Bericht Unsere kreative Vielfalt aus, der auf dem Kulturbegriff des UN-Systems aufbaut.⁸² Kultur wird von der UN als „Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte [...], die eine Gesellschaft oder soziale Gruppe kennzeichnen“⁸³, verstanden. Das vorherige enge Verständnis wurde auf der UNESCO-Weltkonferenz Kulturpolitik für

⁷⁸ HAWKES 2001, 5.

⁷⁹ KOPFMÜLLER 2010, 47 – 48.

⁸⁰ KOPFMÜLLER 2010, 49 – 50.

⁸¹ KUHN 2006, 23.

⁸² KUHN 2006, 23.

⁸³ DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION E.V. (o.J.): The Power of Culture - Aktionsplan über Kulturpolitik für Entwicklung. Präambel 1. Unter: <http://www.unesco.de/458.html> (11.02.2015).

Entwicklung um „Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen“⁸⁴ erweitert.

Wie komplex die Diskussion auf politischer und kulturwissenschaftlicher Ebene ist, lässt sich an Holz' Ausführungen nachvollziehen. Hierfür geht sie auf das Leitpapier der Agenda 21 von 1992 und dem Arbeitsfeld der UNESCO ein und diskutiert in einem nächsten Schritt die kulturwissenschaftliche Dimensionen des Begriffs Hybridität.⁸⁵ Die hier implizierte Forderung nach Achtung und Interaktion als Leitgedanke von kultureller Vielfalt scheint zunächst an das Begriffsverständnis dieser Arbeit anzuschließen. So wird bei dem Konzept ausgegangen, dass die Interessen der gesamten Menschheit einbezogen werden müssen, um eine lebenswerte Zukunft zu gestalten.⁸⁶ Trotz dieser normativen Dimension, die dem Kosmopolitismus sehr ähnelt, liegt schon im Kultursystem selbst der entscheidende Unterschied. Statt wie in dieser Arbeit von einer transkulturellen Gesellschaft auszugehen, argumentiert die UNESCO gemäß einzelner Kulturentitäten. Kuhn sieht diesen interkulturellen Ansatz mit dem Diversitätsbegriff, den der WCCD-Bericht verwendet, begründet. Dieser impliziere die Annahme von eigenen Systemen gemäß des Kugelmodells. Zwar würde sich der Bericht gegen eine „Bindung an ethnische Exklusivität“⁸⁷ richten, aber dennoch die Möglichkeit der Abgrenzung zur Förderung von Identifizierungsprozessen bejahen. Ferner kritisiert Kuhn hier die verwendeten Begriffe Volk, Ethnie und Nation, die ebenfalls Differenzen betonen und fordert im Rahmen dieser eine Auseinandersetzung mit dem angewandten Leitbild.⁸⁸

Daher wird sich in dieser Arbeit vom Verständnis der UNESCO abgegrenzt und kulturelle Vielfalt stattdessen als transkulturelle Gemeinschaftsform verstanden, bei der die abgeschlossenen Systeme durch ein Konglomerat ersetzt werden.

2.5 Zusammenfassung Kultur und Nachhaltigkeit

Es wird von einem weiten Kulturbegriff, der Alltagskultur miteinschließt, ausgegangen. Kultur ist so ein durchdringendes, in Wechselwirkung stehendes Konglomerat aus einem wertgebenden kulturellen Rahmen und zukunftsgerichteten Inhalt, das zum einen die Zugehörigkeit

⁸⁴ DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION E.V. (o.J.).

⁸⁵ Vgl. HOLZ, Verena 2010: Transkulturalität, Hybridität und neue Ethnizitäten im Spiegel des Jahresthemas „Kulturelle Vielfalt“ der UNESCO-Dekade Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld. Berlin, 43 – 58, hier: 275 – 292.

⁸⁶ Vgl. HOLZ 2010, 287.

⁸⁷ UNESCO 1995, 25, zitiert nach KUHN 2006, 24.

⁸⁸ Vgl. KUHN 2006, 24.

in einer Gruppe determiniert und gleichzeitig offen für Einflüsse ist, da es sich nicht um eine abgeschlossene Kugel handelt. Kulturelle Vielfalt wird im Sinne von Transkulturalität verstanden. Dadurch erfährt der Begriff der Alltagskultur mit einem territorial bestimmten Lebensumfeld eine Ausrichtung auf dieses lokal-globale-Spannungsfeld.

Nachhaltigkeit vereinbart die Verantwortung jedes Einzelnen im Zusammenspiel der heutigen und zukünftigen Gesellschaft auf lokaler und globaler Ebene. Mit dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung entsteht die Möglichkeit die ideologisch-abstrakten Vorstellungen des Begriffs Nachhaltigkeit in politische Leitbilder umzusetzen.⁸⁹ Das magische Dreieck aus ökologischer, ökonomischer und sozialer Dimension ist das am häufigsten verwendete Konzept; weitere mögliche Dimensionen konstatieren unter anderem die politisch-institutionelle und kulturelle Ebene. Im Rahmen dieser Arbeit wird von Kultur als vierter Dimension ausgegangen, die sich in Interdependenz zu den anderen Säulen befindet und die Lebensqualität einer Gemeinschaft determiniert. Dies wird damit begründet, dass sich mit der kulturellen Ebene der ethischen Dimension von nachhaltiger Entwicklung gerecht werden lässt. Hawkes liefert das Grundverständnis von kultureller Nachhaltigkeit, da an seinen Kulturbegriff angeknüpft werden kann, sein Konzept eine Anpassung des Gemeinschaftsbegriffs ermöglicht und sich hieran aufzeigen lässt, wieso diese Transformation nützlich ist.

3 Die kosmopolitische Öffnung der Gemeinschaft

Nachdem nun die Begriffe Kultur und Nachhaltigkeit verknüpft wurden, wird nun der Neue Kosmopolitismus nach Beck vorgestellt. Dieses Konzept dient in dieser Arbeit dazu, ein transkulturelles Verständnis von Gemeinschaften zu entwickeln und dieses Verständnis in das politische Umfeld einzubetten. Mit Parodi's Argumentation lässt sich aufzeigen, warum sich der Kosmopolitismus als Denkansatz für die Nachhaltigkeitsdebatte als fruchtbar erweisen könnte. Ihm zufolge ist eine nachhaltige Entwicklung ein unabdingbarer Weg zur Erhaltung der Menschheit. Er sieht dies als mögliche Antwort auf die vorherrschende Knappheit an „Ressourcen, soziale Unruhen, Umweltschäden, Massmigration, steigende Meeresspiegel“⁹⁰. Von dieser Nicht-Nachhaltigkeit sieht er „nichts Geringeres als die Menschheit, die Gemeinschaft aller Menschen“⁹¹ betroffen. Er spricht also zunächst von einer globalen Interdependenz, welche eine nachhaltige Entwicklung erfordert. Um dieser nachhaltigen Entwicklung gerecht zu werden, sei die Gemeinschaft aller Menschen welt-

⁸⁹ Vgl. HADERLAPP, TRATTNIGG 2013, 96.

⁹⁰ PARODI 2010, 111.

⁹¹ PARODI 2010, 100.

weit eine notwendige Bedingung. Diese zwei Annahmen lassen sich ins Konzept des Kosmopolitismus übersetzen und so dem theoretischen Mantel ein unterstützendes Futter verleihen.

Wenn jedoch der Kosmopolitismus allein schon den gewünschten Gemeinschaftsbegriff liefert, wieso wird dann eine Verknüpfung mit dem Konzept der Nachhaltigkeit vorgeschlagen? Nachhaltige Entwicklung als politisches Leitbild dient dem Kosmopolitismus-Ansatz nach Beck als Brücke zur Praxis. Durch den bereits vorhandenen Praxisbezug gewinnt die theoretische Ausarbeitung des Kosmopolitismus an Argumentationskraft, indem sich anwendungsbezogen diskutieren lässt, inwiefern das geforderte Umdenken des Gemeinschaftsbegriffs Relevanz für praktische Entscheidungen haben könnte.

3.1 Der Begriff des Kosmopolitismus

Der hier verwendete Begriff des Kosmopolitismus stützt sich auf Becks Kosmopolitismuskonzept und die Ausführungen von Köhler.⁹² Für eine knappe Darstellung zu Leben und Wirken sowie den Konzepten Becks wird an dieser Stelle Poferls Artikel *Für einen „Kosmopolitismus mit Wurzeln und Flügeln“* empfohlen.⁹³ Das Konzept des Neuen Kosmopolitismus verbindet die Annahmen des philosophischen / normativen mit dem des sozialwissenschaftlichen / methodologischen Kosmopolitismus.⁹⁴ Bei seiner Darstellung der unterschiedlichen Strömungen stützt Köhler seine Ausführungen hauptsächlich auf Beck, der darauf aufmerksam macht, dass die Begriffe unterschiedliche Phänomene beschreiben.⁹⁵ Ihm zufolge impliziert der normative Kosmopolitismus eine Weltgemeinschaft als Werteorientierung, wohingegen der sozialwissenschaftliche Kosmopolitismus sich als Kosmopolitisierung, als unweigerlichen Prozess, versteht. Im Gegensatz zum normativen Kosmopolitismus schließt er ebenso die negativen Folgen der Vernetzung, wie zum Beispiel wirtschaftliche Ungleichgewichte mit ein.⁹⁶ Auf normativer Ebene wird eine Akzeptanz des Anderen und einem Eine-Welt-Denken, bei dem es darum geht, sich der unweigerlichen Verknüpfung bewusst zu werden, angestrebt. Hierbei steht „das Wohl des Menschen [...] im Vordergrund der Weltbürgerschaft.“⁹⁷

⁹² Ulrich Beck war der Doktorvater Benedikt Köhlers.

⁹³ Vgl. hierzu POFERL, Angelika (2006): Für einen „Kosmopolitismus mit Wurzeln und Flügeln. In: Moebius, Stefan; Quadflieg, Stefan (Hrsg.) Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden, 531 – 544.

⁹⁴ Vgl. KÖHLER, Benedikt 2006: Philosophischer und sozialwissenschaftlicher Kosmopolitismus. In: Soziologie des Neuen Kosmopolitismus. Wiesbaden, 22 – 64.

⁹⁵ Vgl. KÖHLER 2006, 21.

⁹⁶ Vgl. KÖHLER 2006, 57.

⁹⁷ Vgl. KÖHLER 2006, 21.

Um so Becks Ansatz des Kosmopolitismus weiterzuführen, zeigt Köhler zunächst die historische Entwicklung beider Strömungen auf. Den Ursprung der Idee des Kosmopolitismus macht er bereits in der Antike in der sokratischen Philosophie der Polis, wo er beide Argumentationen noch eng miteinander verknüpft sieht, aus. So beschrieb Sokrates die Verpflichtung gegenüber der gesamten Menschheit als handlungsleitend und richtete sich dabei gegen soziale Kategorisierungen wie Bürger_innen versus Ausländer.⁹⁸ Im weiteren Verlauf beschreibt Köhler, wie sich die Verknüpfung beider Strömungen auflöste. Hierbei verdrängte die philosophische die methodologische Ausrichtung weitesgehend, bis diese dann gegen Ende des 20. Jahrhunderts als Instrument, um gesellschaftliche Prozesse zu beschreiben und kritisch zu hinterfragen, entdeckt und von der normativen Ebene losgelöst wird.⁹⁹ Den Neuen Kosmopolitismus bezeichnet Köhler als dritten Weg der kosmopolitischen Theorien, der beide Konzepte wieder miteinander verbindet, indem er „die Anerkennung der Andersheit der Anderen zu einem neuen handlungsleitenden Basisprinzip“ ernennt.¹⁰⁰

Mit seinem Kosmopolitismuskonzept distanziert sich Beck von Andersons Annahme der nationalen *imagined communities*. Anderson charakterisiert die Nation als *imagined political community*, die in ihrer Kultur begründet sei.¹⁰¹ Es entsteht ein Zugehörigkeitsgefühl unter den Mitgliedern ohne dass diese je in Kontakt miteinander treten: „It is imagined because the members even of the smallest nation will never know most of their fellow members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion.“¹⁰² Der Neue Kosmopolitismus wendet sich von der Annahme ab, dass das territoriale Gebiet das Bestimmungsmerkmal einer Gesellschaft darstellt. Das Innen und Außen einer politischen Gemeinschaft determiniert sich so primär nicht mehr über den Nationalstaat, sondern erfährt eine weitere Abstraktionsebene. So sieht Beck das Konzept der nationalen *imagined community* als alleinstehendes Konzept nicht mehr als zeitgemäß an:

Globalization provides a new context for the transformation of national identifications. And cosmopolitanization is the mechanism through which nationhood is reimagined. Unlike older philosophical engagements with cosmopolitanism as a universalistic principle, the sociological dynamics of cosmopolitanization imply an interactive relationship between the global and the local. It is a 'non-linear, dialectical process in which the universal and particular, the similar and the

⁹⁸ KÖHLER 2006, 22 – 23.

⁹⁹ Vgl. KÖHLER 2006, 22.

¹⁰⁰ Vgl. KÖHLER 2006, 38.

¹⁰¹ Vgl. ANDERSON, Benedict 2006: *Imagined Communities*. London, New York 1 – 36, hier: 4.

¹⁰² ANDERSON 2006, 6.

dissimilar, the global and the local are to be conceived not as cultural polarities, but as interconnected and reciprocally interpenetrating principles'.¹⁰³

Stattdessen geht er von einer weltweiten Risikogesellschaft aus, welche aus dem geteilten globalen Schicksal entsteht. Dieses zwingt die Menschheit dazu über nationale Interessen und Grenzen hinaus miteinander zu kooperieren:

Instead, these risks produce a new 'impure' cosmopolitanization – the global other is in our midst. What emerges is the possibility of 'risk collectivities' which spring up, establish themselves and become aware of their cosmopolitan composition – 'imagined cosmopolitan collectivities' which might come into existence in the awareness that dangers or risks can no longer be socially delimited in space or time.¹⁰⁴

Ferner heißt das: Die nationale Zugehörigkeit wird in die kosmopolitische Gemeinschaft integriert. Die nationale Gemeinschaft muss sich dafür strukturell gegenüber der Andersartigkeit des Anderen öffnen und das Selbst und das Andere auf Augenhöhe betrachten.¹⁰⁵

Das Weltgemeinschaftsgefühl besteht gemäß Beck jedoch nicht primär auf einer normativen Argumentation. Als entscheidend hierfür sieht er das Bewusstsein eines geteilten Schicksals im Rahmen der Risikogesellschaft mit dem Motto „Not dying but surviving!“¹⁰⁶, welches eine Forderung nach kosmopolitischem Verhalten mit sich bringt. Dies lässt sich als Anerkennung der Andersheit der Anderen und einem daraus resultierenden Verantwortungsgefühl, wobei eine Ausbalancierung der Differenzen zwischen der lokalen und globalen Ebene im Vordergrund steht, verstehen.¹⁰⁷ Szerszynski und Urry übertragen diese Annahmen in *Visuality, mobility and the cosmopolitan: inhabiting the world from afar* (2006)¹⁰⁸ auf die individuelle Ebene. Ihnen zufolge weisen Kosmopolit_innen folgende sieben Eigenschaften auf:

¹⁰³ BECK, Ulrich, LEVY, Daniel 2013: Cosmopolitanized Nations: Re-imagining Collectivity in World Risk Society. In: *Theory, Culture & Society* March 2013 30 (2), 3-31, hier: 6. Unter : <http://tcs.sagepub.com/content/30/2/3.full.pdf+html> (Stand 11.02.2015).

¹⁰⁴ BECK, LEVY 2013, 9.

¹⁰⁵ BECK, Ulrich 2011: Cosmopolitanism as Communities of Global Risk. In: *American Behavioral Scientist* 55 (10), 1346-1361, hier: 1355. Unter: <http://abs.sagepub.com/content/55/10/1346.full.pdf+html> (Stand 11.02.2015).

¹⁰⁶ BECK 2011, 1354.

¹⁰⁷ Vgl. KÖHLER 2006, 39.

¹⁰⁸ In ihrer Untersuchung hinterfragen sie die Rolle der Medien für einen medialen Kosmopolitismus. Aus ihrer Untersuchung resultieren sie, dass die sich mischende Beziehung zwischen Sichtbarkeit, Beweglichkeit und dem Kosmopoliten, dazu führen kann, den Charakter der lokalen Kulturen radikal zu verändern. Die Welt in der Ferne würde durch diese Mischform nur durch die mobilisierenden Mittel der späten Moderne als Heimat wahrgenommen (Vgl. SZERSZYNKI, Bronislaw; URRY, John 2006: *Visuality, mobility and the cosmopolitan: inhabiting the world from afar*. In: *The British Journal of Sociology* 57 (1), 113 - 131.

- Hohe Mobilität: Ein Kosmopolit hat das Recht Grenzen körperlich, gedanklich und virtuell zu überwinden.
- Konsummöglichkeiten anderer Orte.
- Neugier viele Orte, Leute und Kulturen zu erleben, sowie Wissen um diese historisch, geographisch und anthropologisch einzuordnen.
- Risikobereitschaft das „Andere“ kennenzulernen.
- Reflexivität gegenüber der eigenen Gesellschaft und Kultur, um sich in Relation zum *Anderen* einzuordnen.
- Interpretationsfähigkeiten des *Anderen*.
- Offenheit gegenüber anderen Leuten und Kulturen und die Fähigkeit, einige Elemente der Sprache und Kultur des Anderen wertzuschätzen.¹⁰⁹

Auch mit den aufgezählten Eigenschaften wird deutlich: Mit dem Neuen Kosmopolitismus findet keinesfalls eine Gleichsetzung mit Universalismus statt. Regionale Verbundenheit ist eine notwendige Prämisse für die sowohl-als-auch-Logik des Kosmopolitismus, bei dem entnationalisierte soziale Räume entstehen: „Kosmopolitismus ohne Provinzialismus ist leer, Provinzialismus ohne Kosmopolitismus ist blind.“¹¹⁰ Der hier beschriebene Kosmopolitismus mit seiner transkulturellen Ausrichtung fordert eine Reflexion des eigenen (kulturellen) Standpunkts. Dieser Schritt kann so einem westlichen Narzissmus entgegenwirken, indem er eine kritische Auseinandersetzung mit dem Selbst erfordert und so mit verinnerlichten Denkstrukturen brechen kann. Westlicher Narzissmus wird angelehnt an Chouliarakis *improper distance* als ein egozentrisches Überlegenheitsgefühl des Westens verstanden.

Von einer medialen Perspektive ausgehend stellt Chouliaraki eine unangebrachte Nähe humanitärer Hilfe fest. Diese sei hauptsächlich durch Mitleid und Ironie motiviert und diene dem Selbstzweck des sogenannten Westens, um sich besser zu fühlen. Chouliaraki konstatiert dieser Selbstausrichtung eine falsche Nähe, die nur aus dem eigenen Nutzen resultiert und gleichzeitig zu einer Emporhebung des Selbst in Abgrenzung zum Anderen führt. Um „the arrogant proximity of the former and the narcissistic self-distance of the latter“¹¹¹ zu überwinden, fordert sie eine Reflexion der Beziehung des Selbst zum Anderen, die durch Machtverhältnisse geprägt sei. Als Beispiel nennt sie humanitäre Kampagnen, die durch ihre Selbstdarstellung „the quality of humanity unequally“¹¹² vergrößerten statt sie zu mindern. Diese

¹⁰⁹ Freie Übersetzung der Verfasserin aus dem Englischen, vgl. SZERSZYNSKI, URRY 2006, 114 - 115.

¹¹⁰ BECK, Ulrich 2004a, 16, zitiert nach KÖHLER 2006, 39. Hervorhebungen im Original.

¹¹¹ CHOULIARAKI, Lilie 2011: 'Improper distance': Towards a critical account of solidarity as irony. In: International Journal of Cultural Studies 14 (4), 363 – 381, hier: 363.

¹¹² CHOULIARAKI 2011, 372.

medienwissenschaftliche Betrachtung Chouliarakis lässt sich auf den kosmopolitischen Ansatz der Reflexion des Selbst und des Anderen zurückführen. Angelehnt an Chouliaraki kann demnach dem westlichen Narzissmus mit einer Reflexion des eigenen Standpunkts entgegengewirkt werden. Dies ist der Fall, wenn Differenzen erkannt werden und gleichzeitig eine Verknüpfung des Selbst und des Anderen stattfindet.

In der Verbindung aus sozialwissenschaftlicher und normativer Dimension lassen sich entscheidende Parallelen zum Leitbild der nachhaltigen Entwicklung erkennen:

- Im Konzept der nachhaltigen Entwicklung werden globale soziale Probleme wie zum Beispiel Flüchtlingsströme oder Umweltprobleme unter dem Begriff globaler Wandel gefasst. Gemäß Grunwald und Kopfmüller beachtet nachhaltige Entwicklung diese Phänomene nicht einzeln, sondern fasst sie als in Wechselwirkung stehend auf.¹¹³
- Nachhaltigkeit thematisiert ebenfalls problematische Entwicklungen der Weltgesellschaft. Gleichzeitig spiegeln sich hierin die Zukunftsängste und auch Bemühungen um eine Verbesserung der Lebensverhältnisse im globalen Maßstab wider.

Damit impliziert nachhaltige Entwicklung als Leitbild das Potenzial, globale Herausforderungen sichtbar zu machen und politische Lösungsansätze zu diskutieren, indem es Zukunftsentwürfe einer gerechten Gesellschaft und des guten Lebens zur Debatte stellt.¹¹⁴ Durch diese sozialwissenschaftliche und normative Ebene werden beide Thematiken des Kosmopolitismus abgedeckt. Die normative Ebene der nachhaltigen Entwicklung hinterfragt das jetzige Handeln.

Diese Parallelen zeigen auf, warum der Neue Kosmopolitismus großes Potenzial für den im Leitbild nachhaltiger Entwicklung vorhandenen Gemeinschaftsbegriff bietet. Mit dieser Betrachtungsweise rückt die Menschheit als Ganzes, die Weltgesellschaft, in den Fokus, so dass sich hier von einer transkulturellen Zielsetzung sprechen lässt.¹¹⁵ Die Argumentationsstruktur der nachhaltigen Entwicklung ist jedoch stets kugelartig geprägt, sodass das hier vorgestellte Denkmuster nicht zum Leitbild und seiner Zielsetzung einer Weltgemeinschaft passt. Dies wird im folgenden Kapitel anhand des Gemeinschaftsbegriffs näher erläutert und aufgezeigt, wie sich der Neue Kosmopolitismus hierfür nutzen lässt.

¹¹³ Vgl. GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 15.

¹¹⁴ Vgl. GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 13 – 14.

¹¹⁵ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 15.

3.2 Nachhaltige Weltgemeinschaft: Das neue Wir-Gefühl

Andersons *imagined communities* zeigen die Wirkung des kulturellen Umfelds für das Gemeinschaftsgefühl einer Nation auf. Sein Gemeinschaftsbegriff arbeitet jedoch mit der Abgrenzung zum Anderen, wie schon im vorherigen Kapitel dargestellt wurde. Wie Arndt erörtert, wird dies mit Negierungen und negativen Konnotationen geleistet. Hierfür dient ihr die Zeit des Kolonialismus als Exempel, bei dem ihr zufolge Hautfarbe und Religion – sprich *Weißsein* und Christentum – das europäische Selbstverständnis determinierten. Solch inhärenten Stigmatisierungen führen zu einer Erhöhung des Selbst und gleichzeitigen Erniedrigung des Anderen.¹¹⁶ In ihrer Untersuchung zur Küche als soziokulturelles Phänomen zeigt Barlösius auf, wie negative Zuschreibungen zur Abgrenzung genutzt werden. Sie postuliert, dass es hier weniger um den tatsächlichen Konsum typischer Speisen geht, sondern um Stereotype im Rahmen eines konstruierten Raumes, der zur Positionierung zum Anderen genutzt wird.¹¹⁷

Wird von einer nachhaltigen Weltgemeinschaft mit einer gemeinsamen Zielsetzung ausgegangen, zeigt sich, dass solche Hierarchisierungen aufgelöst werden können. Kosmopolitisierung und die damit einhergehende Interdependenz bauen auf einer neuen Logik des Wir-Gedankens auf. Damit ist nicht ein universales Wir gemeint, sondern die Wertschätzung der partikularen Andersheit im Rahmen gemeinsamer Ziele. Es geht nicht darum, eine einheitliche globale Kultur zu schaffen, sondern dass die Gemeinschaft ihre Heterogenität und damit einhergehende Potenziale wertschätzt und für eine nachhaltige Entwicklung nutzt, um so gemeinsam globalen Herausforderungen entgegenzutreten zu können. Es könnte kritisiert werden, dass solche Zielsetzungen nicht dem heutigen Umgang entsprechen, dennoch sind sie – genau wie eine nachhaltige Entwicklung – erstrebenswert. Ferner gewinnt der abstrakte Begriff der Weltbürgerschaft mit dem hier verwendeten Gemeinschaftsverständnis an Darstellungskraft.

Das Streben nach einem kosmopolitischen Wir-Gefühl in Anbetracht steigender gesellschaftlicher Heterogenität, zum Beispiel in Form von ethnischer Mischung, spiegelt sich schließlich schon im Konzept der nachhaltigen Entwicklung wider. Dies suggeriert selbst zum einen Beständigkeit, ist aber gleichzeitig auch prozesshaft zukunftsorientiert ausgerichtet. Diese Ambivalenz der lokalen Verwurzelung und globalen Öffnung lässt sich mit dem

¹¹⁶ Vgl. ARNDT, Susan 2005: Weiß Sein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschland. In: Eggers, Maureen M. u.a. (Hg.): Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Mythen, Subjekte, Masken. Münster, 24 – 29, hier: 24 – 25.

¹¹⁷ Vgl. BARLÖSIUS, Eva 1999: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim, München, hier: 171.

kosmopolitischen Gemeinschaftsbegriff fassen, sodass diese Problematik innerhalb wirtschaftlicher und politischer Thematiken sichtbar werden kann. Durch diesen Begriff wird aber auch immer wieder in Richtung des globalen, lösungsorientierten Leitbilds mit der Verantwortung gegenüber Anderen verwiesen. Hierin besteht die Forderung eines Umdenkens im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung: Diese globale Interdependenz ist im Konzept der nachhaltigen Entwicklung zwar implementiert, dennoch entspricht die angewandte Logik eher Andersons Denken der nationalen Gemeinschaften im Sinne des Kugelmodells. Dies lässt sich anhand eines Exempels verdeutlichen: Bei einer kanadischen Umsetzung des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung wird über die *Key Aspekts of community cultural development* gesprochen, zu denen unter anderem „supports multiculturalism“¹¹⁸ zählt. Auch in anderen Punkten zeigt sich, dass hier keineswegs transkulturell argumentiert wird. Keineswegs wird hier von einer Weltgemeinschaft ausgegangen, sondern Kernpunkte zur Entwicklung der lokalen Gemeinschaft vorgestellt. Zum Beispiel wird hier davon gesprochen, die Identität und Stolz der Gemeinschaft zu stärken. Im Sinne der Weltgemeinschaft würde hier eine Verknüpfung zur globalen Ebene und zum Anderen stattfinden.

Ein Beispiel, welches diese unterschiedlichen Argumentationsstrukturen in der Praxis verdeutlicht, konstatiert sich in Flüchtlingsströmen. Auf europäischer Ebene (und nicht interkontinentaler Ebene) treten hier Einigungsschwierigkeiten bei der Frage, welches Land wie vielen Flüchtlingen Asyl gewähren soll, auf. Wie sich mit den sogenannten Dublin-Verordnungen zeigen lässt, wird hier versucht, nationalstaatliche Interessen durchzusetzen, statt dies weltgemeinschaftlich – und so aus globaler Perspektive zielführender zu regeln. So beschreibt Römhild Migration „als eine Erscheinung an den Rändern der Gesellschaft, die es mit den Mitteln nationalstaatlicher und jetzt auch EU-Macht zu kontrollieren, zu regulieren, abzuwehren oder aber auch selektiv zu fördern, kulturell einzupassen und in den gesellschaftlichen Status Quo zu integrieren gilt.“¹¹⁹ Diese Annahme ist ihrer Meinung nach einer falschen Sichtweise geschuldet, da „Migration den staatlichen Disziplinierungsstrategien immer schon mit eigenen Taktiken begegnete, sie unterwanderte und überlistete und so ein Stück Autonomie behauptete gegenüber allen Versuchen, sie effektiv zu beherrschen.“¹²⁰ Migration ist also nicht nationalstaatlich zu lösen, sondern benötigt die Annahme, dass es sich um einen unweigerlichen, unplanbaren Prozess handelt. Dies soll das Argument untermauern, dass erst durch das Wir-Gefühl der transkulturellen Gemeinschaft im Sinne des

¹¹⁸ CREATIVE CITY NETWORK OF CANADA 2007: Creative City News. Special Edition 4. Exploring the Cultural Dimensions of Sustainability. 1 – 8, hier: 5.

¹¹⁹ RÖMHILD, Regina 2010: Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas. In: Winter, Hellmut u.a. (Hg.): DAS ARGUMENT 285, 52 (1). Karlsruhe, 50 – 59, hier: 50.

¹²⁰ RÖMHILD 2010, 50.

Kosmopolitismus die globale Zielsetzung – das ist die Annahme in dieser Arbeit – auch in den Dimensionen der ökologischen, sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeit ihren Charakter entfaltet. Weitere Beispiele stellen die CO₂-Regulierung oder wirtschaftliche Abhängigkeiten dar.

Nun stellt sich die Frage, was diese Ausführungen für den hier vorgeschlagenen Begriff der nachhaltigen Weltgemeinschaft bedeuten. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht steigt die ethnische Vielfalt an, sodass es zu einer Durchmischung kommt, die zu Interaktion bzw. Reibungspunkten führt. Eine nachhaltige Gemeinschaft benötigt so eine Auseinandersetzung mit der Interdependenz und eine Verschiebung des Wir-Gedankens, bei dem die Grenzen zum Anderen aufgeweicht werden, indem eine Akzeptanz der Andersheit entsteht. In Anlehnung an Beck impliziert eine Kosmopolitisierung der Gemeinschaft einer Auseinandersetzung mit dem Selbst und dem Anderen. Diese beinhaltet das Bewusstsein einer Verknüpfung der Lebenswelten; einer interdependenten Beziehung des Nationalen mit dem Transnationalen in einer globalisierten Welt. Hierbei wird das Selbst als ein konstruiertes Zugehörigkeitsgefühl verstanden, welches sich einerseits auf individueller, gleichzeitig aber auch gesellschaftlicher Ebene formulieren lässt. Das Andere wird im Rahmen dieser Arbeit als etwas verstanden, was außerhalb diesem kulturellen Zugehörigkeitsgefühl liegt, indem es als distinkt betrachtet wird. Bei der Reflexion des Selbst und des Anderen geht es also nicht um räumliche Distanz, sondern eine kulturelle Andersheit, die wahrgenommen und formuliert wird. Eine kosmopolitische Gemeinschaft weist so gemäß Beck eine Anerkennung und Akzeptanz der Andersheit der Anderen auf.

Ferner spielt für die Öffnung einer Gemeinschaft Interaktion der Individuen eine entscheidende Rolle, da es das zwischenmenschliche Verhalten determiniert.¹²¹ So ist Interaktion nicht nur ein Resultat von bestehenden Regeln und Normen, sondern führt zu einer Verbindung der Akteur_innen, Beispielsweise löst ein Flüchtling mit seinem Verhalten eine Reaktion bei einem Dorfbewohner aus und umgekehrt. Dieser Austausch findet einem vermeintlich geteilten Pool an Kommunikationssymbolen statt.¹²² So wird das Eigene, Bekannte mit dem Anderen, das außerhalb des eigenen Erfahrungsbereiches liegt, in Beziehung gesetzt. Solch eine Interaktion ermöglicht einen Austausch über Informationen, die die Haltung der Beteiligten, und so eine kosmopolitische Öffnung des Kollektivs begünstigen bzw. negieren können.

¹²¹ Vgl. z.B. BROCK, Ditmar u.a. 2009: Der Symbolische Interaktionismus. In: Brock, Ditmar u.a. (Hg.): Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons: Eine Einführung. Wiesbaden, 59 – 65, hier: 62 – 65.

¹²² Vgl. SCHRÖDER, Tobias 2012: Soziale Interaktion als Verifikation kulturell geteilter Gefühle. In: Schnabel, Annette; Schützeichel, Rainer (Hg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne. Wiesbaden, 159 – 180.

Gleichzeitig stellt der Interaktionsaustausch eine Stellungnahme gegenüber der Gemeinschaft und dem Anderen, was weitere Reaktionen nach sich zieht, dar. Interaktion kann jedoch nicht nur als verbindende Dimension gesehen werden, denn durch Interaktion können auch Gruppenpolarisierungen entstehen. Diese Polarisierungsprozesse führen zu einem Vor und Rück im Austausch, Beck bezeichnet diese als Reibung. Sie ermöglichen im Sinne von Hawkes erst die Vitalität einer Gemeinschaft. So können Informationen und rationale Argumente ausgetauscht werden, was im Rahmen eines öffentlichen Austauschs die Entstehung eines Konsens begünstigen kann.¹²³ Daraus folgernd zeigt sich: Für die kosmopolitische Öffnung einer Gemeinschaft spielt die Interaktion mit dem Anderen eine entscheidende Rolle. Daher werden im Praxisteil neben der Atmosphäre im Dorf auch Interaktionsprozesse analysiert.

Der folgende Analyseteil beschäftigt sich mit dem Transfer der theoretischen Grundlagen auf das im folgenden Kapitel beschriebene Praxisbeispiel, indem gefragt wird, inwiefern sich Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung im Dorf beobachten lassen. Als Grundlage der darauffolgenden Analyse wird zunächst die Methodik vorgestellt.

4 Methodik der Feldforschung

4.1 Vorstellung des Analysematerials: Der Stadtteil Lelm

Lelm ist ein Ortsteil der Stadt Königslutter am Elm in Südostniedersachsen. Die Stadt Königslutter, die 1974 durch die Verwaltungs- und Gebietsreform um 17 Ortsteile erweitert wurde, gehört zum Landkreis Helmstedt. Durch die Erweiterung stieg die Bevölkerungszahl auf über 16.000 an, in Lelm wohnen circa 750 Einwohner_innen.¹²⁴ Neben dem Ortsrat in der Kernstadt besteht auch in Lelm ein Ortsrat.¹²⁵ Lelm ist circa sieben Kilometer von Königslutter entfernt. Im Mai 2013 nahm Lelm 15 sudanesisch-flüchtlinge auf, die in drei Wohnungen des Dorfgemeinschaftshauses einquartiert wurden. Damit ist die Zahl im Vergleich zum bundesweiten Durchschnitt mehr als zehnmal so hoch - Deutschlandweit entfällt eine Zahl von 1,6 Asylbewerber_innen auf 1000 Einwohner_innen.¹²⁶ Ursprünglich war es geplant, die

¹²³ FOZDAR, Farida; PEDERSEN, Anne 2013: Diablogging About Asylum Seekers. Building a Counter-Hegemonic Discourse. In: Discourse & Communication, 7 (4), 371 – 388, hier: 372.

¹²⁴ Vgl. STADT KÖNIGSLUTTER AM ELM (o.J.): Daten. Unter: <http://www.koenigslutter.de/staticsite/staticsite.php?menuid=29> (Stand 11.02.2015).

¹²⁵ Vgl. STADT KÖNIGSLUTTER AM ELM (o.J.): Ortschaften. Unter: <http://www.koenigslutter.de/staticsite/staticsite.php?menuid=84&topmenu=33> (Stand 11.02.2015).

¹²⁶ Vgl. BAMF 2013, 29.

Männer im Alter von 19 bis 54 Jahren zusammen mit 15 weiteren Asylbewerber_innen in Königslutter unterzubringen.

Am 2. Juni 2014 erhielt die Lelmer Dorfgemeinschaft für ihr Bürgerengagement den zweiten Platz des Gemeinsam-Preis der Braunschweiger Zeitung.¹²⁷ Wer die Plätze eins bis drei und somit ein Preisgeld von insgesamt 10.000 Euro erhält, wird durch Abgabe von Stimmen auf der Homepage der Braunschweiger Zeitung vergeben. Des Weiteren werden ein Sonderpreis der Jury sowie der Jugendpreis des Braunschweiger Doms vergeben.

4.2 Vorgehen und Entstehungssituation der Feldforschung

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden sieben offene Interviews mit Initiator_innen, ehrenamtlichen Helfer_innen und Flüchtlingen in Lelm geführt. Dies diente dazu, um herauszufinden, wie die Beteiligten die Atmosphäre – Stimmung und Interaktion – wahrnehmen. Dieser Arbeitsauftrag ergab sich aus der Fragestellung, inwiefern Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung vorhanden sind. Sechs von sieben Interviews wurden mit einem Audio-Aufnahmegerät aufgenommen und daraufhin transkribiert. Diese Transkripte sind ebenfalls an die Arbeit angehängt und dienen zusammen mit dem Protokoll des siebten Interviews als Analysematerial der Arbeit.

Die Verfasserin nahm an Deutschstunden der ehrenamtlichen Deutschlehrerinnen teil, in denen sie die meisten Interviewten persönlich kennenlernte und sich mit ihnen für ein Interview verabredete. Bei den Befragten handelt es sich um die Bürgermeisterin Ilona Maushake, einem Mitglied aus dem Ortsrat Müller*, drei ehrenamtlichen Lehrerinnen (Schneider*, Maier* und Fischer*) und zwei Flüchtlingen aus dem Sudan (Rasin* und Melih*). Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig. Auf Wunsch erhielten die Befragten den Leitfaden vorher per Email. Bei den Gesprächen handelte es sich um halb-strukturierte und offene Interviews. Die Interviews wurden von der Verfasserin der Masterarbeit geführt und selbst transkribiert. Hierbei wurden die Fragebögen in Wechselwirkung zur theoretischen Einbettung formuliert.

¹²⁷ Vgl. ARIFI, Sebahat 2014: Ein Dorf setzt sich für Flüchtlinge ein. In: Braunschweiger Zeitung. Unter: <http://www.braunschweiger-zeitung.de/gemeinsam/ein-dorf-setzt-sich-fuer-fluechtlinge-ein-id1408299.html> (Stand 11.02.2015).

4.3 Qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungstechnik

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring diene zur Orientierung für die Auswertung des Analysematerials. Hierfür wurde zunächst die Fragestellung auf das Praxisbeispiel übertragen. Hierfür wurde das Material mit Leitfragen aus den Fragebögen kanalisiert. Die entscheidenden Textausschnitte ließen sich zunächst paraphrasieren und dann in Kategorien einteilen. Diese Kategorien dienten dazu, um „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“¹²⁸. Fragestellung und Theorie dienten hierfür als Grundlage, um dann „Strukturierungsdimensionen“¹²⁹, wie Mayring sie nennt, zu bilden. Um das Material festzulegen, wurden zunächst die Kategorien definiert, indem beschrieben wurde, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen. Dies wird anhand von Ankerbeispielen verdeutlicht. Dafür wurden Textstellen als Beispiele angeführt, die jeweils in eine Kategorie gehören. Daraus ergab sich die retrospektive Analyse der Ausgangslage, um die Situation vor der Ankunft der Flüchtlinge einschätzen zu können. Dies betrifft die Vorbereitung der Ankunft und die Organisation der Zusammenkunft.

Aufgrund des beschränkten zeitlichen und inhaltlichen Umfangs einer Masterarbeit wurden weitere Analyseschritte direkt im Rahmen der Analyse vollzogen. Wie schon erwähnt, diene der Text der transkribierten Interviews als Grundlage der Analyse. Hierbei sollte nicht vergessen werden, dass es sich bei den Interviews um individuelle Einschätzungen der Situation handelt, bei der das Gesagte über Dritte nicht überprüfbar ist. Des Weiteren darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, dass die Gesprächssituation eines Interviews kein Abbild des Alltags darstellt. Desweiteren spielen die Interaktion der Gesprächspartner_innen, die Tagesform beider Parteien und umliegende Umwelteinflüsse beim Gesprächsverlauf eine entscheidende Rolle. Des Weiteren sind Erinnerungen mit den erlebten Empfindungen nicht deckungsgleich. Trotz dieser Punkte bietet das gegebene Analysematerial einen Einblick in die Einschätzungen der Beteiligten. Des Weiteren impliziert der Rückblick reflexive Momente, sodass die Befragten selbst vergangene Probleme offen darlegen können.

¹²⁸ MAYRING, Philipp 2007: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auflage, erste Auflage 1983. Weinheim, hier: 58.

¹²⁹ MAYRING 2007, 83.

4.4 Leitfragen der Analyse

Zur Auswertung der Interviews in Bezug auf die Frage „Inwiefern ergeben sich Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung der Gemeinschaft?“ wurde sich im Theorieteil mit dem Gemeinschaftsbegriff im Rahmen von kultureller Nachhaltigkeit auseinandergesetzt. Hierfür diente die Zusammenführung aus kultureller Nachhaltigkeit und dem neuen Kosmopolitismus als theoretische Grundlage. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht beschreibt Kosmopolitismus Interdependenzen, die zu einer aktivierenden Durchmischung der Weltgesellschaft führen. Diese Interaktion bedingt eine Auseinandersetzung auf normativer Ebene. Die kosmopolitische Öffnung einer Gemeinschaft auf normativer Ebene impliziert eine Verschiebung des Gemeinschaftsgefühls, bei dem emotionale Grenzen zum kulturell Anderen aufgeweicht werden.

Ausgehend von dieser normativen Ebene und der Annahme, dass eine Gemeinschaft dann eine kosmopolitische Öffnung erfährt, wenn es zu solch einer Verschiebung der kollektiven Identität kommt, wird in der folgenden Analyse gefragt, inwiefern sich Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung im Dorf beobachten lassen. Um dieses Wir-Gefühl zu untersuchen, wurden Leitfragen erstellt. Die erste Leitfrage befasst sich mit der retrospektiv wahrgenommenen Atmosphäre im Dorf vor der Ankunft der Flüchtlinge. Dabei steht im Vordergrund, wie die Stimmung von den Befragten wahrgenommen wurde und welche Erwartungen sie selbst hatten. Die zweite Leitfrage befasst sich mit der aktuellen Einstellung zum Befragungszeitpunkt bzw. der eigens wahrgenommenen Entwicklung: Wie nehme ich den Aufenthalt der Flüchtlinge in Bezug auf das Dorfleben und auf die Person selbst wahr?

4.5 Definition der Kategorien und Ankerbeispiele

Um zu analysieren, inwiefern Potenzial für eine kosmopolitische Öffnung besteht, wurde die Atmosphäre im Dorf untersucht. Diese Kategorie gliederte sich in Analyse der Ausgangslage und der Atmosphäre im Dorf.

Die Ausgangslage

Kategorie Vorerfahrung

Hierunter werden die Vorerfahrungen der befragten Personen im beruflichen und privaten Rahmen mit dem eigenen Aufgabenbereich gefasst. Darunter fallen zum Beispiel Berührungspunkte mit Asylpolitik sowie eigene Einschätzung der Expertise.

Ankerbeispiel

„Und dann waren wir natürlich auch erst einmal verblüfft, dass so viele Menschen auf so ein kleines Dorf verteilt werden. Weil ich bisher davon ausgegangen war, dass die in größeren Städten oder größeren Einheiten untergebracht sind.“¹³⁰

Kategorie Vorstellung

Mit der Kategorie Vorstellung wird erfragt, welche Vorstellungen die befragte Person von der kommenden Situation retrospektiv hatte. Mit Vorstellung werden zum Beispiel Erwartungen an den Umgang mit den Flüchtlingen und die kommende Situation, das Bild von Flüchtlingen, (zum Beispiel Stereotype, die mit dem Status Flüchtling oder dem Kulturkreis verbunden wurden) sowie damit einhergehende Wertevorstellungen erfragt.

Ankerbeispiel

„Und dass sie wissen, sie sind hier zu Gast und müssen sich als Gäste benehmen und wir stellen auch Ansprüche an sie, es kann nicht sein, dass sie sich einfach hier hersetzen und sagen, ja, nun sorgt mal schön um uns. Sondern wir erwarten auch, dass sie sich dann einbringen.“¹³¹

Kategorie Stellung im Dorf

Hierunter wird die private, berufliche und institutionelle Einbettung ins Dorfleben verstanden, zum Beispiel die Ausübung eines Ehrenamts.

Ankerbeispiel

„ich bin hier im Dorf insofern eingebunden, dass ich hier Tennis spiele bzw. habe ich etliche Kinder von denen Freundinnen und Bekannten hier unterrichtet und habe da jetzt auch relativ gute soziale Kontakte hier nach Lelm.“¹³²

Die Atmosphäre im Dorf retrospektiv

Kategorie Vernetzung und Kommunikation im Dorf

Anhand der Kategorie Vernetzung und Kommunikation im Dorf wird abgefragt, welche strukturellen Ordnung und Kommunikationsprozesse sich innerhalb der Dorfgemeinschaft anhand der organisatorischen Vorbereitung und Organisation des Zusammentreffens erkennen lassen.

Ankerbeispiel

„Die Bürgermeisterin hatte bei der Stadt bestanden gehabt, dass das zuvor, bevor dann auch die Flüchtlinge sozusagen hier angekommen sind, in der Zeitung einmal in einem Artikel be-

¹³⁰ Anhang 1, 1 in dieser Arbeit.

¹³¹ Anhang 1, 3 in dieser Arbeit.

¹³² Anhang 1, 1 in dieser Arbeit.

kannt gemacht wird. Sodass die Bewohner auch ganz einfach auch schon die Info hatten, von der Stadt Königslutter, vom Bürgermeister, dass es so kommen wird. Und aus welchen Gründen, das damit auch schon eine allgemeine Information vorhanden war.“¹³³

Kategorie Stimmung im Dorf retrospektiv

Die Kategorie Stimmung im Dorf retrospektiv umfasst die Aussagen zur Stimmung im Dorf vor der Ankunft der Flüchtlinge. Hierunter fallen positive und negative Erwartungshaltungen und Vorurteile, mit denen sich im Dorf beschäftigt wurde.

Ankerbeispiel

„Na klar, es gab Leute, die gesagt haben, was wollen die denn hier? Wir haben auch keine Bettwäsche oder wir haben auch keine Kochtöpfe oder was weiß ich. Um uns kümmert sich keiner so intensiv.“¹³⁴

Kategorie Organisatorische Rahmenbedingung

Unter organisatorischen Rahmenbedingungen werden Handlungen außerhalb des Dorfes verstanden, die für die Möglichkeiten der Vernetzung und Kommunikation sowie der Interaktion im Dorf als wichtig gesehen werden. Hierunter fallen zum Beispiel Handlungen der Verwaltung in Königslutter sowie gesetzliche Bedingungen der Flüchtlingspolitik, die die Implementierung von gewünschten Maßnahmen bedingen.

Ankerbeispiel

„Also ein halbes Jahr vorher hat Herr Hoppe gesagt, es ist möglich wäre, dass wir jetzt Asylanten bekommen. Na gut und dann haben wir überhaupt nichts mehr gehört. Das war im November, Dezember. Anfang April haben wir dann gehört, höchstwahrscheinlich kommen dann welche zu euch. Aber auch immer nur höchstwahrscheinlich und man wusste es nicht genau und einen Tag vorher haben sie dann gesagt, sie kommen. Also es war ziemlich spontan kann man sagen. Man hat vielleicht geahnt, dass was kommt und hat sich eventuell glaube ich auch schon Gedanken gemacht im Unterbewusstsein, aber nicht direkt, aber als sie dann da waren, haben wir uns ganz schön reingestürzt auch.“¹³⁵

Die Atmosphäre im Dorf seit der Ankunft

Kategorie Stimmung im Dorf seit der Ankunft

Diese Kategorie umfasst die Aussagen zur Gefühlslage im Dorf in Bezug auf die Flüchtlinge seit deren Ankunft und den Umgang mit den vorher entstandenen Vorurteilen.

Ankerbeispiel

¹³³ Anhang 4, 78.

¹³⁴ Anhang 1, 3.

¹³⁵ Anhang 3, 59.

„Also die Bevölkerung im Dorf, die sind der ganzen Sache nicht mehr so unsicher oder ängstlich gegenüber. Also es hat sich so ein bisschen beruhigt, möchte ich mal sagen. Also obwohl es natürlich auch immer noch welche gibt, die das nicht so gut finden und die auch dagegen reden, aber das ist eigentlich eher die Minderheit.“¹³⁶

Kategorie Stimmung der Flüchtlinge

Die Kategorie umfasst die wahrgenommene Stimmung der Flüchtlinge und deren direkte Bewertung ihrer eigenen Rolle.

Ankerbeispiel

„The first Ausländer is the first learning, verstehen, then sofort arbeiten. Yes. That is my opinion for them.“¹³⁷

Kategorie Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge

Die Kategorie impliziert Aussagen über die Stimmung der Dorfbevölkerung und damit einhergehende wahrgenommene Reaktionen auf die Flüchtlinge.

Ankerbeispiel

„Andere Frau auch, ich habe den Namen vergessen, die Nachbarn, sie sagte, wenn du am Wochenende einkaufen möchtest, sagen Sie bitte, dann holen wir Sie ab, [fahren zum] Einkaufen und zurück. Aber sie hat gesagt, am Wochenende hat sie Zeit, was auch gut ist.“¹³⁸

Interaktion

Unter Interaktion wird das in Kontakt treten zwischen Dorfbevölkerung und Flüchtlingen verstanden. Hierbei wird zwischen geleiteter und natürlicher Interaktion unterschieden.

Kategorie Geleitete Interaktion

Geleitete Interaktion impliziert, die geplante Zusammenführung beider Gruppierungen. Hierunter werden Aktionen gefasst, bei denen die Bürgermeisterin und ihr Team aus Helfer_innen der Dorfbevölkerung und den Flüchtlingen Impulse geben, zu interagieren. Dabei schließt geleitete Interaktion nicht die Eigenleistung der Beteiligten aus.

Ankerbeispiel

„Und dass man da auch dadurch auch mehr Verständnis entwickelt hat für die und unterstützt durch Frau Gupta und Frau Maushake und dass die die auch in Aktionen miteinbezogen haben, also dass die gesagt haben, wir pflanzen jetzt im Herbst Krokusse für die Allge-

¹³⁶ Anhang 2, 38.

¹³⁷ Anhang 7, 177.

¹³⁸ Anhang 6, 133.

meinheit auf den Grünanlagen und die sofort gesagt haben: Ja wir kommen, wir machen mit.“¹³⁹

Kategorie Natürliche Interaktion

Natürliche Interaktion beschreibt eine Interaktion ohne organisatorischen Charakter in Alltagssituationen wie zum Beispiel das in Kontakt treten bei einem Nachbarschaftsgespräch oder beim Bäcker.

Kategorie Natürliche Interaktion, unbestimmt

Bei der Kategorie Natürliche Interaktion, unbestimmt wird eine Interaktion ohne organisatorischen Charakter beschrieben, bei dem in der Aussage kein Fokus auf das Selbst oder das Andere gelegt wird.

Ankerbeispiel

„Na ja, also dadurch, ich glaube, da ja zwischen Weihnachten und Neujahr ja die iranische Familie gekommen ist, und das eigentlich relativ (*fließende Handbewegung*), ne, ohne Probleme. Die haben sich mit den Kindern befreundet und so weiter, die kommen auch zu den Festen, kümmern sich auch um die alte Dame, die da unten lebt, genau wie die Schwarzen alle.“¹⁴⁰

Kategorie Natürliche Interaktion, Dorfbewohner_innen

Bei der Kategorie Natürliche Interaktion, Dorfbewohner_innen wird eine Interaktion ohne organisatorischen Charakter beschrieben, bei dem in der Aussage der Fokus auf der Interaktion von Seiten der Dorfbewohner_innen liegt.

Ankerbeispiel

„und dann sehen die anderen Leute natürlich, dass wir da mit denen na wie soll ich sagen, unbelastet oder unbeschwert umgehen und dann macht es denen natürlich auch Mut, die anzusprechen. Ich denke, das ist dann so wie ein Schneeball der sich entwickelt.“¹⁴¹

Kategorie Natürliche Interaktion, Flüchtlinge

Bei der Kategorie Natürliche Interaktion, Flüchtlinge wird eine Interaktion ohne organisatorischen Charakter beschrieben, bei dem in der Aussage der Fokus auf der Interaktion von Seiten der Dorfbewohner_innen liegt.

Ankerbeispiel

„die hatten, also die Asylbewerber wollten uns als Dankeschön einladen, die haben alles eingekauft, haben einen Grill besorgt, ein Zelt besorgt, und hatten jede Menge Fleisch“.¹⁴²

¹³⁹ Anhang 1, 9.

¹⁴⁰ Anhang 4, 88.

¹⁴¹ Anhang 1, 10.

5 Analyse: Eine kosmopolitische Öffnung in Lelm?

Um zu untersuchen, inwiefern Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung der Gemeinschaft vorhanden sind, wird sich zunächst mit der Ausgangslage auseinandergesetzt, um dann im zweiten Schritt die Atmosphäre im Dorf zu analysieren. Dafür wird erfragt, wie die Gesprächsteilnehmer_innen die Stimmung vorher einschätzen und welche Vorurteile sich wahrnehmen konnten, bevor die Situation seit Ankunft der Flüchtlinge analysiert wird.

5.1 Ausgangslage

Die Analyse der Ausgangslage beinhaltet neben der Vernetzung und Kommunikation im Dorf auch die Zielsetzungen und Vorstellungen der Befragten. Die Vernetzung und Kommunikation wird anhand von Aussagen über die organisatorische Vorbereitung und die Ankunft der Flüchtlinge untersucht. Im zweiten Schritt wird analysiert, inwiefern sich die Zielsetzungen und Erwartungen der Befragten als kosmopolitisch interpretieren lassen.

5.1.1 Vernetzung und Kommunikation im Dorf

Unter Vernetzung und Kommunikation im Dorf werden Kommunikationsabläufe innerhalb der Dorfgemeinschaft verstanden. In dieser Arbeit wird eine ausgeprägte Kommunikationsstruktur im Rahmen eines aktiven Dorflebens als Voraussetzung der Handlungsfähigkeit einer Gemeinschaft angesehen. Diese Überlegung lässt sich auf Hawkes Verständnis von Vitalität zurückführen. Ihm zufolge lässt erst Vitalität Bürger_innen handlungsfähig werden¹⁴³. Schneider*¹⁴⁴, eine der ehrenamtlichen Lehrerinnen der Flüchtlinge, beschreibt Lelm als eine gefestigte Dorfgemeinschaft, die viele Aktivitäten anbietet.¹⁴⁵ Diese strukturellen Bedingungen interpretiert sie als eine Ursache für den gelungenen Umgang mit der Flüchtlingssituation:

Ich denke, das liegt daran, dass hier eine Struktur da ist. Also viele Leute, wir sind zum Beispiel mit den Tennisfrauen im Sportverein, dass der Sportverein untereinander gut vernetzt ist, dass da eine Jugendarbeit ist, dass da Kapazitäten sind und dass man sich in andere Leute rein versetzen kann und dass man sagen kann, das Problem ist jetzt da und wir lösen es nicht durch's weggucken und wir lösen es nicht durch Deckel drauf machen sondern wir lösen es nur, indem man aufeinander zugeht und guckt, was passiert dann? Und dass man den anderen auch sagt:

¹⁴² Anhang 2, 36.

¹⁴³ Zum Begriff der Vitalität vgl. Kapitel 2.1.3 in dieser Arbeit.

¹⁴⁴ Geänderte Namen sind mit *Name** gekennzeichnet.

¹⁴⁵ Vgl. Anhang 1, 1 in dieser Arbeit.

So guck mal, die und die Angebote haben wir hier und wir erwarten von euch, dass das so ineinander greift.¹⁴⁶

Schneider* erlebt eine Diskussionskultur im Dorf, bei der sich vor der Ankunft der syrischen Flüchtlinge in Dorfgesprächen mit dem Flüchtlingsschicksal auseinandergesetzt wurde. Dabei sieht sie die sichtbar gewordenen Parallelen zum eigenen DDR-Schicksal vieler Dorfbewohner_innen als einen Grund für mehr Verständnis. Sie folgert aus dem Vergleich, dass es sich nicht um Wirtschaftsflüchtlinge handeln kann,

weil etliche von denen, also von den Freundinnen eben auch ein Flüchtlingsschicksal in Häkchen hinter mir habe. Meine Eltern sind mit mir aus der DDR geflohen und ich bin zwar auch nur von Deutschland nach Deutschland verpflanzt worden, aber ich weiß, was da für ein Druck dahinter steht, dass man sein Land verlassen muss. Und ich denke nicht, dass das Wirtschaftsflüchtlinge sind. Also mag das insgesamt in der Bundesrepublik ein ganz minimaler Prozentsatz sein und ich denke, wenn man seine Heimat aufgibt, seine Sprache aufgibt, seine Familie aufgibt.¹⁴⁷

Der Eindruck einer positiven Kommunikationsstruktur bestätigt sich auch in den Aussagen Müllers*, die im Ortsrat tätig ist. Sie postuliert, in der Vorbereitungszeit viele Menschen erreicht zu haben, die bereit waren zu helfen,: „Dann sind wir dann losgegangen und haben erst einmal organisiert hier. Von Haus zu Haus, Frau Gupta und ich. Und ein bisschen rumtelefoniert. Wer kann noch was entbehren? Das hat ganz gut geklappt.“¹⁴⁸ Die Bürgermeisterin Ilona Maushake erhielt in direkten Gesprächen Rückmeldungen über die neue Situation. Sie versuchte so ein Gespür für die Stimmung im Dorf zu bekommen und gleichzeitig auch Hilfe zu akkreditieren.¹⁴⁹ Dabei nutzte sie Gemeinschaftsaktivitäten, um sich über politische Themen, die das Dorf betreffen, auszutauschen. Wie in den Gesprächen deutlich wurde, beteiligen sich alle Befragten regelmäßig an Dorfaktivitäten, sind im Kirchenvorstand, im Chor oder Sportvereinen aktiv. So wurde Schneider* zum Beispiel beim Tennis spielen im Dorf gefragt, ob sie nicht Unterricht geben würde.¹⁵⁰ Aufgrund der erfolgreich akkreditierten Helfer_innen, die weitere Menschen angesprochen haben, vergrößerte sich das Netzwerk. So lässt sich das Gemeinschaftsleben als nützliche Akkreditierungsplattform interpretieren, welche Möglichkeiten bietet Helfer_innen für das Projekt zu gewinnen.

Die Bürger_innen wurden nicht nur über persönlichen Austausch, sondern auch über einen Zeitungsartikel über die Ankunft der Flüchtlinge informiert. Auch Maier* hatte so von der Ankunft der Flüchtlinge erfahren und daraufhin ihre Arbeit als ehrenamtliche Lehrerin angebo-

¹⁴⁶ Anhang 1, 17.

¹⁴⁷ Anhang 1, 3.

¹⁴⁸ Anhang 4, 79.

¹⁴⁹ Vgl. Anhang 3, 56.

¹⁵⁰ Vgl. Anhang 1,1.

ten.¹⁵¹ Trotz des Zeitungsartikels schätzt Maushake die Bürger_innen vor der Ankunft als uninformiert ein, was sie daran festmacht, dass sie hauptsächlich erst nach ihrer Ankunft Reaktionen erhalten habe.¹⁵² Eine weitere direkte Kommunikationsfunktion übernimmt der Ortsrat in Lelm. An diesen traten Bürger_innen vorher heran, um Sorgen zu äußern oder Auskünfte zu erhalten. Die Mitglieder gingen auf aufkommende Fragen ein und versuchten die angespannte Stimmung zu schlichten.¹⁵³ Später sprach Müller* Bürger_innen an, um Spenden für die Flüchtlinge zu sammeln und habe als Reaktion eine große Spendenbereitschaft erfahren.¹⁵⁴

Die aktive Vorbereitung, also das Spendensammeln und Organisieren, fand laut der Befragten erst mit der Ankunft der Flüchtlinge statt. Das Vorgehen wird als „nicht geplant“¹⁵⁵ beschrieben. Wie im Folgenden erläutert wird, sehen dies die Befragten zum einen in fehlender eigener Expertise und mangelnden Vorerfahrungen, zum anderen in den gegebenen politischen Strukturen begründet. Die fehlende Expertise im Umgang mit Flüchtlingen wird bei allen Befragten deutlich. Bei den Lehrerinnen der Flüchtlinge handelt es sich um ehemalige Lehrerinnen, die alle nicht mehr in ihrem Beruf tätig sind. Zwei von ihnen arbeiteten im Grundschul-, eine von ihnen im Berufsbereich. Sie schätzen ihre Erfahrung im interkulturellen Bereich, besonders mit afrikanischen Kulturkreisen, als gering bis nicht vorhanden ein.¹⁵⁶ Insgesamt scheint vorher wenig Vorwissen auf kultureller und politischer Ebene bestanden zu haben. Schneider* beschreibt sich als überrascht, „dass so viele Menschen auf so ein kleines Dorf verteilt werden“¹⁵⁷ können. Ihr Unwissen begründet eine weitere Befragte damit, dass Asylpolitik und der Kulturkreis zu „allgemein“¹⁵⁸ seien – so bestünden zum einen kein Bezug zu Leuten und zum anderen keine Möglichkeit die Informationen zu kontextualisieren.

Ein weiteres mögliches Indiz für mangelnde Kenntnisse einiger afrikanischer Kulturkreise zeigt sich zum Beispiel darin, dass Teller und Besteck gesammelt wurden, obwohl die Flüchtlinge, wie die Befragten später beobachten konnten, größten Teils ohne diese Hilfsmittel essen. Es manifestiert sich hieran, dass solche Unterschiede in kulturellen Alltagspraktiken nicht mitgedacht wurden. Mangelnde Expertise zeigt sich zudem in der Organisation des

¹⁵¹ Vgl. Anhang 5, 120.

¹⁵² Vgl. Anhang 3, 57.

¹⁵³ Vgl. Anhang 4, 79.

¹⁵⁴ Vgl. Anhang 4, 80.

¹⁵⁵ Anhang 2, 46.

¹⁵⁶ Vgl. Anhang 2, 39; Anhang 5, 188.

¹⁵⁷ Anhang 1, 1.

¹⁵⁸ Anhang 2, 39.

Deutschunterrichts. Den Befragten war anfangs nicht bekannt, welche geeigneten Lehrmaterialien vorliegen. Sie schildern hier eine komplizierte Akquise von Unterrichtsmaterial, welches sie aus verschiedenen Quellen erstanden. So gaben sie zunächst intuitiv geleiteten Unterricht, indem sie zunächst Dinge lehrten, die sie für den Umgang im Dorf mit alltäglichen Situationen als wichtig erachteten, bevor sie von der Evangelischen Erwachsenenbildung Niedersachsen (EEB) Unterrichtsmittel erhielten.¹⁵⁹ Weiteres Material hätten sie aus der Stadt Oldenburg erhalten, wo die ansässigen Lehrer_innen in Eigeninitiative selbst ein Buch für Unterricht mit Flüchtlingen erstellten. Als weitere geeignete Quelle für interkulturelles Lernen nennt Fischer*, ebenfalls eine Lehrerin der Flüchtlinge, Bücher der Volkshochschulen.¹⁶⁰

Zwar ist der Umgang mit Flüchtlingen und Asylpolitik auch für Maushake und Müller* ein neues Themenfeld, dennoch können sie beide auf Erfahrungen im politisch-sozialen Bereich zurückgreifen. Neben ihrer ehrenamtlichen Bürgermeisterinnentätigkeit arbeitet Maushake, genau wie Müller*, im sozialen Bereich: Maushake leitet einen Diakonietreff in Braunschweig. Müller* arbeitet in der Fachbereichsleitung von der Autismusambulanz in Helmstedt, wo sie Menschen mit Autismus zusammen mit ihren Familien in der Förderung und Beratung unterstützt. So weisen sie berufliche Anknüpfungspunkte mit politischen Strukturen und spezifischen Material wie Gesetzestexten auf, die ihnen den Umgang mit der neuen Situation erleichtern können. Gleichzeitig sieht Müller* in solchen Arbeitsweisen eine potenzielle Quelle für die Überforderung von Außenstehenden. Diese könne dazu führen, dass „ehrenamtliches Engagment [...] irgendwann erschöpft [ist]“. ¹⁶¹ Wie sich anhand Müller* zeigen lässt, ist es hilfreich, wenn Beteiligte mit der Verwaltungsebene vertraut sind, was dazu führen kann, dass sie hier andere entlasten können. ¹⁶²

Neben fehlender Expertise der ehrenamtlichen Helfer_innen werden häufiger die politischen Strukturen als Grund für Schwierigkeiten in der Organisation genannt. In den Aussagen zeigt sich, dass diese die Vorbereitung erschwert haben. Gemäß der Befragten lassen sich so Kommunikationsbarrieren innerhalb des Dorfes auf die Informationslage von Seiten der Stadtverwaltung zurückführen. Der Ortsrat habe zum Beispiel versucht, die angespannte Stimmung zu schlichten, konnte aber selbst auf wenig Informationen über die politische Umsetzung zurückgreifen. ¹⁶³ Ein Faktor, mit dem diese Informationsschieflage begründet werden kann, ist der kurze Vorbereitungszeitraum. Die Bürgermeisterin hat ein halbes Jahr vor der Ankunft der Flüchtlinge das erste Mal erfahren, dass diese möglich wäre. Etwa vier Wo-

¹⁵⁹ Vgl. Anhang 2, 28.

¹⁶⁰ Vgl. Anhang 2, 28.

¹⁶¹ Anhang 4, 98.

¹⁶² Anhang 4, 98.

¹⁶³ Vgl. Anhang 4, 79.

chen vorher wurde die Anreise als „höchstwahrscheinlich“¹⁶⁴ angekündigt, das direkte Datum jedoch erst einen Tag zuvor bekannt gegeben.¹⁶⁵ Einen weiteren Kritikpunkt stellt die Rationalisierung der Politik, durch den die Befragten einen unmenschlichen Umgang mit den Flüchtlingen wahrnehmen, dar:

Wie sollen die denn [...] eine Rente erarbeiten, wenn die hier sitzen und sie dürfen nichts machen. Das heißt ja nicht, dass wir die ganze Welt zu uns einladen, aber die, die da sind, dass man mit denen menschenwürdig umgeht und sich nicht hinter Paragraphen verschränkt und sagt: Ja, nach Deutschland kann man ja nur kommen, wenn man vom Himmel fällt, wenn man mit einem Flugzeug landet oder wenn man in Hamburg ankommt. So nach dem Motto, sollen mal die anderen Staaten, die rund herum Grenzen haben, sollen die doch mal gucken, wie die das Problem lösen. Das finde ich eine Sauerei! Dieses Dublin-Verfahren.¹⁶⁶

Müller* spricht über die Zeit der Vorbereitung und ihre Verunsicherung, wie die politische Unterstützung aussehen würde:

Erst einmal was kommt da auf uns zu? Wie gehen wir damit um? Was ist eigentlich unser Part und wer ist für was zuständig? (-) Wir wussten nicht genau von der Stadt, was wird von der Stadt übernommen, von der beruflichen Seite aus her, wusste ich, dass nicht so sehr viel sein wird, sondern dass es lediglich sozusagen ein Bett mit Matratze und Bettzeug und das dann einmal Waschmaschine und ein Herd und eine Spüle mit ein paar Sachen zum Essen dann ne, also Geschirr. Dass das alles ist. Aber inwieweit das dann nun umgesetzt wird, das war nicht bekannt.¹⁶⁷

Der Eindruck mangelnder Unterstützung deckt sich mit Maushakes Einschätzung:

Für mich war es selbstverständlich, dass ich mich um die Flüchtlinge kümmere. Aber ich sage mal so, von der großen Politik, also da denke ich immer, dass die müssen ein Kontingent aufnehmen, dann schieben sie die Leute irgendwo hin und dann kümmern sie sich nicht mehr darum.¹⁶⁸

Durch diese kritischen Äußerungen zeigt sich, dass die Befragten ihre Vorstellungen nicht in den politischen Richtlinien umgesetzt sehen. Im Folgenden wird aufgrund dessen auf die eigenen Vorstellungen der Befragten eingegangen und diese auf ihr kosmopolitisches Potenzial untersucht. Sie werden als zentral für das Projekt interpretiert, da die Befragten eine Doppelrolle einnehmen: Zum einen sind sie Teil der Dorfgemeinschaft und zum anderen wichtiger Bestandteil des Projekts.

¹⁶⁴ Anhang 3, 59.

¹⁶⁵ Vgl. Anhang 3, 58.

¹⁶⁶ Anhang 1, 19.

¹⁶⁷ Anhang 4, 78.

¹⁶⁸ Anhang 3, 69.

5.1.2 Zielsetzung und Vorstellungen der Befragten

Unter Zielsetzung der Befragten werden deren an Wertevorstellungen gekoppelte Ansprüche an sich selbst und das Projekt verstanden. Vorstellungen implizieren zum Beispiel Erwartungen gegenüber der kommenden Situation und Stereotype, die mit dem Flüchtlingsstatus oder dem Kulturkreis verbunden sind. Die Befragten nehmen hier viel Engagement von Seiten der Bürgermeisterin und Pastorin wahr; Fischer* zufolge haben sich in der Vorbereitung vor allem die damalige Pastorin und die Bürgermeisterin Frau Maushake zusammengesetzt.¹⁶⁹ Den anderen Befragten lässt sich gleichwohl freiwilliges Engagement, die Flüchtlinge zu unterstützen, konstatieren. Auch die Zusammenarbeit mit den Ansprechpartner_innen der Verwaltung in Königslutter bewerten die Befragten trotz der Kritik, dass die Politik als Institution zu wenig Unterstützung geliefert habe, als positiv. Hier wird auf menschlicher Ebene ein respektvoller und humanitärer Umgang wahrgenommen.¹⁷⁰ Weitere Vorstellungen der Befragten lassen sich ebenso als respektvoll betiteln. So bewertet Fischer* das Abholen der sudanesischen Flüchtlinge vom Bahnhof als richtige Entscheidung, weil sich diese so „angenommen“¹⁷¹ fühlten. Auch Schneider* findet es wichtig, dass sich die Asylbewerber_innen ernst genommen fühlen, um „Verständnis füreinander entwickeln“¹⁷² zu können. Ebenso wird die Willkommenssituation von Seiten der Flüchtlinge als positive Erfahrung wahrgenommen. Die damalige Pastorin, die er Estefania nennt, hätte ihn freundlich empfangen:

Freut mich, freut mich, dass du in Deutschland bleiben möchtest, herzlich Willkommen. Und danach, danach hat diese Frau gesagt, wenn du andere Fragen hast oder Möbel für Zuhause brauchst, es gibt eine Handynummer, die hilft. Wenn du ins Krankenhaus möchtest, wenn du Hilfe brauchst, dann rufst du diese Nummer an, [sie] gab Nummern von Krankenhaus, von Polizei. Wenn du möchtest, kein Problem.¹⁷³

Diese respektvolle Art des Willkommens lässt sich auch direkt nach der Ankunft in Lelm erkennen. Hier wurde mit den Flüchtlingen ein offizieller Spaziergang durch Lelm gemacht, bei dem erste persönliche Kontakte mit weiteren Dorfbewohner_innen entstanden. Diese Kontaktaufnahme wurde eingeleitet, indem Teilnehmende einige Dorfbewohner_innen mit Handschlag begrüßten. Daraufhin wurden die Flüchtlinge dann ebenfalls in diesen Akt der Begrüßung einbezogen. Am nächsten Tag folgte ein offizieller Empfang im Pfarrsaal mit verschiedenen Personen aus dem Dorf. Hierunter befanden sich unter anderem Vertreter_innen der Vereine und der Kirche sowie Mitarbeiter_innen des Landkreises.¹⁷⁴ Hierbei zeigt sich neben

¹⁶⁹ Anhang 2, 27.

¹⁷⁰ Vgl. Anhang 4, 102.

¹⁷¹ Vgl. 2, 27.

¹⁷² Anhang 1, 1.

¹⁷³ Anhang 6, 129.

¹⁷⁴ Vgl. Anhang 2, 28.

der bewussten Herstellung von Kommunikation mit der ansässigen Bevölkerung das direkte Ansprechen als weiteres prägendes Element im Umgang mit den Flüchtlingen. Fischer* beschreibt erste Versuche der Verständigung:

Ein paar konnten Englisch und dann haben wir uns auf Englisch verständigt und haben so Zettel geschrieben, was braucht ihr? Was fehlt euch? Was möchtet ihr? Und solche Sachen. Und dann kam schon gleich, also das allerwichtigste war: Schule, Schule, Schule. Also dass sie die Sprache lernen wollten.¹⁷⁵

Diese Frage nach eigenen Wünschen und Vorstellungen verdeutlicht, dass die Meinung der Flüchtlinge miteinbezogen wird. So lässt sich das Herstellen von direktem Kontakt als respektvoll interpretieren, was ebenfalls für eine Zielsetzung, die menschenwürdigen Umgang beinhaltet, spricht. Auch in weiteren Beispielen steht der Flüchtling als Mensch im Vordergrund der Umgangsform. Die Interviewten verweisen zwar nicht auf den Artikel 1 der Menschenrechtsdeklaration, dennoch lassen sich in den Ausführungen Parallelen zu diesem erkennen. Das Konzept der Menschenrechte geht davon aus, dass alle Menschen aufgrund ihrer Humanität mit gleichen Rechten ausgestattet sind.¹⁷⁶ Der Anspruch an globale humane Standards lässt sich zum Beispiel daran feststellen, dass die Befragten die eigenen Lebensumstände als Maßstab für die Flüchtlinge ansetzen. Das Hauptargument für Hilfe sehen die Befragten in einer grundsätzlichen Benachteiligung der Flüchtlinge. Maier* postuliert, dass Lebensumstände davon abhängen, in welcher Weltregion die Personen leben. Diesem Zustand spricht sie eine gewisse Machtlosigkeit des Individuums zu, aus der sich eine Verantwortung gegenüber dem Anderen konstatiert: „Keiner kann etwas dafür, wo er geboren ist“¹⁷⁷, Maushake sagt von sich, dass sie versucht den Flüchtlingen ein gutes Gefühl zu vermitteln und sie so zu unterstützen.¹⁷⁸ Schneider* sieht die Lebensbedingungen in Deutschland aufgrund von Hartz IV und Krankenversicherung als sozial gesichert, woraus sie folgert, dass Kriegsflüchtlinge eher Hilfe benötigen als deutsche Mitbürger_innen.¹⁷⁹

Ferner betonen die Befragten wiederholt, dass es für die Flüchtlinge wichtig ist, zu arbeiten und eine Aufgabe zu haben, was aufgrund der jetzigen Gesetzeslage jedoch nicht möglich sei. Eine Befriedigung von Grundbedürfnissen und den Einstieg ins Sozial- und Arbeitsleben sehen sie als Prämisse für einen friedlichen Umgang. Diese kritische Betrachtung der Lebensbedingungen von Flüchtlingen lässt sich als ein Streben nach menschenwürdiger Behandlung mit Basis auf respektvollem Umgang interpretieren. Dagegen bewertet Schneider* Fremdheitsgefühle und Ausgrenzung als Herd für Konflikte und Unruhen: „Denn ich denke,

¹⁷⁵ Anhang 2, 28.

¹⁷⁶ Vgl. GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 40 – 41.

¹⁷⁷ Anhang 5, 126.

¹⁷⁸ Vgl. Anhang 3, 71.

¹⁷⁹ Vgl. Anhang 1, 3.

wenn man sich fremd fühlt und ausgegrenzt fühlt, dann gibt es Konflikte. Aber wenn man das Gefühl hat, man ist wahrgenommen und ernst genommen, dann denke ich mal, kann man sich besser einbringen und kann Verständnis füreinander entwickeln.“¹⁸⁰ Trotz der Opferrolle, die sie den Asylbewerber_innen aufgrund von Flucht und Krieg im Heimatland zuschreibt, stellt sie zugleich Erwartungen und Forderungen an diese:

Und dass sie wissen, sie sind hier zu Gast und müssen sich als Gäste benehmen und wir stellen auch Ansprüche an sie, es kann nicht sein, dass sie sich einfach hier hersetzen und sagen, ja, nun sorgt mal schön um uns. Sondern wir erwarten auch, dass sie sich dann einbringen.¹⁸¹

Zum einen wird den Flüchtlingen so Verantwortung zugesprochen, zum anderen wird eine gewisse Anpassung gefordert. Dies sei Schneider* zufolge auch wichtig, um keinen Neid in der deutschen Bevölkerung zu wecken. Da aber die Flüchtlinge sich in Lelm bemühen, „können sie auch auf positive Gegenliebe rechnen“¹⁸².

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zum einen ein humanitärer Umgang und zum anderen ein beidseitiger, respektvoller Austausch in einer friedlichen Atmosphäre zu den Kernzielen der Befragten zählen. Ferner scheint das Engagement jedoch nicht nur humanitär motiviert zu sein, sondern auch der Bereicherung des eigenen Alltags zu dienen. Alle Lehrerinnen sahen in der Arbeit mit den Flüchtlingen eine neue Aufgabe, die den Alltag bereichert. So beschreibt Fischer* die Unterstützung als „sinnvoll“¹⁸³. Dies könnte sich als Verantwortungsgefühl im Rahmen einer Weltgemeinschaft interpretieren lassen. Einen weiteren Antriebsfaktor der Befragten scheint Neugier zu sein. So beschreibt Schneider* ihre Erinnerung an die Anfangszeit als „spannend“¹⁸⁴.

Neben diesen positiv konnotierten Motiven, wie humanitärer Zielsetzung und Neugier, scheinen jedoch auch Unsicherheiten und Skepsis in den Vorstellungen der Befragten eine Rolle zu spielen. So befürchtet Fischer* Schwierigkeiten aufgrund der ungewohnten Situation.¹⁸⁵ Schneider* berichtet von ihrer Unsicherheit und Aufregung vor dem ersten Treffen: „Auf der anderen Seite ist das so eine Sache, das können wir uns gut vorstellen oder wir probieren das. Was daraus wird, wussten wir ja alle nicht.“¹⁸⁶ Später fährt sie fort: „Und dann sind wir drei mit sehr viel Herzklopfen das erste Mal hierhergekommen als dann alle, viele, viele Männer, es waren 13 Männer von denen, hier saßen.“¹⁸⁷ Noch deutlicher äußern sich die

¹⁸⁰ Anhang 1, 1.

¹⁸¹ Anhang 1, 3.

¹⁸² Anhang 1, 3.

¹⁸³ Anhang 2, 33.

¹⁸⁴ Anhang 1, 6.

¹⁸⁵ Vgl. Anhang 3, 56.

¹⁸⁶ Anhang 1, 1.

¹⁸⁷ Anhang 1, 1.

Bedenken, als sich Schneider* die Reaktionen anderer Dorfbewohner_innen vorstellt. Hier versetzt sie sich zum Beispiel in die Lage der alleinstehenden Nachbarin:

Aber ich kann mir schon vorstellen, wenn man da so alt und hilfsbedürftig ist und dann kriegt man dann in drei Wohnungen im Haus da völlig fremde Menschen, mit denen man sich nicht verständigen kann. Also ich denke, das man da erst einmal Vorbehalte hat und erst einmal, oh (*macht ein ängstliches Gesicht, beißt sich auf Fingernägel*), sich ein bisschen gruselt, ich denke mal, das ist normal oder? Also ich könnte es mir vorstellen, also ich hätte es jedenfalls getan.¹⁸⁸

Folglich identifizieren die Befragten die Flüchtlinge zwar als Herausforderung, dennoch spiegeln die Äußerungen überwiegend positive Erwartungshaltungen wider. In den Aussagen zeigt sich, dass das Engagement als Bereicherung des eigenen Alltags gesehen wurde bzw. wird. Die Forderung nach respektvollem Umgang deutet auf eine humanitär ausgerichtete Zielsetzung hin, die sich als ein Streben nach einem gemeinsamen Wir-Gefühl im Rahmen der Weltbürgerschaft interpretieren lassen kann.

5.2 Die Atmosphäre im Dorf

Im Folgenden wird die wahrgenommene Stimmung im Dorf vor der Ankunft der Flüchtlinge und die damit einhergehenden Vorurteile analysiert, um diese in einem weiteren Schritt mit der Stimmung im Dorf seit der Ankunft vergleichen zu können. Daraufhin steht Interaktion als Aspekt kosmopolitischer Öffnung im Fokus der Analyse, indem untersucht wird, inwiefern im Rahmen von geleiteter Interaktion Schritte in Richtung einer kosmopolitischen Öffnung der Gemeinschaft unternommen wurden.

5.2.1 Stimmung im Dorf und Vorurteile vor Ankunft der Flüchtlinge

Es zeigt sich in den Aussagen die Wahrnehmung einer ambivalenten Stimmung im Dorf. Zwar erfahren die Befragten negative Reaktionen wie Angst vor Gewalt, Skepsis und Ablehnung, aber gleichzeitig nehmen sie auch ein Grundverständnis, geprägt von Hilfsbereitschaft und Neugierde, wahr.

In Versammlungen und Gesprächen erfuhr Maushake negative Reaktionen auf die Information der Ankunft der Flüchtlinge.¹⁸⁹ Müller* registrierte eine „angespannte Atmosphäre“¹⁹⁰, was sie in der unklaren Situation vorher, die sich von allen Beteiligten nicht einschätzen lässt, begründet sieht. Hierbei seien besonders Ältere skeptisch gewesen und hätten Unbehagen und Sorgen geäußert, dass Flüchtlinge in den Ort kämen: „Oh da kann ich ja abends

¹⁸⁸ Anhang 1, 16.

¹⁸⁹ Vgl. Anhang 3, 57.

¹⁹⁰ Anhang 4, 79.

meine Kinder aufpassen“¹⁹¹. Auch die anderen Befragten sprechen von Angst in der Bevölkerung, die sich als Barrieren in der Kontaktaufnahme herausstellten. Solche negative Erwartungshaltungen scheinen insbesondere mit Hautfarbe und kulturellen Unterschieden wie zum Beispiel Religionszugehörigkeit sowie mit dem Geschlecht, Alter, und dem Flüchtlingsstatus in Verbindung gebracht zu werden. Diese negativen Erwartungshaltungen werden im weiteren Verlauf der Arbeit auch als Vorurteil bezeichnet. Ein Stigma, welches mit Vorurteilen behaftet ist, ist die Hautfarbe der Sudanesen. Diese stigmatisiert die Flüchtlinge als Afrikaner_innen, die mit Konflikten, Diebstählen und einer beängstigenden Fremdheit assoziiert werden können, wie das Maushake im vorherigen Meinungsaustausch wahrnahm. Melih* berichtet von seinen Erfahrungen an anderen Orten mit solchen Vorurteilen:

Ich habe mit anderen Leuten gesprochen, die sagen, ich weiß es nicht, dass Afrika hier herkommt. Ihr habt Krieg, ich verstehe, dass deine Heimat kaputt ist, ihr habt Krieg. Ich weiß, ihr aus Afrika seid alle kriminell. Er hat gesagt, ich habe manchmal gesehen wie sie Drugs verteilen. Ich kann nur sagen, in meiner Heimat habe ich das nicht gesehen. Ich weiß das, sie sagen ja, die sind von Afrika. Aber es gibt Menschen, die sind kriminell und nicht.¹⁹²

Wie Arndt darstellt, trägt Hautfarbe eine Zuschreibung kultureller Andersartigkeit inne. Kolonistator_innen klassifizierten die Schwarzen als Barbaren, die es zu erziehen und zivilisieren galt.¹⁹³ Ein weiterer Faktor scheinen das Geschlecht und Alter bzw. der Familienstand in Kombination mit der anderen Kultur der Flüchtlinge zu sein. „15 schwarze, junge Männer“¹⁹⁴ werden von den Befragten als Herausforderung bezeichnet. Hierbei sehe die Dorfbevölkerung das junge Alter und der Familienstand – ledig – als erhöhten Gefahrenfaktor.¹⁹⁵ In den Aussagen der Befragten zeigt sich, dass diese Altersgruppe eher als gewaltbereit eingestuft wird, wohingegen die iranische Familie weniger ängstlich erwartet wurde. Müller* vermutet, dass dies unter anderem an der positiven Erfahrung mit den anderen Flüchtlingen und dem Familienstand liegt.¹⁹⁶ Fischer* beobachtet, dass die Eltern über die Kinder Kontakt zu anderen Eltern finden:

Und die Iraner sind ein bisschen anders, sie versuchen sich mehr zu integrieren. Die Mutter kommt Dienstags immer zur Frauengymnastik, und die Kinder gehen ja, also die eine geht zur Schule, die andere in den Kindergarten. Dadurch haben sie auch schon mehr Kontakt zu den anderen Müttern und Eltern hier im Dorf. Das ist noch eine andere Sache als die sudanesischen Männer.¹⁹⁷

¹⁹¹ Anhang 4, 79.

¹⁹² Anhang 6, 141.

¹⁹³ Vgl. ARNDT 2005, 26.

¹⁹⁴ Anhang 4, 78.

¹⁹⁵ Vgl. Anhang 1, 79.

¹⁹⁶ Vgl. Anhang 4, 88.

¹⁹⁷ Anhang 2, 40.

Die Erfahrungen der Befragten zeigen, dass im Dorf Religionsunterschiede und weltpolitische Ausrichtung als weitere Herde für Vorurteile angesehen werden:

Na ja gut, das war natürlich auch noch was. Die haben dann erst einmal gefragt, sind das denn Moslems oder sind das Christen? Dann haben wir gesagt Moslems und so. Na ja dann ist da natürlich auch eine gewisse Skepsis da. Denn die sind ja auch so ein bisschen im Verruf durch die ganze Weltpolitik, kann man sagen.¹⁹⁸

Hier wurden Intoleranz und Versuche der Flüchtlinge, die anderen von ihrem Glauben zu überzeugen, erwartet. In diesen Erwartungen spiegelt sich ein negativgeprägtes Fremdbild der islamischen Religion wider.¹⁹⁹ Gleichzeitig erinnert sich Maushake, dass sie institutionalisierte Religion im Flüchtlingsalltag als zu unwichtig eingestuft habe.²⁰⁰ Des Weiteren kritisieren Dorfbewohner_innen, dass Flüchtlinge wirtschaftliche Unterstützung erhalten ohne Gegenleistungen erbringen zu müssen.²⁰¹ Schneider* nimmt wahr, dass sich Dorfbewohner_innen dadurch benachteiligt fühlen. Ihr zufolge begründen Kontrahenten ihre ablehnende Haltung damit, dass es ihnen auch schlecht ginge und sie trotzdem keine Unterstützung erhalten würden, die Flüchtlinge aber Geld bekämen ohne Arbeiten zu müssen.²⁰² So zeigt sich, dass das Unverständnis für Flüchtlinge wirtschaftlich aufzukommen, auf einer Wahrnehmung von Benachteiligung basiert. Diese scheint häufig auf mangelndem Faktenwissen und Vorurteilen aufzubauen, was anhand dem wahrgenommenen Unwissen über das deutsche Arbeitsverbot für Flüchtlinge und deren Gründe der Flucht deutlich wird.²⁰³ Trotz dieser negativen Äußerungen lässt sich gleichzeitig ein kreatives Handlungspotenzial der Dorfgemeinschaft gemäß Hawkes vermuten: Die Befragten nehmen eine hohe Hilfs- und Gesprächsbereitschaft wahr, welche sie mit dem Grundverständnis in Verbindung bringen. Schneider* zufolge äußert sich das Grundverständnis in einer Mitmachkultur der Bürger_innen: „Und dass man sagen kann, das Problem ist jetzt da und wir lösen es nicht durch Weggucken und wir lösen es nicht durch Deckel drauf machen. Sondern wir lösen es nur, indem man aufeinander zugeht und guckt, was passiert dann?“²⁰⁴ Ein Beispiel hierfür stellt die grundsätzliche Hilfsbereitschaft, wie sie Maushake auf ihre Spendenanfrage erlebt hat, dar.²⁰⁵ Gründe für dieses Verständnis lassen sich in den Dorfstrukturen finden. In der vorhandenen Diskussionskultur manifestiert sich ein Potenzial zur Verknüpfung des Selbst mit dem Anderen der Dorfbewohner_innen. Die Diskussionen über das eigene DDR-Flüchtlings-

¹⁹⁸ Anhang 3, 63.

¹⁹⁹ Vgl. Anhang 1, 12.

²⁰⁰ Vgl. Anhang 3, 62.

²⁰¹ Vgl. Anhang 2, 38.

²⁰² Vgl. Anhang 1, 3.

²⁰³ Vgl. Anhang 2, 38.

²⁰⁴ Anhang 8, 2.1.8.

²⁰⁵ Vgl. Anhang 3, 56.

Schicksal im Dorf ermöglichte Schneider* eine Parallele zum eigenen Hintergrund zu finden.²⁰⁶ Dieser Austausch lässt sich als Chance verstehen, Verständnis einzelner Beteiligter zu wecken, indem negative Stigmen im Kolloquium diskutiert werden können.

Anhand der Ausgangslage zeigte sich, dass Ängste und Ablehnung wahrgenommen wurden, aber gleichzeitig auch Plattformen gegeben waren, diese zu diskutieren.

5.2.2 Die Stimmung danach im Umgang mit vorherigen Vorurteilen

Im nächsten Schritt der Untersuchung wird analysiert, wie mit vorherigen Vorurteilen seit der Ankunft umgegangen wurde.

Vorurteile aufgrund kultureller Unterschiede und Hautfarbe

In der bisherigen Analyse zeigten sich Vorurteile in Bezug auf die Hautfarbe und den kulturellen Hintergrund, die in Ängsten vor dem Fremden resultierten. Ein Beispiel der Analyse hierfür manifestierte sich in der Sorge einer Nachbarin Müllers*, den Flüchtlingen im Dunkeln zu begegnen. Nun stellt sich die Frage, wie mit solchen Vorurteilen nach der Ankunft umgegangen wurde. Den gemeinsamen Rundgang am ersten Tag und das daraus resultierende Grüßen evaluiert Müller* als erfolgreiche Mittel, solche Barrieren zu überwinden.²⁰⁷ Rasin* hat selbst nicht das Gefühl, dass die Hautfarbe noch entscheidend für seinen Umgang mit den Lemern ist: „I don't feel myself a black (*lacht*) because they all of them I am part of them like a friend. So hallo, hallo Remsi. Yeah, yeah so it's good. So I don't feel myself my colour. I didn't see. I feel like the same.“²⁰⁸ Auch Melih* bestätigt diese Entstigmatisierung. Ihm zufolge, wüssten die Lemmer, dass nicht alle Afrikaner_innen kriminell seien. Es lässt sich so vermuten, dass Stigmen zumindest zum Teil erfolgreich abgelegt werden konnten.

Dass kulturelle Unterschiede nicht mehr als automatischer Konflikttherd gesehen werden, lässt sich anhand des Ablaufs des Fastenmonats Ramadan mit dem abschließenden Zuckerfest in Lelm verdeutlichen. Während des Fastenmonats Ramadan ließen sich für diese Tradition übliche Szenen beobachten: Die Sudanesen waren nachts wach, ließen Licht brennen und feierten auch nach der Nachtruhe. Dieser Unterschied in der Handlungsweise führte zu Unzufriedenheit in der Nachbarschaft, sodass sich bei den Helfer_innen über das Verhalten der Flüchtlinge beschwert wurde.²⁰⁹ Dass auf kulturelle Unterschiede aufmerksam gemacht und diese erklärt wurden, nennt Schneider* als Weg zur Lösung des Konflikts:

²⁰⁶ Vgl. Anhang 1, 3.

²⁰⁷ Vgl. Anhang 3, 80.

²⁰⁸ Anhang 9, 163.

²⁰⁹ Vgl. Anhang 3, 79.

Dann haben wir erst einmal erklärt, Mensch, es ist Ramadan! [...] und wenn es heiß ist, dann müssen die auch das Fenster auf machen. Dann haben wir denen aber gesagt, Mensch Leute, zwischen 22 um 6 Uhr ist bei uns Nachtruhe, da muss man leise sein, weil die anderen Leute alle zur Arbeit gehen müssen, also macht die Fenster zu und feiert ein bisschen leiser. Und dann sind sie herumgegangen und haben sich entschuldigt. Und der hat gesagt, oh das wusste ich ja gar nicht. Na ja, natürlich müssen die Licht anmachen, können ja nicht im Dunkeln sitzen und essen.²¹⁰

Hier zeigte sich nach den Gesprächen von beiden Seiten eine Toleranz gegenüber dem Anderen. Zum einen drosselten die Flüchtlinge nachts ihre Lautstärke, zum anderen äußerten die Nachbar_innen keine weiteren Beschwerden. Gemäß Fischer* half zudem das Zuckerfest, welches die Flüchtlinge organisierten, besseren Kontakt herzustellen:

Aber als dann die Ramadanzeit vorbei war, dann gab es ja so ein Fastenbrechenfest und das fand ich total toll, dann haben sie die Nachbarn dazu eingeladen und das war eine richtig schöne Sache. Und da waren dann ganz viele von den Nachbarn da und die Asylbewerber zusammen. Also hat sich das dann noch zum Guten eigentlich dann gewendet.²¹¹

Die Befragte schätzt das Fest als positive Maßnahme der Verknüpfung ein. Auch in der folgenden Beschreibung wird deutlich, dass das Zuckerfest als Weg gesehen wird, kulturelle Unterschiede positiv in Szene zu setzen. So beschreibt Fischer*, wie die Flüchtlinge die Essgewohnheiten aus beiden Kulturkreisen miteinander kombinierten:

Die hatten, also die Asylbewerber wollten uns als Dankeschön einladen, die haben alles eingekauft, haben einen Grill besorgt, ein Zelt besorgt, und hatten jede Menge Fleisch. Sie selber essen ja nur Lammfleisch. Da hatten sie für sich selber nur Lammfleisch und für uns hatten sie auch Bratwurst und so etwas und Schweinefleisch, was sie ja selber nicht essen. Und dann haben wir, also haben uns ein bisschen aufgeteilt, da hat jeder noch einen Salat mitgebracht und sie selber haben auch Salate gemacht. Dann gab es Musik, also einmal westliche und auch arabische Musik. Und das war, also, das Wetter spielte mit und das war dann im Garten am Schlesiering Nummer eins. Und das hat richtig Spaß gemacht und es war wirklich eine sehr nette Gemeinschaft.²¹²

Die Aussagen lassen sich als Anerkennung des Verhaltens interpretieren. Zudem reflektiert sie Unterschiede, indem sie feststellt, dass die Flüchtlinge etwas anderes aßen als sie ihren Gästen angeboten haben und dass dabei Musik aus beiden Kulturkreisen gespielt wurde. Ferner heben die Befragten kulturelle Unterschiede als bereichernde Eigenschaften hervor. Schneider* beobachtet den Umgang miteinander und bezeichnet ihn als „spannend“²¹³. Müller* sieht im Familienverhalten eine Vorbildfunktion:

Und wir können auch im Miteinander viel Lernen. Das ist mir auch noch aufgefallen, dieser natürliche Umgang mit innerhalb der Großfamilie, mit Kindern und so weiter. Der ist bei uns hier verloren gegangen. Das tun wir mühselig mit Familienhebammen und alles im sozialpädagogischen Bereich versuchen wir das anzudocken, aufzubauen, das haben die, das ist bei denen

²¹⁰ Anhang 1, 8.

²¹¹ Anhang 2, 35.

²¹² Anhang 2, 36.

²¹³ Anhang 1, 14.

Fleisch und Blut. Die wissen, wie man mit einem Säugling umgeht. Und diese zugetane Herzlichkeit und dieser Respekt vor Alten. Der alte Mann darf jetzt nicht mehr arbeiten, das machen wir.²¹⁴

Maier* interpretiert ihr Gelassenheit und die Art, Dinge anzunehmen als positive afrikanische Mentalität. Gleichzeitig sieht sie in dieser anderen Art in Kombination mit den hier strengeren Regeln auch Probleme für die Flüchtlinge.²¹⁵ Wurde dagegen von der Dorfbevölkerung Fehlverhalten anfänglich mit der Hautfarbe begründet, zeigt sich in den Aussagen der Befragten, dass auch hier eine kulturell offenere Haltung auszumachen ist. Negativ bewertete Verhaltensweisen der Flüchtlinge werden nun weniger mit ihrer Herkunft und Hautfarbe in Verbindung gebracht. Stattdessen werden diese nun eher in die eigenen gesellschaftlichen Erklärungskontexte wie Altersgruppe und Familienstand eingeordnet. Degradierende kulturelle Stigmata wie das des „Wilden“²¹⁶ können demnach gemäß der Befragten abgelegt werden, indem die Befragten die Flüchtlinge als „einfach junge Leute“²¹⁷, deren Verhalten nicht unüblich ist, bewerten. In den Flüchtlingsgruppen werden auch eher soziale statt kulturelle Unterschiede betont. Die iranische Familie gilt als offener und besser integriert in die Gemeinschaft. Aus den Ausführungen lässt sich schlussfolgern, dass dies hauptsächlich mit dem Familienstatus begründet wird. Zum anderen nehmen die Befragten mehr Bemühungen sich anzupassen und weniger Scheu zu interagieren wahr. So sieht Fischer* die Kinder als Kontaktmöglichkeit, indem sie auch in den Kindergarten bzw. in die Schule gehen und mit anderen Kindern im Dorf spielen.²¹⁸ Es lässt sich folgern, dass diese geteilten Alltagssituationen zu natürlicher Interaktion führt, wie Maushake beobachtet: „[Sie] sind auch nicht so isoliert und haben mit allen ein bisschen Kontakt“.²¹⁹

Auch bei älteren Mitbürger_innen zeigt sich zwar ein Abbau von Ängsten, dennoch sind kulturelle Unterschiede immer noch deutliche Hemmfaktoren: Beim Vorschlag von Patenschaften werden Bedenken geäußert, mit den Flüchtlingen im privaten Rahmen alleine zu sein. Dagegen scheint genau dieser direkte Kontakt hilfreich zu sein, um negative Stigmatisierung abzubauen, wie sich bei der älteren Nachbarin zeigt. Sie bezeichnet die sudanesischen Flüchtlinge als „meine Jungs“²²⁰ und wird von ihnen Oma genannt. Im Laufe des Gesprächs kommt das iranische Mädchen mit einem Mädchen vom Dorf zu ihr gerannt, nimmt sie in den Arm und erzählt von ihrer Zeit auf dem Spielplatz. Die Frau erinnert sich an Bedenken wegen

²¹⁴ Anhang 4, 113.

²¹⁵ Vgl. Anhang 5, 128.

²¹⁶ Anhang 4, 80.

²¹⁷ Anhang 1, 10.

²¹⁸ Vgl. Anhang 2, 40.

²¹⁹ Anhang 3, 66.

²²⁰ Anhang 4, 88.

der neuen Nachbar_innen vor der Ankunft. Jetzt scheint sie vermeintlichen Gegner_innen kritisch gegenüber zu stehen und versucht sie zu verteidigen, indem sie mehrmals wiederholt: „Auf meine Jungs lasse ich nichts kommen.“²²¹

Trotz der humanitären Zielsetzung lässt sich ein Überlegenheitsgefühl der Befragten erkennen. Zurückführen lassen könnte sich dies auf die Lehrer-Schüler-Beziehung, bei der die Flüchtlinge aufgrund sozialer Machtbeziehungen untergeordnet sind, oder auf Fragmente eines sogenannten westlichen Narzissmus, der in Kapitel 3.1 erläutert wurde. Auf diese Vermutung soll anhand des folgenden Beispiels eingegangen werden. Eine Befragte sieht kulturelle Unterschiede zwar als Bereicherung, beschreibt aber im Folgenden, wie sie dieses Verhalten in der Schule versuchen zu ändern:

Und da so ein bisschen auch zu gucken, und zu sagen, hey, also der eine soll zum Beispiel beim Memory nicht mitspielen, weil der ist langsam, der kann sich nicht merken, wo die Paare liegen und der verliert immer und so. Nein, nein, der soll nicht mitspielen. Wo wir dann sagen, kommt gar nicht in Frage. Und der kann das sowieso nicht, weiß ich nicht was. Dass solche Sachen untereinander laufen, ich denke, das finde ich fies, das will ich nicht haben. Und ich weiß natürlich nicht, wie das da in der Gesellschaft oder da in der Kultur verankert ist, ich hab keine Ahnung. Ich sehe das nur und dann denke ich, nee, das ist ja spannend.²²²

Indem sie diesen Unterschied mit kultureller Andersheit erklärt und als Bereicherung klassiert, nimmt sie der Beschreibung die hierarchisierende Wirkung. Trotz der Ablehnung zeigt sich so eine positive Konnotation mit der Verschiedenheit. Diese ambivalente Gefühlsäußerung deutete so auf eine Reflexionsfähigkeit hin. Auch Müller* betont die Akzeptanz kultureller Unterschiede als Zeichen für respektvollen Umgang. Sie sieht es als eine schwierige Aufgabe an, einen angemessenen Umgang im Miteinander zu finden:

Denn sie sind und bleiben Afrikaner, das denke ich, muss man ihnen auch nicht absprechen. Auch wir wollen auch unsere Sprache und unsere Kultur pflegen. Aber wo ist da Platz? Der gemeinsame Platz? Das ist in den Randgebieten, also in den örtlichen Gegenden schwieriger als in den Städten. In den Städten ist man das eher gewohnt, auf Dörfern nicht so.²²³

Ferner zeigt sich, dass die Befragten sich mit kulturellen Unterschieden auseinandersetzen und ihr erlangtes Wissen auch reflektieren und einzuordnen versuchen. Eine Szene während des Interviewgesprächs mit Maier* stützt diese Vermutung: Sie berichtet von einem afrikanischen Abendessen, zu dem sie und andere Lelmer_innen eingeladen wurden. Dabei fällt ihr der Name des Gerichts, *Azida*, nicht ein. Sie holt ein Kochbuch, in welches sie neben alltäglichen Gerichten auch die afrikanischen Rezepte der Sudanesen eingetragen hat. Ferner habe sie genau wie andere Befragten das Abendessen nach sudanesischer Tradition mit

²²¹ Beispiel basiert auf Beobachtungen der Verfasserin.

²²² Anhang 1, 14.

²²³ Anhang 4, 82.

Fingern gegessen.²²⁴ Bei diesem Abendessen konnte Schneider* weitere Unterschiede beobachten: „Wir kriegten dann einen Teller und die haben dann, also wie sie das machen mit ihrem Brot und Brötchen dazu dann, die essen ja gemeinsam, die haben nicht jeder einen Teller. Also für die war Geschirr damals gar nicht so wichtig glaube ich wie es für uns wichtig ist.“²²⁵

Hier fand also ein Zusammenführen verschiedener Esskulturen statt. Zum einen gaben die Flüchtlinge den Eingeladenen Teller, was sich als Zeichen von Entgegenkommen interpretieren lässt, zum anderen essen sie selbst nicht aus vergleichbaren Gefäßen. So konnte eine Annäherung an die afrikanische Kultur statt finden, indem die Eingeladenen mit der Esspraktik in Berührung kommen und diese zwanglos ausprobieren konnten. Gleichzeitig spiegelt sich in der Aussage Schneiders* ein Interesse und Neugier für diese Unterschiede wider. So zeigt sich auch eine Reflexion des eigenen westlich geprägten Handelns und Denkens, indem sie fest stellt, dass Geschirr für die Sudanesen keine wichtige Rolle spielt. Eine weitere Szene im Unterricht verdeutlicht ebenfalls solch eine Anteilnahme und Reflexion:

Also ich habe irgendwann mal eine Landkarte vom Sudan kopiert, habe das vergrößert und wir haben einfach mal eingetragen, wo kommt ihr her. Dann haben sie uns erzählt, dass sie aus Städten kommen und was weiß ich nicht alles. Also unsere Vorstellung von Afrika ist da auch mächtig durcheinander gewirbelt worden.²²⁶

Maier* habe von den Flüchtlingen Bücher über den Islam und Koran geschenkt bekommen. Daraufhin habe sie versucht Arabisch zu lernen, um nachvollziehen zu können, wie schwer es für die Flüchtlinge ist, die deutsche Sprache zu lernen. So habe sie „viel an Einsichten und Informationen gewonnen“²²⁷.

Eine neue Offenheit lässt sich nicht nur bei den Befragten erkennen, sondern wird von den Befragten auch bei der Dorfbevölkerung wahrgenommen. Dies wird im Folgenden anhand des vorherig negativ besetzten Stigmas der Religionsunterschiede und weltpolitischen Ausrichtung aufgezeigt. Vorher erlebte die Bürgermeisterin Bedenken bezüglich der Religionsunterschiede. Auch Schneider* erwartete Konflikte aufgrund der Religionszugehörigkeit der Flüchtlinge. Sie rechnete damit, dass die Flüchtlinge versuchen würden, sie vom Islam zu überzeugen. Stattdessen nahm sie den Wunsch nach Verständnis sowie Rücksichtnahme gegenüber ihrem Lebensstil wahr und empfindet den Austausch als bereichernd:

Und sie wollten eben auch, dass wir Verständnis für ihren Glauben haben, aber wenn ich jetzt gesagt hätte, du ich habe nur dann und dann Zeit, macht nichts, macht nichts. Also dann verschiebt er sein Gebet irgendwie und das finde ich einfach ganz toll. Und die jetzt nach Königs-

²²⁴ Vgl. Anhang 5, 126.

²²⁵ Anhang 1, 12.

²²⁶ Anhang 1, 7.

²²⁷ Anhang 5, 124.

lutter gezogen sind, das waren eben diejenigen, die dann eben auch intensiver ihren Glauben leben und in die Moschee gehen und für die das wichtig ist. Aber sie haben nie im Leben versucht uns zu überreden oder ich denke, da werden wir irgendwann Gespräche führen, was Glauben und so etwas betrifft. Aber es ist einfach toll, solche Menschen auch kennenzulernen.²²⁸

Die Flüchtlinge nahmen zum einen an religiösen Veranstaltungen teil, zum anderen wirkten sie sogar aktiv an der Gestaltung mit. Beispielsweise waren sie bei der Verabschiedung der Pastorin in der Kirche dabei. Ferner haben sie am Weihnachtsgottesdienst teilgenommen und diesen mitgestaltet. Die Befragten betonen hier die Anpassungsleistung der Flüchtlinge. In Maushakes Aussage zeigt sich ein Bewusstsein, dass es für die Flüchtlinge eine Überwindung war, an einem christlichen Gottesdienst teilzunehmen. Zum einen bewertet sie die Teilnahme trotz Unpünktlichkeit als positiv, zum anderen wurde den Flüchtlingen vorgeschlagen, nicht beten zu müssen. Die von ihr wahrgenommene positive Reaktion der Bevölkerung weist auf eine Offenheit dieser hin.²²⁹ Des Weiteren habe sie beobachtet, dass das Verhalten der Flüchtlinge nicht nur bei ihr selbst, sondern auch bei der Bevölkerung geholfen habe mit dem Vorurteil der radikalen Muslime aufzuräumen: „Da haben sie gesehen, dass sie auch ziemlich liberal sind und auch nicht so extrem.“²³⁰ Dass hierbei ebenfalls Offenheit und Anpassung von Seiten der Flüchtlinge wichtige Bestandteile gewesen sein könnten, lässt sich anhand Rasins* Aussagen vermuten. Er sagt von sich, dass er alle Religionen respektiere, da sie sich im Grundsatz sehr ähnlich seien. Stehlen und Töten seien in keiner Religion gebilligt. Ferner kritisiert er Extremismus im Sudan, bei der Politik und Religion vermischt würden:

Or we having now in Africa, that is so terrible and I hope this changed this kind of things but like I said all the leaders they are using the politicians with the religions. Thats what they make wars [...] So I think people they don't understand when they killing each other for nothing. You are my enemy but they are brothers but they don't know.²³¹

Des Weiteren betont er neben Sprachkenntnissen die eigene Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten als Voraussetzung für guten Kontakt:

[Y]ou have to look when you learn you have to look the people in Germany how they live. In the morning I can see they go to work. Only Wochenende is today or tomorrow. Montag wieder Arbeit. Then you have to concentrate to look the people, then you have to do the same. If people go to work, you have to go to work, no [...], respect, people respect you, to learn, you have to be exactly the same.²³²

²²⁸ Anhang 1, 12.

²²⁹ Vgl. Anhang 3, 65.

²³⁰ Anhang 3, 65.

²³¹ Anhang 7, 184.

²³² Anhang 7, 174.

Vorurteil: Flüchtlinge nutzen die (wirtschaftlichen) Vorteile aus

Ein weiteres Vorurteil, das eine ablehnende Haltung implizierte, war die Annahme, dass die Flüchtlinge den Status ausnutzen würden, um vor allem wirtschaftliche Vorteile zu erhalten. Es zeigt sich, dass die Befragten hier einen Umschwung in Richtung Verständnis und Hilfsbereitschaft wahrnehmen konnten, was sie auf Gespräche mit der Dorfbevölkerung zurückführen. Hier habe man sich über die Situation der Flüchtlinge ausgetauscht, was geholfen habe über deren Bedingungen aufzuklären.²³³ Weiteres Konfliktpotenzial bieten die Besitztümer der Flüchtlinge. Das Besitzen von qualitativ als hochwertig geltenden Smart Phones habe zu Unverständnis und Ärger der Ortsansässigen geführt. Dadurch, dass Maier* den Verärgerten den Stellenwert des Telefon als einzige Kontaktmöglichkeit nach Hause erklären konnte, erlebte sie mehr Verständnis.²³⁴ Des Weiteren machen die Befragten Unwissen über das Arbeitsverbot als Konfliktherd aus. Es lässt sich annehmen, dass diese ungleichen Bedingungen einen Grund darstellen, dass die Befragten die Geldzahlungen akzeptieren. Indem sie diese Hintergrundinformationen an die Dorfbewohner_innen weitergeben, können sie so Unkenntnisse mindern. Sie selbst sehen diese Auseinandersetzung mit der finanziellen Situation als Erklärung für mehr Verständnis gegenüber den Flüchtlingen.²³⁵ Allein, dass Flüchtlinge in den Ort gekommen sind, hat diese Gespräche angeregt und im Rahmen der Diskussionskultur geholfen, Vorurteile aus dem Weg zu räumen. Dass das wirtschaftliche Stigma abgebaut wurde, lässt sich auch am folgenden Beispiel zeigen. Vorher wurden im Dorf Vermutungen laut, dass Flüchtlinge kriminell sein könnten.²³⁶ Als es zu vermehrten Diebstählen im Ort kam, wurden die Flüchtlinge dennoch nicht beschuldigt.²³⁷

Ferner scheint die wirtschaftliche Abhängigkeit eine wichtige Rolle für die Selbstwahrnehmung der Flüchtlinge zu spielen, um sich als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu fühlen. Einerseits sieht Rasin* Geld zu verdienen als eine der wichtigsten Grundlagen an, um seine Bedürfnisse zu befriedigen und sich Luxusgüter leisten zu können. Er konnotiert ein gutes Leben unter anderem mit der Möglichkeit ein Haus zu bauen und seiner Frau Luxusgüter kaufen zu können und Gäste zu bewirten.²³⁸ Andererseits scheint es für ihn von Bedeutung zu sein, selbst zu dem Geld beizutragen, um sich als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft zu fühlen: „I want to work because I want to be like other people. I found out that everyone here is working. I want to work first of all, I want to help my family and help myself. And I pre-

²³³ Vgl. Anhang 1, 9; Anhang 1, 10; Anhang 2, 35.

²³⁴ Vgl. Anhang 5, 123.

²³⁵ Vgl. Anhang 2, 38.

²³⁶ Vgl. Anhang 3, 57.

²³⁷ Vgl. Anhang 4, 106.

²³⁸ Vgl. Anhang 7, 171.

fer to get monthly from government to have and work for the government like other people.“²³⁹ Bei beiden befragten Asylbewerbern wird deutlich, dass es sie frustriert trotz Arbeits-erlaubnis keinen Job zu finden:

And the other thing is, I six month ago, they give me permission for a job, then I get a job from my neighbour here in Königslutter and then I give him to the Landkreis Helmstedt and then they send it to Bundesamt and they say this job is not for you. That should German people or the other. Not for you. And I did everything. [...] I feel like a little bit, thinking like, no hope.²⁴⁰

Die Flüchtlinge werden als sehr bemüht wahrgenommen, was wiederum positive Reaktionen der Dorfbewohner_innen auslöst. Es zeigt sich, dass die Flüchtlinge versuchen sich anzupassen, was auch wiederum Wertschätzung erfährt. Müller* beschreibt sie als „gutwillig“²⁴¹, die Befragten befürchten aber, dass die Stimmung in Zukunft umschlagen könnte, wenn sie keine Beschäftigung finden würden.²⁴² Sie scheinen sich im sozialen Leben zu bemühen, indem sie sich um die Nachbarin sorgen, den Gottesdienst mitgestalten und die Nachbar_innen zum Zuckerfest eingeladen haben. Diese Aktionen lösten positive Reaktionen aus; das Zuckerfest wurde von den Besucher_innen als mühevoll empfunden und als Zeichen von Dankbarkeit interpretiert. Dieser Eindruck manifestiert sich auch, wenn die Befragten über private Einladungen sprechen:

Und die haben uns von ihrem wenigen Geld bewirtet und das finde ich einfach toll, das finde ich enorm. Weil jemand, der wenig hat, so freigiebig ist. Das hätten sie ja gar nicht machen brauchen. Aber dass sie das machen wollten, zeigt uns ja auch, dass unsere Arbeit oder unser Engagement auch auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Und ich denke nur so kann Weltverständigung einfach funktionieren. Dass man gegeneinander, gegenseitig, füreinander Verständnis entwickelt, sich kennenlernt.²⁴³

Sie beteiligen sich auch aktiv am Dorfleben, indem sie Gemeinschaftsarbeiten verrichten und zeigen, dass sie die Dorfbewohner_innen unterstützen wollen. So gestalteten die Flüchtlinge das Adventskonzert in der Kirche St. Maria mit. Neben dem Bläserensemble aus Lelm spielten die sudanesischen Flüchtlinge traditionelle arabische Lieder mit Gitarren und Percussionbegleitung.²⁴⁴ Ferner nahmen sie an Gemeinschaftsarbeiten wie Heckeschneiden oder Aktionen wie Krokusse pflanzen im Dorf teil. Maier* erzählt von einem Tag, an dem eine Gruppe Flüchtlinge ihren Garten sauber gemacht haben: „Es kommen auch die, die nicht in

²³⁹ Vgl. Anhang 7, 168.

²⁴⁰ Anhang 7, 160. Vgl. auch Anhang 6, 140.

²⁴¹ Anhang 4, 60.

²⁴² Vgl. Anhang 2, 42; Anhang 3, 60; Anhang 4, 93.

²⁴³ Anhang 1, 12.

²⁴⁴ Vgl. SPECHT, Melanie 2013: Adventskonzert mit Musik aus dem Sudan. In: Helmstedter Nachrichten. Helmstedt. Unter: <http://www.helmstedter-nachrichten.de/lokales/Helmstedt/koenigslutter-umgebung/adventskonzert-auch-mit-musik-aus-dem-sudan-id1249141.html> (Stand 11.2.2015)

Lelm leben. Zum Beispiel bei Dorfarbeiten sind sie sehr hilfsbereit.“²⁴⁵ So lässt sich folgern, dass solch eine Einbindung in Gemeinschaftsaufgaben sich positiv auf die Eigen- und Fremdwahrnehmung der Flüchtlinge auswirken kann. Diese Bemühungen, die zum Teil keine wirtschaftliche Komponenten aufweisen, können den Eindruck der Flüchtlinge verbessern und zu einer reflektierteren Betrachtungsweise der Situation führen.

Wahrgenommene Stimmung im Dorf

In der bisherigen Analyse manifestiert sich, dass die Befragten innerhalb der Dorfbevölkerung eine aufgeschlosseneren Haltung gegenüber den Flüchtlingen wahrnehmen. Es konnte aufgezeigt werden, dass vorherige Vorurteile im Zuge des gemeinsamen Kontakts abgebaut werden konnten.

Die Befragten beschreiben das Projekt als Bereicherung des Alltags. Die Flüchtlinge werden als interessante Kontakte, die einen Perspektivwechsel begünstigen, und durch andere Verhaltensweisen den Alltag beleben, gesehen. So hat Fischer* das Gefühl, dass sie toleranter und respektvoller mit anderen Kulturen umgehe. Dies begründet sie folgendermaßen:

Weil man jetzt so auch die private Geschichte von den Leuten kennt, das ist was ganz anderes, als wenn man es nur im Fernsehen sieht. Also ich hatte vorher überhaupt keine Ahnung von der ganzen Asylpolitik und bin eigentlich erst dadurch, dass die Flüchtlinge hier direkt in Lelm wohnen und dass ich mit denen zu tun habe, habe ich mich erst dafür interessiert und auch mal schlau gemacht und nachgelesen, welche Gesetze es gibt mit diesem Dublin I-, Dublin II-Abkommen. Da hatte ich vorher vielleicht mal was gehört, aber wusste nie was damit gemeint ist. Also ich bin dadurch jetzt auch besser informiert und man setzt sich auch mehr mit den Kulturen auseinander. Also zum Beispiel jetzt bei uns mit dem Sudan und Iran, weil es interessiert einen einfach mehr, was über die Länder zu wissen, woher die Leute direkt kommen. Das ist dann nicht mehr so allgemein, sondern man möchte dann auch schon spezieller etwas wissen.²⁴⁶

Maier* und Schneider* beschreiben die Beziehungen zu den Flüchtlingen als neue Freund- oder gute Bekanntschaften. Zwar lässt sich vermuten, dass die Flüchtlinge aufgrund ihrer Abhängigkeitssituation keine gleichberechtigten Mitglieder der Gemeinschaft sind, dennoch zeigt sich, dass Personen, die länger in Lelm leben, wie zum Beispiel Rasin*, sich – gemessen an der Situation und der eigenen Intention – trotzdem als Teil der Gemeinschaft angenommen fühlen. Die Befragten erhalten positive Rückmeldungen von den Flüchtlingen über Lelm. Melih* zum Beispiel mag den Ort: „In Königslutter habe ich auch sieben Monate gewohnt. Aber für mich ist Lelm am besten, die Menschen von Lelm, alle gut.“²⁴⁷ Ferner betont er, dass er immer noch für den Deutschunterricht nach Lelm kommt. Der Wegzug der Flüchtlinge wird mit besserer Infrastruktur begründet: „Sie wollen zeigen, dass sie nicht weggegan-

²⁴⁵ Anhang 5, 125.

²⁴⁶ Anhang 2, 39.

²⁴⁷ Anhang 6, 133.

gen sind, weil sie uns nicht mögen, sondern weil es praktischer ist in einer Stadt zu leben, wo es Einkaufsmöglichkeiten und einen Bahnhof gibt!“²⁴⁸

Diese positive Tendenz übertragen die Befragten auch auf das Dorfleben: Müller* hat das Gefühl, dass die Dorfbewohner_innen offener geworden sind und sich mehr um das Schicksal von fremden Flüchtlingen sorgen.²⁴⁹ So sehen sie die Flüchtlinge immer mehr als Teil des Alltags im Ort an. Dies begründet Müller* damit, dass sich mehr natürliche Gesprächssituationen im Dorf zur Kenntnis nimmt. Insgesamt beobachten die Befragten eine allgemeine Akzeptanz mit der Situation, die sich dadurch äußert, dass der Zustand als gegeben angenommen wird, den es jedoch positiv zu gestalten gilt. Die Situation wird als ruhig wahrgenommen, obwohl in den Flüchtlingswohnungen verfeindete Gruppen aufeinandertreffen. Anfangs habe es hier auch Auseinandersetzungen gegeben.²⁵⁰ Rasin* erzählt wie er sich arrangiert hat mit politischen Gegner_innen zusammen zu wohnen:

I can't judge a person, so I just take him like a friend you know. Here it is a friend when we go back, we know each other, we are enemies. Even in this house, I know. We are here friends, when we go back, enemies. Because [...] his family can kill my family. And then I don't know, here I trust him, there I don't trust him. That is the reality.²⁵¹

Müller* sieht es zur Konfliktvermeidung als wichtig an, Konfliktpotenzial zu minimieren, das bei solchen Zusammentreffen entstehen könne. In Lelm habe es sich als sinnvoll erwiesen, Ansprechpartner_innen und Notfallisten zu kommunizieren. So könne Frust überwunden werden,

der dann entsteht, wenn man aufeinander hockt und es, mal jetzt so, keinen Ansprechpartner gibt. Man weiß nicht, wie kommt man zu irgendwelchen Sachen, Strom fällt aus, funktioniert nicht, Toilette funktioniert nicht oder Dusche kommt alles raus gepladdert, kein heißes Wasser.²⁵²

Insgesamt scheint es kaum Proteste gegen die Flüchtlinge zu geben. Stattdessen attestieren die Befragten den in Lelm wohnenden sogar Zufriedenheit mit der Situation. Insgesamt wird trotz einzelner negativer Rückmeldungen ein Konsens erlebt. Welche Gründe es im Umgang hierfür gegeben haben könnte, wird anhand der Kategorie Interaktion untersucht. So wird im folgenden Kapitel erörtert, inwiefern sich der positive Eindruck der Befragten in den Interaktionsprozessen innerhalb Lelms widerspiegelt.

²⁴⁸ Anhang 5, 127.

²⁴⁹ Vgl. Anhang 4, 89.

²⁵⁰ Vgl. Anhang 3, 60.

²⁵¹ Anhang 7, 157.

²⁵² Anhang 5, 93.

5.2.3 Interaktion in Lelm

Im folgenden Schritt wird die Interaktion innerhalb des Dorfes analysiert, da diese ausgehend von Fozdar und Pedersen als eine wichtige Kategorie von kosmopolitischer Öffnung gesehen werden kann.²⁵³ Ferner wird dieses Vorgehen als sinnvoll erachtet, um die Aussagen der Befragten zu kontextualisieren. Interaktion wird als Kommunikation und das in Kontakt treten mindestens zweier Parteien, die sich gegenseitig beeinflussen, verstanden. So kann der Austausch zu stärkeren negativen Gefühlen, aber auch zum Abbau von Stereotypen führen. Gleichzeitig bedingt jedoch auch die Stimmung die Bereitschaft zu interagieren - sie stehen also in Wechselwirkung zueinander. In dieser Arbeit wird diese normativ als eine nicht ausschließende Interaktion, die eine Kontaktaufnahme sucht, interpretiert. Demnach ist das Entstehen natürlicher Interaktion ein Indiz für kosmopolitische Öffnung.

Gemäß der Aussagen der Befragten trauten sich beide Seiten, die Flüchtlinge und die Dorfbewohner_innen, anfangs nicht Kontakt aufzunehmen. Nicht nur die Angst vor dem Fremden, sondern auch vor eigenem Versagen oder Scham können Hemmfaktoren für Interaktion darstellen. Im Verlauf des Projekts zeigte sich zum Beispiel, dass sich besonders bei jüngeren Dorfbewohner_innen Gespräche mit Flüchtlingen intensivierten, da Sprachbarrieren abgebaut werden und sich die Kommunikationspartner_innen besser kennen lernen konnten.²⁵⁴ Gemäß Müller* dient der Akt des Grüßens als Einstieg zu weiterer Interaktion, da sie häufig beobachtet habe, dass auf die bloße Begrüßung, erst Konversation und sogar auch Einladungen im privaten Raum folgten. Einen engeren Kontakt durch das Grüßen bestätigen auch die Flüchtlinge: „Die Menschen in Königslutter [sind] auch nicht besser als Lelm. In Lelm gibt es Alte und Kinder und alle sagen Hallo, alle sagen, freut mich, die lachen immer, aber hier in Königslutter nicht.“²⁵⁵

Den Befragten zufolge diene dies zum Abbau von Barrieren zwischen Flüchtlingen und Dorfbewohner_innen und führte zu einer positiven Wahrnehmung von beiden Seiten.²⁵⁶ Solch ein Aufeinandertreffen im öffentlichen Raum ermöglicht einen detail- und gefahrlosen Austausch in einem sicheren Rahmen. Gleichzeitig wird durch den Akt des Grüßens Anonymität abgebaut und kann mit weiteren verbalen und nonverbalen Kommunikationsprozessen verbunden werden. So haben freundliche Gesten wie das Zulächeln Potenzial Zugehörigkeit oder ein Gefühl des Willkommenseins zu vermitteln. Die Intimität des Dorfes führt so zu einer direkten Konfrontation und persönlicher Auseinandersetzung mit dem Anderen.

²⁵³ Vgl. Kapitel 3.2 dieser Arbeit.

²⁵⁴ Anhang 4, 83.

²⁵⁵ Anhang 6, 133.

²⁵⁶ Vgl. Anhang 1, 16.

Insgesamt habe sich der Austausch gemäß Müller* verselbständigt und sei respektvoll abgelaufen.²⁵⁷ Bei den älteren Mitbürger_innen nahmen die Befragten trotzdem noch bleibende Unsicherheiten wahr. Dennoch hätten sich diese gemäß Müller* transformiert, indem sich diese in Angst vor eigenem Fehlverhalten manifestiere.²⁵⁸ Auch dies lässt sich gemäß einer kosmopolitischen Öffnung interpretieren, da so nicht mehr eine blinde Kritik des Anderen, sondern eine Reflexion des eigenen Handelns in den Vordergrund rückt.

Ferner zeigt sich, dass die Unterstützung der Flüchtlinge nicht nur direkte Hilfe, sondern auch eine Einbindung ins soziale Leben einschließt: Einige der Flüchtlinge nehmen an den Angeboten der Vereine teil. Anfangs noch skeptisch diskutiert, scheint es zu späterem Zeitpunkt akzeptiert worden sein. Die Flüchtlinge werden zu privaten Feiern und Dorffesten, wo sie mittanzen, eingeladen und in Dorffaktionen eingebunden.²⁵⁹ Diese Beteiligung vieler Menschen wird von den befragten Unterstützer_innen als Fundament des respektvollen Miteinanders evaluiert.²⁶⁰ Den Tonus des Umgangs beschreibt auch Rasin* als Grundlage für seine eigenen Bemühungen: „Then I find out they are so friendly, so helfen, I start to give, when someone give, open the heart for you, I open my heart to him aswell. So it is how it come. So they are good and I am good aswell and that is how they gotten.“²⁶¹

Es lässt sich feststellen, dass die Befragten die Entwicklungen in Richtung einer offenen Stimmung im Dorf besonders mit Beispielen in Verbindung bringen, bei der die organisatorische Seite eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Dieses Vorgehen wird im Rahmen der weiteren Analyse auch als geleitete Interaktion bezeichnet. Die Bedeutung dieser lässt sich auch mit Schröders Verständnis der kulturellen Rahmen erläutern, welche uns helfen „dass wir uns affektiv gesellschaftlich angemessen verhalten können.“²⁶² Im Umgang zwischen den Flüchtlingen und der Dorfbevölkerung können die Beteiligten zumindest anfangs jedoch nicht auf diese kulturellen Gemeinsamkeiten zurückgreifen. Dies führt zu Unsicherheiten, die mit der geleiteten Interaktion überwunden werden können. Bei geleiteter Interaktion werden die Zusammentreffen durch die Initiator_innen und ehrenamtlichen Helfer_innen moderiert. Diese Moderation lässt, wie bei einem Auto, Knautschzonen der Kommunikation entstehen, die so Konflikte abfedern können. Dennoch wird auch bei geleiteter Interaktion eine Eigenleistung der Beteiligten vorausgesetzt, sodass sie als ein Katalysator oder als Unterstützung natürlicher Interaktion gesehen werden kann.

²⁵⁷ Vgl. Anhang 4, 102.

²⁵⁸ Vgl. Anhang 4, 84.

²⁵⁹ Vgl. Anhang 4, 80.

²⁶⁰ Vgl. Anhang 3, 108.

²⁶¹ Anhang 7, 164.

²⁶² SCHRÖDER 2012,160.

Um zu untersuchen, inwiefern diese ein kosmopolitisches Potenzial aufweisen könnte, werden die Komponenten der Reflexion des Selbst und des Anderen als zwei wesentliche Aspekte kosmopolitischer Öffnung untersucht.²⁶³ Die Reflexion des Selbst und des Anderen wird in diesem Zusammenhang als eine Vermittlung von kulturellen Praktiken verstanden. Das bedeutet, dass Unterschiede durch Mittelpersonen thematisiert und mit dem bekannten Lebensumfeld verknüpft werden. Solch ein Vorgehen impliziert eine Auseinandersetzung mit kulturellen Besonderheiten des Selbst und des Anderen. In dieser Arbeit wird dies als Prämisse verstanden, um die Andersartigkeit des Anderen akzeptieren zu können. Ferner wird aufgrund der Situation, dass wenige Flüchtlinge in einem Dorf mit deutlich mehr Einwohner_innen leben, von einer erhöhten Anpassung von Seiten der Flüchtlinge ausgegangen.

Dass kulturelle Unterschiede anhand direkter Beispiele und Situationen thematisiert werden, zeigt sich zum Beispiel während des Konflikts im Ramadan-Monat, der entstand, da das Verhalten der Flüchtlinge gegen örtliche Gepflogenheiten wie Stromsparen und Nachtruhe verstieß. Indem der Austausch über die Unterschiede auf beiden Seiten durch die Helfer_innen zu mehr Verständnis des Anderen führte, lässt sich hier von Anzeichen einer kosmopolitischen Öffnung sprechen. Ein weiteres Beispiel manifestiert sich im Zuckerfest, bei dessen Planung und Durchführung die Flüchtlinge unterstützt wurden. Gemäß Müller* hätten die Flüchtlinge sich aufgrund von Sprachbarrieren alleine nicht getraut auf die Nachbarschaft zuzugehen. Dadurch, dass die Einladungen aber von Ortsinternen begleitet wurden, konnte hier eine Misskommunikation vermieden werden. Es lässt sich so annehmen, dass die Zusammenarbeit zu einer angemessenen Umsetzung führte, sodass das Zuckerfest als „Eisbrecher“²⁶⁴, mit dem sich kulturelle Differenzen überwunden ließen, angesehen wird. Dieser Rahmen wird von den Befragten als geeignetes Mittel evaluiert, um Dorfbewohner_innen und Flüchtlinge zusammenzuführen. Müller* zufolge schafft es Mut, die Flüchtlinge anzusprechen, wenn sie sehen, dass der Umgang mit Flüchtlingen „unbelastet oder unbeschwert“²⁶⁵ ist. In den Beispielen zeigt sich, dass die Lehrerinnen, die Pastorin, Mitglieder des Ortsrats und die Bürgermeisterin eine vermittelnde Funktion einnehmen, indem sie Konflikte abfedern und deeskalieren sowie Kommunikationsbarrieren überwinden.

Ein weiteres Exempel der geleiteten Interaktion, worin sich eine Reflexion des Selbst und des Anderen erkennen lässt, ist das Erklären ortsinterner Kulturpraktiken wie das gegenseitige Grüßen nach der Ankunft der Flüchtlinge. Ein weiteres Beispiel impliziert das Erörtern alltäglicher Situationen wie Mülltrennung, was zum Teil von Nachbar_innen übernommen wird. Dies hilft Unmut zu vermeiden und führt zu einer Anpassung an bestimmte Gegeben-

²⁶³ Vgl. Kapitel 3.1 dieser Arbeit.

²⁶⁴ Anhang 4, 80.

²⁶⁵ Anhang 1, 10.

heiten. Auch dass die Ansprechpartner_innen sich bereit erklären, zeigt eine Kontaktbereitschaft und Hilfsbereitschaft gegenüber dem Anderen, wo sich ein Potenzial für weiteren Austausch ergibt.

Neben dem bewussten Aufzeigen kultureller Unterschiede konstatiert sich die Reflexion auch in einer Verknüpfung des Selbst mit dem Anderen. Bei der Analyse der Ausgangslage zeigte sich, dass in der Vorbereitung eine Diskussion über die Flüchtlingssituation im Vergleich zur DDR-Flucht entstanden ist. Solch eine Diskussionskultur kann als Basis gesehen werden, um Menschen zu motivieren, sich reflektiert mit Vorurteilen auseinanderzusetzen. Anhand des Umgangs mit religiösen Differenzen lässt sich ebenfalls aufzeigen, inwiefern in Lelm Bezüge zum Anderen hergestellt wurden. Gemäß Garling ist auch in sogenannten westlichen Kulturen trotz scheinbar sinkendem Einfluss im alltäglichen Leben Religion wichtiger Bestandteil der Selbstdefinition, indem es als Mittel dienen kann, Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar machen kann. So kann das Selbst in Beziehung zum Anderen gesetzt werden.²⁶⁶ Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Religion das Fremde vom Eigenen nicht nur trennen, sondern auch verbinden kann. Beispielsweise nahmen die Flüchtlinge an christlich geprägten Veranstaltungen teil, indem sie das Adventskonzert in der Kirche durch einen eigenen Beitrag mitgestalteten. Dies lässt sich als beidseitige Anpassung interpretieren. Ferner stellte Maushake einen Kontakt zur muslimischen Gemeinde her, was sie als Beitrag zu einer „gute[n] Bindung“ sieht.²⁶⁷ Solche Aktionen wie die gemeinsame Veranstaltung können genutzt werden um Besonderheiten der beteiligten Kulturkreise herauszuarbeiten und gemeinsame Rituale zu schaffen. So lässt sich in diese Annäherung, bei dem verschiedene Kulturkreise einen Platz erhalten, als Zeichen einer kosmopolitischen Öffnung interpretieren.

Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich drei vorhandene Maßnahmen geleiteter Interaktion ableiten, die im Folgenden vorgestellt werden.

Erstens, es konnten direkte Kontaktpersonen – Mediator_innen – für beide Seiten gefunden werden. Von Anfang an wurden Ansprechpartner_innen akkreditiert, die eine vermittelnde Stellung einnehmen. Hierbei handelt es sich jedoch um keine neutralen Personen, sondern ebenfalls um sogenannte westliche Dorfbewohner_innen. Schneider* beschreibt sich als Mediatorin, die hilft, Hemmschwellen zu überwinden, um so die Bürger_innen und Flüchtlinge zu verzahnen.²⁶⁸ Maushake hebt positiv hervor, dass alle Unterstützer_innen gemäß eigenen Schwerpunkten andere Aufgaben übernehmen, sodass die Verantwortung geteilt werden könne. Sie selbst sei zuständig für Organisatorisches, die Lehrerinnen fungieren

²⁶⁶ Vgl. Garling, Stephanie 2013: Vom Störfaktor zum Operator. Religion im Diskurs der Entwicklungszusammenarbeit. Wiesbaden, hier: 118.

²⁶⁷ Anhang 3, 73.

²⁶⁸ Vgl. Anhang 1, 17.

neben dem Unterricht als Ansprechpartnerinnen für Sorgen der Flüchtlinge. Hierfür lässt sich der Unterricht als geeigneter Rahmen ausmachen, da sich durch die intensive gemeinsame Zeit enger Kontakt entatehen konnte.²⁶⁹ So können hier neben Sprachkenntnissen auch kulturelle Unterschiede erlernt, Kontakte geknüpft und eine Alltagsstruktur geschaffen werden.

Zweitens, es besteht die Möglichkeit, Kontakt aus der Ferne herzustellen. Hier wird den Beteiligten eine Möglichkeit geboten, sich auf Distanz anzunähern ohne selbst agieren zu müssen. Ein Beispiel hierfür ist, dass den Flüchtlingen vor dem Rundgang durch das Dorf erklärt wurde, dass sich Leute in Lelm auf der Straße grüßen. In der offiziellen Begrüßung im Pfarrhaus, bei dem Vereine eingeladen wurden, konstatiert sich ein zweites Exempel. Hierbei übernehmen die ersten Ansprechpartner_innen die Kommunikation mit den Flüchtlingen. In Kapitel 5.1.2 wurde dargestellt, dass es sich bei den Ansprechpartner_innen um Personen handelte, die eher eine kosmopolitische Zielsetzung verfolgen und den Flüchtlingen auch vor deren Ankunft eher offen gegenüber standen. So können Kommunikationsbarrieren auf beiden Seiten abgebaut werden. Die Flüchtlinge werden so reflektiert in die Dorfstrukturen eingeführt.

Drittens, die Flüchtlinge werden gezielt in Gemeinschaftstätigkeiten eingebunden. Um Kommunikationsbarrieren abzubauen, die Identifikation mit dem Dorf zu steigern und das Selbst- und Fremdbild zu verbessern, zeigt sich die Einbindung in gemeinschaftliche Aktionen als sinnvolle Maßnahme. Fischer* nimmt an, dass Unsicherheit eine wesentliche Barriere darstellt, bei Dorfaktivitäten mitzumachen, die sich durch direkte Ansprache überwinden lässt:

Wir hatten ja auch eine Aktion, da haben sie Krokusse gepflanzt, da haben sie auch mitgemacht, also solche Sachen, wenn jetzt so Gemeinschaftssachen sind, dass man denen dann einfach bescheid sagt, dass man sie dann direkt anspricht. Also von sich raus trauen sie sich glaube ich auch nicht, da wissen sie auch nicht, was sie machen sollen. Wenn dann müsste man sie direkt so mit reinholen oder ihnen Bescheid sagen.²⁷⁰

In den Aussagen der Befragten zeigt sich Direktansprache als hilfreich, um so auf Seiten der Flüchtlinge Unsicherheiten abzubauen. In Lelm wurde dies anhand von Einladungen zu Vergnügungsaktionen als auch zu arbeitsintensiven Tätigkeiten umgesetzt. Ferner werden die Flüchtlinge beim Krokusse pflanzen gemäß Maushake als fleißig und interessiert wahrgenommen, was von der Bevölkerung sehr positiv bewertet wurde. Des Weiteren lässt sich an Maushakes Ausführungen eine Identifikation der Flüchtlinge mit der Aufgabe erkennen. Die Flüchtlinge hätten Spaß gehabt, die gepflanzten Krokusse auch im Frühjahr beobachtet und etwas über die Pflanzen lernen wollen.²⁷¹ Diese Identifikationsfunktion und Erhöhung des Selbstwerts lässt sich auch anhand des gewonnenen Preises für Bürgerengagement beobach-

²⁶⁹ Vgl. Anhang 3, 65.

²⁷⁰ Anhang 2, 41.

²⁷¹ Vgl. Anhang 3, 74.

ten: Melih* zeigte sich stolz, dass Lelm den *Gemeinsam-Preis* erhalten hat.²⁷² Die Beteiligung an Gemeinschaftsaktivitäten impliziert folglich eine positive Wirkung auf das Selbstbild der Flüchtling und dem Gemeinschaftsgefühl in Lelm. Ferner kann davon ausgegangen werden, dass das gemeinsame Arbeiten ein Diskussionsgrund liefert, um über die Arbeitsbedingungen der Flüchtlinge und den Konsequenzen für diese und die Gesellschaft zu sprechen. Gegenseitige Kontaktaufnahme und eine Verbesserung der Stimmung führt auch Müller* auf gemeinsame Tätigkeiten zurück, welche erst durch explizite Einladungen zustande kam:

Und da haben wir alle schön miteinander getanzt und so weiter. Und da ist dann auch von der örtlichen Bevölkerung so vorsichtige Kontaktabahnung aufgenommen worden. So hm, trinkst du auch ein Bier? Einige trinken ja Alkohol, andere dann wieder, hm, no alcohol. Ja, man hat sich dann bedingt durch den Alkohol, dann fangen ja auch viele an mit Händen und Füßen zu erzählen. Also das war ein gelungener Abend und war einfach auch mit so ein bisschen ein Eisbrecher.²⁷³

In solchen Einladungen lässt sich also das Potenzial von geleiteter Interaktion für eine erhöhten Teilnahme am Dorfleben verdeutlichen. Vorhandene Bereitschaft kann so gefördert und Hemmnisse für Kontakt beseitigt werden.

5.3 Zusammenfassung der Analyse

Im Kapitel 5.1 wurde zunächst die Ausgangslage analysiert, indem die Vernetzung und Kommunikationsabläufe der Vorbereitung sowie die Zielsetzungen der Befragten untersucht wurden.

Die Dorfgemeinschaft in Lelm konnte aufgrund vieler Aktionen und einem regen Austausch zwischen den Organisator_innen und Bürger_innen als eng vernetzt charakterisiert werden. Dieser Austausch ermöglicht Diskussionen über Vorstellungen, Erwartungen und mögliche Sorgen der Dorfbevölkerung. Als weitere Informationsquelle für Bürger_innen dient die lokale Presse. Insgesamt wird die Vorbereitung von den Gesprächspartner_innen als instinktiver Prozess beschrieben. Sie begründen dies mit fehlender Expertise und den politischen Rahmenbedingungen, die sich als Ursache für eine kurze Vorbereitungsphase ausmachen. In diesem Zusammenhang nehmen die Befragten eine Rationalisierung der Politik wahr und sehen diese als Grund für mangelnde Unterstützung. Konträr dazu lässt sich ihr persönlicher Einsatz als humanitär motiviert charakterisieren: Sie wünschen sich ein friedliches Miteinander, bei dem neben guten Lebensbedingungen für die Flüchtlinge, gegenseitiger Respekt und Verständnis füreinander vorherrschen. Die Befragten gehen davon aus, dass sich durch

²⁷² Vgl. Anhang 6, 135.

²⁷³ Anhang 4, 80.

solch einen Umgang Konflikte vermeiden lassen. Gleichzeitig manifestiert sich in den Äußerungen, dass diese Erwartungshaltung mit Forderungen an die Flüchtlinge einhergeht.

In der weiteren Analyse zeigte sich, dass vor der Ankunft eine ambivalente Stimmung wahrgenommen wurde. Zwar erhielten alle Interviewten negative Rückmeldungen, dennoch stellt sich die wahrgenommene Grundhaltung als von Verständnis geprägt heraus. Negative Reaktionen äußerten sich in Angst vor Gewalt, Skepsis und Ablehnung. In den Interviews ließ sich feststellen, dass besonders in Bezug auf die Hautfarbe als Stigma für Herkunft, in Bezug auf kulturelle Unterschiede wie die Religionszugehörigkeit sowie in Bezug auf den Flüchtlingsstatus negative Erwartungshaltungen thematisiert wurden. Ferner konstatiert sich in den Aussagen, dass Geschlecht und Alter Faktoren sind, die in Zusammenhang mit den oben genannten Punkten verstärkt negative Erwartungen hervorrufen können. Diese Einstellungen stehen in Kontrast zu dem wahrgenommenen Grundverständnis der Dorfkultur, welches gemäß der Befragten eher handlungsorientiert ausgerichtet ist. Diese Handlungsorientierung lässt sich mit der Struktur des Ortes in Verbindung bringen: Zum einen zeigt sich die Diskussionskultur als hilfreich, um diese neue Situation in Bekanntes einzubetten, zum anderen können die beschriebenen Gemeinschaftsaktivitäten als Anzeichen einer vitalen Dorfkultur interpretiert werden.

Im darauffolgenden Kapitel stellte sich die Frage, inwiefern Veränderungen in der Atmosphäre seit Ankunft der Flüchtlinge identifiziert werden konnten. Dies wurde anhand der Kategorien Stimmung im Dorf und Interaktion analysiert. Es manifestierte sich, dass die Flüchtlinge zum Teil der Alltagskultur werden, indem sie zum Beispiel in alltäglichen Gesprächssituationen eingebunden sind. Die Befragten beobachten eine allgemeine Akzeptanz und sogar Zufriedenheit mit der Situation und reflektieren die ausgemachten kulturellen Unterschiede als positive Bereicherung für sich und das Dorfleben. Insgesamt wird trotz vereinzelter negativer Rückmeldungen ein Konsens erlebt. Ferner zeigte sich in der weiteren Analyse, dass Ängste besonders bei jungen Leuten abgebaut werden konnten, wohingegen bei älteren Mitbürger_innen kulturelle Unterschiede nach wie vor als Ursache für Unwohlsein wahrgenommen werden. Dies sehen die Befragten weniger in Merkmalen der Flüchtlinge als in Selbstunsicherheit begründet. Trotzdem zeigen sich auch bei dieser Gruppe Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung, da die Kommunikationsbereitschaft im Rahmen von geleiteter Interaktion als größer eingeschätzt werden konnte. Zwar wird die soziale Stellung der Flüchtlinge aufgrund ihres Status nicht als gleichberechtigt angesehen, dennoch scheinen sie größtenteils als Mitglieder der Gemeinschaft akzeptiert zu werden.

Insgesamt lässt sich ein gemeinschaftliches Verantwortungsgefühl und Stolz über die Reputation des Dorfes ausmachen. So scheinen die erhaltenen positiven Rückmeldungen wie zum Beispiel der zweite Platz des Gemeinsam-Preises, verliehen von der Braunschweiger

Zeitung, eine positive Wirkung auf die Wahrnehmung der Gemeinschaft zu haben. In den Aussagen konstatiert sich, dass sich die Flüchtlinge, die länger hier leben, gemessen an der Situation und der eigenen Intention – als Teil der Gemeinschaft angenommen fühlen. Durch die Loslösung von alten Sichtweisen konnten kulturelle Vorurteile abgebaut werden. Differente Verhaltensweisen der Flüchtlinge werden nun eher kontextualisiert und mit bekannten Verhaltensmustern verknüpft. Gleichzeitig können kulturelle Unterschiede häufiger als etwas potenziell Positives wahrgenommen werden. Diese gewonnene Offenheit lässt sich zum Beispiel bei Religionsunterschieden, die vorher zu einer strikten Distanzierung geführt haben, beobachten. In gewissen Rahmen werden diese nun akzeptiert und sogar als bereichernd empfunden. Ein weiteres Vorurteil manifestierte sich im Bild des Wirtschaftsflüchtlings. Auch hier lässt sich positive Tendenz in Richtung Verständnis und Hilfsbereitschaft wahrnehmen.

Im nächsten Schritt wurde die Interaktion im Dorf untersucht, da sich diese gemäß Fozdar und Pedersen als wichtige Aspekte von Kosmopolitismus interpretieren lassen. Hier konnte festgestellt werden, dass es zu einer Planung von interaktiven Prozessen im Dorf kam. Die Bürgermeisterin und weitere Helfer_innen gaben hierbei Impulse, indem Zusammentreffen zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen geplant worden. Diese Organisation wurde im Rahmen der Arbeit als geleitete Interaktion bezeichnet und anhand der Komponenten der Reflexion des Selbst und des Anderen auf ihr kosmopolitisches Potenzial analysiert. Die Reflexion des Selbst und des Anderen wurde als eine Vermittlung von kulturellen Praktiken verstanden, bei der sich mit Unterschieden auseinandergesetzt und das Andere mit der eigenen Situation verknüpft wird. Hieraus ließen sich drei Maßnahmen ableiten, die im Rahmen der geleiteten Interaktion durchgeführt wurden:

- Es konnten direkte Kontaktpersonen für beide Seiten akkreditiert werden, die eine vermittelnde Funktion eingenommen haben.
- Es wurde den Beteiligten ermöglicht, sich in kleinen Schritten anzunähern.
- Die Flüchtlinge wurden in Gemeinschaftsaktivitäten des Dorfes eingebunden.

Im Zuge des analysierten Praxisbeispiels konnten Erfahrungswerte ausgemacht werden, die sich auch für andere Ortschaften als konstruktiv erweisen könnten. Daher werden diese im folgenden Kapitel zu Handlungshinweisen gebündelt, bevor die Arbeit mit einem Fazit abgeschlossen wird.

6 Schlussbemerkung

6.1 Handlungshinweise

Der normative Charakter des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung führt gemäß Grunwald und Kopfmüller zu einem „Gestaltungsanspruch“²⁷⁴. Als erstes lässt sich Partizipation als wichtiger Faktor für das Gelingen eines solchen Projekts ausmachen. Bundesweite und regionale Medien loben das Lelmer Projekt mit seiner hohen Partizipationsbereitschaft als vorbildlich.²⁷⁵ Ferner wird innerhalb des Ortes eine hohe Zufriedenheit mit der Situation wahrgenommen. In dieser Arbeit ließ sich eine offene Atmosphäre zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen konstatieren. Kopfmüller spricht von angemessener Kooperation zwischen einzelnen Akteuren als notwendige Bedingung für Partizipationsprozesse im Rahmen nachhaltiger Entwicklung.²⁷⁶ Dies führt zu der Frage, wie sich Partizipationsbereitschaft unterstützen, organisieren und sinnvoll bündeln lässt.

Im Arbeitsprozess ist eine Liste mit Handlungshinweisen entstanden, die die Verfasserin an dieser Stelle veröffentlichen möchte. Zwar benötigt das Übersetzen ethischer Zielsetzungen in Strategien und Maßnahmen üblicherweise eine stringente Vorgehensweise, da es sich hier aber um Folgerungen aus der Analyse handelt, wird von diesem Schritt abgesehen.

Gemäß der Zielsetzung dieser Arbeit können dafür Handlungshinweise für ein respektvolles Miteinander im Sinne von kosmopolitischer Öffnung anhand von Beispielen vorgestellt werden. Diese betreffen die Vernetzung und Kommunikation innerhalb des Dorfes und nach außen:

Handlungshinweise für die Vernetzung und Kommunikation innerhalb des Dorfes

Mediation. Im Praxisbeispiel zeigte sich, dass vermittelnde Personen zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen einen positiven Einfluss auf die Entwicklungen im Dorf haben können. Hierbei stellt sich die Frage, wer sich als Ansprechpartner_in eignen könnte. An dieser Stelle werden Personen vorgeschlagen, denen die Dorfbewohner_innen vertrauen und denen Handlungskompetenzen innerhalb des Dorfes zugesprochen werden. Mediator_innen können nützlich sein, Konflikte abzdämpfen und aufzufangen. Dies kann Unsicherheiten auf beiden Seiten abbauen, Verständnis wecken und zur Kontaktaufnahme führen. Des Weiteren zeigt sich, dass es eine Stärke ist, wenn Mittlerpersonen gewisse Expertise in politischen

²⁷⁴ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 49.

²⁷⁵ Lelm erzielte den zweiten Platz beim Gemeinschaftspreis 2014 der Braunschweiger Zeitung für sein Bürgerengagement.

²⁷⁶ GRUNWALD, KOPFMÜLLER 2012, 97 – 98.

Themenbereichen, besonders in Asylpolitik, und Erfahrungen im Umgang mit kulturell-gemischten Gruppen aufweisen können. Ein weiterer Vorteil besteht in einer aktiven Rolle im Dorfleben.

Ferner ließ sich die Forderung, die Mediator_innen und ehrenamtlichen Helfer_innen vermehrt zu entlasten, identifizieren. Es bietet sich an, die Arbeit gemeinsam zu reflektieren und zu überlegen, inwiefern die Personen unterstützt, psychologisch betreut und auf die besonderen Herausforderungen im Flüchtlingsfeld vorbereitet werden können.

Organisation unter den Flüchtlingen. Es scheint positiv zu sein, wenn – wie in dem Fallbeispiel – einer der Flüchtlinge die anderen motiviert und hilft, kulturelle Unterschiede zu verstehen und Sprachbarrieren zu überwinden. Dies könnte auch jemand sein, der länger als die anderen Flüchtlinge in Deutschland ist und sich bewusst mit Unterschieden auseinandergesetzt hat, zum Beispiel eine Person, die in dem jeweiligen Kulturkreis verwurzelt ist.

Einbindung in Gemeinschaftsaktionen. In Lelm zeigte sich die Einbindung in Gemeinschaftsaufgaben, bei der die Flüchtlinge Verantwortung übernehmen, als positiver Faktor für die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Beteiligten. Dieser Beitrag zum Gemeinschaftsleben kann zum einen die Gemeinschaft entlasten und zum anderen dazu dienen, dass die Beteiligten für sich neues Wissen erwerben. Als Prämisse für Beschäftigungsmöglichkeiten wurde die Mobilität der Flüchtlinge genannt. Dies wird in Lelm durch Fahrräder und Bustickets gelöst.

Deutsch-Unterricht. Sprache dient als Mittel der Verständigung und Beschäftigung. Der Deutschunterricht zeigte positive Auswirkungen auf das Alltagsleben, indem es Unabhängigkeit förderte, aber auch als Kommunikationsplattform dienen konnte. So konnte einfacher mit Lelmer Dorfbewohner_innen in Kontakt getreten werden. Gleichzeitig sind regelmäßige Unterrichtsstunden auch strukturgebende Termine im Alltag und können als Motivationshilfe, die Sprache zu lernen, nützen.

Anpassungsleistung der Flüchtlinge anerkennen. Des Weiteren zeigt sich, dass es wichtig ist, die Anpassungsleistung der Flüchtlinge zu erkennen, anzuerkennen und diese, wenn möglich zu entlasten. Im Praxisbeispiel zeigte sich, dass der religiöse Glaube hierfür ein wichtiges Element darstellt. Daher bietet es sich an, mit einer passenden Religionsgemeinschaft in Verbindung zu treten und hier Kontakte herzustellen.

Mit den Flüchtlingen über Anlaufstellen kommunizieren. In Lelm zeigte es sich von Vorteil, den Flüchtlingen Kontaktdaten von Ansprechpersonen zu hinterlassen. So haben sie im Ernstfall Ansprechpartner_innen, an die sie sich wenden können. Des Weiteren zeigte es sich als sinnvoll, wichtige Telefonnummern wie Polizei, Feuerwehr und umliegende Ärzte sowie das Vorgehen am Telefon (was muss ich hier nennen?) zu kommunizieren.

Handlungshinweise für die Vernetzung nach außen

Netzwerke im Landkreis herstellen. Im Landkreis Helmstedt finden regelmäßig öffentlich zugängliche Vernetzungstreffen der Initiator_innen einzelner Ortschaften statt. Hier treffen sich die Beteiligten und diskutieren im Plenum über Methoden, Fragen und Probleme. So dienen diese Zusammenkünfte als Plattform zur Bündelung von Ressourcen und zur Evaluation. Des Weiteren kann diese Vernetzung zu Überwindung von negativen Auswirkungen der politischen Rahmenbedingungen und Entlastung beteiligter Personen genutzt werden. Das Netzwerk verleiht dem Anliegen auf politischer Ebene Wichtigkeit und kann so als Sprachrohr einer größeren Gruppe mit gebündelten Kompetenzen fungieren. Der Ressourcenaustausch kann auf materieller (zum Beispiel Möbel, Unterrichtsmaterial), auf organisatorischer (zum Beispiel Kapazitäten im Deutsch-Unterricht, nützliche Informationen wie zum Beispiel zu Veranstaltungen) und auf persönlicher Ebene (zum Beispiel Erfahrungsaustausch, psychische Unterstützung unter Gleichgesinnten) stattfinden.

Strukturierte Vorbereitung. Es zeigt sich, dass eine strukturierte Vorbereitung zwar wünschenswert, aber aufgrund der gegebenen Bedingungen schwierig umzusetzen ist. Vernetzungstreffen und Informationsveranstaltungen für Bürger_innen zur Aufklärung könnten Vorkehrungen sein, die die Vorbereitung erleichtern. Hier könnten wichtige Fragen und Themen besprochen werden, etwa folgende:

- Welchen Hintergrund haben die Flüchtlinge? Welche rechtlichen Grundlagen liegen ihrem Status zu Grunde?
- Was bedeutet es für einzelne Mitglieder, dass Flüchtlinge ins Dorf kommen?
- Was wird benötigt?
- Was können einzelne tun?
- An wen können sich Bürger_innen und Flüchtlinge bei Fragen und Problemen wenden?
- Welche positiven Effekte können nutzbar gemacht werden?
- Wie kann man die ehrenamtlichen Mitarbeiter unterstützen, schulen und entlasten?

Ferner zeigt sich, wie schwierig es ist, die Situation vorher vorzubereiten, da der Verlauf individuell von allen Teilnehmer_innen und den Umständen abhängt.

6.2 Zusammenfassung und Fazit

Die Fragestellung *Welche Potenziale kann kulturelle Vielfalt für das Leben in Gemeinschaften bedeuten und wie lassen sich diese nutzbar machen?* basiert auf der Intention, sich mit den Vorstellungen eines guten Gemeinschaftslebens auseinanderzusetzen. Die philosophische Frage wie wir gemeinsam leben wollen, impliziert die Annahme, dass wir unsere Zukunft mitbestimmen. Haderlapp und Trattnigg schreiben Menschen Handlungsmacht zu, indem sie diese als „UrheberInnen jener Umstände, unter denen wir leben“²⁷⁷ bezeichnen. Sie sehen die Art und Weise der Umsetzung in der Kultur verankert. Ferner lässt sich mit dem Paradigmenwechsel in Wissenschaft und Praxis weg von der Ökonomisierung des Lebensraums hin zu einem Bestreben nach einer nachhaltigen Lebensweise eine gesellschaftliche Werteveränderung konstatieren. In diesem Zusammenhang und in Anbetracht von Globalisierungsprozessen wird eine kosmopolitische Weltgemeinschaft als erwünscht angesehen. Bei der Betrachtung des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung zeigte sich, dass der Gemeinschaftsbegriff nicht der Argumentation solch einer Weltgemeinschaft folgt. Daher wurde vorgeschlagen, die Idee kultureller Nachhaltigkeit mit dem Ansatz des Neuen Kosmopolitismus nach Beck und Köhler zu kombinieren. Zu diesem Zweck fand zunächst eine Auseinandersetzung mit den Begriffen Kultur, Nachhaltigkeit und Kosmopolitismus statt, um diese im Entwurf der nachhaltigen Weltgemeinschaft zu verbinden. Im zweiten Schritt wurden die theoretischen Überlegungen auf ein Praxisbeispiel übertragen. Um das Praxisbeispiel Lelm auf die Frage hin zu untersuchen, inwiefern hier Potenziale für eine kosmopolitische Öffnung vorhanden sind, wurde die Atmosphäre im Dorf vor und nach der Ankunft analysiert. Als Basis hierfür dienten die sieben geführten Interviews mit Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen, deren Auswertung sich an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring orientierte. In der Analyse zeigte sich, dass die Dorfgemeinschaft Potenziale einer kosmopolitischen Öffnung aufweist. Dies ließ sich mit strukturellen Gegebenheiten, die sich in bestimmten Verhaltensweisen der Mitglieder äußern, begründen.

In der Arbeit wurde von einem weiten Kulturbegriff, der Alltagskultur miteinschließt, ausgegangen. Kultur wird so als ein durchdringendes, in Wechselwirkung stehendes Konglomerat aus einem wertegebenden kulturellen Rahmen und zukunftsgerichteten Inhalt, das zum einen die Zugehörigkeit in einer Gruppe determiniert und gleichzeitig offen für Einflüsse ist, verstanden. Das Konzept der Transkulturalität stellte einen wesentlichen Aspekt der theoretischen Basis dar, um auf die Potenziale kultureller Vielfalt eingehen zu können. Dadurch erfährt der Begriff der Alltagskultur mit einem territorial bestimmten Lebensumfeld eine Ausrichtung auf dieses lokal-globale-Spannungsfeld. Daraufhin folgte eine Auseinandersetzung

²⁷⁷ HADERLAPP, TRATTNIGG 2013, 19.

mit dem Begriff der Nachhaltigkeit und seiner Implementierung. Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung schafft einen Bezug zur Praxis. Es vereinbart die Verantwortung jedes Einzelnen im Zusammenspiel der heutigen und zukünftigen Gesellschaft auf lokaler und globaler Ebene. Das magische Dreieck aus ökologischer, ökonomischer und sozialer Dimension dient hier als Grundlage des Nachhaltigkeitsbegriffs. Ein Kritikpunkt am magischen Dreieck stellt das sogenannte Kulturdefizit dar, welches sich mit der Einführung der Dimension Kultur beheben lässt.

Das Grundverständnis der kulturellen Dimension liefert Hawkes mit seinem *Fourth Pillar*-Modell. Seine Interpretation von Kultur bietet zum einen Anknüpfungspunkte, zum anderen lässt sich mit seinem Konzept eine Anpassung des Gemeinschaftsbegriffs begründen. Die Dimension Kultur befindet sich in Interdependenz zu den anderen Säulen und determiniert die Lebensqualität einer Gemeinschaft. Ferner wird auch das identitätsstiftende Merkmal der kulturellen Zugehörigkeit angesprochen. Mit dem Konzept der Transkulturalität lässt sich kritisieren, dass die Vorstellung der Gemeinschaft auch so noch dem Kugelmodell, welches die starken globalen Interdependenzen ignoriert, folgt. Wird stattdessen von einer Weltgemeinschaft ausgegangen, zeigt sich eine neue Globalität der Verantwortung, bei dem das Lösen von Problemen anderer zum Wohl des Selbst beiträgt. Zur Verdeutlichung des Begriffs der Weltgemeinschaft wird sich auf den Neuen Kosmopolitismus berufen. Der Neue Kosmopolitismus verbindet die Annahmen des normativen mit dem des sozialwissenschaftlichen Kosmopolitismus. Beck geht hierbei von einer Risikogesellschaft aus, bei dem nicht das territoriale Gebiet das Bestimmungsmerkmal einer Gemeinschaft darstellt, sondern das gemeinsame globale Schicksal. So steht ein unweigerlicher Prozess der Vernetzung im Vordergrund, bei dem es sich am Wohl aller Menschen zu orientieren gilt. Hierbei wird kein Universalismus begünstigt, sondern trotz allem das lokale Umfeld in den Vordergrund gerückt. Dies lässt sich mit der sowohl-als-auch-Logik des Kosmopolitismus begründen. In dieser Verknüpfung aus sozialwissenschaftlicher und normativer Dimension lassen sich entscheidende Parallelen zum Leitbild der nachhaltigen Entwicklung erkennen, die es sinnvoll erscheinen lassen, beide Konzepte zu verbinden:

- Im Konzept der nachhaltigen Entwicklung werden globale soziale Probleme wie zum Beispiel Flüchtlingsströme unter dem Begriff globaler Wandel gefasst und in Interdependenz zu anderen Themenfeldern betrachtet.
- Nachhaltigkeit thematisiert prekäre Entwicklungen der Weltgesellschaft. Hierin spiegeln sich Zukunftsängste und Bemühungen um eine Verbesserung der Lebensverhältnisse im globalen Maßstab wider. Nachhaltige Entwicklung als Leitbild weist somit Potenziale auf, globale Herausforderungen sichtbar zu machen und politische Lösungsansätze zu diskutieren, indem es Zukunftsentwürfe einer gerechten Gesellschaft und des guten Lebens zur Debatte stellt.

Durch diese sozialwissenschaftliche und normative Ebenen werden beide Thematiken des Kosmopolitismus abgedeckt. Die normative Ebene der nachhaltigen Entwicklung hinterfragt das jetzige Handeln. Das Kosmopolitismuskonzept mit seiner transkulturellen Ausrichtung fordert zusätzlich eine Reflexion des eigenen Standpunkts, um dadurch einem sogenannten westlichen Narzissmus entgegen zu wirken. Mit der Argumentation des Neuen Kosmopolitismus rückt die Menschheit als Ganzes in den Fokus des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung.

Ein Anliegen der Arbeit bestand darin, diese Erkenntnisse auf ein Praxisbeispiel zu übertragen. In der Analyse wurde sich mit der Frage auseinandergesetzt, inwiefern die Dorfgemeinschaft in Lelm Potenziale zu einer kosmopolitischen Öffnung aufweist. Dafür wurde zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen unterschieden.²⁷⁸ Es zeigte sich, dass die Vernetzung und Kommunikation im Dorf Potenzial für Vitalität inne hat. Mangelnde Expertise der Initiator_innen und gegebene politische Rahmenbedingungen erschwerten hingegen die Vorbereitung im Dorf auf die Ankunft der Flüchtlinge. In den Interviews zeigt sich der Eindruck, dass die Kernziele der Befragten einen humanitären Umgang mit den Flüchtlingen und einen beidseitig respektvollen Austausch im friedlichen Umfeld beinhalten.

Darauffolgend wurde die Atmosphäre im Dorf in Bezug auf die Flüchtlinge analysiert, indem die Situation vor deren Ankunft mit der danach verglichen wurde. Es ließ sich aufzeigen, dass in Lelm Potenziale einer kosmopolitischen Öffnung vorhanden sind. Trotz vereinzelter negativer Rückmeldungen wird ein Konsens erlebt. Die Flüchtlinge sind zwar keine gleichberechtigten Mitglieder der Gemeinschaft, dennoch zeichnet sich ein Prozess ab, bei dem die Asylbewerber_innen als Teil des Alltags im Dorf gesehen werden. Zum Beispiel kommen natürliche, positiv wahrgenommene Gesprächssituationen zustande. In den Beschreibungen stellte sich heraus, dass Ängste besonders bei jungen Leuten abgebaut werden konnten. Bei älteren Mitbürger_innen können kulturelle Unterschiede dagegen noch immer als Ursache für Ängste ausgemacht werden. Dennoch beobachteten die Befragten eine allgemeine Akzeptanz und sogar Zufriedenheit mit der Situation. Sie zeigten auch, dass sie selbst kulturelle Unterschiede reflektieren und als etwas Bereicherndes wahrnehmen. Diese positiven Emp-

²⁷⁸ An dieser Stelle lässt sich diskutieren, inwiefern diese Differenzierung dem Konzept der Transkulturalität entspricht. Gemäß der Transkulturalität wird davon ausgegangen, dass *Kultur* nicht als abgeschlossenes System zu betrachten ist und Individuen in sich transkulturell sind. So könnte beispielsweise vermutet werden, dass Melih* und Rasin* eine gewisse Offenheit gegenüber dem sogenannten Westen schon vor der Flucht verankert hatten. Ferner gilt diese Differenzierung so nur der Untersuchung zwischen dem Selbst und dem Anderen im Rahmen der Analyse.

findungen ließen sich in den Aussagen der Flüchtlinge bestätigen; Die Flüchtlinge fühlten sich freundlicher aufgenommen als an anderen Orten.

Ferner zeigte sich, dass kulturelle Vorurteile, zum Beispiel in Bezug auf Hautfarbe, durch die Thematisierung negativer Sichtweisen abgebaut werden konnten. So konnte sich eine humanitäre Argumentation durchsetzen, bei der Verhaltensweisen der Flüchtlinge mit der eigenen Situation verknüpft werden konnten. Ferner nannten die Befragten Beispiele, bei denen kulturelle Unterschiede nun als etwas potenziell Positives wahrgenommen werden. Diese gewonnene Offenheit ließ sich zum Beispiel bei Religionsunterschieden, früher ein Trennfaktor, beobachten. Ein weiteres Vorurteil bestand in dem Bild des Wirtschaftsflüchtlings. Auch hier ließ sich eine Veränderung der Atmosphäre in Richtung Verständnis und Hilfsbereitschaft erkennen.

Dieser Trend ließ sich auch anhand von Interaktionsprozessen im Dorf beobachten. Gemäß Fozdar und Pedersen kann Interaktion als wichtige Komponente kosmopolitischer Öffnung interpretiert werden. Interaktion und Stimmung beeinflussen sich gegenseitig. Es zeigte sich, dass der Austausch zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen sich mit Laufe der Zeit ins alltägliche Leben integrieren konnte. Im Rahmen des Projekts konnte beobachtet werden, dass positive Beispiele hierfür besonders mit geplanten interaktiven Prozessen im Dorf in Verbindung gebracht wurden. Indem Zusammentreffen zwischen Dorfbewohner_innen und Flüchtlingen geplant wurden, gaben die Bürgermeisterin und ihr Team aus Helfer_innen Impulse für einen Austausch. Diese Organisation wurde als geleitete Interaktion bezeichnet und anhand der Komponenten der Reflexion des Selbst und des Anderen auf ihr kosmopolitisches Potenzial analysiert. Die Reflexion des Selbst und des Anderen ließ sich als eine Vermittlung von kulturellen Praktiken verstehen, bei dem sich mit dem anderen Kulturkreis auseinandergesetzt und mit dem eigenen Erfahrungsraum in Zusammenhang gebracht wird. Um anderen Beteiligten Besonderheiten vermitteln zu können, mussten diese als solche identifiziert werden. In der Analyse zeigte sich, dass durch das Näherbringen kultureller Praktiken des Anderen, Anpassungsprozesse auf beiden Seiten stattfinden konnten. Beispiele manifestieren sich im Sprachunterricht und bei gemeinsamer Partizipation in Vereinen und Veranstaltungen. Dass Personen eine vermittelnde Funktion einnahmen und Flüchtlinge in Gemeinschaftsaktivitäten des Dorfes eingebunden werden konnten, lässt sich als vorteilhaft charakterisieren. Diese Intervention stellte sich als hilfreich heraus, um den Beteiligten eine Annäherung in kleinen Schritten zu ermöglichen. Bei der Untersuchung, welche Faktoren besonders zu einer kosmopolitischen Öffnung in Lelm beigetragen haben könnten, manifestieren sich bestimmte Eigenschaft der Lelmer Dorfgemeinschaft, die für Vitalität sprechen, als positiv:

- Eine ausgeprägte Kommunikation im Dorf.

- Hohe Bereitschaft zum Helfen.
- Grundoffenheit für Neues.
- Genügend Ressourcen: Hierzu zählen Menschen, die aktiv mitgestalten, zum Beispiel beim Sprachunterricht und bei der Kontaktaufnahme, aber auch Hilfsmittel und nützliche Gegenständen sowie finanzielle Möglichkeiten.
- Gebraucht werden Menschen im Dorf, die auch organisatorisch Verantwortung übernehmen und Kreativität aufweisen, Ressourcen nutzbar zu machen.
- Die Bereitschaft der Flüchtlinge mitzumachen und sich anzupassen.

Ferner eignen sich Dorfbewohner_innen, die eine kosmopolitische Zielsetzung verinnerlicht haben und Verantwortung in ihrer Gemeinde übernehmen, als Mediator_innen.

Was lässt sich aus diesen Ausführungen für die Praxis der kulturellen Nachhaltigkeit schließen? Im Rahmen dieser Arbeit wird durch die Verbindung der beiden Konzepte kulturelle Nachhaltigkeit und Kosmopolitismus Vitalität als Bedingung für eine nachhaltige Weltgemeinschaft gesehen. Dies lässt sich auf Hawkes zurückführen, der Vitalität als Prämisse für Handlungskompetenz ansieht. Vitalität, also das aktive Dorfleben, bildet demnach die Basis einer handlungsfähigen Gesellschaft und ist somit die grundlegende Bedingung einer kosmopolitischen Alltagskultur.

Ferner kann Vernetzung und Kommunikation im Dorf als notwendig angesehen werden, um sich aktiv mit der Zukunft auseinanderzusetzen. Neben einer Diskussions- und Kommunikationskultur zeigte sich in Lelm eine hohe Hilfsbereitschaft im Dorf und Mitmachkultur. Ferner zeigte der Umgang mit den Flüchtlingen Kreativität auf, die auch die Vitalität nach Hawkes ausmacht: Anstatt die Zuweisung von Flüchtlingen über sich ergehen zu lassen, reagierten die Bürger_innen mit ihrem Engagement, um die Situation gemäß ihrer Vorstellungen zu beeinflussen. Diese Zuteilung der Flüchtlinge gemäß des *bottom-up*-Prinzips ist ein Beispiel für Kosmopolitisierungsprozesse, welches die Bürger zwang, sich mit ihrem globalen Schicksal auseinanderzusetzen und das *distant other* ins eigene Territorium zu verorten. Diese Heterogenität verleiht Kreativität ihre volle Kraft, da kreatives Wirken sich durch das Zusammentreffen verschiedener Einflüsse nährt. Erst so können Konflikte in Erscheinung treten, mit denen es sich auseinanderzusetzen gilt. Auf der Mikroebene kann dies aber auch eine Umwandlung eigener Gewohnheiten bedeuten, was Welsch als belebend für Traditionen ansieht. Er sieht in der Kombination aus verschiedenen Kulturpraktiken keine Gefahr der Uniformierung. Als ein Beispiel lässt sich das Lelmer Adventskonzert, bei dem die Flüchtlingen einen eigenen Beitrag leisteten, anführen.

Solche Prozesse, die eine Auseinandersetzung mit der eigenen Daseinsform beinhalten, machen die Vitalität einer Gemeinschaft aus. Vitalität äußert sich in dem Bewusstsein und

Selbstvertrauen, die Zukunft aktiv mitzugestalten, zum Beispiel im ehrenamtlichen Mitwirken von politischen Projekten. Als nachhaltig an dem Projekt lässt sich das Erzeugen einer Gemeinschaft mit dem Ziel eines Miteinanders gemäß einer kosmopolitischen Logik verstehen, bei dem das lokale betont, aber gleichzeitig das Bewusstsein einer Interdependenz und Langfristigkeit von Flüchtlingsströmen erzeugt wird.

Ferner wird mit dem hier vorgestellten Konzept der nachhaltigen Gemeinschaft die Frage aufgeworfen, inwiefern auf politischer Ebene Umdenkprozesse in der Asylpolitik nötig sind. Diese Arbeit lässt die Vermutung zu, dass die Argumentation asylpolitischer Debatten häufig auf einem Gesellschaftsverständnis, welches Kultur als abgeschlossenes System auffasst, aufbaut. Stattdessen wird mit dieser Arbeit eine nachhaltige Weltgemeinschaft angestrebt, bei der eine Verbindung aus lokaler und globaler Komponente stattfindet und die Bereitschaft sich für das Andere zu engagieren, gestärkt wird. Um die Zukunft von Kommunal- und Asylpolitik zu diskutieren, könnte die vorgestellte Idee einer nachhaltigen Weltgemeinschaft nützlich sein. Aus diesem Vorschlag lässt sich gleichzeitig eine kritische Forderung an die Politik ableiten: Die Menschen in einer vitalen Gemeinschaft besitzen Motivation und Handlungskompetenz ihren Wirkungsraum mitzugestalten. Um einem nachhaltigen Leitbild gerecht werden zu können, gilt es, solche Potenziale vitaler Lokalgemeinschaften zu nutzen, denn das Fremde sind wir auch.

II Literaturverzeichnis

- ANDERSON, Benedict 2006: *Imagined Communities*. London, New York, 1 – 36.
- ARIFI, Sebahat 2014: Ein Dorf setzt sich für Flüchtlinge ein. In: Braunschweiger Zeitung. Unter: <http://www.braunschweiger-zeitung.de/gemeinsam/ein-dorf-setzt-sich-fuer-fluechtlinge-ein-id1408299.html> (Stand 11.02.2015).
- ARNDT, Susan 2005: Weiß Sein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschland. In: Eggers, Maureen M. u.a. (Hg.): *Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Mythen, Subjekte, Masken*. Münster, 24 – 29.
- BARLÖSIUS, Eva 1999: *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. Weinheim, München.
- BAMF 2013: Das Bundesamt in Zahlen. Asyl, Migration und Integration. Unter: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2013.pdf?__blob=publicationFile (Stand 11.02.2015).
- BAMF 2014: Dublin-Verfahren. Unter: <http://www.bamf.de/DE/Migration/AsylFluechtlinge/Asylverfahren/Dublinverfahren/dublinverfahren-node.html> (Stand 11.02.2015).
- BECK, Ulrich 2004: *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main.
- BECK, Ulrich 2011: Cosmopolitanism as Communities of Global Risk. In: *American Behavioral Scientist* 55 (10), 1346-1361. Unter: <http://abs.sagepub.com/content/55/10/1346.full.pdf+html> (Stand 11.02.2015).
- BECK, Ulrich, LEVY, Daniel 2013: Cosmopolitanized Nations: Re-imagining Collectivity in World Risk Society. In: *Theory, Culture & Society* March 2013 30 (2), 3 – 31. Unter: <http://tcs.sagepub.com/content/30/2/3.full.pdf+html> (Stand 11.02.2015).
- BMUB 2014: Nachhaltige Entwicklung als Handlungsauftrag. Unter: www.bmub.bund.de/P892/ (Stand 11.02.2015).
- BROCCHI, Davide 2008: The Cultural Dimension of Sustainability. In: Kagan, Sacha; Kirchberg, Volker: *Sustainability: A new frontier for the arts and cultures*. Lüneburg, 26 – 58.
- BROCK, Ditmar u.a. 2009: Der Symbolische Interaktionismus. In: Brock, Ditmar u.a. (Hg.): *Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons: Eine Einführung*. Wiesbaden, 59 – 65.
- CHOULIARAKI, Lilie 2008: The Mediation of Suffering and the Vision of a Cosmopolitan Public. In: *Television & New Media*, 9 (5), 371 – 391.
- CHOULIARAKI, Lilie 2011: 'Improper distance': Towards a critical account of solidarity as irony. In: *International Journal of Cultural Studies*, 14 (4), 363 – 381.
- CONSTANZA, Robert: The Value of Natural and Social Capital in Our Current Full World and in a Sustainable and Desirable Future. In: Weinstein, Michael; Turner, R. Eugene (Hg.): *Sustainability Science. The Emerging Paradigm and the Urban Environment*. New York, Dordrecht, Heidelberg, London.
- CREATIVE CITY NETWORK OF CANADA 2007: *Creative City News. Special Edition 4. Exploring the Cultural Dimensions of Sustainability*, 1 – 8.
- DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION E.V. (O.J.): *The Power of Culture - Aktionsplan über Kulturpolitik für Entwicklung. Präambel 1*. Unter: <http://www.unesco.de/458.html> (11.02.2015).
- FLORIDA, Richard 2006: *The rise of the creative class: and how it's transforming work, leisure, community and everyday life*. New York.

- FOZDAR, Farida; PEDERSEN, Anne 2013: Diablogging About Asylum Seekers. Building a Counter-Hegemonic Discourse. In: *Discourse & Communication*, 7 (4), 371 – 388.
- GARLING, Stephanie 2013: Vom Störfaktor zum Operator. Religion im Diskurs der Entwicklungszusammenarbeit. Wiesbaden, 118.
- GÖTTLICH, Udo 2009: Raymond Williams: Materialität und Kultur. In: Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich, Thomas, Tanja (Hg.): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden, 94 – 103.
- GREVE, Jens 2012: Emotionen, Handlungen und Ordnungen. Überlegungen zu Randall Collins. In: Schnabel, Annette; Schützeichel, Rainer (Hg.): *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. Wiesbaden, 181 – 200.
- GRUNWALD, Armin; KOPFMÜLLER, Jürgen 2012: *Nachhaltigkeit*, 2. aktualisierte ge. Frankfurt a.M., New York.
- HADERLAPP, Thomas; TRATTNIGG, Rita 2013: *Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur: Hemmnisse, Widersprüche, Gelingensfaktoren des kulturellen Wandels*. München.
- HAUSER, Robert; BANSE, Gerhard 2010: *Kultur und Kulturalität*. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld*. Berlin, 21 – 42.
- HAWKES, Jon 2001: *The Fourth Pillar of Sustainability. Culture`s essential role in public planning*. Melbourne.
- HOLZ, Verena 2010: *Transkulturalität, Hybridität und neue Ethnizitäten im Spiegel des Jahresthemas „Kulturelle Vielfalt“ der UNESCO-Dekade Bildung für eine nachhaltige Entwicklung*. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld*. Berlin, 275 – 292.
- JACOBSEN, Lenz 2014: *Dresden will Pegida nicht zum Feind*. In: ZEIT ONLINE. Unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-12/pegida-dresden-widerstand> (Stand 11.02.2015).
- KAGAN, Sacha 2012: *Auf dem Weg zu einem globalen (Umwelt-) Bewusstseinswandel. Über transformative Kunst und eine geistige Kultur der Nachhaltigkeit*. Berlin.
- KIRCHBERG, Volker; KAGAN, Sacha 2012: *The roles of artists in the emergence of creative sustainable cities: Theoretical clues and empirical illustrations*. In: *City Culture Society* 4. Lüneburg, 137-152. Unter: www.elsevier.com/locate/css (Stand 11.02.2015).
- KÖHLER, Benedikt 2006: *Philosophischer und sozialwissenschaftlicher Kosmopolitismus*. In: *Soziologie des neuen Kosmopolitismus*. Wiesbaden, 22 – 64.
- KOPFMÜLLER, Jürgen 2010: *Von der kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zur Kultur nachhaltiger Entwicklung*. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld*. Berlin, 43 – 58.
- KUHN, Katina 2006: *Zur kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung - Eine metatheoretische und diskursanalytische Bestandsaufnahme*, Lüneburg.
- KULTURAUSSCHUSS – WELTVERBAND DER STÄDTE UND KOMMUNEN – UCLG 2008: *Agenda 21 für Kultur*. Barcelona. Unter: <http://www.agenda21culture.net/index.php/de/offizielle-dokumente/die-agenda-21-fuer-kultur>. (Stand 11.02.2015).
- MCLUHAN, Marshall; POWERS, Bruce 1995: *The global village: der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert*. Paderborn.
- MAIER, Konrad; MICHELSEN, Gerd 2003: *Einleitung*. In: Maier, Konrad; Michelsen, Gerd (Hg.): *Nachhaltige Stadtentwicklung. Eine Herausforderung für Umweltkommunikation und Soziale Arbeit*. Frankfurt am Main 2003, 12 – 35.

- MAIER, Konrad 2003: „Stadt als sozialer Lebensraum“ am Kronsberg und das Projekt „Quartiersaufbau Rieselfeld“. In: Maier, Konrad; Michelsen, Gerd (Hg.): Nachhaltige Stadtentwicklung. Eine Herausforderung für Umweltkommunikation und Soziale Arbeit. Frankfurt am Main, 82 – 93.
- MAYRING, Philipp 2007: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auflage. Weinheim.
- MICHELTSEN, Gerd; ADOMSSANT, Maik 2014: Nachhaltige Entwicklung: Hintergründe und Zusammenhänge. In: Heinrichs, Harald; Gerd Michelsen, Gerd (Hg.): Nachhaltigkeitswissenschaften. Berlin, Heidelberg, 3 – 53.
- MOTAKEF, Mona; MÜNTher, Angelika 2013: Sehnsuchtspraktiken. In: Bosshard, Marco Thomas; Döhling, Jan Dirk; u.a. (Hg.): Sehnsuchtsstädte. Auf der Suche nach lebenswerten Räumen. Bielefeld, 135 – 140.
- PARODI, Oliver 2010: Drei Schritte in Richtung einer Kultur der Nachhaltigkeit. In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld. Berlin, 97 – 118.
- POFERL, Angelika 2006: Für einen „Kosmopolitismus mit Wurzeln und Flügeln“. In: Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden, 531 – 544.
- RÖMHILD, Regina (2010): Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas. In: Winter, Hellmut u.a. (Hg.): DAS ARGUMENT 285, 52. (1). Karlsruhe, 50 – 59.
- SCHRÖDER, Tobias 2012: Soziale Interaktion als Verifikation kulturell geteilter Gefühle. In: Schnabel, Annette; Schützeichel, Rainer (Hg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne. Wiesbaden, 159 – 180.
- SILVERSTONE, Roger 2008: Mediapolis. Die Moral der Medien. Frankfurt a.M., 166 – 209.
- TOMLINSON, John 1999: Globalization and Culture. Chicago, 1999.
- SIMMEL, Georg 1908 : Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin, 509 – 512.
- SOINI, Kathrina; BIRKELAND; Inger 2014: Exploring the scientific discourse on cultural sustainability. In: Carmody, Pádraig; Ansell, Nicola (Hg.): Geoforum 51, 213 – 223.
- SPECHT, Melanie 2013: Adventskonzert mit Musik aus dem Sudan. In: Helmstedter Nachrichten. Helmstedt. Unter:
<http://www.helmstedter-nachrichten.de/lokales/Helmstedt/koenigslutter-umgebung/adventskonzert-auch-mit-musik-aus-dem-sudan-id1249141.html> (Stand 11.02.2015)
- STADT KÖNIGSLUTTER AM ELM (o.J.): Daten. Unter:
<http://www.koenigslutter.de/staticsite/staticsite.php?menuid=29> (Stand 11.02.2015).
- STADT KÖNIGSLUTTER AM ELM (o.J.): Ortschaften. Unter:
<http://www.koenigslutter.de/staticsite/staticsite.php?menuid=84&topmenu=33> (Stand 11.02.2015).
- STAHMER, Carsten 2010: Kulturelle Nachhaltigkeit – vom magischen Dreieck zum magischen Viereck? In: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld. Berlin, 59 – 78.
- SZERSZYNSKI, Bronislaw; URRY, John 2006: Visuality, mobility and the cosmopolitan: inhabiting the world from afar. In: The British Journal of Sociology 57 (1), 113 – 131.
- UNESCO 2011: Recommendation on the Historic Urban Landscape, including a glossary of definitions. Unter: http://www.portal.unesco.org/en/ev.php-URL_ID=48857&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html (Stand 11.02.2015).

UNHCR o.J.: Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967. Unter: http://www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/genfer_fluechtlingskonvention/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf (Stand 11.02.2015).

UNHCR 2014: Global Trends 2013. Unter: <http://www.uno-fluechtlingshilfe.de/fileadmin/redaktion/PDF/UNHCR/GlobalTrends2013.pdf> (Stand 11.02.2015).

UNITED NATIONS, DEVELOPMENT AND INTERNATIONAL ECONOMIC CO-OPERATION: Environment 1987: Report of the World Commission on Environment and Development. Our Common Future. Unter: http://www.bne-portal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Hintergrundmaterial_international/Brundtlandbericht.File.pdf?linklisted=2812 (Stand 11.02.2015).

VAZQUEZ, Carmelo; HERVAS, Gonzalo 2013: Addressing Current Challenges in Cross-Cultural Measurement of Well-Being: The Pemberton Happiness Index. In: Knoop, Hans-Hendrik; Fave, Antonelle Dell: Well-Being and Cultures Perspectives from Positive Psychology. Dordrecht, Heidelberg, New York, London, 31 – 50.

WELSCH, Wolfgang 1994: TRANSKULTURALITÄT - DIE VERÄNDERTE VERFASSUNG HEUTIGER KULTUREN. In: VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation (20). Unter: http://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf (Stand 11.2.2015).

WELSCH, Wolfgang 2012: Was ist eigentlich Transkulturalität?. In: Kimmich, Dorothee; Schahadat, Schamma (Hg.): Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. Bielefeld, 25 – 40.

WELSCH, Wolfgang 2010: Was ist eigentlich Transkulturalität?. In: Darowska, Lucyna; Lüttenberg, Thomas; Machold, Claudia (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum?. Bielefeld, 39 – 66.

WENK, Lisa 2013: Kultur der Nachhaltigkeit. Eine analytische Betrachtung des Theater Lüneburg. Lüneburg.

ZDF 2014: Flüchtlinge aus dem Sudan in Lelm. Unter: <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/2153150/Fluechtlinge-aus-dem-Sudan-in-Lelm#/beitrag/video/2153150/Fluechtlinge-aus-dem-Sudan-in-Lelm> (Stand 11.02.2015).

III Anhang

Anhang 1: Interview Schneider* (2014)

Interviewpartnerin: Schneider*, ehrenamtliche Lehrerin

Art der Dokumentation: Transkription einer Audiodatei

Das Transkript wurde auf Basis der folgenden Transkriptionsregeln erstellt. Hierbei wurde sich an Mayrings Vorgehensweise orientiert.²⁷⁹

1. Vollständig und wörtlich transkribieren (Unvollständigkeiten und Wiederholungen gelassen).
2. Der Inhalt steht im Vordergrund, 'äh' und ähnliches kann weggelassen werden, Dialektfärbungen werden eingedeutscht, echte Dialektausdrücke bleiben und werden nach Gehör geschrieben.
3. Bei Unklarheiten werden Punkte gemacht (...).
4. Bei eklatanten Pausen, Stockungen werden Striche gemacht (-) Bei längeren Pausen, mehrere Striche.
5. Auch andere Auffälligkeiten wie Lachen, auffälliges Räuspern o.ä. Werden in Klammern angegeben.
6. Die Interviewerin wird mit I gekennzeichnet. Die Interviewten bekommt ein Kürzel. Alle, die sich den Kategorien Ehrenamtliche Helfer_innen und Flüchtlinge zuordnen lassen, werden anonymisiert.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen im Text sind mit *Name** gekennzeichnet.

I = Interviewende, S = Schneider*

I: Also bist du damit einverstanden, dass ich unser Gespräch aufzeichne?

S: Ja.

I: Okay, vielen Dank. Vielleicht noch einmal genau vorne weg. Wie ich schon gesagt hatte, es wird anonym sein, also ich werde die Namen verändern. Also es geht um den eigenen Eindruck, es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Es wäre schön, wenn du dein Empfinden mitteilen könntest. Kannst du dich zuerst kurz vorstellen?

S: Ja, ich bin Schneider, bin 63 Jahre alt, seit ½ Jahren pensionierte Lehrerin, war im Grundschulbereich tätig, spiele mit Frau Maushake Tennis. Und sie erzählte im letzten Februar, also Februar 1913 (*Anmerkung: gemeint 2013*), stellt euch vor, wir bekommen 15 Asylbewerber ins Dorf, was machen wir mit denen? Alles Schwarze aus dem Sudan. Und dann waren wir natürlich auch erst einmal verblüfft, dass so viele Menschen auf so ein kleines Dorf verteilt werden. Weil ich bisher davon ausgegangen war, dass die in größeren Städten oder größeren Einheiten untergebracht sind. Und habe dann natür-

²⁷⁹ Mayring 2007, S. 49.

lich auch gesehen, dass eine Gruppe von 15 jungen Männern natürlich zwar in so einem relativ gefestigten Dorf mit vielen Aktivitäten, aber trotzdem, dass das schon was macht. Und ja, dann sagte sie (*Anm: Bürgermeisterin Ilona Maushake*) im Verlauf in diesem Gespräch wo wir dann unsere Überlegungen sagten, sage mal und du bist doch jetzt pensioniert, du kannst doch Unterricht machen mit denen. Und da dachte ich, das ist doch das einzige oder das beste, was ich denen mitgeben kann, dass sie ihre Befindlichkeiten mitteilen können, dass sie sich überhaupt äußern können. Und sonst geht eine Integration in ein Dorf nicht, wenn keine Sprache da ist oder sehr viel schwieriger. Und dann habe ich darüber nachgedacht und dann habe ich noch Mitstreiterinnen gefunden. Und habe dann so die Idee gehabt. Doch das könnte was sein, womit ich meinen pensionierten Alltag (-) und eben auch die Zeit, die ich jetzt so frei habe dafür nutzen könnte. Und habe dann gedacht, ja, das kann sein. Und wir haben es dann ehrenamtlich gemacht. Und später, als wir gemerkt haben, das nimmt jetzt doch größere Ausmaße an, haben wir über einen Kurs der evangelischen Erwachsenenbildung angemeldet, um dann wenigstens Fahrtkosten und Druckerpapier und so etwas zu bekommen. Ja. Da war dann natürlich die Aufregung ganz schön groß, dass man überlegt hat, wie wird das denn sein mit so vielen jungen Männern? Denn es sind alles Männer und die haben keine Familien. Wie wird das ja die Dorfgemeinschaft auf so etwas auf so eine kompakte Veränderung eingehen? Und da bin ich dann, wie gesagt, habe meine Bereitschaft erklärt und habe gesagt, okay, das machen wir. Fischer* und Maier* haben auch gesagt, die machen das. Dann haben wir überlegt, Montag Vormittag von 11 bis 12, 11 bis 1 das ist eine Zeit, die wir gut leisten können. Weil wenn man frei ist, will man sich ja nicht gleich wieder zubauen. Auf der anderen Seite ist das so eine Sache, das können wir uns gut vorstellen oder wir probieren das. Was daraus wird, wussten wir ja alle nicht. Und dann sind wir drei mit sehr viel Herzklopfen das erste Mal hierhergekommen als dann alle, viele, viele Männer, es waren 13 Männer von denen, hier saßen. Und die waren mindestens genauso gespannt. Und wir haben dann überlegt, wie kann das denn sein? Wir sind Frauen, das sind Moslems, das wussten wir dann. Wir hatten von den ersten Schwierigkeiten mitbekommen, dass sie vom Bahnhof abgeholt worden sind und da quasi ins Nichts gesetzt worden sind und dass Betten fehlten, dass Stühle fehlten, dass Geschirr fehlte. Und haben dann überall geguckt, dass wir in unseren sozialen Netzwerken, die auch unterstützten. Und haben dann halt geguckt, was kann man denen noch, wie kann man denen in Häkchen versorgen, dass die sich auch wohlfühlen. Und wie kann man die einbinden, dass sie sich nicht so fremd fühlen. Denn ich denke, wenn man sich fremd fühlt und ausgegrenzt fühlt, dann gibt es Konflikte. Aber wenn man das Gefühl hat, man ist wahrgenommen und ernst genommen, dann denke ich mal, kann man sich besser einbringen und kann Verständnis füreinander entwickeln. Und unsere ersten Worte in der Schule waren: Montag Schule 11 Uhr. Einige konnten ein bisschen Englisch, aber es waren auch welche dabei, die hatten noch nie eine Schule besucht. Wir hatten dann mitbekommen, dass die Voraussetzungen sehr, sehr unterschiedlich waren von einem Ziegenhirt, der noch nie eine Schule von innen gesehen hat bis abgeschlossene Ausbildung im Kommunikationsbereich und Englischsprachig, nicht Englischsprachig und schon einmal schulerfahren. Dass das irre weit auseinander klaffte. Ja und wir haben dann ganz einfach angefangen mit Sachen, wo wir gedacht haben, das hilft denen im täglichen Leben. Wochentage, Zahlen von eins bis 100 und dergleichen. Na ja und dann nochmal zurückzukommen, ich bin hier im Dorf insofern eingebunden, dass ich hier Tennis spiele bzw. habe ich etli-

che Kinder von denen Freundinnen und Bekannten hier unterrichtet und habe da jetzt auch relativ gute soziale Kontakte hier nach Lelm.

(1)

I: Und wie warst du in die Vorbereitung eingebunden?

S: Na ja. Vorbereitungen insofern, dass wir gesagt haben, wir machen den Deutschunterricht und dass wir geguckt haben: Was fehlt denen noch? Sei es Töpfe, Pfannen, Jacken, Schuhe sonst etwas. Dass man herumgefragt hat, wir brauchen Winterkleidung, die noch tragbar ist. Schuhe oder weiß ich nicht was oder Sommersachen oder Bettwäsche oder Geschirr oder Gardinen oder was da eben alles. Wo sich herausgestellt hat, dass die Politik eben sagt: die kommen und dann ist gut. Und dann seht mal zu wie das dann weitergehen kann.

(2)

I: Wie hast du die Stimmung der Mitbürger erlebt in dieser Vorbereitungszeit?

S: Na ja, es war schon eben auch, wie soll ich sagen, (...) eigentlich nicht sagen, Neugier, aber auch so ein bisschen na ja abwarten, was da auf uns zukommt. Aber insofern, ich denk mal, weil etliche von denen, also von den Freundinnen eben auch ein Flüchtlingschicksal in Häkchen hinter mir habe. Meine Eltern sind mit mir aus der DDR geflohen und ich bin zwar auch nur von Deutschland nach Deutschland verpflanzt worden, aber ich weiß, was da für ein Druck dahinter steht, dass man sein Land verlassen muss. Und ich denke nicht, dass das Wirtschaftsflüchtlinge sind. Also mag das insgesamt in der Bundesrepublik ein ganz minimaler Prozentsatz sein und ich denke, wenn man seine Heimat aufgibt, seine Sprache aufgibt, seine Familie aufgibt. (-) Und das sind ja Menschen, die sehr sehr familiär bezogen sind, gerade in Afrika, dass das wirklich, wirklich sehr heftig sein muss, wenn man das alles für ein ungewisses Schicksal aufgibt und sagt, so ich mache mich auf den Weg. Und in sofern haben wir natürlich über solche Probleme gesprochen. Na klar, es gab Leute, die gesagt haben, was wollen die denn hier? Wir haben auch keine Bettwäsche oder wir haben auch keine Kochtöpfe oder was weiß ich. Um uns kümmert sich keiner so intensiv. Da ist natürlich schon eine Diskrepanz, aber ich denke mal, die Leute, die bei uns hier bedürftig sind, sind ja auch eingebunden, das heißt sie haben ja die Möglichkeit und haben die Sprache und können sich an Leute wenden und können was tun. Und sind abgesichert über die Hartz IV-Sachen und weiß ich sonst, durch unseren Sozialstaat und Krankenversicherung. Da haben die das schon nötiger gehabt. Und da muss man dann natürlich dann auch gucken, dass man auf der einen Seite keine Begehrlichkeiten weckt. Und dass sie wissen, sie sind hier zu Gast und müssen sich als Gäste benehmen und wir stellen auch Ansprüche an sie, es kann nicht sein, dass sie sich einfach hier hersetzen und sagen, ja, nun sorgt mal schön um uns. Sondern wir erwarten auch, dass sie sich dann einbringen. Und da habe ich das Gefühl, dass die meisten das in ihrem Vermögen auch tun. Und insofern denke ich mal, können sie auch auf positive Gegenliebe rechnen.

(3)

I: Wie bringen sie sich ein?

S: Na ja, wir haben ja zum Beispiel in dem Kreis gesagt, wenn ihr jetzt Hilfe braucht oder so. Wir haben dann letztes Jahr Tomatenpflanzen übrig gehabt und haben gesagt, okay, dann machen wir da ein Beet und pflanzen da Tomaten. Und die haben dann gesagt, wenn du mal Hilfe brauchst, dann kommen wir auch zu dir und helfen. Oder Maier* hat drei Kastanienbäume, die Miniermotten haben, wo das Laub immer entsorgt werden muss. Da sind dann alle gekommen, haben wir das dann organisiert, dass sie dann mit drei, vier Autos nach Beienrode gekommen sind, und einen Nachmittag das ganze Laub abgehakt haben. Und in Säcke verpackt haben. Oder sie sind zu mir gekommen und haben, ach weiß ich, im Garten geholfen beim Laub aufsammeln oder was abschneiden oder Hecke schneiden und alle solche Sachen. Und da sind sie auch sehr hilfsbereit. Das hat sich relativ schnell durch den Unterricht. Wir haben dann ja auch gemerkt, also Montag zwei Stunden ist einfach zu wenig. Wir haben den Mittwoch auch noch, wobei ich denke, dass ist manchmal (*stockt*) na ja grenzwertig nicht, aber ich möchte dann auch irgendwo nicht völlig vereinnahmt werden. Also ich weiß, das hat sich inzwischen so verselbstständigt diese Geschichte, dass es nicht nur Unterricht ist, sondern es sind auch (-) Freunde ist vielleicht, na ja sehr gute Bekannte, man fühlt sich für die auch verantwortlich. Ich weiß, dass einige auch sagen, wir sind ihre zweite Mama und wir helfen ihnen, wenn irgendwelche Rechtsanwalts geschichten sind oder wenn irgendwas mit übersetzt werden muss oder wir fahren mal mit zum Ausländerbüro oder versuchen da irgendwelche Sachen für sie zu engagieren und organisieren. Das heißt, dass man guckt, die brauchen ein Bankkonto und dass man mit ihnen zur Bank geht und hier wie ist das und so? Und wenn das abgewiesen wird, dass man dann nicht aufgibt, sondern dann gehen wir eben nochmal zur nächsten Bank und gucken nochmal wo anders, was möglich ist. Also da hat sich dann auch schon ein freundschaftliches Verhältnis entwickelt. Also dass man die nicht so einfach stehen lässt. Und wir sind jetzt ihre nächsten Ansprechpartner und insofern nimmt man da ein Stück Verantwortung. Und da muss man genau gucken, wie weit möchte ich das und wie weit kann ich das? Das ist manchmal nicht so ganz einfach und das geht weit über den normalen Sprachunterricht, dass ich sage, ich gucke und mache und das geht da aber drüber hinaus.

(4)

I: Wie würdest du denn die Beziehung zu den Flüchtlingen beschreiben?

S: Also ich denke schon, dass sich dann schon Freundschaften entwickelt haben und wir da schon Fantasien entwickeln und sagen: Okay, wir zeigen euch Deutschland und deutsches Leben und zeigen euch wie man hier in die Gesellschaft kommen kann und helfen euch auch zu unterstützen und zeigen unser Leben. Das heißt es war dann so eine Sache, dass die dann sagten: Oh nein, wir haben am 19.12. den letzten Unterricht gehabt und da waren wir zusammen im Phaeno, das hatte Maier* organisiert, ihr Sohn arbeitet da und da haben sie dann gesagt: oh und bis Januar kein Deutschunterricht. Na gut, dann habe ich gesagt, okay, meine Kinder kommen Weihnachten nicht, dann kommt am 2. Feiertag, dann backen wir Plätzchen. Ja, dann hatte ich die Bude voll. Im Herbst waren sie mal, sie wollten mich unbedingt besuchen, da habe ich auch zuerst gedacht, hmmm (-) tief Luft geholt und habe gedacht wie ist denn das? Wenn die alle da sitzen und sehen wie wir leben, wie wir im Überfluss und Reichtum sitzen, weckt das Begehrlichkeiten? Hast du dann anschließend mal Leute da, die dann sagen, das kann ich gut gebrauchen, das kann ich gut gebrauchen oder das kann ich gut gebrauchen. Wir kennen sie ja auch nicht und haben uns ja auch erst langsam kennengelernt und wir wissen ein

bisschen über ihre Hintergründe. Aber sie haben ja auch nicht so viel erzählt und wir sind auch auf den Standpunkt gestanden, dass wir gesagt haben, wir wollen ihnen nicht auf die Füße treten und wenn sie uns etwas erzählen, machen sie das freiwillig. Und was wir erzählen, das machen wir auch freiwillig und wir horchen sie nicht aus und wir gucken nicht ob sie politisch so oder so integriert sind oder engagiert sind. Wir gehen von der Menschlichkeit aus und versuchen da im Sinne der Humanität was zu geben und was zu sagen. Ihr seid eine Person, ihr seid es wert, dass ihr unterstützt seid.

(5)

I: Und nochmal zum ersten Kontakt. War das hier in der Schule oder wo? Wie lief der ab? Kannst du da nochmal ein wenig näher darauf eingehen?

S: Ja, in der Schule. Na ja wir waren ziemlich aufgeregt muss ich ehrlich sagen und waren auch überrascht wie höflich und zuvorkommend und wissbegierig sie auch waren. Und es war zuerst auch ein bisschen spannend. Zuerst waren sie sehr pünktlich und dann war es sehr afrikanisch, mal kam der eine, mal der andere, dann kam der nächste und dann haben wir irgendwann gesagt: Warte mal, so wollen wir das eigentlich nicht haben oder das erschwert uns die Sache. Dass wir irgendwann gesagt haben, als dann auch der Mittwoch Nachmittag dazugekommen ist und dann viele da waren und wir dann Gruppen machen konnten und gesagt haben: Oh heute hat das richtig Spaß gemacht. Und dann haben wir gesagt: Ja, das war weil ihr da ward und wir konnten von Anfang an Gruppenarbeit machen und Gruppenarbeit anbieten. Aber wenn einer kommt und der nächste kommt und man muss wieder zurückgreifen und steigt dann irgendwann ein und hat den Anfang nicht, dann ist das für uns schlecht und für euch auch. Versucht mal. Ich mein es kann immer mal sein, dass was ganz wichtiges ist oder (-) das ist keine Frage, aber es wäre schon gut, wenn ihr zuseht, dass ihr pünktlich seid und dass ihr eure Hefte wieder mithabt und eure Unterlagen dabei habt. Und dass wir nicht jedes Mal wieder überlegen müssen, von wem kann man denn einen Bleistift kriegen oder sonst etwas. Aber da haben wir sie eben auch erlebt, dass sie da sehr bemüht, überwiegend sehr bemüht, waren. Es sind natürlich der ein oder andere, der ist dann nicht mehr gekommen, aber der Stamm ist eben so, dass wir bei 10, zwischen 7 und 12 Leuten eigentlich immer da sind. Und für uns ist es insofern gut, dass wir zu dritt sind, dass wir eben auch sagen können, du da habe ich eine ganz wichtige Einladung oder da will ich in Urlaub oder da ist irgendetwas. Dass man sagen kann okay, dann machen wir beide das oder der eine macht das, wenn der andere mal nicht da ist. Das ist für uns auch zwar doch sehr verpflichtend, aber nicht so ein Druck dahinter steht, dass man sagen kann, okay wir gleichen das aus.

(6)

I: Und wie würdest du die Reaktionen der Flüchtlinge beschreiben?

S: Ja ich denke, sie waren sehr dankbar, dass da jemand war, den sie ansprechen konnten und wo auch jemand da war, wo auch Unterstützung da war, denn sonst wären sie ja nicht mehr gekommen. Und was sehr spannend für uns ist so zu sehen, die Leute kannten sich ja untereinander auch alle überhaupt nicht, die sind ja total zusammengewürfelt worden, die sind zum Teil über Griechenland gekommen, sind zum Teil über Italien gekommen. Also ich habe irgendwann mal eine Landkarte vom Sudan kopiert, habe das vergrößert und wir haben einfach mal eingetragen, wo kommt ihr her. Dann haben sie uns erzählt, dass sie aus Städten kommen und was weiß ich nicht alles. Also unsere Vor-

stellung von Afrika ist da auch mächtig durcheinander gewirbelt worden. Also nicht nur Kraal oder so sondern, gut aber so (-) man braucht natürlich auch einen gewissen Sprachsatz um sich über alltägliches Leben zu verständigen und sich gegenseitig mitzuteilen. Und es fehlt natürlich noch eine ganze Menge, aber auf der anderen Seite haben wir uns vorgenommen zu sagen, so wenn sie erzählen wollen, dann machen sie das, aber wir fragen sie nicht aus. Und ich weiß nicht, inwieweit wir uns da auch zum Teil vielleicht auch zu sehr zurückgenommen haben. Dass wir zum Teil mehr fragen sollten. Aber wir haben gesagt, sie müssen furchtbare Wege hinter sich haben, dass wir da auch nicht dran rühren wollen, weil wir sind keine Therapeuten. Wir können nur unser Ohr leihen und unsere Persönlichkeit, ich denke das ist zwar schon eine ganze Menge, aber nicht genug in dem Fall. Und wenn einer kommt, weil er sagt, das ist mir zu schwer oder ich kann nicht mit so vielen Menschen in einem Raum sein, dann akzeptieren wir das. Und das war dann schon sehr putzig, sie sind dann also dann (-) Ich singe mit Dorothee in der katholischen Kirche, ich bin evangelisch und bin da nur rein geraten, aber dann haben sie auch gesagt, sie wollen Weihnachten auch in die Kirche kommen und wollen das auch sehen.

(7)

I: Von sich aus oder wurden sie gefragt?

S: Ja, von sich aus. Und das finde ich eigentlich toll, weil ich denke, nur so kann Weltfrieden entstehen, dass man gegenseitig Verständnis füreinander entwickelt. Und dann kam ein Nachbar und sagte, oh Mann, das war letzten Sommer. Wir sparen Strom, da ist die ganze Nacht Licht und Remmidemmi, die sind die ganze Nacht laut, wir müssen arbeiten und ich mein, er nicht, aber die anderen, es kann ja nicht angehen, dass da so ein Tohuwabohu ist. Dann haben wir erst einmal erklärt, Mensch, es ist Ramadan! Die dürfen nur, und wenn es heiß ist, dann müssen die auch das Fenster auf machen. Dann haben wir denen aber gesagt, Mensch Leute, zwischen 22 um 6 Uhr ist bei uns Nachtruhe, da muss man leise sein, weil die anderen Leute alle zur Arbeit gehen müssen, also macht die Fenster zu und feiert ein bisschen leiser. Und dann sind sie herumgegangen und haben sich entschuldigt. Und der hat gesagt, oh das wusste ich ja gar nicht. Na ja, natürlich müssen die Licht anmachen, können ja nicht im Dunkeln sitzen und essen. Na ja solche Sachen. Oder dass wir dann gesagt haben, okay, ihr macht doch am Ende des Ramadan immer so ein Fest oder setzt euch zusammen und feiert das, dann ladet doch die Nachbarn ein. Also insofern waren dann auch Kontakte geknüpft zu den Nachbarn, die dann gekommen sind und die Unterstützer, die dann gekommen sind. Also die gesagt haben, wir fahren die mal zum Arzt oder wir machen dies oder wir machen jenes. Oder als jemand gesagt hat, dass die iranische Familie, komm ich mache mit dem Kind Schularbeiten oder wir bringen die zum Kindergarten oder wir zeigen wie das mit der Mülltrennung ist und solche Sachen. Das hat sich dadurch auch entwickelt, dass man einfach füreinander Verständnis aufbringt.

(8)

I: Und das waren Leute aus dem Dorf?

S: Ja.

I: Okay. Wie würdest du denn sagen, welche Rolle die Flüchtlinge jetzt hier in Lelm einnehmen?

S: Na ja, es hat ja im Dorf tüchtig Diskussionen gegeben, so erinnernd an die Zeit nach dem 2. Weltkrieg als also Flüchtlinge aus den Ostgebieten gekommen sind und die hier einquartiert worden sind. Ich kann mich noch gut daran erinnern. Meine Mutter hat erzählt, sie ist rumgegangen und hat gefragt, wo noch ein Zimmer frei ist und die waren nicht gut und gern gesehen, die Flüchtlinge. Also hier sind etliche, die sind auch gekommen und sind aufgenommen worden. Und die haben also oft geschlossene Türen vorgefunden und sind sich schlimm vorgekommen oder mussten ihre Heimat verlassen und waren trotzdem nicht willkommen, weil die gesagt haben, was soll denn das und die haben nichts. Das sind arme Schlucker und so. Also dass da diese Diskussion auch nochmal aufgekommen ist und dass man da auch dadurch auch mehr Verständnis entwickelt hat für die und unterstützt durch Frau Gupta und Frau Maushake. Und dass die die auch in Aktionen miteinbezogen haben, also dass die gesagt haben, wir pflanzen jetzt im Herbst Krokusse für die Allgemeinheit auf den Grünanlagen und die (*Anm.: die Flüchtlinge*) sofort gesagt haben, ja wir kommen, wir machen mit. Also dass die eingeladen worden auch zum Dorffest und dass die dann auch mitgekommen sind und mitgetanzt und mitgemacht haben.

(9)

I: Wie bringen (-) Kannst du das noch einmal ein bisschen ausweiten? Wie bringen die Flüchtlinge sich ein?

C: Na ja ich denke, das ist nochmal eine bisschen schwierigere Sache. Also ich glaube so direkte Kontakte, sie sind mal mit zum Sport gegangen oder zum Tennis mitgekommen, aber so direkte Freunde, Freundschaften haben sich, glaube ich, im Dorf noch nicht entwickelt. Also ich denke mal zu den Unterstützern ja auf jeden Fall. Und wenn wir hier zum Beispiel Dorffest sind, dann kommen die auch und dann sehen die anderen Leute natürlich, dass wir da mit denen, na wie soll ich sagen, unbelastet oder unbeschwert umgehen und dann macht es denen natürlich auch Mut, die anzusprechen. Ich denke, das ist dann so wie ein Schneeball, der sich entwickelt. Das heißt die anderen merken, okay, das sind auch nur einfach junge Leute und wenn man irgendwo zu einem Gespräch dazu kommt, wo dann weiß ich (...) (*Betonung deutet auf negatives Wort hin*) geäußert werden, sage ich, also ich möchte mal sehen, wenn lauter deutsche junge Leute in der fremden Umgebung zusammengesperrt würden, so wie die das hier in den drei Wohnungen gewesen sind, da würden doch auch die Fetzen fliegen. Und dass dann so mal so (-) hm, Gedanken in Gang kommen, dass man sagt, tja Mensch, das ist ja eigentlich normal und das hat nichts damit zu tun, dass die Schwarz sind und dass sie aus Afrika kommen oder so.

(10)

I: Inwiefern würdest du sagen, hat sich der Umgang im Dorf verändert?

S: (--) Na ja, das waren schon noch Jugendliche, die Zoff gemacht haben, die gesagt haben, geht doch weg und was soll denn das und wir wollen euch nicht haben und so. Aber da offen darüber gesprochen wurde und wo dann andere Jugendliche gesagt haben, nö, das finden wir aber nicht gut, dass die das so gemacht haben, die können doch auch nichts dafür, dass die jetzt da weg gehen mussten. Und die sind hier ja auch einquartiert worden ohne dass sie das wollten. Die wollten vielleicht gar nicht herkommen und die sind nett und helfen oder so. Also da gibt es auch Gespräche im

Dorf und es ist nicht mehr so, ja es ist nicht mehr so fremd. Ich mein es gibt natürlich auch viele Sachen, die man dann hört, wo man dann sagt, okay (-) es wird erzählt in Sunstedt werden die Kinder hereingerufen, wenn die zum Einkaufen nach Königslutter gehen. Und dann haben wir mit den Sunstedtern gesprochen, mit denen, die wir kennen und die haben gesagt, so ein Quatsch. Das sagt kein Mensch bei uns. Also es ist schon immer wieder Thema, aber inzwischen ist es Normalität denke ich oder hat einen ganzen Teil Normalität entwickelt.

(11)

I: Und für dich selbst, also, was hat sich und inwiefern hat sich dein Leben dadurch verändert?

S: Na ja. Was ich eingangs schon erzählt habe, es ist deutlich mehr Zeit als die vier Stunden, wo ich gedacht habe, es sind vier Stunden, die ich von meinem Leben einbringe, also es ist deutlich mehr. Also zum Beispiel ich habe kein Fernsehgerät und als dann Fußballweltmeisterschaft war, dann habe ich gesagt und wenn die deutsche Mannschaft dann spielt, kann ich dann kommen? Und da haben die gesagt, natürlich! Du musst immer kommen! (*lacht*) Wir gucken dann auch. Und dann haben wir dann bei denen im Wohnzimmer gesessen und Fernsehen geguckt und die haben uns zum Essen eingeladen im Herbst. Die haben gesagt, wir sollen zum Kaffee kommen und dann war Heike da und Fischer* und Maier* und ich und dann haben die aufgetischt. Und die haben ja wenig Geld, die haben erst einmal einen Teller mit Süßigkeiten und Keksen hingestellt und Tee gekocht und Saft und Haribo und weiß ich nicht was. Und dann haben sie gesagt, nein, nein, wir können jetzt überhaupt gar nicht gehen, denn gab es nämlich etwas zu essen. Dann gab es geröstete Kartoffeln und Hühner und Lammfleisch und gemischten Salat. Also Gurken und Tomaten und was war noch drin? Und Blattsalat, der sehr lecker geschmeckt hat. Wir kriegten dann einen Teller und die haben dann, also wie sie das machen mit ihrem Brot und Brötchen dazu dann, die essen ja gemeinsam, die haben nicht jeder einen Teller. Also für die war Geschirr damals gar nicht so wichtig glaube ich wie es für uns wichtig ist. Und die haben uns von ihrem wenigen Geld *f* und das finde ich einfach toll, das finde ich enorm. Weil jemand, der wenig hat, so freigiebig ist. Das hätten sie ja gar nicht machen brauchen. Aber dass sie das machen wollten, zeigt uns ja auch, dass unsere Arbeit oder unser Engagement auch auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Und ich denke nur so kann Weltverständnis einfach funktionieren. Dass man gegeneinander, gegenseitig, füreinander Verständnis entwickelt, sich kennenlernt. Denn dann ist sich zu zanken sehr viel schwieriger. Sich auseinanderzusetzen als zu sagen, das sind Islamisten oder weiß ich nicht was. Und sie wollten eben auch, dass wir Verständnis für ihren Glauben haben, aber wenn ich jetzt gesagt hätte, du ich habe nur dann und dann Zeit, macht nichts, macht nichts. Also dann verschiebt er sein Gebet irgendwie und das finde ich einfach ganz toll. Und die jetzt nach Königslutter gezogen sind, das waren eben diejenigen, die dann eben auch intensiver ihren Glauben leben und in die Moschee gehen und für die das wichtig ist. Aber sie haben nie im Leben versucht uns zu überreden oder ich denke, da werden wir irgendwann Gespräche führen, was Glauben und so etwas betrifft. Aber es ist einfach toll, solche Menschen auch kennenzulernen. Und sie haben gesagt, wenn dann im Sudan Frieden ist, dann fahren wir mit dir, dann besuchst du, und wir fahren zurück, dann musst du mitkommen und wir zeigen dir den Sudan. (*lacht*) Und das ist doch einfach toll, wenn man solche Fantasien oder solche Ideen dann schon hat. Oder das war ganz putzig. Als sie dann erzählt haben, wir haben über Geschwister gesprochen und Familienverhältnisse. Und dann haben

sie gelacht, weil der andere hat 10 Schwestern. Oh habe ich gesagt, große Familie. Dann lachten die anderen. Habe gefragt: Warum lacht ihr denn? Ja, der Vater hat zwei Frauen, also das ist nicht ungewöhnlich. Und ich dann manchmal, ich bin dann manchmal auch so impulsiv, dass ich dann erzählt habe, als dann ein Artikel war, dass also irgendwo, weiß ich gar nicht, dass drum ging, dass die eben zwei Frauen haben und da habe ich gesagt, ist ja unglaublich! Wie ist denn das, dann kann ich auch zwei Männer. Ne das geht nicht, haben sie gesagt (*lacht*). Also wir kommen dann auch über solche Sachen ins Gespräch. Sie merken dann halt mal, das ist eine völlig andere Kultur und das entwickelt sich dann im Unterricht dann auch, dass wir manchmal von Sachen ausgehen, Wetter, Winter, Schnee? Die einen sagen, oh nein, ich fürchte mich vor Schnee. Die anderen sagen, oh, ich freue mich auf Schnee. Ich will das mal kennenlernen. Und wir dann eben spazieren gegangen sind im Elm mit denen. Also solche Sachen ergeben sich dann eben auch, dass ich sage, du ich will spazieren gehen. Habt ihr Lust mitzukommen? Und die dann mitkommen. Ich merke dann am Lutterspring, große Runde geht nicht, der hat gar keine Schuhe, der hat solche Schuhe, also Sommerschuhe, dass dem die Füße schon fast abfallen. Das hat dann zur Folge, dass man dann herumtelefoniert bei allen Männern, die man in der Bekanntschaft hat uns sagt, wer von euch hat Schuhgröße 42 und kann ein paar Boots oder Winterschuhe entbehren, die er nicht unbedingt, die er noch stehen hat, wo er noch sagt, oh ja aber eigentlich nicht mehr nötig hat. Und das ist ja eine viel intensivere Sache. Also ich denke der Deutschunterricht ist nur noch der Aufhänger zu der ganzen Sache.

(12)

I: Und was, was für Probleme sind vielleicht aufgetreten?

S: Was ich unglaublich finde, dass die so vertröstet werden, dass die überhaupt keine Perspektive im Moment haben, dass dieses, dass wir mussten uns in die ganze Materie auch einarbeiten. Also ich bin jetzt mit denen am 31. Juli da beim Ausländeramt gewesen, die kriegen sechs Monate Aufenthaltsgestattung, sie dürfen arbeiten, aber im Grunde haben sie keine Chance eine Stelle zu kriegen, denn es ist nur für diese sechs Monate. Wie das Verfahren ausläuft weiß kein Mensch vorher. Durch das Dublin-Verfahren heißt es sie müssen in das Land, wo sie zuerst europäischen Boden betreten haben oder ihre Fingerabdrücke abgegeben haben. Das heißt nach Griechenland wird nicht ausgewiesen, weil da die wirtschaftlichen Verhältnisse so bescheuert sind. Nach Italien wird ausgewiesen, aber da sind also auch Leute zurückgegangen, zu denen (-) Fischer hat mit Adam noch Kontakt. Tayeb* ist zurückgegangen. Die kriegen da keine Unterstützung, die müssen eben gucken, dass sie irgendwelche Jobs annehmen. Die kriegen auch keine Unterkunft, die müssen eben gucken, wo sie bleiben. Und sie haben die Chance, ein geordnetes Verfahren zu kriegen, aber es kann sein, dass sich das über Monate, über Jahre hinzieht. Und ich denke, wenn die Leute hier integriert sind und sich hier um Mülltrennung bemühen und sich hier einbringen und sagen, wie helfen, wir machen und wir wollen, wir wollen deutsch lernen und wir wollen einen Beruf lernen. Dass man die nicht vor die Tür setzt, sondern dass wir eigentlich denken sollten, wir müssen das Potenzial von denen nutzen. Wir sind eine aussterbende Gesellschaft, wir haben nicht genug Kinder und wir haben soviel Arbeitsplätze, dass wir das nicht füllen können. Warum die nicht. Und für mich wäre Entwicklungshilfe, wenn wir denen, die kommen, sagen: so, ihr kriegt eine Ausbildung, ihr kriegt verpflichtende Deutschkurse und zwar massiv, dass ihr euch einbringen könnt und dann wird von euch verlangt, dass ihr eine Ausbildung macht,

dass ihr arbeitet, dass ihr Geld verdient und dass ihr dann sagen könnt, okay wir bauen unsere Staaten wieder auf.

(13)

I: Welche, wie können sie unsere Gesellschaft bereichern?

S: Na ja eben durch ihre ganz andere Art und Mentalität. Also das ist ja hier total witzig manchmal wie die miteinander umgehen. Das ist eine ganz spezielle Sache. Die kannten sich ja alle nicht und was unter denen zum Teil eine Hackordnung ist, das ist sagenhaft. Ich meine wir steigen da ja auch nur so schrittchenweise hinter. Aber da ist zum Beispiel, die Leute, die älter sind, die Leute, die besser ausgebildet sind, die sind in der Rangordnung deutlich höher angesiedelt als die Leute, die ein bisschen einfacher gestrickt sind oder noch nichts schulisch gemacht haben. Das sind dann für die so die Putzboys. Die müssen dann die Arbeiten im Haus erledigen mit. Das ist schon ganz spannend, wie die miteinander auch umgehen. Und da so ein bisschen auch zu gucken, und zu sagen, hey, also der eine soll zum Beispiel beim Memory nicht mitspielen, weil der ist langsam, der kann sich nicht merken, wo die Paare liegen und der verliert immer und so. Nein, nein, der soll nicht mitspielen. Wo wir dann sagen, kommt gar nicht in Frage. Und der kann das sowieso nicht, weiß ich nicht was. Dass solche Sachen untereinander laufen, ich denke, das finde ich fies, das will ich nicht haben. Und ich weiß natürlich nicht, wie das da in der Gesellschaft oder da in der Kultur verankert ist, ich hab keine Ahnung. Ich sehe das nur und dann denke ich, nee, das ist ja spannend. Wo wir dann so ein bisschen versuchen gegen zu arbeiten. Wo wir dann sagen, nein, der macht das toll. Leute, die überhaupt noch nicht in die Schule gekommen sind, die lernen natürlich völlig anders, aber die haben ja auch einen großen Lernzuwachs, wenn man das sieht. Wenn man zum Beispiel sieht, manche die schon in der Schule waren, der Lernzuwachs ist so (*zeigt mit beiden Händen Abstand in der Luft*), einer der noch nie angefangen hat, der hat schon so einen Lernzuwachs. Ich mein, der wird den nicht erreichen, weil er auf einem ganz anderen Niveau ist, aber trotzdem finde ich das erstaunlich. Wenn ich also arabisch lernen sollte. Hm, mit den anderen Buchstaben und der anderen Lautschrift und weiß ich nicht was. Und von links nach rechts, nicht von rechts nach links. Also ich denke mal, da hätte ich deutlich mehr Schwierigkeiten.

(14)

I: Und was ist in Lelm in diesem Projekt besonders gut gelaufen? Was würdest du sagen?

S: Na dass sich so viele Leute engagiert haben, dass Heike die besucht und Familie Müller* den Rasin* unterstützt, dass der seinen Hauptschulabschluss kriegt, dass er da viel Schularbeiten macht und da die unterstützt wird. Oder dass die Nachbarn mit der iranischen Familie Fahrdienste übernehmen, wenn die groß einkaufen müssen, oder wenn das Kind zum Arzt muss. Oder dass da eine Frau da ist, die mit Hena* und mit den Kindern bastelt. Und die nächsten dann weiß ich, die einlädt zu sagen, so ihr macht beim Gottesdienst, bei dem musikalischen Gottesdienst, der da vor Weihnachten im Advent gewesen ist. Oder dass andere Leute dann sagen, okay, ich weiß nicht wer das noch ist, dass doch der ein oder andere irgendwo, dann auch für die spricht und sagt, also hier, das geht gar nicht. Oder Frau Ziller*, die dann da im Haus wohnt, dass sie ihr den Müll raus bringen oder für sie mit einkaufen. Oder solche Sachen, dass so etwas möglich ist, das finde ich einfach toll. Und sie sagt, das

sind die Jungs, die sind freundlich, die machen das. Das ist natürlich auch Konflikte gibt, aber ich denke, dass ist doch völlig normal. In welcher Familie gibt es keine Konflikte?

(15)

I: Wie ist das Verhältnis zwischen den Jungs (beide lachen) und Frau Szacha? Wie war das? Können Sie das ein bisschen skizzieren, wie sich das geändert hat?

S: Na ja, ich denke, die war zuerst auch ein bisschen (–) ich habe mit ihr nie darüber gesprochen, wie sie sich gefühlt hat, damals. Aber ich kann mir schon vorstellen, wenn man da so alt und hilfsbedürftig ist und dann kriegt man dann in drei Wohnungen im Haus da völlig fremde Menschen, mit denen man sich nicht verständigen kann. Also ich denke, das man da erst einmal Vorbehalte hat und erst einmal, oh (*macht ein ängstliches Gesicht, beißt sich auf Fingernägel*), sich ein bisschen gruselt, ich denke mal, das ist normal oder? Also ich könnte es mir vorstellen, also ich hätte es jedenfalls getan. Aber die ist aber auch so freundlich und offen, also ich denke mal, die ist da auch na ja unterstützt eben. Na ja also indem von Anfang an gesagt wurde, bei uns in Deutschland ist das so, man sagt guten Tag, dann bekommt man eine freundliche Antwort. Als wenn man dann so (*kneift ihren Mund zusammen*) durch das Dorf geht, ich meine das wäre von Anfang an ein schlechter Einstieg gewesen. Aber dadurch dass viele gesagt haben und dass herumgefragt wurde, habt ihr noch, habt ihr noch, habt ihr noch? Wir brauchen noch das, wir brauchen noch das, wir brauchen noch das. Oder wir brauchen noch Fahrräder oder was weiß ich nicht was. Da habe ich in Königslutter zum Beispiel, da hat mich jemand angesprochen, Mensch, das ist richtig toll, dieses Projekt, das ist gut, dass wir so was machen, dass ihr so was macht, das finden wir ganz toll.

(16)

I: Aber wie kann das denn sein, dass hier so viele helfen? Also im Vergleich zu anderen Orten?

S: Ich denke, das liegt daran, dass hier eine Struktur da ist. Also viele Leute, wir sind zum Beispiel mit den Tennisfrauen im Sportverein, dass der Sportverein untereinander gut vernetzt ist, dass da eine Jugendarbeit ist, dass da Kapazitäten sind und dass man sich in andere Leute rein versetzen kann. Und dass man sagen kann, das Problem ist jetzt da und wir lösen es nicht durch Weggucken und wir lösen es nicht durch Deckel drauf machen. Sondern wir lösen es nur, indem man aufeinander zugeht und guckt, was passiert dann? Und dass man den anderen auch sagt, so guck mal, die und die Angebote haben wir hier und wir erwarten von euch, dass das so ineinander greift. Wenn ich denke, die hocken in diesen Container. Wer geht mit seinen Ängsten hin und klopft da? So wie dieser Nachbar. Man kann nicht dahingehen. Und wenn da 15 Leute Ramadan nachts machen, klopft keiner an die Tür und sagt, Leute, macht mal, seid mal ein bisschen leiser, wir müssen schlafen. Als Einzelner gegen 15. Das sagt doch kein Mensch. Aber wenn man einen Mediator hat oder ein Medium hat, wo man sagen kann, an die Lehrer da, da können wir was sagen oder können sagen, könnt ihr nicht mal mit denen reden oder so? Wenn da Möglichkeiten sind, an die man andocken kann, ich denke, dann kann das gelingen. Aber man geht nicht von sich aus zu und fragt, was machst denn du? Und wie geht es dir? Und dann geht man ja auch eine Verpflichtung ein, von der man nicht weiß, ob man den kleinen Finger reicht, kriegt man den Arm abgerissen. Das sind ja auf beiden Seiten auch Vorbehalte. Aber wenn man aus dieser Zwangslage sagt okay, wir machen jetzt das Beste draus. Und da da eine Ver-

zahnung ist, ich denke, dann kann das gelingen. Und das ist das Gute, denke ich, an dieser Dorfgemeinschaft oder überhaupt an der Geschichte. Und ich denke, das ist eben auch das preiswürdige gewesen. Wir haben uns natürlich riesig darüber gefreut, aber das ist so eine Sache, da kann das funktionieren. Aber man kann nicht sagen, wir machen unsere Grenzen vor und proppen sie alle aufeinander und gucken mal. Und sehen zu, wie wir sie wieder loswerden. Das funktioniert nicht. Ich denke mal, man muss erkennen, was die für Chancen bieten und es bereichert uns ja auch ganz doll. Also wenn ich sehe, Mensch, die freuen sich auf der Straße. Und wenn ich sie sehe und die kommen und sagen, mensch, wie geht es dir denn oder so. Oder kommen am Ende des Unterrichts, oh vielen Dank, das war ja heute wieder toll oder so. Das ist so, es bereichert mich ja auch ganz doll. Wo man merkt, oh ich erreiche den anderen Menschen ohne dass man das (-) in der Schule habe ich manchmal das Gefühl gehabt, man muss die überreden zum lernen und das ist so schwierig. Und alle haben nur Erwartungen und sind aber nicht bereit auch etwas zu machen oder so. Dass man dann sagen muss, oh nun macht doch und tut doch. Also die quasi erst bereit machen muss, dass sie was lernen wollen, weil dann von Zuhause, oh Schule ist doof und dann muss ich doch. Sondern dass die sagen, was können wir noch machen? Und dass sie lernbereit sind und das Potenzial sollten wir doch nutzen.

(17)

I: Wenn du jetzt an den Landkreis denkst, hast du Ideen, wie man das verbessern könnte? Die Arbeit im ganzen Landkreis oder in anderen Dörfern?

S: Na ja, ich denke daran, es haben sich ja doch eine Menge Initiativen schon gegründet. Was eben gut ist, ist dieser Arbeitskreis, in den wir dann eben gegangen sind, der dann (-) also die haben einmal einen Arbeitskreis gegründet, wo die Offiziellen, also die Sozialarbeiter, die Leute aus den Sozialämtern sich mit dem Landkreis treffen und die Diakonie. Dass da eben auch eine Verzahnung sein muss, dass man nicht sagen kann, nun kommen sie in den Container und man kriegt vielleicht auch eine Satellitenanlage und ansonsten lass die auf sich gestellt sein. Ich denke mal, da muss einfach mehr, da muss sich der Staat auch mehr verantwortlich fühlen. Er kann nicht sagen (*Störgeräusch*), sollen die doch vor Ort machen, dass man es eben auf die niedrige Ebene bricht. Und was mich ganz furchtbar ärgert, dass es auf der einen Seite Bundesangelegenheit ist, also aus dem Auswärtigen Amt bzw. Wirtschaft und Migration. Und dass die dann zuständig sind, aber dass die ausführenden Organe die Landkreise sind, dass da viel zu wenig Kontakte sind und dass da einer dem anderen den schwarzen Peter zuschieben kann. Dass der eine dann sagen kann, ja, die Landkreise und Städte haben ja nicht funktioniert oder die sagen können, die haben uns keine Mittel gegeben. Oder dass da alles so diffus verläuft, dass jeder (-) dann müsste jeder Landkreis sagen, okay, wir sind zuständig, aber wir kriegen dafür Kapazitäten, nicht dass der Mitarbeiter, der steht ja auch plötzlich da und sagt, wir kriegen 30 Leute. Der kann ja nicht alleine herumgehen und sagen, ich besorge jetzt Betten oder ich besorge jetzt dies. Da muss ja auch eine Struktur da sein, die überhaupt noch nicht da ist. Da muss viel verbessert, da muss einfach eine Grundstruktur rein, die fehlt. Und da muss Deutschland, die Bundesrepublik, auch ihre Willkommensstruktur ändern und nicht sagen, wir machen ein Faltblatt und dann sind sie willkommen, in dem man ihm das auf Arabisch gibt. Nein, da müssen auch Möglichkeit gegeben sein, dass die sagen können, unser Wasserhahn läuft nicht. Oder die Tür klemmt. Oder hier, zum Beispiel, das eine Fenster funktioniert nicht. Und dass, wenn dann die Deutschen dann hingehen und

sagen bei der Wohnungsbau, hier, Fenster funktioniert immer noch nicht. Und dass da einfach viel zu wenig miteinander geredet wird und kaum Struktur ist.

(18)

I: Was waren denn Willkommensstrukturen?

S: Na dass wir uns für die Leute auch verantwortlich fühlen, die wir jetzt hier haben. Dass wir nicht sagen, wir machen jetzt erst einmal das Verfahren und das kann sich über zwei Jahre hinziehen. Wir nehmen denen zwei Lebensjahre weg. Die wir nutzen könnten und die die nutzen könnten. Die sagen uns immer wieder, wir wollen arbeiten, bitte, bitte, wir wollen nicht hier sitzen und Almosen kriegen, wir wollen arbeiten. Dass man deren Status schneller klärt. Dass man denen nicht die Zeit stiehlt. Wie sollen die denn, wie sollen die denn eine Rente erarbeiten, wenn die hier sitzen und sie dürfen nichts machen. Das heißt ja nicht, dass wir die ganze Welt zu uns einladen, aber die, die da sind, dass man mit denen menschenwürdig umgeht und sich nicht hinter Paragraphen verschränkt und sagt: Ja, nach Deutschland kann man ja nur kommen, wenn man vom Himmel fällt, wenn man mit einem Flugzeug landet oder wenn man in Hamburg ankommt. So nach dem Motto, sollen mal die anderen Staaten, die rundherum Grenzen haben, sollen die doch mal gucken, wie die das Problem lösen. Das finde ich eine Sauerei, dieses Dublin-Verfahren.

(19)

I: Wenn *(wird unterbrochen)*

S: Und wenn zum Beispiel Jordanien aus Syrien im Vergleich zu uns, die haben eine schwache Wirtschaft, aber wenn die jetzt sechs bis zehn Millionen Flüchtlinge, also im Verhältnis, zu unserer Bevölkerungsstruktur, sechs bis zehn Millionen Flüchtlinge aufnehmen und die da irgendwie unterbringen und dann wird das doch wohl in Deutschland möglich sein, so ein paar Tausend Leute unterzukriegen. Und nicht zu sagen, wir nehmen 10.000 Syrer, hach was sind wir toll. Also ich denke mal, solche Sachen, das geht gar nicht.

(20)

I: Hättest du Ideen, wie man auch im jetzigen System, wie das jetzt geregelt ist, die Flüchtlinge einbinden kann? Auch im Sinne von Arbeitsprozessen, also zum Beispiel Ehrenamt?

S: Ja, dazu müssten sie Deutsch können. Die müssten wirklich, es müssten Schulen aufgebaut werden oder Kurse angeboten werden, dass jeder der kommt, am nächsten Tag oder am übernächsten Tag Deutsch lernen kann. Und wenn die dann Deutsch können, das ist ja auch, ich denke, das könnten wir denen doch geben, wir sind so ein reiches Land. Warum ist denn da nichts übrig für? Oder warum haben wir dafür nichts übrig? Ich denke mal, an der Stelle muss man auch mal gucken und dann kann man, sobald die da sind, kann man ja auch sagen, so, dann arbeiten die eben befristet und wenn die dann und wenn wir feststellen, die dürfen nicht bleiben, weil (-) oder das nicht klappt, okay, dann haben sie aber gearbeitet.

(21)

I: Was hältst du von, vorhin im Gespräch sind ein paar Ideen entstanden, zum Beispiel, wenn die Flüchtlinge mit einer Schule, also zum Beispiel das Gymnasium in Helmstedt, einen Informationsabend organisieren würden? Wenn man zum Beispiel einen Film über Flüchtlinge zeigt und dann eine Diskussion?

S: Da muss man Übersetzer haben.

I: Aber es gibt ja schon einige, die vielleicht schon Diskussionen führen könnten oder Gespräche.

S: Ich denke, das sind so tiefgreifende Sachen, in der Stadtkirche ist ja so ein Abend gelaufen, ich weiß nicht, ob du davon gehört hast?

I: Nein.

S: Da ist eine Initiative von kumenischen Frauen, von den drei Kirchengemeinden in Königslutter, Stadtkirche, Dom und katholische Kirche, die sich viermal im Jahr treffen wollen und die ein Thema Fremd sein angeboten haben, wo die Sudanesen eben auch da gewesen sind. Aber die sind sprachlich noch nicht so weit um solche diffizilen Gespräche transportieren zu können. Ich denke, das fehlt noch.

(22)

(Unterbrechung des Interviews durch Personen, die den Raum betreten)

I: Und vielleicht auf einfacherem Niveau? Dass man zum Beispiel sagt, man zeigt den Film und na ja, die Leute in der Bevölkerung haben ja häufig Berührungängste, dass man sagt, sie kommen einfach in Kontakt und können einfach mal fragen, seit wann bist du hier, ich bin seit dann hier, dass man eben so eine Ebene aufbauen kann und so o eine Plattform für Leute, um mit Flüchtlingen zu sprechen.

C: Also da haben wir uns immer zurückgehalten. Die haben ja, ich denke mal die haben, wenn man überlegt wie viel Jahre die zum Teil unterwegs sind. Ich denke, ich möchte nicht wissen, was sie alles erlebt haben und wenn man sie da immer wieder drauf stößt, ich weiß nicht, ob das, also das war für uns immer so ein Argument, solche Sachen erst einmal vorsichtig zu händeln. Wichtig ist natürlich, dass man miteinander in Kontakt kommt. (--)

(23)

I: Okay. Fällt dir noch etwas ein, was du gerne loswerden möchtest?

S Na ja, wie gesagt, es ist viel, viel mehr geworden, als ich je gedacht habe. In alle Richtungen. Also, ich wünsche mir, dass sich das in der Gesellschaft wirklich ändert, dass da wirklich was passiert. Und dass man nicht nur sagt: Na ja, ist ein notwendiges Übel, sondern dass wir insgesamt, insgesamt offener werden für andere.

(24)

I: Vielen Dank für das Gespräch.

Anhang 2: Interview Fischer* (2014)

Interviewpartnerin: Fischer*, ehrenamtliche Lehrerin (2014)

Art der Dokumentation: Transkription einer Audiodatei

Das Transkript wurde auf Basis der im Anhang 1 vorgestellten Transkriptionsregeln erstellt.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen sind mit *Name** gekennzeichnet.

I = Interviewende, F = Fischer*

I: Fischer*, Könntest du mir noch einmal bestätigen, dass es in Ordnung ist, dass ich unser Gespräch aufnehme?

F: Ja, das ist in Ordnung.

I: Vielen Dank. Genau, also vielen Dank dass du dir die Zeit genommen hast für unser Gespräch heute. Es wird circa eine Stunde dauern. Also je nachdem wie viel du erzählen möchtest und auch kannst. Es wäre jetzt schön, wenn du dich nochmal vorstellen könntest.

F: Also mein Name ist Fischer*, ich bin 55 Jahre alt, habe drei erwachsene Kinder, die sind 28, 25 und 21, die sind aus dem Haus und ich bin nicht mehr berufstätig, sondern mehr Hausfrau und Mutter. Und seitdem die Kinder aus dem Haus sind, bin ich sehr stark ehrenamtlich engagiert bei uns in der Kirchengemeinde, ich bin die Vorsitzende vom Kirchenvorstand und leite auch hier den Deutschkurs für die Flüchtlinge. Ja.

(25)

I: Hast du vorher schon Deutsch unterrichtet oder generell unterrichtet?

F: Ich bin Berufsschullehrerin für Wirtschaft und Verwaltung. Wirtschaftspädagogik habe ich studiert und da war ich früher berufstätig. Aber als das dritte Kind geboren war, habe ich mich dann beurlauben lassen und bin dann aus dem Beamtenverhältnis ausgestiegen. Wir haben noch eine Gärtnerei, also sind selbstständig und da habe ich meinen Mann im Büro mit unterstützt. Direkt Deutschunterricht habe ich nicht gegeben, einfach nur das was ich jetzt selber weiß und pädagogisch bin ich halt so vorgebildet.

I: Was für Reaktionen hast du denn erlebt, als du erfahren hast, dass die Flüchtlinge nach Lelm kommen?

F: Also ganz unterschiedliche, manche fanden das interessant, die Mehrzahl der Reaktionen war skeptisch oder auch so ein bisschen verängstigt. Oh je, es hieß dann auch schon das 15 Schwarz-Afrikaner herkommen sollen. Wie mag das hier so gut gehen? So ein kleines Dorf (-) und wenn das alles junge Männer sind, dann ist da auch schon mit Gewalt zu rechnen. Die waren schon recht skeptisch am Anfang, die meisten Reaktionen.

(26)

I: Wie habt ihr euch darauf vorbereitet?

F: Also richtig eine große Vorbereitungsgruppe hatten wir gar nicht, das ging alles sehr schnell. Also es hieß im Vorfeld schon das wahrscheinlich welche nach Lelm kommen, weil in Königslutter nicht genügend Plätze waren. Aber als es dann tatsächlich los ging, ging das innerhalb von einer Woche oder vielleicht sogar noch weniger, hauptsächlich die Pastorin Frau Gupta und die Bürgermeisterin Frau Maushake zusammengesetzt und die sind auch erst einmal hingefahren und haben die vom Bahnhof abgeholt und in Empfang genommen. Und das war im Nachhinein genau die richtige Entscheidung, weil dadurch fühlten sie sich schon so ein bisschen angenommen. Und sie wussten ja nun auch gar nicht, wo kommen wir nun jetzt hin? Und sie steigen aus dem Zug aus, okay, das soll dann die neue Heimat sein. Na ja und eigentlich war das dann alles so eine spontane Entwicklung. So richtig vorbereitet haben wir nicht, sondern die Vorbereitung fing an als sie dann angekommen waren.

(27)

I: Und wie warst du da eingebunden?

F: Also in der Anfangsphase war es dann so, also sie kamen in Königslutter auf dem Bahnhof an und wurden dann nach Lelm gefahren. Dann wurde erst einmal ein Spaziergang durch den Ort gemacht, da war ich noch nicht mit eingebunden. Aber am nächsten Tag fand dann schon ein Treffen im Pfarrsaal mit dem ganzen Vereinsvorsitzenden statt, mehr oder weniger. Da waren die Flüchtlinge da, von der Diakonie in Helmstedt waren welche da, von der Kirche und halt die ganzen örtlichen Vereine. Also wer da konnte von den Vorsitzenden oder welche Vertreter und da war ich auch mit dabei. Und da haben wir auch (-) also Deutsch konnten die da noch gar nicht. Ein paar konnten Englisch und dann haben wir uns auf Englisch verständigt und haben so Zettel geschrieben, was braucht ihr? Was fehlt euch? Was möchtet ihr? Und solche Sachen. Und dann kam schon gleich, also das allerwichtigste war: Schule, Schule, Schule. Also dass sie die Sprache lernen wollten. Also und dann haben wir uns dann (-) also ich hatte mich da gleich bereit erklärt und Schneider* und Maier*, die sind auch pensionierte Lehrerinnen, die hatten wir dann auch noch angesprochen und dann haben wir uns spontan gleich (-) also die kamen hier Ende April an und im Mai haben wir dann schon losgelegt mit dem Sprachunterricht und da hatten wir noch gar keine Unterlagen. Da haben wir erst einmal drauf los, so, hallo, guten Tag, Wie geht's? Wie heißt du? Und solche Sachen und dann haben wir uns erkundigt ob es ein Buch gibt zum Deutsch lernen für Ausländer und sind dann da fündig geworden bei der Evangelischen (-) wie heißt das ?

(28)

I: Refugium?

F: Ne, EEB. Evangelische Erwachsenen Bildung. Und die hatten in Oldenburg hatten die schon vorher mal Flüchtlinge gehabt und da hat dann jemand in Eigenarbeit ein Buch erstellt und das haben wir uns dann schicken lassen und kopiert und damit haben wir dann zuerst gearbeitet. Bestimmt bald so vier, fünf Monate bis wir dann rausgekriegt haben, dass es an der Volkshochschule auch Material gibt. Also da gibt es acht verschiedene Lehrbücher in verschiedenen Stufen wo man mit Deutschunterricht be-

ginnen kann. Also das große Problem ist diese Vielfalt der Vorbildung. Manche haben noch nie vorher eine Schule besucht, die konnten überhaupt nicht lesen und schreiben, lateinische Buchstaben so gar nicht und mussten erst einmal die Buchstaben lernen und andere hatten sogar studiert und konnten auch sehr gut Englisch. Das war natürlich schwierig unter einen Hut zu bekommen.

(29)

I: Wie schafft man das?

F: Ja also, man versucht also erst einmal in kleinen Schritten, so haben wir angefangen, es war ja für alle neu und wenn die besser vorgebildeten dann schon was wussten, die konnten dann was übersetzen. Also wir haben viel auch erst in Englisch übersetzt und die haben das auf Arabisch gesagt, weil sie sprechen alle Arabisch, die die kein Englisch können. Und dann war es mit Händen und Füßen. Am Anfang waren sie auch sehr verschüchtert und scheu. Das merkt man jetzt richtig dass die sich jetzt auch sicher fühlen und dadurch auch lockerer geworden sind. *(lacht)*

(30)

I: Können Sie sich an den ersten Kontakt erinnern?

F: (-) *(überlegt)* Das war eigentlich dieses Treffen im Pfarrhaus als die ganzen Vereine sich getroffen haben und die Flüchtlinge auch. Also da hat die Bürgermeisterin hat die dann von ihrem Wohnhaus abgeholt und dann gingen die so richtig in einem Pulk. Da kam ich sogar dann schon dazu. Dann gingen wir gemeinsam darunter zur Kirche und zum Pfarrhaus. Das war eigentlich das erste Mal, dass ich sie gesehen hatte.

I: Und da hast du auch schon interagiert oder nicht?

F: Also Deutsch ging da gar nicht, da haben wir so auf Englisch probiert uns irgendwie zu verständigen.

(31)

I: Wenn du jetzt an den Aufenthalt zurückdenkst der Flüchtlinge bisher, wie würdest du den beschreiben?

F: Der Aufenthalt. (-) Die sind ja in das Gemeindehaus eingewiesen worden. Das ist ja praktisch ein Haus mit sechs Wohnungen. Unten wohnt eine Alleinstehende 80-jährige Dame, die hatte übrigens ganz viel Angst am Anfang, weil sie ja nun Alleinstehend ist und dann mit 15 Jungen Männern und inzwischen ist das aber die Oma oder Marthe* nennen sie die und die helfen der beim Tragen oder das ist ein ganz nettes Verhältnis geworden. Und unten wohnt noch ein alleinstehender, junger Mann, der manchmal ein bisschen schwierig ist, der hat so aggressive Phasen, wenn er Alkohol getrunken hat, dann wird der aggressiv. Und da drüber wohnten die Flüchtlinge, also es waren jeweils 15 und in jeder Wohnung. Also ich glaube drei Wohnungen waren nur belegt und jeweils fünf Leute in einer Wohnung. Und die hatten ja auch nur ein Bett, ein Tisch und Stühle waren, glaube ich, gestellt, das weiß ich jetzt nicht genau. Und der Rest, der wurde dann erst durch Spenden gesammelt. Also alles andere was dann in der Wohnung noch benötigt wurde, haben wir dann durch Spendenaufrufe zusammenbekommen.

(32)

I: wie kann man sich die Wohnung vorstellen?

F: Ich glaube das ist so wie eine Zweizimmer-Wohnung, das ist so ein kleiner, schmaler Flur, da geht so ein Raum ab als Küche und ein kleines Bad und zwei Zimmer, also Wohnzimmer hatten sie da nicht. Also sie hatten dann. Also einmal gab es eine Zweizimmer-Wohnung, einmal Dreizimmer. Also in der Zweizimmer-Wohnung wohnten dann vier, also in jedem Zimmer jeweils dann zwei. Wie groß diese jetzt sind, wie viel Qadratmeter kann ich jetzt so nicht sagen. Vielleicht dreißig Quadratmeter und dann oben waren dann eine Dreizimmerwohnung da waren dann sechs Leute, also in jedem Zimmer jeweils zwei.

I: Und wie hat sich für dich, also inwiefern hat sich für dich die Situation durch die Flüchtlinge verändert?

F: Also, ja, ich habe eine richtige Aufgabe bekommen, vorher war ich ja, also gut, ich war ehrenamtlich engagiert im Kirchenvorstand und den Posaunenchor leite ich noch. Aber mit dem Sprachunterricht wir machen das regelmäßig zweimal die Woche, also ich habe dadurch eine richtige, ja (-) richtige, sinnvolle Aufgabe für mich selber gefunden auch. Und es macht mir auch sehr viel Spaß, wenn ich dann sehe, was die schon gelernt haben und wie die sich freuen, also nach wie vor nimmt de Sprachunterricht, ist er für die noch ganz wichtig.

(33)

I: Und genau, welche Reaktionen hast du selbst erfahren durch die Flüchtlinge?

F: Also jetzt von den Flüchtlingen?

I: Ja.

F: Also, die sind immer dankbar und freuen sich, wenn sie mich sehen. Und wenn ich mal ins Haus gehen um irgendetwas abzuklären, dann soll ich immer gleich mit reinkommen und einen Tee mittrinken und sie sind sehr gastfreundlich und freuen sich, wenn sie auch ein bisschen was zurückgeben können. Also ich habe eigentlich nur so positive Erfahrungen bisher mit denen gemacht. Das war dann am Anfang (-) die sind ja gekommen im April 2013 und dann nach ein paar Monaten war ja auch Ramadan und dann gab es auch ein bisschen Ärger. Also ich weiß nicht ob, hast du davon auch schon was aufgenommen mit dem Ramadan.

(34)

I: Habe ich gehört.

F: Kann ich ruhig erzählen?

I: Gerne! Gerne!

F: Also, die durften dann ja den ganzen Tag über nichts essen und trinken. Und nachts, wenn die Sonne untergegangen war, wurde halt gegessen. Und da war dann, es war warm und heiß und die Fenster standen auf und da war abends wohl Remmidemmi. Und da haben sich von den Nachbarn einige beschwert und dann gab es eigentlich ziemlichen Ärger, aber wir konnten das, wir sind dann zu

den Nachbarn hingegangen und haben das erklärt. Und die wussten das eigentlich auch gar nicht, dass die nur nachts essen und trinken dürfen und dann hatten sie schon ein bisschen mehr Verständnis dafür. Aber als dann die Ramadanzeit vorbei war, dann gab es ja so ein Fastenbrechenfest und das fand ich total toll, dann haben sie die Nachbarn dazu eingeladen und das war eine richtig schöne Sache. Und da waren dann ganz viele von den Nachbarn da und die Asylbewerber zusammen. Also hat sich das dann noch zum Guten eigentlich dann gewendet.

(35)

I: Kannst du über das Fest noch ein bisschen mehr erzählen?

F: Ja. Die hatten, also die Asylbewerber wollten uns als Dankeschön einladen, die haben alles eingekauft, haben einen Grill besorgt, ein Zelt besorgt, und hatten jede Menge Fleisch. Sie selber essen ja nur Lammfleisch. Da hatten sie für sich selber nur Lammfleisch und für uns hatten sie auch Bratwurst und so etwas und Schweinefleisch, was sie ja selber nicht essen. Und dann haben wir, also haben uns ein bisschen aufgeteilt, da hat jeder noch einen Salat mitgebracht und sie selber haben auch Salate gemacht. Dann gab es Musik, also einmal westliche und auch arabische Musik. Und das war, also, das Wetter spielte mit und das war dann im Garten am Schlesierring Nr 1. Und das hat richtig Spaß gemacht und es war wirklich eine sehr nette Gemeinschaft. Die Oma war auch dazu eingeladen, dieser aggressive einzelne Mann, der nicht. Also mit dem klappt es nicht so gut. Also es gibt auch manchmal Probleme mit der iranischen Familie und gerade mit der iranischen Familie, da gibt es manchmal wirklich Ärger.

(36)

I: Wie äußert sich das dann?

F: Er macht den Kindern Angst, dass sie sich nicht alleine in den Garten trauen. Und er sagt dann auch, sie sollen ruhig sein und die Kinder wären zu laut, sie sollen wieder zurück in den Iran und dann schreit er sie an. Aber hauptsächlich, wenn er Alkohol getrunken hat.

I: Und wie war die Reaktion der Leute im Dorf auf dieses Fest?

F: Also das haben das ganze Dorf hat das nicht mitbekommen, sondern die ganzen Nachbarn im Schlesierring und die sich so mit engagiert haben, also die Lehrerinnen, vom Kirchenvorstand, vom Ortsrat, die Bürgermeisterin. Die Reaktion war durchweg positiv und eigentlich haben sich da alle gefreut, dass die sich soviel Mühe gegeben haben da.

(37)

I: Und hast du jetzt das Gefühl, dass das Verhältnis im Laufe der Zeit geändert hat oder nicht?

F: Also die Bevölkerung im Dorf, die sind der ganzen Sache nicht mehr so unsicher oder ängstlich gegenüber. Also es hat sich so ein bisschen beruhigt, möchte ich mal sagen. Also obwohl es natürlich auch immer noch welche gibt, die das nicht so gut finden und die auch dagegen reden, aber das ist eigentlich eher die Minderheit.

I: Was sind so die Gründe, was sagen diese Leute?

F: Hauptsächlich geht es darum, dass die Geld bekommen ohne etwas dafür zu tun. Also wenn die jetzt sehen, dass die, also eigentlich haben alle ein Handy, dann fragen die sich, woher sie das Geld bekommen um sich so ein Handy leisten zu können und finden das nicht in Ordnung, dass quasi keine Gegenleistung dafür verlangt wird, dass sie hier mit im Dorf die Gosse fegen oder in irgendeiner Weise Hilfsarbeiten machen. Und dann haben wir denen auch erklärt, dass sie nicht arbeiten dürfen, weil das gesetzlich halt verboten ist. Und dann sind viele einfach erstaunt, weil sie das gar nicht wissen und nicht verstehen können, dass das so ist. Das denke ich ist der Hauptgrund.

(38)

I: Und für dich selbst, inwiefern hat dich der Kontakt mit den Flüchtlingen geprägt?

F: Ich bin eigentlich so toleranter und (-) (*überlegt*) so respektvoller mit anderen Kulturen geworden, möchte ich mal sagen. Weil man jetzt so auch die private Geschichte von den Leuten kennt, das ist was ganz anderes, als wenn man es nur im Fernsehen sieht. Also ich hatte vorher überhaupt keine Ahnung von der ganzen Asylpolitik und bin eigentlich erst dadurch, dass die Flüchtlinge hier direkt in Lelm wohnen und dass ich mit denen zu tun habe, habe ich mich erst dafür interessiert und auch mal schlau gemacht und nachgelesen, welche Gesetze es gibt mit diesem Dublin I-, Dublin II-Abkommen. Da hatte ich vorher vielleicht mal was gehört, aber wusste nie was damit gemeint ist. Also ich bin dadurch jetzt auch besser informiert und man setzt sich auch mehr mit den Kulturen auseinander. Also zum Beispiel jetzt bei uns mit dem Sudan und Iran, weil es interessiert einen einfach mehr, was über die Länder zu wissen, woher die Leute direkt kommen. Das ist dann nicht mehr so allgemein, sondern man möchte dann auch schon spezieller etwas wissen.

(39)

I: Nochmal zum Gemeinschaftsleben. (-) Ja, wie (-)

F: Hier im Dorf das Gemeinschaftsleben?

I: Ich überlege gerade, welche Rolle könnten die Flüchtlinge einnehmen in der Zukunft? Und was das nocheinmal betrifft.

F: Also dass die sich so direkt ins Dorf einbringen oder das sie jetzt am Dorfleben teilnehmen ist sehr spärlich eigentlich. Also wenn wir sie direkt drauf hinweisen und einladen, dass sie kommen sollen wenn zum Beispiel Dorffest ist oder einmal war ein Adventskonzert, an dem sie teilgenommen haben, dann machen sie das. Aber so von sich aus gehen sie eigentlich wenig aus dem ab, also sie sondern sich schon so ein bisschen ab, dass sie möglichst da auf ihrem Grundstück bleiben oder auf ihrer Wohnung. Und die Iraner sind ein bisschen anders, sie versuchen sich mehr zu integrieren. Die Mutter kommt Dienstags immer zur Frauengymnastik, und die Kinder gehen ja, also die eine geht zur Schule, die andere in den Kindergarten. Dadurch haben sie auch schon mehr Kontakt zu den anderen Müttern zu den anderen Müttern und Eltern hier im Dorf. Das ist noch eine andere Sache als die sudanesischen Männer. Also mit den Vereinen könnten sie vielleicht noch mitmachen, erst einmal ist es ein Sprachproblem, weil sie können sich ja immer noch nicht so locker und leicht verständigen. Und wollen (-) ich glaube sie wollen das auch gar nicht so gerne, dass sie im Verein mitmachen.

(40)

I: Und woran könnte das liegen?

F: Hauptsächlich die Sprache und Angst und Unsicherheit. Also es ist ja hier auf dem Dorf, es gibt hier ja nicht viel, es gibt ja keinen Laden, es gibt keine Bank. Sie müssen ja für jede Kleinigkeit, die sie besorgen wollen nach Königslutter, das ist ja fünf Kilometer weit weg. Am Anfang hatten sie ja auch keine Fahrräder, da ging das nur zu Fuß. Jetzt haben sie ja zum Glück Fahrräder, das ist schon besser. Also die bräuchten eigentlich eine Beschäftigung. Also wenn sie hier im Dorf eine Beschäftigung hätten, das würde glaube ich schon sehr viel helfen.

I: Wie könnte das aussehen?

F: Tja (-) (*überlegt*). Dass sie vielleicht den Brunnenplatz oder die Straße da, ganz viel Unkraut gibt es da, dass sie das vielleicht sauber halten würden und so ein bisschen zur Verschönerung vom Dorf mit beitragen. Wir hatten ja auch eine Aktion, da haben sie Krokusse gepflanzt, da haben sie auch mitgemacht, also solche Sachen, wenn jetzt so Gemeinschaftssachen sind, dass man denen dann einfach Bescheid sagt, dass man sie dann direkt anspricht. Also von sich raus trauen sie sich glaube ich auch nicht, da wissen sie auch nicht, was sie machen sollen. Wenn dann müsste man sie direkt so mit reinholen oder ihnen Bescheid sagen.

(41)

I: Glaubst du, sie würden sich eine Einbindung wünschen in Aufgaben oder eher nicht?

F: Also einerseits denke ich schon, das Problem ist, glaube ich, wenn sie hierher kommen sind sie total motiviert und wollen was machen, willig. Aber wenn dann ein Jahr lang nichts passiert ist, wenn sie dann ein Jahr lang nur die Wände anstarren, dann kriegen die auch so einen Frust und dann lässt die Motivation auch nach. Ich könnte mir vorstellen, dass das dann weniger wird mit dem wollen, dass sie wirklich was machen wollen. Aber wenn sie jetzt immer nur gelangweilt in ihrer Wohnung sitzen, besteht auch die Gefahr, dass sie anfangen Alkohol zu trinken oder kriminell werden. Und keine Ahnung, ob sie Drogen, habe ich jetzt noch nicht gemerkt, aber die Gefahr besteht jetzt halt, weil die Langeweile da ist. Also ob sie sich eine Einbindung wünschen, ich würde mal sagen, ja. Würden sie bestimmt gerne machen, aber die lernen auch, die lernen auch die Sprache nicht, wenn sie nur zweimal die Woche zum Deutschunterricht kommen, das ist einfach viel zu wenig. Die müssten die Gelegenheit haben, dass irgendwie jeden Tag anzuwenden. Oder vielleicht, wenn man sich ne Patenschaft besorgt oder das, also es gibt ja auch viele Rentner im Dorf, die mehr oder weniger auch nicht wissen, was sie tun sollen, weil sie den ganzen Tag alleine sind. Aber die haben wiederum eine Hemmschwelle mit Schwarzen, jungen Männern. Also wenn ich grad so an alte Witwen denke, hätten die glaube ich Angst, Kontakt aufzunehmen. Das würden sie glaube ich nicht wollen.

(42)

I: Gäbe es eine Möglichkeit, also wie kann man die Angst überwinden?

F: Da kann man nur, wenn man die zusammenholt und dass man die miteinander sprechen lässt, und die dann selber merken, das ist ja gar nicht so wie ich immer dachte.

I: Da müsste man vielleicht ein lockeres Treffen haben vielleicht, jeden Tag Kaffee trinken anbieten. F: Es gibt hier kein Café, kein Treffpunkt im Dorf. Also wenn man hier vielleicht sagt, jeden Nachmittag um 15 Uhr ist hier im Dorfgemeinschaftshaus ein lockeres Zusammentreffen, da könnten dann auch die Alleinstehenden kommen zum Kaffee trinken, zum Klönen und Schnacken und die Flüchtlinge könnten auch kommen und könnten dadurch in Kontakt treten dadurch. (-) Da müsste sich einer finden, der die Zeit hat und die Lust das zu organisieren, jeden Tag. Also ich denke, das Dorfgemeinschaftshaus wäre frei jeden Tag. Aber es müsste einer in die Hand nehmen, der das organisiert.

(43)

I: Gibt es Sachen, die du anders machen würdest, wenn man sich den bisherigen Verlauf anschaut?

F: Also ich würde mir etwas überlegen, dass man den Flüchtlingen eine regelmäßige Beschäftigung anbietet, dass sie, dass sie jeden Tag eine Aufgabe haben, die sie machen können und auch sollen. Also ich weiß jetzt auch nicht, ob es arbeitsmäßig sein müsste, es würde auch schon helfen, wenn man jeden Tag Sprachunterricht anbieten würde, aber nur ehrenamtlich kann man das auch alles gar nicht machen und erwarten. Es müsste irgendwie schon geregelt sein, dass man dafür irgendwie eine Entschädigung bekommt. Also jeden Tag Sprachkurs und jeden Tag eine Beschäftigung, dass sie halt jeden Morgen wissen, so heute muss ich das machen und heute das, dass der Tag irgendwie eine Struktur bekommt.

(44)

I: Und wenn du trotzdem die Aktion in Lelm vergleichst mit anderen Städten, was würdest du sagen?

F: Ich glaube hier in Lelm läuft es gut, weil wir viele sind. Haben relativ wenig Flüchtlinge und wir sind relativ viele Leute, die sich die Arbeit teilen. Wenn in den Großstädten, wenn sich da nur zwei, drei Leute um 100 kümmern oder 200, ist das überhaupt nicht zu schaffen. Oder allein schon in Süpplingen ist glaube ich nur eine Frau alleine für den Sprachunterricht zuständig und das sind glaube ich auch schon mehr Flüchtlinge als hier in Lelm. Also da ist sie dann auch schon mit überfordert. Weil sie dann schon immer ran muss und das ist auch ehrenamtlich was sie macht.

die kleineren Gruppen auf jeden Fall von den Flüchtlingen her sind einfacher. Also wenn es weniger Flüchtlinge auf einem Haufen sind, das ist leichter zu händeln als wenn die jetzt so ein riesengroßes Auffanglager haben, da entsteht auch mehr Zank und Gewalt und so etwas.

(45)

I: Aber wie kommt es, dass es in Lelm so gut läuft?

F: Ich glaub, weil sich so viele drum kümmern. Also.

I: Wie kam das zustande?

F: Das war irgendwie Zufall. Was heißt Zufall? Das war überhaupt nicht geplant. Wir haben es einfach, wir haben nicht lange überlegt, was muss man machen, wir haben es einfach gemacht. Wir haben vom gesunden Menschenverstand her überlegt, was ja eigentlich sind wir auf die Flüchtlinge zugegangen und haben gesagt: Was fehlt euch? Was braucht ihr? Was wünscht ihr euch? Und die hatten das Gefühl, dass sie respektiert werden und dass man sie ernst nimmt und dass man sich auch die

Sorgen anhört. Und wir sagen dann immer, sie kriegen ganz viele offizielle Schreiben, die sie überhaupt nicht verstehen, dass sie die Schreiben immer mitbringen und dass wir sie dann gemeinsam Lesen und übersetzen und ihnen dann sagen, was sie dann machen sollen und sie fühlen sich dadurch auch unterstützt und nicht allein. Wenn sie Hilfe brauchen haben sie Telefonnummern und können uns anrufen. Sie fühlen sich dadurch glaube ich wirklich sicherer und respektiert.

(46)

I: Wie könnte man das jetzt zum Beispiel in Süpplingen schaffen, dass es vielleicht mehr Leute gibt, die sich engagieren (*beide lachen*)? Schwierige Frage.

F: Tja. Da müsste man mal. Also wenn man jetzt einen Aufruf macht, kommt da glaube ich wenig raus. Man müsste selber überlegen, wer könnte Interesse haben und dann würde ich die unter vier Augen einfach ansprechen. Dann müsste man jemanden finden, der jetzt schon engagiert ist und dann nach und nach einen ansprechen ob, vielleicht dann noch überlegen, was hat der jetzt hier für Interessen und Talente, was könnte der vielleicht machen. Dass sich da einer einmal die Woche da im Asylantenheim blicken lässt und fragt, was repariert werden muss. Solche Sachen. Oder dass einer beim Sprachunterricht mitmacht, oder einer Behördengänge. Dass man die Arbeit, die anfällt, aufteilt auf mehrere Schultern.

(47)

I: Ich frage mich gerade weil es hier so gut läuft, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, das irgendwie zu übertragen, beziehungsweise das gerade im Landkreis noch stärker zu vernetzen. Wenn die einzelnen Orte zusammenarbeiten, also ob es da Möglichkeiten gibt, dass die anderen Orte sich vielleicht motiviert fühlen.

F: Tja. Man könnte ja auch mit diesem Unterricht, also Deutschunterricht, dass man das jetzt bekannt macht, wer wann wie wo Unterricht gibt, dass man sich da gegenseitig unterstützen könnte. Es gibt ja auch schon so ein Netzwerk. Hast du das schon gehört?

(48)

I: Ja.

F: Also in Helmstedt findet das ja statt. Das war ja am Anfang auch noch gar nicht, das hat dann auch schon dazu geführt, dass man überhaupt erst einmal wusste, was wann wo noch stattfindet. Von daher ist so eine eine Vernetzung schon ganz sinnvoll.

I: Was könnte denn die Politik da leisten? Also zum Beispiel die Bürgermeister der Ortschaften?

F: Die könnten (- -)

I: Viele Fragen. (*beide lachen*)

F: Die müssten sich treffen. (-). Ja gut wäre es vielleicht schon, wenn sie sich treffen, dass man schonmal informiert ist, was, wer, wo anbietet.

I: Vielleicht auch schon als Vernetzung der verschiedenen Orte.

F: Ja. Die haben ja immer kein Geld. Es ist ja nie Geld da. Und letztendlich soll alles ehrenamtlich gemacht werden.

I: Wie könnte man das Ehrenamt attraktiver machen? Was bekommst du denn daraus?

F: Ja eine gewisse Anerkennung und Wertschätzung. Und man hat das Gefühl etwas sinnvolles zu tun und mir selber geht es so gut und dann möchte ich ja auch was abgeben davon, sodass es dann auch schon ein gutes Gefühl. Tja.

I: Fällt dir sonst noch etwas ein, was du gerne loswerden möchtest?

F: Ja also, also am dollsten ist mir wirklich die Beschäftigung und der regelmäßige Sprachunterricht wichtig, also dass die einfach die Gelegenheit bekommen irgendwie eine sinnvolle Aufgabe zu machen, sodass sie sich nicht so nutzlos vorkommen, wenn sie die ganze Zeit hier so abhängen.

(49)

I: Glaubst du, sie fühlen sich nutzlos?

F: Ja, glaube ich schon. Also könnte ich mir vorstellen, haben sie mir so direkt nicht gesagt, aber das stelle ich mir so vor.

I: Was erzählen sie denn von sich?

F: Wenig. Also das hat (-) sie würden, also wenn man jetzt konkret nachfragt, würden sie inzwischen schon mehr erzählen, aber sie haben von ihrer Flucht so erst gar nicht geredet, aus Angst oder Misstrauen. Sie sind ja schon teilweise schon lange unterwegs, so jahrelang über verschiedene Länder. Vielleicht könnte man ja, also es gibt ja so einen Film über Flüchtlinge leihen, dass man das zeigt. In Braunschweig wurde das glaube ich mal angeboten. Das war dann eine Fluchtgeschichte, die als Film dann auch so in der Kirchengemeinde gezeigt werden konnte, um jetzt noch mehr Verständnis für die Flüchtlinge aufzubringen, also in der Bevölkerung. Dass man denen das noch ein bisschen klarer macht.

(50)

I: Was würdest du vielleicht halten von einem Abend, in dem man einerseits einen Film zeigt über Flüchtlinge und vielleicht noch die Möglichkeit bekommt in einem öffentlichen Gebäude mit den Flüchtlingen zu reden, also dass sie sich vorstellen können. Meinst du das wäre sinnvoll?

F: Also was für Gesprächsrunden jetzt?

I: Also das war grad ein spontaner Einfall. Zum Beispiel zu sagen, man zeigt einen Film und danach kann über den Film mit den Flüchtlingen geredet und diskutiert werden und den Flüchtlingen Fragen gestellt werden. Vielleicht vorher eingereicht, vielleicht auch nicht. Ich weiß gerade nicht. Um vielleicht eine Gesprächsebene zu erhalten, die noch Schutz bietet. Wenn man sich vielleicht nicht traut, die Flüchtlinge direkt anzusprechen im privaten Umfeld und dass man das in so einem öffentlichen Rahmen zu macht. Und dann sagt: die Leute können sich an einen Tisch setzen, sich unterhalten, sind aber nicht mit den Flüchtlingen alleine.

F: Also ich denke auch so, als Einstieg wäre so ein Film gar nicht schlecht. Um auch das Verständnis für die Flüchtlinge zu wecken, wäre das für die Orte nicht verkehrt, denen Flüchtlinge zugewiesen werden, dass die Bevölkerung sich damit ein bisschen mehr auseinandersetzt.

(51)

I: Wie lange ist das vorher klar, dass die Flüchtlinge kommen? Du hattest gesagt, bei euch war das eine Woche?

F: Also ganz knapp eigentlich.

I: Im Gespräch vorher? Es kommen ja wahrscheinlich schon Gerüchte hoch oder nicht?

F: Ja also das lief alles über die Bürgermeisterin. Vielleicht, hast du mit mir auch schon gesprochen?

I: Bisher noch nicht, aber das kommt noch.

F: Also die ganzen Kontakte und wann man bescheid bekommt und so, das hat die eigentlich alles.

I: Ja, das wäre noch interessant.

F: Das Problem hier ist eigentlich auch, dass wir ab von Schuss sind. Die sind hier im Dorf mehr oder weniger gefangen. Was willst du hier auf einem Dorf machen? Hier gibt es ja so gar nichts weiter, so kulturell. Die Leute sind zwar alle nett so, aber um jetzt die Langeweile zu vertreiben, ist nicht viel los. Sie können hier auch nicht viel Geld ausgeben, das ist natürlich wieder ein Vorteil. *(lacht)*

(52)

I: Wie viel Geld bekommen sie?

F: Ich glaube 250 Euro was sie ausgezahlt kriegen und dann noch die Miete, also um die 400 Euro. Dann wird die Miete dagegen gerechnet. Das weiß ich aber nicht so genau, ich schätze mal so 240 ausgezahlt.

I: Das sollen dann erst einmal einige andere Menschen versuchen davon zu leben, wenn sie sagen, dass sie so viel Geld bekommen.

F: Jaja, aber dann vom Sportheim sagen die dann wieder, na ja die kriegen 500 Euro und machen dafür nichts, ne.

I: Zwei Seiten dann wieder. (-) Ja. Ich kann das wenn das in Ordnung ist, ja noch laufen lassen, (F: Ja) (Störung) Aber eigentlich sind wir fertig. (-)

F: Hat ja gar nicht so lange gedauert.

I: Ne, hat gut geklappt. War es anstrengend? *(beide lachen)*

F: Nö, eigentlich nicht. War ja eher wie ein lockeres Gespräch.

I: Gut, so soll es sein. Vielen Dank für das Gespräch.

(53)

Anhang 3: Interview Ilona Maushake (2014)

Interviewpartnerin: Ilona Maushake, *Bürgermeisterin von Lelm*

Art der Dokumentation:

Transkription einer Audiodatei

Das Transkript wurde auf Basis der im Anhang 1 vorgestellten Transkriptionsregeln erstellt.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen sind mit *Name** gekennzeichnet.

I= Interviewende, M= Ilona Maushake

I: Liebe Frau Maushake, könnten Sie mir bestätigen, dass es in Ordnung ist, dass ich unser Gespräch aufnehme?

M: Ja, das ist in Ordnung.

I: Bevor wir anfangen, könnten Sie sich bitte kurz vorstellen?

M: Ich bin Ilona Maushake, ich komme hier aus Lelm und bin Ortsbürgermeisterin. Ich wohne in Lelm seit 2 ½ Jahren und na ja, wollen Sie von der Familie auch was wissen oder das reicht jetzt so oder?

I: Was Sie möchten.

M: Ja also ich selber habe drei Kinder, die sind jetzt aber schon erwachsen und deswegen habe ich mich zur Verfügung gestellt als Bürgermeisterin zuzusagen. Und bin dann auch gewählt worden. *(lacht)*

I: Was machen Sie beruflich?

M: Ich leite einen Diakonietreff in Braunschweig und als Hauswirtschaftsmeisterin, das ist auch schon seit sieben Jahren, das mache ich halb Tags und die anderen Stunden helfe ich in der Landwirtschaft und mein Bürgermeisterposten und kümmere mich um die Kinder. Genau. *(lacht)*

(54)

I: Können Sie mir vielleicht zuerst erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass die Flüchtlinge nach Lelm gekommen sind?

M: Ja, also das ist gekommen, weil wir hier in Lelm ein Gemeindehaus haben, das der Stadt Königslutter gehört und da waren Wohnungen frei und da hatte mich Herr Hoppe angerufen und hatte gesagt, also dass irgendwann im Laufe der Zeit Flüchtlinge kommen und dass die in die Wohnungen kommen von dem Gemeindehaus. Zwei Wohnungen sind besetzt gewesen. In der einen Wohnung wohnt eine ältere Dame, die ist 80 und eine andere Wohnung war besetzt, da wohnt ein junger Herr, der psychische Probleme hat. Und die anderen, ein, zwei, drei Wohnungen waren frei und da wurden dann die Flüchtlinge rein genommen. Ja und das kam halt hauptsächlich, weil die Wohnungen frei

waren. Sonst wäre glaube ich niemand nach Lelm gekommen, sondern das lag an den Mietwohnungen.

(55)

I: Und welche Rolle nehmen Sie hier ein?

M: Ja als Ortsbürgermeisterin musste ich mich ja gleich so ein bisschen um die Flüchtlinge kümmern und ich denke, da muss man selber auch immer mit gutem Beispiel voran gehen und das habe ich dann mit Frau Gupta dann gemacht. Frau Gupta war unsere Pastorin, die ist ja jetzt nicht mehr da. Aber zu Anfang haben wir uns beide um die Flüchtlinge gekümmert. Gerade fand ich es ziemlich wichtig als die Flüchtlinge kamen, da sind wir beide erst einmal hin und haben uns so die Situation angeguckt und da haben wir gesehen, dass die eigentlich nichts in den Räumen hatten. Na ja die Küche war da, das Bad, es war alles sauber, aber sie hatten noch nicht mal Bettdecken, nichts zum umrühren, nichts zum kochen, nichts zum essen. Na ja und dann haben wir gedacht, na ja da müssen wir ein bisschen helfen. Und dann haben wir erst einmal in der Nachbarschaft gefragt, ob wir Decken bekommen könnten, wir selber haben Decken von Zuhause geholt. Ich habe Freundinnen angerufen, Frau Gupta hat den Nachbarn noch Bescheid gesagt. Dann haben wir an dem Tag als die Flüchtlinge kamen schon einmal eine ganze Menge besorgt. Na ja, alle Leute, die wir gefragt haben, waren eigentlich auch sehr hilfsbereit und haben gesagt, oh ja klar, machen wir. Gut also alle Einwohner wussten natürlich noch nicht, dass wir Flüchtlinge auch bekommen. Also das war für uns auch erst einmal eine ungewohnte Situation und da mussten wir sozusagen auch erst einmal mit fertig werden.

(56)

I: Und welche Reaktionen haben Sie erlebt, als die Leute erfahren haben, dass die Flüchtlinge in die Gemeinde kommen?

M: Also eigentlich waren die ja schon da, sie wussten es vorher gar nicht. Und die Reaktionen kamen dann eigentlich immer hinterher. Eigentlich weil wir immer gleich gefragt haben und Frau Gupta und ich auch gleich den ersten Tag mit denen 15 jungen Männern, waren ja 15 junge Männer, durch den Ort gegangen sind und haben die gleich mal vorgestellt im ganzen Ort. Und da wusste dann der Ort, oh, was ist das denn? Da sind ja schwarze Männer gekommen und die haben ja eine andere Hautfarbe. Das ist ja mal wirklich etwas ganz anderes auch. Für die Bewohner. Und lauter Männer. Also eigentlich haben sie schon ein bisschen Angst gehabt, denke ich mal, dass irgendetwas passiert im Ort oder das irgendetwas geklaut wird. Na ja und dann bei unserem Rundgang haben wir die Leute begrüßt, die wir gesehen haben. Auch so mit Handschlag und gesagt, dass wir jetzt 15 Asylbewerber da sind. Zu den Asylbewerbern haben wir auch gleich am Anfang gesagt, dass sie immer grüßen sollen und guten Tag sagen und das haben sie dann eigentlich auch gemacht und es war eigentlich immer ganz positiv die Reaktion von den Leuten. Gut so in den Gesprächen oder wenn ich in Versammlungen bin, dann hört man schon öfter, oh, was wollen die hier? Die könnten auch da bleiben und wieso kommen die überhaupt her und wir müssen denen da helfen. Na ja ich versuche das immer positiv rüber zu bringen, also dass die nun auch ganz nett sind und das sie jetzt hier sind und wir an der Situation nichts ändern können und das wir auch mit den Leuten umgehen müssen und auskommen müssen. Und bisher hat das auch sehr gut geklappt.

(57)

I: Wie haben Sie sich auf die Ankunft vorbereitet?

M: Ja eigentlich war das ziemlich spontan, ich habe schon einmal in die Wohnung geguckt, wie die überhaupt aussieht und habe mit Herrn Hoppe gesprochen. Also Herr Hoppe ist der Bürgermeister von der Stadt Königslutter und mit Herrn Ehlers und Herrn Diestelmann, das sind die Fachbereitsleiter, die sich um die Flüchtlinge kümmern sollten, und wir haben schon einmal besprochen, wie es werden soll, die haben halt gesagt, dass die die Wohnung renovieren, dass die Heizung geht und die Bäder gehen. Na ja und dann haben wir gesagt, wir müssen abwarten, mal gucken, was kommt. Und wir wussten auch nicht genau wann sie kommen und wie. Sondern das kam dann ganz spontan. Ich habe einen Tag vorher Bescheid bekommen, dass die Flüchtlinge kommen, dann habe ich Frau Gupta angerufen. Frau Gupta hat dann ein paar Flüchtlinge vom Bahnhof abgeholt. Ich habe zu derzeit gearbeitet, und nachmittags haben wir uns da rein gestützt sozusagen, haben die Decken besorgt und alles was da noch so fehlte. Und dann sind wir auch gleich so durch das Dorf gegangen und haben so geguckt, was es in Lelm gibt, zum Beispiel das Dorfgemeinschaftshaus und Feuerwehr. Sie haben natürlich immer so gefragt, wo ist hier der Supermarkt, aber einen Supermarkt haben wir ja nicht. Und wo die City ist, aber das hatten wir ja alles nicht zu bieten. Aber sie wussten schon einmal wo alles war und wir haben schon einmal gesagt wo der Bus abfährt und na gut, es war am Anfang natürlich auch schwierig mit der Verständigung. Manche konnten ein bisschen Englisch, Italienisch. Aber wir konnten auch kein Italienisch, wir konnten beide auch nur ein bisschen Englisch halt (*lacht*) und dann haben wir halt uns so mit Händen und Füßen verständigt. Herr Ehlers kam dann auch noch nachmittags von der Stadt Königslutter und hat dann auch geguckt, ob alle da sind und na ja und dann haben wir gemeinsam halt alle untergebracht. Ja.

(58)

I: Wie viel vorher haben Sie überhaupt etwas davon gehört?

M: Also ein halbes Jahr vorher hat Herr Hoppe gesagt, es ist möglich, dass wir jetzt Asylanten bekommen. Na gut und dann haben wir überhaupt nichts mehr gehört. Das war im November, Dezember. Anfang April haben wir dann gehört, höchstwahrscheinlich kommen dann welche zu euch. Aber auch immer nur höchstwahrscheinlich und man wusste es nicht genau und einen Tag vorher haben sie dann gesagt, sie kommen. Also es war ziemlich spontan kann man sagen. Man hat vielleicht geahnt, dass was kommt und hat sich eventuell, glaube ich, auch schon Gedanken gemacht im Unterbewusstsein, aber nicht direkt, aber als sie dann da waren, haben wir uns ganz schön reingestürzt auch. Also Frau Gupta und ich erst und dann haben wir alle Vereine zusammen gerufen und dann hatte ich ja Freundinnen, die gerade in Pension gegangen sind, die Lehrerinnen sind, die habe ich dann gefragt und meine Schwägerin Friederike Schmidt die hat auch gleich spontan gesagt, dass sie mitmacht und dann kam immer mehr in Gang. Die Nachbarn haben dann auch gesagt, sie würden mitmachen und eine aus dem Ortsrat hat sich auch gleich bereiterklärt, Frau Müller*, hat erklärt mitzuhelfen. Die war auch gleich von Anfang an mit dabei, der Mann ebenso. Also Mann war zu Anfang auch wichtig, wir waren ja auch nur Frauen und so von der Akzeptanz ist es, glaube ich, auch ganz gut, wenn so ein Mann dazwischen ist. Also die freuen sich auch immer, wenn mein Mann mitkommt

oder wenn Herr Müller* dabei ist. Jetzt macht auch ein anderer Mann mit, der aus der Nachbarschaft kommt, der guckt auch immer auch mal rüber. Also das finden die dann auch schon ganz gut. Ich glaube so zu Anfang so, weiß nicht, ob wir Frauen so akzeptiert sind, sie haben sich natürlich immer gefreut, dass wir geholfen haben, aber ich merke auch, dass wenn so Männer dabei sind, dass sie das gut finden.

(59)

I: Und wie würden Sie den bisherigen Aufenthalt der Flüchtlinge beschreiben?

M: Also ich freue mich eigentlich, dass es so gut läuft, dass die Dorfbewohner es so gut akzeptieren und dass die Flüchtlinge auch selber nett sind und auf die Dorfbewohner zugehen und fragen, sie können ja auch jetzt schon ganz gut Deutsch und unterhalten sich auch mit den Dorfbewohnern, wenn sie mal stehenbleiben und ich denke so vom Dorf läuft es so ganz gut, da hatten wir noch überhaupt keine Vorkommnisse. Ganz zu Anfang hatten die Flüchtlinge, die waren ja immer zu fünft in einer Wohnung, untereinander glaube ich Schwierigkeiten, die haben dann noch einmal getauscht untereinander. Und ab und an gab es mal eine Prügelei, aber das haben sie alles unter sich geregelt. Also es war glaube ich einmal die Polizei da, sonst ging das so immer ganz gut. Und ja mit den Dorfbewohnern klappt das auch so ganz gut, weil alle gegenseitig sich eigentlich respektieren. Und ja das einzige, was ich schade finde ist die Asylbewerbung dauert ziemlich lange. Also dass sie Asyl bekommen oder dann abgeschoben werden nach Italien, wo sie zu Anfang an Land gekommen sind, das finde ich eigentlich sehr bedauerlich. Wenn die nun schon hier sind und die werden aufgenommen und lernen hier Deutsch, dann müssten sie eigentlich auch hier bleiben. Und das Asylverfahren müsste viel schneller durchgehen, das ist viel zu langsam. Und dann müsste es auch so sein, wenn das Asylverfahren durch ist, müssten sie auch gleich Deutschunterricht auch bekommen, professionell und auch gleich zur Schule gehen. Sind ja im Grunde genommen alles junge Männer, ne. Und das ist ganz schlecht, wenn sie zwei, drei Jahre nichts zu tun haben, das frustriert die dann, ne. Also bis jetzt sind sie alle gutwillig und machen gut mit, aber ich kann mir vorstellen, dass wenn das noch so zwei, drei Jahre so geht, dann kriegen die alle irgendwie einen Lagerkoller. Deswegen finde ich das eigentlich gut, wenn das weitergehen würde.

(60)

I: Was würden Sie sagen, was für eine Rolle nehmen die Flüchtlinge im Leben im Dorf ein?

M: Na ja das ist schon. (-) Sie sind da, es ist untergeordnet. Das ist nichts, also was im Vordergrund steht, also es wird akzeptiert und sie werden auch begrüßt und im Verein machen manche schon mit. Das wird auch akzeptiert, aber so. (-) Ich würde sagen, es wird halt akzeptiert.

I: Was machen sie im Verein?

M: Also wir haben ja eine Familie aus dem Iran, die Frau kommt zum Beispiel mit zur Gymnastik, zur Step Aerobic, nimmt die dran teil. Von den Männern gehen viele zum Tischtennis und manche junge Männer gehen auch noch zum Fußball in Königslutter. Aber noch irgendetwas? Feuerwehr machen sie nicht mit. Ja gut, wenn wir Feiern haben, also sie haben ja das Zuckerfest gefeiert im Ende vom Ramadan, das haben wir ja gemeinsam gefeiert, aber da feiern meistens auch nur die mit, die mithel-

fen. Beim ersten mal haben wir ja die ganzen Nachbarn hier in Lelm eingeladen, die haben mitgefeiert. Das fanden die auch ganz interessant, aber auch da wurde auch mal anders gekocht und andere Salate gemacht. Das haben ja die Männer zubereitet und da kamen auch die ganzen Nachbarn. Und jetzt sind natürlich schon ein paar nach Königslutter gegangen, jetzt sind ja nicht mehr ganz so viele hier. Und die, die hier sind, na ja einer kommt immer noch zum Tennis, wenn wir Frauen Tennis spielen, guckt er mal zu und unterhält sich mit uns. Das finde ich eigentlich auch ganz nett und er kann auch jetzt schon ganz gut Deutsch sprechen. Und ja von der Beschäftigung her ist es auch super, dass sie ein Fahrrad haben, dass sie nach Königslutter können. Erstens, sind sie dann ganz gut beschäftigt, zum Einkaufen hin und her und dann treffen sie sich auch untereinander in Königslutter. Das ist auch noch sehr positiv mit den Fahrrädern, dass wir jedem ein Fahrrad besorgt haben. Das war auch eine super Sache. So. (-)

(61)

I: Wie schätzen Sie denn die Beschäftigung ein, der Flüchtlinge?

M: Na ja ich gehe (-) also es sind welche sehr ehrgeizig, die machen höchstwahrscheinlich auch etwas zu Hause und gucken in ihre Bücher und lernen ganz fleißig Deutsch, aber sonst haben die ja keine Beschäftigung. Das ist ja nur mit dem Fahrrad fahren nach Königslutter und wieder zurück, dann gehen sie spazieren, eine Stunde in der Woche gehen sie halt zum Deutschunterricht oder zwei Stunden zum Deutschunterricht, dann noch eine Stunde zum Tischtennis und sonst, werden die Langeweile haben. Also es ist schon schwierig. Was auch noch gut ist ist, dass die in die Moschee gehen nach Königslutter. Das ist für die auch wichtig, das haben wir zu Anfang ein bisschen unterschätzt, das haben wir am Anfang nicht so ernst genommen. Und das wurde uns dann im Laufe der Zeit bewusst, dass sie so etwas brauchen. Sie brauchen ihre Glaubensgemeinschaft. Jetzt gehen sie halt in die Moschee. Wie oft sie gehen, weiß ich jetzt nicht.

(62)

I: Inwiefern gibt es da Anknüpfungspunkte?

M: Ja also da haben sie auch Anknüpfungspunkte. Das sind hier in Königslutter natürlich meist Türken, und ich denke die Familie aus dem Iran, ich weiß nicht ob die damit so gut klar kommen, ich habe manchmal so den Eindruck na ja. Aber die Sudanesen die akzeptieren das so, ich denke, die gehen da so ganz gerne hin. Da gibt es höchstwahrscheinlich auch Ausnahmen, die nicht so gläubig sind. Ich denke, ich weiß nicht ob da jeder hingehet, aber die meisten auf jeden Fall. Und hier gibt es auch welche, die sehr gläubig sind und welche die nicht so gläubig sind. Manche trinken Alkohol, manche trinken keinen Alkohol und manche machen die Fastenzeit auch mit und manche nicht. Aber der größte Teil ist schon gläubig, denke ich mal.

I: Welche Rolle hat denn die Religion gespielt hier in Lelm?

M: Na ja gut, das war natürlich auch noch was. Die haben dann erst einmal gefragt, sind das denn Moslems oder sind das Christen? Dann haben wir gesagt Moslems und so. Na ja dann ist da natürlich auch eine gewisse Skepsis da. Denn die sind ja auch so ein bisschen im Verruf durch die ganze Welt-politik, kann man sagen. Aber gut, sie sehen dass sie friedlich sind und mit ihnen mitkommen, von

daher haben sie da nichts gegen. Und dann war es auch mal ganz gut, wir hatten ja vorheriges Jahr im November ein Konzert und da hatten die mitgespielt in der Kirche und ich denke das war auch schon sehr gut.

(63)

(Telefon klingelt, Ilona Maushake telefoniert)

M: Gut, wo waren wir jetzt?

I: Bei der Religion.

M: Bei der Religion noch. Ja. Also wie gesagt das mit der Moschee ist gut, was könnten wir da denn noch zu sagen?

I: Wie war das hier in Lelm mit den Leuten? Sie hatten gerade erzählt von dem Weihnachtskonzert (-)

M: Ach ja genau. Also das ist erst einmal positiv angekommen, dass die gesehen haben, dass Moslems auch in die Kirche gehen, und dass sie auch mitmachen, dass sie zuhören. Und als Frau Gupta, unsere Pastorin verabschiedet wurde, sind auch viele in die Kirche gekommen und haben sie verabschiedet. Und das wurde auch total gut aufgenommen von der Bevölkerung. Da haben sie gesehen, Oh ja gut, die gehen sogar hier in die Kirche und machen mit. Da haben sie gesehen, dass sie auch ziemlich liberal sind und auch nicht so extrem. Ich denke, das war auch eine gute Sache. Und ich denke auch, dass es nicht so selbstverständlich ist, dass sie so in die Kirche gehen. Da hatten zu Anfang auch viele ein Problem und wollten nicht. Und da haben ein paar aber gesagt, ach, wir gehen da ruhig hin, wir machen ja Musik und haben geübt. Und da haben sie die anderen auch überzeugt und dann sind sie gekommen. Das wurde von der Bevölkerung natürlich auch gut aufgenommen.

(64)

I: Inwiefern ein Problem?

M: Na ja die wollen, also sie haben uns gesagt, sie beten auf keinen Fall in der Kirche und eigentlich möchten sie nicht in die Kirche und ob sie nicht wo anders spielen können. Und da haben wir gesagt, nein, das Konzert ist in der Kirche und die können da auch hin. Sie brauchen ja nicht unbedingt beten, aber wenn sie kommen würden, wäre es ganz gut. Es war auch so, dass manche gar nicht so pünktlich gekommen sind, die sind später gekommen und haben sich dann da mit hingesetzt aber gut. Das wurde so aufgenommen von der Bevölkerung und das war so gut (*lacht*). Aber im Grunde genommen haben wir uns das alles so vorher gar nicht so überlegt, das ist immer so, das war alles ziemlich spontan, da ist keine große Überlegung drin gewesen, wir haben so gesagt, ach Mensch das wäre doch ganz gut, wenn sie da mitmachen würden und dann hat sich das so ergeben. Und das war wirklich super gut dann, dass sie in der Kirche waren (*lacht*). Ja. Gut das ist so zu der Glaubenssache. Gut, also es ist so, dass man so ganz intensive Gespräche ganz schlecht führen, weil das so immer erst noch so Sprachbarrieren gibt. Das ist natürlich zu Anfang sehr oberflächlich gewesen. Aber jetzt kennen wir die Leute ganz gut, jetzt wird es schon besser und man kennt so die Probleme von denen. Und man merkt auch wenn sie ein Anliegen haben und so. Es ist von uns auch besser geworden und auch von den Flüchtlingen ist es ebenso besser geworden. Die kennen uns jetzt auch besser und

können uns einschätzen, wer was macht. Und für uns ist es ganz gut, dass die ganze Sache verteilt ist und auf breiten Schultern liegt. Also wenn man sich nur alleine darum kümmern müsste, das ginge nicht. Also das ist so schon immer sehr viel. Also zum Beispiel, ich kriege so schon immer sehr viel Anrufe, es sind so viel Sofas und Betten, die zu vergeben sind. Also jeden zweiten Tag bestimmt, bekommt man da einen Anruf, nach den Zeitungsartikeln natürlich noch viel mehr. Na ja also ich habe mich zu Anfang mehr um das Wohlergehen gekümmert, dass sie alles haben und die Deutschlehrer ,kann man sagen, haben natürlich einen engen Kontakt zu denen, weil sie sind eng am Menschen. Also bei mir, ich kenne sie auch gut und wir erzählen auch gut, aber ich denke vom Kontakt her ist das auch, haben die drei bestimmt einen wesentlich besseren Kontakt zu den Asylbewerbern als ich. Ich gehe zwar auch öfter hin und besuche sie und dann trinken wir mal einen Tee. Aber es ist doch anders, wenn man mal nur eine Viertelstunde da ist als wenn man jede Woche zwei Stunden unternimmt oder Sprachunterricht dann. Und deswegen bin ich froh, dass es auf breiten Schultern ist und jeder ein bisschen was macht. Dass die Nachbarn mal gucken und ein bisschen mit einkaufen, eine kümmert sich um die Kinder, dass die in der Schule keine Probleme haben und mit zum Elternabend gehen. Also das ist auch schon sehr gut. Also was vielleicht noch ganz gut wäre, wenn sie ein bisschen mehr in den Vereinen mitmachen könnten. Na ja gut die Vereine waren am Anfang auch erst einmal skeptisch und haben gesagt, na ja was machen? Und so Tischtennis ist ziemlich locker und bei der Gymnastik ist es auch ziemlich locker, aber bei der Feuerwehr ist es schon schwieriger. Na ja da geht das dann strenger zu und die müssen schon was können und was wissen und die haben ihre Uniformen. Na ja da müsste einer schon großes Interesse haben und die an die Hand nehmen. Sonst ist das schon schwieriger. Wenn wir Dorffest haben, dann kommen schon einige, es kommen nicht alle, aber die tanzen auch mit. Wenn wir tanzen, tanzen die auch, also so das wird auch akzeptiert. Zu Anfang beim ersten Fest haben sie vielleicht erst einmal geguckt aber dann war alles okay, eigentlich.

(65)

I: Und welche Reaktionen haben Sie durch die Flüchtlinge erfahren?

M: Von den Flüchtlingen selber. (-) Ja, also Manche haben gesagt, dass sie auf jeden Fall hier in Lelm auch wohnen bleiben möchten und nicht wegziehen wollen. Und andere, ein paar sind ja jetzt nach Königslutter gezogen und die kommen aber gern zum Deutschunterricht und wenn sie irgendetwas haben im Garten oder irgendetwas fehlt, dann fragen sie mich auch noch einmal. Und ich denke was schwierig ist, dass es wirklich ein Dorf ist und die meisten kommen aus der Stadt. Und dass die da auch ein bisschen Probleme haben, weil hier wirklich nichts los ist. Also wenn sie hier ins Dorf gehen, dann trifft man mal einen so. In der Stadt kann man schonmal ein bisschen gucken und ich glaube das ist ein großer Unterschied, war das für die. Also von der Stadt zum Dorf. Die Iraner selber kommen ja direkt aus Teheran und dann nach Lelm, das ist ja auch sehr krass (*lacht*). Das ist ja ein Unterschied wie Tag und Nacht. Aber die sind hier jetzt ganz gerne hier. Die lassen ihre Kinder jetzt schon ins Dorf, sie können alleine zum Spielplatz, spielen mit Kindern und die haben auch Freunde. Die haben gesagt, sie wollen auf gar keinen Fall weg, sie möchten gerne hier bleiben. Also das ist dann auch für die ein großer Vorteil, denke ich. Die sind auch nicht so isoliert und haben mit allen ein bisschen Kontakt. Sie selber gehen auch sehr gut auf die Leute ein und deswegen klappt das mit der Familie auf jeden Fall gut und mit den anderen, die noch hier sind. eigentlich auch. Einer geht ja auch schon zur

Volkshochschule und will den Hauptschulabschluss machen, der ist den ganzen Tag unterwegs und muss auch lernen. Also der hat auch wirklich gut zu tun, ja und die anderen, gut, die sitzen natürlich bestimmt ein bisschen rum. (-)

(66)

I: Wieso, glauben Sie, klappt es bei denen?

M: Bei der iranischen Familie?

I: zum Beispiel.

M: Ja, also ich glaube die gehen noch ein bisschen besser auf die Leute hier im Ort zu. Die sind sehr dankbar, bedanken sich immer und wenn einer etwas gemacht hat für sie. Also dann sind die sehr gastfreundschaftlich und bitten alle rein und Frau kocht dann gleich einen Tee. Man muss sich hinsetzen und das spricht sich so in der Bevölkerung mehr rum, denke ich und wenn die irgendwo sind die werden schon immer sehr nett angesprochen. Wie geht es und so. Die können selber auch schon sehr gut deutsch. Und mit den Kindern klappt es gut, die haben schon wieder Freunde. Also da ist schon ein besseres Netzwerk, die Verbindung ist da. Das ist schon so, dass sie sich schon ganz wohl fühlen.

(67)

I: Und bei dem jungen Mann, der diesen Hauptschulabschluss macht?

M: Also der war auch immer sehr intelligent, sehr fleißig, sehr wissbegierig von Anfang an. Und den hat Müller*, das ist so, schräg gegenüber wohnt die und ihr Mann, die haben gleich irgendwie miteinander Freundschaft geschlossen. Da hat die Chemie so gepasst, den haben sie gleich unter die Fittiche genommen, mit dem sind sie schon einmal auch weggefahren. Der Herr Müller* züchtet so Vögel, Kanarienvögel mit denen, die haben den Rasin* gleich mitgenommen zu so einer Vogelbörse und wenn die Abends weggefahren sind, haben sie den immer mitgenommen und der hat jetzt auch schon wieder gute Kontakte hier im Ort durch die Kinder von Müller*s und die Freunde von denen. Also da ist auch schon wieder eine gute Verbindung da. Die sind schon wieder ganz gut verknüpft. Und gut Deutsch spricht er auch, Englisch kann er auch sehr gut, also ich denke die Sprache ist schon ein ganz schöner Schlüssel. Also wenn sie gut sprechen können und ein bisschen aufgeschlossen sind und auf die Leute zugehen, dann haben sie schon viel gewonnen. Und einer der noch hier ist, das ist Mesud*, der war früher ganz schüchtern, hat ganz wenig gesagt. Der kann jetzt auch schon ein bisschen besser Deutsch und bei dem wird es auch immer besser, man merkt das. Der kommt jetzt schon auf die Leute zu und begrüßt alle und kann mit allen sprechen. Und besucht uns oben auf dem Tennisplatz und kennt da auch schon wieder ein paar Leute. Also das ist für ihn dann auch ganz gut, denke ich. Na ja. (*lacht*) (-)

(68)

I: Wenn wir jetzt über die Politik sprechen. Ja wie würden Sie die Zusammenarbeit zwischen Politik, Bürgern und Flüchtlingen bewerten?

M: Es ist nicht so einfach. Also ich bin ja nun politisch sozusagen, aber was kommt, weil ich im Ort bin, ich bin ehrenamtlich Bürgermeisterin hier. Für mich war es selbstverständlich, dass ich mich um die Flüchtlinge kümmere. Aber ich sage mal so, von der großen Politik, also da denke ich immer, dass die müssen ein Kontingent aufnehmen, dann schieben sie die Leute irgendwo hin und dann kümmern sie sich nicht mehr darum. Kein Mensch kümmert sich mehr, da hat keiner mal gefragt, also können wir euch helfen? Oder was sollen wir machen? Da kommt nichts weiter. Also wenn man das nicht selber in die Hand nimmt, ist das schwierig. Also wir hatten jetzt hier von der CDU ein Hoffest und da kam Herr *, der ist im Bundestag, den hatte ich erst einmal angesprochen, weil hier ein paar Asylbewerber abgeschoben werden sollten. Er hat dann natürlich gesagt, na ja da können wir auch nichts machen, das ist so. Weiter kam dann nichts. Na ja und dann haben wir uns hier selber ein bisschen darum gekümmert. Das hat ja Gott sei dank ganz gut geklappt. Und ich habe gefragt, die Flüchtlinge wollen gerne mal nach Berlin und da habe ich ihn mal gefragt, ob er uns da mal helfen könnte, dass wir mit dem Bus mal in den Bundestag fahren können. Ja gut, wenn der Urlaub zu Ende ist, will er sich darum kümmern. Gut da bin ich jetzt mal gespannt. Aber ich denke da werde ich mich hinter knien und wenn da nicht klappt, dann würde ich schon ein bisschen Druck machen. Mal gucken. Das nehme ich im September mal in Angriff. Na ja gut das ist so das einzige, sonst ist nicht viel was kommt. Aber es ist so die loben uns natürlich alle und sagen, oh, bei euch läuft das so gut. Das hört man schon, ne, von allen Seiten. Aber dass mal irgendwie von den Politikern irgendetwas kommt, eigentlich nicht. Gut es sind nirgends Gelder da, kein Geld, wir haben Glück gehabt durch den Gemeinsam-Preis, dadurch können wir denen hier auch wieder besser helfen, aber sonst kommt da nichts. Ich denke, wenn die geballter zusammen sind, dann ist es natürlich so, dann haben sie eine Sozialpädagogin, die die mitbetreut, aber das sind dann bestimmt auch um die 50 Asylbewerber, eine Sozialpädagogin. Und gut, die haben das Sozialamt vor Ort, wo sie immer einen Ansprechpartner haben. Aber ich weiß nicht, ob das dann soviel besser läuft als hier, ja. Also das hat alles so Vorteile und auch Nachteile. Bei uns ist hier der Nachteil, dass die Fachleute halt nicht vor Ort sind, die sind in den Städten vielleicht vor Ort, aber höchstwahrscheinlich auch viel zu wenig. Und ich weiß nicht, ob das besser läuft oder nicht. Kann ich auch schlecht beurteilen. Also wir hatten mal einen Stammtisch, also von den Grünen, SPD, CDU von den Frauen, also von den Parteien, also davon die Frauen. Da haben wir uns einmal im Monat getroffen, und da haben wir auch über Asylbewerber gesprochen. Da waren manche auch ganz engagiert und haben sich die Asylwohnungen angeguckt. Da waren wir auch in Süplingen und in Bahrdorf und die waren auch hier in Lelm und haben geguckt und die waren natürlich auch ein bisschen bemüht und haben geguckt.

(69)

(Telefon klingelt) (- -) also die kennen auf jeden Fall die Situation und ich denke die werden auch höchstwahrscheinlich in den Kreis- oder Landtag auch ein bisschen was reintragen. Also weil sie die Situation gesehen haben und wir uns ja auch unterhalten haben. Aber ich war jetzt die letzten zwei, drei Monate nicht mehr da, deswegen bin ich da jetzt nicht mehr auf dem aktuellen Stand.

I: Wie würden Sie die Verbindung im Landkreis bewerten?

M: Also wie gesagt, das mit den Frauen war schon ganz ok, das war eigentlich ganz gut, und die haben sich gekümmert und geguckt von den Parteien und sie werden was sie sagen können, was sie

gesehen haben, das werden sie machen. Aber ich denke es ist ziemlich aussichtslos, weil auch kein Geld da ist. Das ist halt schwierig und eigentlich müsste ja für die Flüchtlinge irgendein Programm vorgesehen sein. Eigentlich müsste sich viel besser darum gekümmert werden, auch was die Bildung betrifft. Dass es so organisiert wird, Deutschunterricht, guter Schulabschluss oder dass sie jemand darum kümmert, wie das mit der Asylbewerbung ist und wann das überhaupt ist. Also das wissen wir hier auch überhaupt nicht. Dann kommt mal wieder ein Brief und dann schreiben sie morgen, in 14 tagen müssen sie nach Braunschweig. Und dann fahren die hin, aber da haben wir überhaupt keine Verbindung auch zu den Leuten. Das wäre ganz gut, wenn da auch so eine Verbindungsstelle wäre eigentlich. Na ja und was ja auch noch problematisch ist zu Anfang, war ja auch immer der Arztbesuch. Die wussten ja überhaupt nicht, wo sie einen Krankenschein herkriegten sollen und wie das überhaupt alles funktioniert, das wurde auch alles ehrenamtlich organisiert. Da müsste eigentlich auch jemand da sein, der ihnen dann sagt, wie das überhaupt vor sich geht. Es müsste eigentlich überhaupt jemand da sein, der so eine Einweisung gibt, wie das hier in Deutschland überhaupt läuft. Das die kommen hier her und wissen gar nichts. Das wäre auch schon einmal gut, wenn so etwas von der Politik mal vorgegeben wird. Na ja, es ist schwierig denke ich mal. Es ist gut, dass es immer noch ehrenamtliche Helfer gibt. Sollte es auch, das ist gut.

(70)

I: Wie läuft die ehrenamtliche Zusammenarbeit im Landkreis?

M: Von der Diakonie treffen sie sich ja immer regelmäßig und ich denke das läuft sehr gut. Das sind auch die Absprachen gewohnt und da erfährt man dann auch mal wie was läuft und was es für Fristen gibt und das läuft eigentlich sehr gut. Aber da gehe ich selber auch nicht hin. Das macht immer Müller* und die informiert uns dann immer. Das haben wir verteilt. Ja also da kann ich auch nicht so viel zu sagen, da wüsste Frau Müller* ein bisschen mehr, wie das im Einzelnen läuft.

I: ja. Wie soll es sonst weitergehen?

M: Ja, das ist immer die große Frage. Also wir haben jetzt erst einmal für die iranische Familie gekämpft, dass die hier bleiben kann und dass sie hier auch Asyl beantragen kann und da muss man jetzt auch erst einmal wieder gucken wie das Verfahren so weiter geht. Wir bemühen uns weiterhin, dass es hier so gut läuft und dass es denen auch gut geht, aber viel mehr können wir doch nicht machen. Und mit den anderen ist es genauso. Und ich denke so von der Politik ist es sowieso wieder egal. Es kann gut sein, jetzt ist ja eine Wohnung leer, das jetzt wieder fünf neue Flüchtlinge kommen. Dass wir wieder gucken müssen, wer ist das überhaupt und was brauchen die? Ich denke, in dem Rhythmus sind wir halt. Also dass ich versuche oder wir versuchen halt die Leute, die kommen, dass es denen ganz gut geht. Also mehr kann man glaube ich schlecht sagen und jeder muss natürlich auch selber für sich kämpfen, das ist auch klar. Und wir versuchen so gut es geht die zu unterstützen, aber mehr können wir auch nicht machen. Und ich denke es geht so weiter, dass höchstwahrscheinlich noch ein paar weg ziehen und es kommen wieder neue, also so sehe ich das.

(71)

I: Wie könnten denn die Flüchtlinge dazu beitragen?

M: Tja, ich denke, ein paar, der Rasin* trägt ja schon dazu bei, indem er schon ganz emsig war und den Hauptschulabschluss macht und sich darum gekümmert hat, dass er da überhaupt hinkommt. Ich denke, die iranische Familie wird da auch hinkommen. Sie wollen auch gerne einen Hauptschulabschluss machen und dann wäre es natürlich wichtig, dass sie Asyl bekommen und dann könnten sie ja irgendwas angehen, dass sie irgendetwas lernen oder so. Aber ich denke das wird noch ganz schön lange dauern, das geht nicht so schnell. Bei der iranischen Familie ist natürlich für die Kinder immer einfacher, die können gut Deutsch, sind gut in der Schule integriert. Wenn die dann ihren Weg dann gehen können, dann ist das für die keine Schwierigkeit. Für die Eltern ist es bestimmt etwas schwieriger und ich denke, wenn sie selber sehr bemüht sind, dann haben die auch ganz gute Chancen, dass sie vielleicht irgendwann mal irgendetwas lernen können oder machen können hier in Deutschland. Aber wer sich selber nicht bemüht, oder manche trinken zu viel und leben nur so in den Tag hinein, das wird sehr schwierig, da können wir auch nicht viel machen also man kann ja nicht sagen, wieso trinkst du da? Die bräuchten höchstens psychologische Beratung oder ich weiß nicht, das können wir nicht leisten, muss ich ganz ehrlich sagen. Das ist schwierig.

(72)

I: Ja. Haben sie noch Handlungsempfehlungen für andere Gemeinden?

M: ja also das fragen ja schon viele an. Ich hatte auch schon mehrere Anrufe. In Cremlingen kommen jetzt neue Flüchtlinge an. Also eigentlich erzähle ich denen das so wie ich es Ihnen erzählt habe, dass der Empfang halt wichtig ist. dass sie wissen, dass da wer ist, der sich um sie kümmert und dann ist es wichtig, dass man sie ein bisschen in Verbindung bringt mit der Dorfbevölkerung oder Stadtbevölkerung, wenn es geht, wenigstens mit Nachbarn oder ein paar Leuten. Dass sie eine Verbindung haben. Ich denke, der Glaube ist für die Leute auch sehr wichtig. Also dass man denen auch eine Moschee empfiehlt, wenn sie Moslems sind. Wenn Christen kommen, ist es ja genauso. Ich denke das ist für die eine gute Bindung auch gut. Also das ist etwas, wo sie immer hingehen können, also das ist sehr gut. Ja gut und dann ist natürlich der Deutschunterricht sehr wichtig, das ist auch sehr wichtig. Das ist das was ich eigentlich so empfehlen könnte oder kann. Mit dem Arbeiten ist es sehr schwierig, sie dürfen ja nicht arbeiten, sie würden alles machen. Sie würden Straße fegen. Hauptsache sie können arbeiten, das würden die alle machen. Von denen 15 Männern die wir hatten, die hätten alle gerne was gemacht. Im Grunde ist es für die eine große Strafe, dass sie nichts machen dürfen. Ja. Fällt mir eben auch nichts mehr weiter ein.

(73)

I: Stichwort Arbeit. Wäre es eine Möglichkeit sie ehrenamtlich einzubinden?

M: Gut, tja. Aber ehrenamtlich würde bestimmt gehen, ist natürlich immer schwierig. Es ist ja schon gut, wenn sie überhaupt in den Verein kommen. Wenn sie zum Beispiel zum Tischtennis kommen, dann machen sie erst einmal selber mit. Aber ich denke dafür müssen sie erst einmal eine gewisse Zeit da sein. Also bei uns ist es so, wir müssen das Archiv umräumen und renovieren, also da werde ich auch einmal fragen, ob sie mithelfen können. Das ist natürlich eine Sache, das sind vier Wochen und dann ist es wieder vorbei. Na gut, sie könnten hier ein bisschen was machen, aber es muss sich ja auch einer immer drum kümmern. Es muss also wenn ich mich drum kümmern muss, dann muss

ich auch dabei sein. Muss ich sagen, jetzt müssen wir das machen, jetzt müssen wir das machen und das kann man eigentlich auch nicht leisten. Aber wenn ich irgendetwas habe, dann frage ich auf jeden Fall. Vorheriges Jahr da hatten wir eine Aktion, da habe ich ein Dorffest veranstaltet und von den Erlösen haben wir 10000 Krokusse gekauft und die Krokusse haben wir hier im Dorf gepflanzt. Und da haben alle mitgeholfen und da sind die 15 mit durch das Dorf gegangen, haben überall Krokusse gepflanzt. Das war natürlich auch wieder gut. Für die Dorfbevölkerung war das gut, die haben gesehen, Mensch, die pflanzen unsere Krokusse, die machen ja richtig was und sind richtig fleißig. Für die selber war es gut, denen hat es Spaß gemacht. Weil ganz interessiert, was ist das und im Frühjahr haben sie dann geguckt, wie sie gewachsen sind. Aber das sind dann immer nur so Aktionen. Das ist nichts Dauerhaftes. Aber wie gesagt, wenn ich nachfrage, dann helfen die auf jeden Fall. Und das ist halt ehrenamtlich was sie machen können. Na ja.

(74)

I: Haben Sie noch andere Anmerkungen oder irgendetwas, was Sie loswerden wollen?

M: Na ja das hatte ich eigentlich schon gesagt, dass ich es eigentlich gut fände, wenn sie schnell Asyl bekommen würden. Entweder wenn sie kein Asyl bekommen, dann müssten sie auch zurück und wenn sie Asyl bekommen, dann sollen sie wenn es geht schnell noch einmal Deutschunterricht bekommen und einen Schulabschluss machen und eine Ausbildung. Das wäre für die das allerbeste. Und dann wäre es eigentlich gut, wenn sie alle ein bisschen arbeiten dürften. Dass das schwierig ist, weiß ich auch, aber man könnte sich ja etwas überlegen, dass es zumindest ein paar Stunden sind. Ich denke es gibt genug zu tun. (-) Gut.

I: Ja. Ich bin eigentlich mit den Fragen durch.

M: prima, gut! Sind wir ja gut durchgekommen.

I: Vielen, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.

M: Gerne, dann viel Erfolg bei der Arbeit!

(75)

Anhang 4: Interview Müller* (2014)

Interviewpartnerin: Müller*, *Mitglied im Ortsrat*

Art der Dokumentation: Transkription einer Audiodatei

Das Transkript wurde auf Basis der im Anhang 1 vorgestellten Transkriptionsregeln erstellt.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen sind mit *Name** gekennzeichnet.

I= Interviewende , H= Müller*

I: Heike, bevor wir jetzt anfangen, kannst du mir nochmal bestätigen, dass es in Ordnung ist, dass ich unser Gespräch aufzeichne?

H: Jawoll.

I: Als erstes, könntest du dich kurz vorstellen, bitte?

H: Mein Name ist Müller*, ich bin verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder, bin 54 Jahre alt, bin berufstätig und wohne hier in Lelm. Noch etwas ausführlicher?

I: Ja. Vielleicht noch, was du beruflich machst.

H: Beruflich mache ich, habe ich die Fachbereichsleitung von der Autismusambulanz in Helmstedt unter mir und betreue dort Autisten mit ihren Familien in der Förderung, Beratung und allem was dazugehört. Und kümmere mich nebenbei um unsere Flüchtlinge.

(76)

I: Kannst du mir erzählen wie es dazu gekommen ist, dass die Flüchtlinge nach Lelm gekommen sind?

H: Ja, das war eine ganz einfache, was heißt einfache, also es war, die Stadt Königslutter war in Not. Die Flüchtlingsunterkunft, die sie eigentlich von der Stadt aus vorhalten müssen, war marode, war keinem mehr zuzumuten. Und die hatten nicht damit gerechnet, mit so einer großen Anzahl von Menschen, die dann sozusagen überwiesen worden sind und haben dann kurzerhand, weil das Haus hier von der Wohnungsbaugesellschaft dann leer stand, angemietet.

I: Und welche Rolle nimmst du ein?

H: ja, welche Rolle. Also einmal, ich bin im Ortsrat mit vertreten, ich bin in der Kirchengemeinde mit vertreten und als die dann ankamen, hatten wir, Frau Gupta und ich, vorher schon verabredet, okay wenn ich von der Arbeit dann zuhause bin, wenn es klappen sollte, dann gucke ich gleich mit rüber und dann können wir dann gemeinsam auch dann, sozusagen uns vorstellen. Die waren ein bisschen eher da und bin dann dazu gestoßen und bin dann mit ins Dorf. Den Rundgang haben wir dann gemacht und habe dann angefangen schon einmal Decken und alles was man so braucht, damit man die erste Nacht überhaupt schon mal da schlafen kann, dann zusammenzutrommeln und zuhause hier zusammenzusuchen.

(77)

I: Wann hast du denn erfahren, dass die Flüchtlinge hier her kommen?

H: Vorher durch den Ortsrat bei einer Besprechung wurde das dann mitgeteilt. Im Mai sind sie gekommen, das muss so Ende April gewesen sein, aber es stand kein genaues Datum fest, es stand die Anzahl der Flüchtlinge fest. Also zwischen 15 und 17, ja. Und das war dann natürlich erst einmal für uns auch, oh Gott, 15 schwarze, junge Männer, das ist dann eine Herausforderung für alle Beteiligten. Also das war dann schon ganz schnell klar.

I: Inwiefern habt ihr das im Dorf kommuniziert?

H: Die Bürgermeisterin hatte bei der Stadt bestanden gehabt, dass das zuvor, bevor dann auch die Flüchtlinge sozusagen hier angekommen sind, in der Zeitung einmal in einem Artikel bekannt gemacht wird. Sodass die Bewohner auch ganz einfach auch schon die Info hatten, von der Stadt Königslutter, vom Bürgermeister, dass es so kommen wird. Und aus welchen Gründen, das damit auch schon eine allgemeine Information vorhanden war.

(78)

I: Und welche Reaktionen habt ihr durch die Bewohner erlebt?

H: Na ja, die Reaktion war schon teilweise sehr verhalten, oh Gott, oh Gott, was kommt da (*zieht Luft ein, verzieht Gesicht*). Was wollen die hier? Das ist das eine, das andere ist gerade von Älteren auch Unbehagen und Sorgen einfach. Oh da kann ich ja abends gar nicht mehr rausgehen oder was machen die dann hier? Oder auch, dann muss ich auf meine Kinder aufpassen. Das wurde durchaus auch schon manches mal verdeckt ausgesprochen, aber man hat es gemerkt. Also es war einfach auch, was kommt da? Aber nett noch. (-) Ja na ja, der Ortsrat wurde auch gefragt, wie könnte das sein, oder das wäre doch nicht gut. Wo wir dann auch erst einmal gesagt haben, warten wir doch erst einmal ab und gucken und dass wir da keine Handhabe bei haben, sondern dass die da kommen, also es war schon teilweise eine angespannte Atmosphäre. Erst einmal was kommt da auf uns zu? Wie gehen wir damit um? Was ist eigentlich unser Part und wer ist für was zuständig? (-) Wir wussten nicht genau von der Stadt, was wird von der Stadt übernommen. Von der beruflichen Seite aus her, wusste ich, dass nicht so sehr viel sein wird, sondern dass es lediglich sozusagen ein Bett mit Matratze und Bettzeug und das dann einmal Waschmaschine und ein Herd und eine Spüle mit ein paar Sachen zum Essen dann ne, also Geschirr. Dass das alles ist. Aber inwieweit das dann nun umgesetzt wird, das war nicht bekannt. (-) Nachdem es dann auch gleich von vorneherein klar war, dass das alles junge Männer sind. Wo wir dann natürlich auch mal einmal tief Luft geholt haben und dann gesagt haben, okay, mal horchen, mal gucken, wie kommen die an? Welche Sprache sprechen sie überhaupt und wie ist Verständigung möglich? Dann wurde drüben von der Stadt so notdürftig, na ja, also einmal alles geweißt und dann wurde schon herumgefragt, wer denn mal eine Waschmaschine oder etwas hätte, damit dann da mal etwas stehen könnte. Ja und dann haben sie die abgeholt und dann sind wir durch den Ort gegangen gemeinsam. Und da war es dann uns schon klar als wir dann sie auf die Räume aufgeteilt haben, das wird nicht einfach werden. Weil einige also es war schon ganz klar von Anfang an, dass es zwei eigentlich im eigenen Land rivalisierende Gruppen sind. Also welche aus dem Norden aus dem Sudan und welche aus dem Süden. Wo wir gedacht haben, okay, wie mag das werden? Dann (-) ja. Dann haben wir festgestellt, außer dass dann da die Spüle stand und so weiter und ein Bett, es gab kein Kopfkissen, nichts zum Zudecken und so weiter. Dann sind wir dann losgegangen und haben erst einmal organisiert hier. Von Haus zu Haus, Frau Gupta und ich. Und ein bisschen rumtelefoniert. Wer kann noch was entbehren? Das hat ganz gut geklappt. Es war dann aber auch sehr schnell offensichtlich im weiteren Umkreis diese große Unsicherheit. Menschenkinder, was machen die hier? Und die haben ja nun auch einen anderen Tagesablauf insgesamt und die sind damals auch im letzten Jahr, im Mai sind sie gekommen. Und da war dann auch im Juni, Juli auch dann schon Ramadan. Das bedeutete, tagsüber war eher Ruhe und verhalten, Kopfweh uns so weiter und abends, dann hatten die, es war warm, Fenster natürlich auf, großes Stimmen-

gewirr in der Nacht. Wo dann natürlich auch schnell die Rücksprache kam, was ist denn da los, ne? Wo (-) wir dann auch hier vor Ort mit Rasin* zusammen in Englisch und Deutsch übersetzten. Mein Mann dann auch immer viel auch da dann vor Ort war und einfach gesagt hat, Mensch, dann müsst ihr Fenster zu machen, weil Leute, das schallt weit raus. Das war denen gar nicht so bewusst.

(79)

I: Hm.

H: Ne, das sind einfach so diese Dinge gewesen. Habe ich glaube ich auch schon erzählt, meine Nachbarin hier, die hatte große Angst nach draußen zu gehen vor ihrem Auto im Dunkeln, dann einzusteigen. Weil da könnte ja jemand stehen. Das waren diese Unsicherheiten. Oder wie geht man miteinander um. Das hat sich dann ein bisschen gelegt, nachdem wir dann auch alle, die Lehrerinnen auch, gesagt haben, wir grüßen uns miteinander. Es ist egal wer, wir sagen guten Tag oder Hallo. Und das hat dann auch sozusagen, den Bann gebrochen. Und dadurch, dass sie auch gesehen haben, dass wir da auch immer da mit rüber gegangen sind und teilweise auch bei uns da mit saßen auf der Terrasse, aha. Also es ist jemand dafür mit Ansprechpartner und zuständig und man kann, also es sind keine Wilden, wenn ich das jetzt mal so zusammenfassen kann. Das Sommerfest damals im letzten Jahr hat dann wirklich auch viele Vorbehalte und Unsicherheiten dazu gebracht, zurückzufahren. Ich hatte zu denen gesagt, hm, nachmittags, frühen Abend, kommt mal noch nicht, weil da ist mit Oma, Opa und Kinderfest, aber wenn Musik ist, dann kommt ihr runter, dann können wir schön tanzen. Hatten sie auch in der Schule gesagt gehabt. Da sind sie auch gleich gekommen. Neun Uhr ist eine gute Zeit (*Beide lachen*). Da kamen sie dann auch einzeln runter, und Rasin* war vorher schon da, er hatte Heini geholfen gehabt. Und auch Hemd, richtig schick gemacht. Und da haben wir alle schön miteinander getanzt und so weiter. Und da ist dann auch von der örtlichen Bevölkerung so vorsichtige Kontaktabstimmung aufgenommen worden. So hm, trinkst du auch ein Bier? Einige trinken ja Alkohol, andere dann wieder, hm, no alcohol. Ja, man hat sich dann bedingt durch den Alkohol, dann fangen ja auch viele an mit Händen und Füßen zu erzählen. Also das war ein gelungener Abend. und war einfach auch mit so ein bisschen ein Eisbrecher. Die haben es dann auch verstanden, als ich dann um 1 Uhr gesagt haben, wir gehen jetzt alle, Musik ist jetzt vorbei, nach oben, nach Hause, weil dann ist es meist nach 1 Uhr. Die haben dann meistens auch viel getankt, und dann war ich einfach in Sorge, dass die Stimmung umschlägt. Und da braucht ja nur ein Vorfall sein und das schwappt dann über. Und da sind sie auch alle, auch die, die was getrunken haben und ganz schön zugelangt hatten, auch alle kommentarlos mitgekommen. Ich habe gesagt, ihr könnt bei euch zuhause noch weiterfeiern und sitzen, aber nicht mehr hier mit runter, jetzt ist gut, damit es gut wird. Ja, das haben sie dann auch gemacht. Also da hatte ich im Leben nicht mit gerechnet, dass ich da mit 12 Leuten dann (*beide lachen*) hier hochziehe nach Hause. Kommst du noch mit? Sage ich, ne, ich nicht mehr. Macht mal alleine, ich gehe jetzt ins Bett. Da war ich damals heilfroh, dass das so geklappt hat. Und na ja dann sind ja auch viele Spenden aus Lelm gekommen und was auch noch ein Eisbrecher war, das dann zum Ramadan, zum Zuckerfest, dann Rasin* kam dann auf die Idee, ja wir wollen sie einladen, alle. Aber alleine traue ich mich das noch nicht, so viel Deutsch kann ich nicht. Da haben wir auch gesagt, alleine losgehen ist auch nicht gut, da geht Heini mit oder ich. Und dann wollten sie erst das ganze Viertel einladen. Und da sag ich nein, macht mal die umliegenden Nachbarn und das ist dann gut,

haben sie dann auch gemacht. Dann sind sie herumgegangen beide und haben dann sozusagen die Leute eingeladen. Wir waren sehr gespalten, ob sie auch kommen.

(80)

I: Hm.

H: Nun, weil ja auch sehr viele alte Leute mit dabei waren. Haben dann auch die Grills organisiert miteinander. Auch weil das Wetter so ein bisschen durchmischt war, von meiner Tochter dann, die hat so einen zehn Meter langen Pavillon dann aufgestellt und so weiter und dann sind auch wirklich alle gekommen.

I: Schön.

H: Ne? Dann hat jeder auch nochmal ein bisschen was selbst mitgebracht. Wo sie dann gesagt haben, oh nein, wir bringen doch hier (*lacht*). Ja, es war so ein Nachmittag, wo dann so andere, also die, die sich das erste Mal getraut hatten, zuerst ein bisschen unsicher da saßen. Aber das Eis taute wirklich schnell auf.

(81)

I: Inwiefern hat das nachgewirkt?

H: Nachgewirkt, denke ich mal ist so mit Hallo, mit Grüßen und so weiter. Die älteren Leute sind auch nach wie vor zurückhaltend. Die brauchen immer mal wieder so einen Mittelsmann oder einen Menschen von uns da mit dabei. Was immer sehr wohlwollend bei anderen auch mit bemerkt worden ist, wenn wir bei der Kirche oder vom Ortsrat was hatten, wir haben dann Blumenzwiebeln gepflanzt oder bei der Kirche mussten Bäume gefällt werden, da haben wir sie immer mit zu geholt. Die haben sich gefreut, endlich mal nicht nur herumsitzen und der Tag ist lang, sondern ein bisschen was tun, weil die müssen ja auch irgendwo ihre Kräfte lassen. Und das ist sehr wohlwollend immer bemerkt worden auch mit. Und ja es ist natürlich jetzt auch so, im Moment so der Zustand, dadurch, dass einige jetzt auch nach Königslutter gezogen sind, die dort in Lutter jetzt auch Anschluss haben an Sportverein und so weiter, die Kreise werden jetzt natürlich weiter. Was auch gut ist und natürlich. (-) Aber diese Selbstständigkeit, Eigenständigkeit, für sich selber zu sorgen bedeutet auch rauswachsen. Und da fängt es an genau schwierig zu werden. Wie schaffen wir es es, sie zu integrieren und auch gleichzeitig auf den Weg zu bringen? Auch mit den ihren Bedürfnissen einfach. Denn sie sind und bleiben Afrikaner, das denke ich, muss man ihnen auch nicht absprechen. Auch wir wollen auch unsere Sprache und unsere Kultur pflegen. Aber wo ist da Platz? Der gemeinsame Platz? Das ist in den Randgebieten, also in den örtlichen Gegenden schwieriger als in den Städten. In den Städten ist man das eher gewohnt, auf Dörfern nicht so.

(82)

I: Glaubst du, manche würden in Lelm bleiben oder eher nicht?

H: Also was ich weiß, in Lelm bleiben, wird auf Dauer schwierig werden, weil sich (-) wann fährt ein Bus rein und raus? Also man, wenn man richtig Arbeit hat, ist man schon darauf angewiesen, dass man auch irgendwie mobil ist um dann hier wegzukommen. Da fängt es dann wieder an. Führerschein

kostet viel Geld, Auto noch mehr. Also die meisten sind bestrebt dann auch wirklich, wenn sie dann freie Wohnungswahl haben und dann so, auch dann irgendwo so hinzukommen, wo sie dann auch das allgemeine Verkehrsnetz zur Verfügung haben. Wie soll es denn sonst auch funktionieren? Im Winter sind wir dann schon immer mal gefahren, wo ich dann (-) oder auch Rasin* wo ich dann gesagt habe, ich hole dich um halb 11 oder um 10 vom Zug ab, du fährst jetzt nicht nach Hause, es ist Frost draußen, weil das kennen die auch einfach nicht. (-) Und dadurch, dass auch Rasin* auch zur Schule muss und so weiter, ist natürlich, ist es hier sehr ruhig geworden. Wo dann auch schon immer gefragt worden ist, wo sind sie denn die Schwarzen? (*lacht*) Habt ihr die versteckt? Nene, hab ich so erklärt. Achso, also der Augenmerk ist immer noch sehr wohl drauf, aber eben die Jüngeren sprechen auch mit Rasin* selbst und alles. Die sind hier schon Bestandteil mit des Ortes eben, eben jeder hat so seinen Platz gefunden. Sagen wir das mal so, so jeder seinen Platz gefunden, wo im Moment auch jeder mit zufrieden ist. Wie sich das noch weiter entwickeln wird, das wird man sehen. Also irgendwann wird auch mal die erste Meinungsverschiedenheit oder was weiß auch ich da kommen. Aber das gehört doch auch im Leben da mit zu. (-) Die Älteren haben eben dann eher Kontakt über so welche Kontaktpersonen von uns. Weil dann können sie kein Englisch, ich denke die Traute fehlt auch einfach.

(83)

I: Ja.

H: Die Unsicherheit ist nach wie vor, immer noch ein bisschen. Zwar nicht mehr so die Unsicherheit, was will der jetzt von mir? Aber so ist es richtig was ich sage? Oder was soll ich fragen? Oder was fragt man vielleicht auch nicht, ne? Und ab nächster Woche haben wir wieder einen neuen Schwung.

I: Wieder?

H: Haben sie mir gerade erzählt, es kommen wieder Neue. Schauen wir mal. Müssen die jetzt, war jeder froh, dass jeder ein Zimmer hatte. Müssen sie wieder zusammenrücken. Eigentlich steht denen ja jetzt auch mehr zu, aber Braunschweig und überall, die laufen über. Was soll man machen und sagen. Auch Rasin* sagt auch selbst auch, da müssen wir halt mal wieder zusammenrücken. Also für die ist es erst einmal so okay.

(84)

I: Und wisst ihr schon wie viele?

H: Also wenn ich das richtig verstanden habe, mindestens vier.

I: Also Mindestens vier.

H: Ja.

I: Und woher?

H: Also wenn das Malit* also jetzt dann so geschickt rüber gebracht hat, wahrscheinlich Somalia. Es soll wahrscheinlich auch eine Frau mit dabei sein. Weiß ich nicht, ob er das so richtig verstanden hat oder ob sie da noch einmal anders überlegen. Weil das wäre ungünstig, ne. Aber für Überraschungen sind wir ja mittlerweile auch gewohnt. Es lässt sich meistens nichts groß vorher regeln.

I: Und warum weiß Malit* das jetzt?

H: Weil Herr Diestelmann, also die waren wohl gestern da. Und haben angeguckt und so weiter und hatten miteinander gesprochen und Montag soll das alles dann vonstatten gehen. Das bedeutet, wieder neu, wieder gucken. Was sind das für Leute? Wie auffangen? Schauen wir mal.

(85)

I: Was plant ihr für Montag?

H: Es ist daher gut, dass Montag haben wir Flüchtlingskreis, wolltest du da auch mal mit hin?

I: Wollte ich fragen, ja.

H: Wir haben Montag, 18 Uhr in Helmstedt. Kannst du mitkommen. Also kannst du gerne mitkommen.

I: Schadet ja vielleicht auch nicht. Hm, ja gerne.

H: Denn da hat man ja jetzt doch noch einen Monat länger Pause und da hat sich jetzt wieder viel angehäuft und wird interessant werden.

I: Jetzt kommen am Montag, also es steht schon fest wann, wie und wo?

H: Um wie viel Uhr wissen wir nicht, nein. Ich kann ja nachher noch einmal fragen, ob da doch nochmal was ist. Vielleicht höre ich nachher auf dem Weinfest noch etwas, dass Bürgermeisterin nochmal angeschrieben worden ist oder so. (--)

I: Hm. Also das ist auch wieder spontan für euch oder nicht?

H: Ein spontanes Geschäft, wie meistens mit den Menschen. Also in Lutter die bemühen sich schon, dass es so einigermaßen zusammenpasst. Und finde ich auch gut, dass Herr Diestelmann auch mit den Betroffenen auch selbst telefoniert hat, miteinander gesprochen hat, finde ich auch wichtig für die drei selbst auch. Und nicht immer nur über uns als Personen, als sozusagen autarke Personen.

(86)

I: Aber das heißt, das wird von der Stadt selbst entschieden, wer wo hingbracht werden kann.

H: Die Parteien, ja.

I: Hm okay.

H: Ja, die kriegen auch von Braunschweig eine Summe genannt, 20 oder 30 Leute müsst ihr nehmen, die kommen dann und dann. Weil Braunschweig läuft ja eben über, die haben ja auch Turnhallen und so weiter belegt, notfallmäßig und die müssen ja jetzt dann spätestens bis Montag oder Dienstag raus sein, weil ab Donnerstag ist ja wieder Schulalltag.

I: Hm. Ja. Das ist bald.

H: Also dementsprechend werden sie auch verteilen und zuordnen.

I: Hm.

H: Und dann kann auch die Stadt dann nicht sagen, nehmen wir nicht, sondern sie müssen sie nehmen.

I: Wahrscheinlich politisch geregelt oder?

H: Sie müssen sie nehmen und dann müssen sie gucken, wie sie die unterbringen und unterkriegen.

I: Und die Zahl ist doch wahrscheinlich auf Einwohner oder Kapazitäten gerechnet oder?

H: Bin mir immer unsicher, wie die das rechnen, ob sie das anhand des Bevölkerungsschlüssels ist, denn ich weiß, Helmstedt die werden auch wieder neue bekommen haben. Und daher hoffe ich auch, dass da Herr Pohl auch mit dabei ist von der Ausländerbehörde, dass wir auch einfach neue Zahlen auch hören.

(87)

I: Und was glaubst du, wie die Leute reagieren werden?

H: Na ja, also dadurch, ich glaube, da ja zwischen Weihnachten und Neujahr ja die iranische Familie gekommen ist, und das eigentlich *relativ (fließende Handbewegung)*, ne, ohne Probleme. Die haben sich mit den Kindern befreundet und so weiter, die kommen auch zu den Festen, kümmern sich auch um die alte Dame, die da unten lebt, genau wie die Schwarzen alle. Wo die alte Dame gesagt hat, das sind meine Jungs, meine Jungs.

I: Das hat sie mir auch erzählt. (*lacht*)

H: Also sie hat noch nie soviel Kontakte gehabt wie in diesem letzten Jahr, wie davor die Jahre. Sondern die waren um sie bemüht und haben (-) also die Heizung ist ausgefallen und da sage ich, ich kann nichts mehr machen, da erreiche ich heute keinen mehr. Die sagen, die alte Dame erfriert doch, die kann doch so nicht sitzen. Dann sage ich, dann muss sie heute mal früher ins Bett gehen oder eine warme Decke anziehen, morgen kommen die dann. Da waren sie also sehr unzufrieden am Anfang mit. Also doch, das klappt eigentlich und ich glaube, bei Marthe* das auch immer schön weiter trägt dann auch. Ob es jemand hören möchte oder nicht, ne. Meine Jungs sind da und ja, sind die Befürchtungen glaube ich einfach deutlich geringer geworden, ne. Also ist es jetzt so. Ich habe auch immer wieder erzählt: Wir werden auch wieder neue bekommen. Gucken wir mal, wer da so ins Haus reinschneit, damit dann auch einfach klar ist, es endet jetzt erst einmal nicht, ne. Aber dadurch, das die Berichterstattung natürlich auch Fernsehen und so weiter relativ präsent auch ist, ist da auch eine ganz andere Aufmerksamkeit da schon hergestellt worden. Na ja und toll fanden sie das auch schon alle, als wir dann da nominiert worden sind da im Dom und dann den 2. Platz gemacht haben (*Anm.: hiermit ist der Gemeinsam-Preis gemeint*). Also auch wer nicht mit war, aber (*lacht*) weißt du ja Lorbeeren ziehen sie sich dann ganz gerne an.

(88)

I: Hat das noch einmal motiviert oder nicht?

H: kann ich schlecht beurteilen, vielleicht wird es sich zeigen, wenn jetzt die nächsten kommen, also. Aber es ist einfach auch so die Frage, als ich das dann so berichtet habe, mit der Familie von dem Stamm, dass sich da keiner kümmert (*Anm.: es geht um die Familie in Jerxheim, die Rasin* kennt*) und so weiter, ja aber das geht doch nicht, man kann ja zumindest mal hingehen und fragen und so weiter. Also es ist da schon bei einzelnen Leuten eine deutlich andere Haltung auch, offenere Haltung. Aber

es ist nach wie vor oft, das wird es überall auch geben, gibt es welche, was wollen die hier? Also das wird man auch immer mit haben. Es ist für mich auch in Ordnung, also das haben wir in sämtlichen Bereichen und Kontexten. Solange sie dann aber einen Konsens haben, na gut, wenn die sich drum kümmern, dann soll mir das egal sein.

(89)

I: Hm.

H: Ja. (-) Sonst ist das erst einmal. Was haben wir da jetzt noch? (*zeigt auf den Fragebogen*)

I: Ja. Zum Beispiel wie sie sich einbringen, hatten wir angerissen. Was mich jetzt noch interessieren würde, was erwartest du denn jetzt, dass die alten Betroffenen jetzt machen?

H: Die alten Betroffenen, die Schwarzen meinst du?

I: Ja.

H: also das hatte ich auch schon formuliert gehabt als wir die iranische Familie, die kamen nämlich auch gerade zwischen Weihnachten und Neujahr, wo auch alles dicht ist, keiner dann Zeit hatte und sich kümmerte. Einfach auch formuliert gehabt, ich erwarte von euch auch, dass ihr offen seid und miteinander auch helft und erst einmal behilflich seid, wo die bestimmte Sachen noch nicht kennen und nicht wissen. Das haben die auch getan. Es gibt auch zwischen den Kindern und den Schwarzen einen lebhaften Austausch, man spielt auch miteinander. Also und beim Fernsehen einstellen mit den Sendern und so weiter. Oder dass man gezeigt hat, wo kann man auch bestimmte Gewürze kaufen, dann mitgenommen haben oder einfach mitgebracht haben. Das haben sie auch getan. So. Glaube mal ganz kurz Stop. (*Tochter betritt den Raum, privates Gespräch*)

(90)

(*Spricht die Tochter an*) Geh mal draußen bitte gucken, ob Rasin* oder Malit* noch auf der Leiter stehen, ja? Die sind weil Fernsehen geht nicht, wäre mir doch sehr angelegen, ich habe Malit* ermahnt, dass er nicht mit Flip Flops da hochgeht.

Tochter: Hallo? Die gehen überall mit Flip Flops hoch.

H: Nein, aber nicht diese riesen Leiter.

Tochter (*wendet sich an I*): Sind sie bei mir auch. Rasin*, wo die sich Kirchen gepflückt haben, sind sie auch mit Flip Flops hoch.

H: Ja.

I: Sie können es dann vielleicht.

T: Ich glaube sie machen alles mit Flip Flops, sie fahren Fahrrad mit Flip Flops, sie gehen, ich hab das Gefühl, gehen in die Disko mit Flip Flops. Also sie haben immer Flip Flops an.

H: Nein nicht immer. Es gibt auch einige, die haben feste Schuhe und so weiter. Aber Flip Flops sind natürlich beliebt. Also damit wachsen sie glaub ich auch auf (*lacht*).

I: Na gut, dann kennen sie sich damit wohl aus.

(alle lachen)

H: Das erinnert mich so an eine Angelegenheit (*lacht*). Weiß ich nicht, beim Fahrrad entweder hat die Bremse nicht funktioniert oder man hat nicht dran gedacht, dass es eine Bremse gibt. (*lacht*)

I: Oh Gott!

H: Und mit Flip Flops dann (*zeigt Füße wie sie auf dem Bodenlang fahren, um zu bremsen*) (-) (*Lacht*). Dann musste ich lachen, weil sie dann ankamen, ja was zum drum machen. Ja Pflaster sage ich. Wäre jetzt ganz verkehrt. An der Luft trocknen lassen und dann können wir dann mal später gucken.

I: Oh je, alles offen wahrscheinlich. Oh je.

(91)

H: Okay, dann machen wir weiter und ich komme nachher rum. Bis dann! (*Privates Gespräch mit der Tochter, verabschiedet sich, Tochter verlässt den Raum*) Ja also, was ich dann auch gesagt habe, dann eben auch dieses Miteinander. Das klappte recht gut und ich bin auch im Moment auch erstaunt auch darüber, dass Talimaan* gesagt hat, na gut, dann ziehe ich eben nach Königslutter, dann kann hier mit vier Personen wieder aufgefüllt werden. Aber ich denke, das ist auch einfach dem geschuldet, die sind ja auch schon lange Jahre unterwegs. Und die haben sich das natürlich auch gelernt im Miteinander, dass man irgendwie miteinander zurecht kommen muss und sich gegenseitig auch unterstützt, weil sonst funktioniert diese ganze Geschichte nicht. Weil die haben dann, vorhin haben wir uns Bilder angeguckt, da hat Malit* mir Bilder gezeigt aus Italien, die sie dort gemacht haben, wo er dort da war. Wo er dann auch arbeiten durfte. Also da sind die auch schon noch anders getaktet wie wir Deutschen. Wo wir jeder gewohnt sind, mein Zimmer, mein Fernseher, mein Bankkonto und alles andere hat draußen zu bleiben, außer was zur Familie gehört, aber dann hört auch oft der Spaß sehr schnell auf. Das ist da noch ganz anders. Da ist ja auch da, wo Rasin* auch sofort gesagt hat, nein Heike, ich muss da helfen. Ne, ich habe da keinen gefunden, da kommt keiner (*Anmerkung: gemeint ist die Familie in Jerxheim*). Hier in Lelm kommen und fragen. Nicht einer. Und die können das nicht. Wo ich dann auch gesagt habe, ja das ist eben zum großen Teil auch so woanders so. Außer hier bei uns oder in Lehre oder so einzelne, die sich so langsam ein bisschen aufmachen. Na ja, und er hat dann aber auch wirklich viel mit für die gesorgt hat. Eigentlich hätte er jetzt noch gut eine Woche Urlaub gebraucht. Jetzt Montag geht die Schule wieder an, ist auch gut, weil dann muss er lernen und muss nicht daran denken, was da eventuell mit seinem Bruder passiert (*Anm: Kleiner Bruder wurde gefangen genommen, gefoltert*). Ja und dann hoffen wir mal wie das dann so, welche Stammesleute dann da so kommen, wie die sich dann kulturell dann da so begegnen können oder eher nicht begegnen können, ne. Also da hatten wir auch mal ein Gespräch drüber gehabt, wo wir dann auch gesagt haben, Deutschland ist auch ganz bunt, auch ich mag nicht jemanden anders, aber wir sprechen darüber und machen nicht (*Geräusch für Schießen, Würgegegeräusch als Symbol für Töten*).

(92)

I: Ja.

H: Ne? Man kann aus dem Weg gehen, du der ist nicht gut, dass man eine Lösung findet, aber man muss drüber sprechen und das klappt erstaunlich gut.

I: Das klappt nur hier? Oder auch Zuhause?

H: Wie?

I: Klappt das nur so gut, weil sie hier sind oder meinst du das ist immer so?

H: Das kann ich schwer beurteilen. Also ich weiß von Gesprächen dann in Helmstedt und so weiter oder in anderen Unterkünften, dass es sehr wohl auch mal Meinungsverschiedenheiten mit Messer oder wie auch immer mal gibt, wenn da bestimmte Bevölkerungsgruppen zusammenkommen. Aber es ist auch dann, ich denke, das ist auch oft Frust, der dann entsteht, wenn man aufeinander hockt und es, mal jetzt so, keinen Ansprechpartner gibt. Man weiß nicht, wie kommt man zu irgendwelchen Sachen, Strom fällt aus, funktioniert nicht, Toilette funktioniert nicht oder Dusche kommt alles raus gepladdert, kein heißes Wasser. Und wenn dann so viele Leute auf engstem Raum sind, dann kann das glaube ich ganz schnell zünden. Also ich glaube, was sich als sehr sinnvoll erwiesen hat, wir hatten dann so eine Notfallliste gemacht, was tun im Notfall. Wir hatten dann im Treppenhaus eine Liste mit Krankenwagen, Feuerwehr, was dann tun und was dann sagen. Meine Handynummer, Festnetznummer von Fischer*, Maier* (*Anm.: Vornamen genannt*) und so weiter. Dass sie einfach immer die Möglichkeit hatten, ist egal wo, dann auch einfach anzurufen.

(93)

I: Hm.

H: Also einfach eine präsente Ansprechperson haben und das auch zu vermitteln, ist in Ordnung wenn du mich anrufst. Wenn ich nicht dran gehe, dann habe ich keine Zeit oder bin nicht da. Ansonsten kann ich dann auch sagen: Du wir müssen dann nochmal zusammen drüber sprechen oder ich kann dann auch sagen, ich kann für dich anrufen. Also ich glaube, das nimmt ganz viel Druck raus und wir sind auch alle Beteiligten, wie wir miteinander sind gegenüber diesen jungen Männern, wir haben alle eher so eine mütterliche Position inne. Ne, also das ist dort unten auch noch ganz anders. Also die Mütter, sage ich mal die Frauen haben nicht viel zu sagen, aber die Mutter die ist immer noch ein sehr wohlgehüteter Familienmittelpunkt und ich denke, das kommt uns einfach zu Gute. Man braucht gar nicht versuchen, anzubaggern, fruchtet sowieso nicht (*lacht*). Das denke auch, damit würden deutlich Jüngere auch konfrontiert damit sein.

(94)

I: Hm.

H: Kann ich mir vorstellen. Oder dann rot werden, um Gottes Willen, die haben ihre Bedürfnisse, wenn dann irgendwo da mal ein Heftchen liegt. Und wo man dann ganz schnell (*Geste für Wegräumen*), ja ist schon gut (*lacht*), ja das gehört zum Leben, das sind junge Männer. Die wissen ganz genau, dass sie nichts mit jungen Mädchen anfangen können und sollten. Dass das ganz schnell für sie nach hinten los gehen kann. Ja. Also das denke ich, wird sich jetzt noch einmal entscheiden, so ab nächster Woche entscheiden, wie jetzt der weitere Verlauf ist. Wenn da jetzt mal neue hinzukommen, ähnlich vom Stammgebiet aus her oder so. Wie man, wie die es selbst schaffen, mit ins Boot zu holen und das ist die ganz große Frage für mich, wie schaffen es die anderen, die jetzt neu hier ankommen, da jetzt auf die Angebote einzugehen? Weil das sind sie ja auch nicht gewohnt, ne. Und man weiß ja

auch noch nicht, was das für welche Menschen sind, die traumatisiert sind. Denn wir haben eins, zwei, drei Traumatisierte auch mit dabei gehabt, die auch einfach erst einmal nicht zur Schule kommen konnten (*hustet*). Da war ja ganz langsam in kleinen Schritten dann und so langsam dann auf den Weg gemacht haben, wo man dann vielleicht irgendwann anfangen kann, wäre vielleicht mal gut, wenn du mal medizinische Hilfe, psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen könntest, aber dafür müssen sie auch erst einmal genug Deutsch gelernt haben, weil sonst funktioniert es auch schlecht.

(95)

I: Gibt es denn Möglichkeiten für Flüchtlinge?

H: Doch, es gibt, aber es ist einfach (-) es kommt immer drauf an, was sie verstehen, was sie verstehen, die Dolmetscher. Das Arabische ist noch so unterteilt, man kann Glück haben oder auch Pech haben. Frau Münther* kann recht viel, aber dass sie dann auch sagt, wie, verstehe ich auch nicht, ne.

I: Hm.

H: Das haben wir eben bei Rasins* Stamm nämlich so. Sie verstehen kein Arabisch, ist egal was sie da spricht.

I: Hm.

H: Hm. Ja und Für Frau Münther* ist es auch schwierig, dann versteht sie das auch nicht. Der Dolmetscher braucht sozusagen dann auch noch einmal einen Dolmetscher für die einzelnen, ja, Sprachen. Weiß ich nicht, ob das ein anderer Sprachstamm ist oder wie, da haben wir uns noch nicht drüber unterhalten. Ja. Also das wird noch mal eine spannende Frage werden.

(96)

I: Sehr spannend, ja. Und das Netzwerk Helmstedt. Da hatten wir ja vorhin auch schon kurz drüber geredet. Welche Rolle spielt das da?

H: Das Netzwerk Helmstedt spielt da eine Rolle für uns. Ich hatte es damals mit der Diakonie mit der guten Frau abgesprochen. Da habe ich dann auch gesagt, es muss einfach auch, wäre gut. Es werden auch mehr kommen, es wird auf die umliegenden Dörfer verteilt, wenn wir uns, wenn es da sozusagen ein Netzwerk geben würde, um sich gegenseitig zu stützen, gegenseitig auch zu stärken einfach zu gucken, was klappt, was klappt vielleicht nicht so, wer hat wo was welche Ressourcen auch noch, dass man auch einfach Ressourcen-orientiert schaut und man darf es nicht vergessen, gemeinsam kann man der Politik nochmal ein bisschen auf die Sprünge helfen.

(97)

I: Inwiefern?

H: Wir haben es jetzt soweit geschafft, dass sich dann die Stadt Helmstedt dann in den Landkreis eine Eingabe gemacht hat, weil wir auch gesagt haben, es kann nicht sein, dass ehrenamtliches Engagement ist irgendwann auch erschöpft. Das darf man nicht überstrapazieren und das ist nicht jetzt mal ein Zustand, der ein halbes Jahr oder Jahr anhält, sondern das wird uns, wenn man sich so den Weltunfrieden, die nächsten zwei drei Jahre noch gehen. Und da braucht man einfach auch Sozialpäda-

gogen und pädagogische Kräfte, die sich um diese Menschen auch kümmern, weil es ja auch alles auch Terminalsachen sind, ne?

(98)

I: Hm.

H: Und wo man dann auch deutlich machen muss, das ist auch eure Aufgabe einfach mit. Das gehört mit dazu bei uns, zu diesem Asylverfahren. Und die haben jetzt zumindest bis Ende dieses Jahres eine halbe Stelle, ist relativ dürrig, aber besser als gar nichts, geschaffen für eine Sozialpädagogin oder Sozialarbeiterin, die sich eben dafür zuständig ist. Ist natürlich nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, das schafft die auch nicht. Aber besser als gar nichts. Und wo man dann wieder darauf dann gucken kann, Diakonie ist da auch mit eingestiegen, die das mit finanzieren auch, die haben so ein Modul geschaffen, ich weiß jetzt nicht genau, wer nun wie viel trägt oder bezahlt. Dann im nächsten Jahr wieder dann darüber zu verhandeln, weiterzuführen oder aufzustocken. Und da sind wir auch richtig gut dabei gewesen und dabei kam uns auch zugute, wir waren in den Medien drin, wir haben den Preis gewonnen, es war viel, wurde berichtet. Lehre hat auch einen Verein gegründet und so weiter, weil die natürlich auch noch wieder deutlich mehr Asylbewohner nochmals wieder dazubekommen haben. Wo sie auch sagten, Mensch wir müssen lernen, dies auf andere Schultern und Partnerschaften mit reinzuholen, weil dann wird es nicht so viel für jeden, sondern kann auch noch ein bisschen menschlich gucken, wo passt es? Wo kann ich jemanden andocken? Das haben wir ja hier auch getan. Ich war zwischen Weihnachten und Neujahr da, habe erst einmal das Erste, was die Familie dann brauchte und dann die haben aber mit einer Familie hier aus Lelm, der Jüns*, da ange-dockt und die hat das dann alles übernommen. Auch die Schulwege mit begleitet, das Mädchen einfach auch mit beim Handball, ne nicht Handball, beim Basketball und so weiter, also die so ein bisschen als Patin mit begleitet. Zu Ämtern und alles. Und dann haben die einen festen Anlaufpunkt, man muss sich nicht jedes Mal auf jemanden Neues einstellen. Seien wir doch mal ehrlich, ich habe genug um die Ohren und ein Berufsleben. Auch ich muss mit meinen Kräften haushalten. Also bei uns ist es Rasin*, der sozusagen bei uns mit reingewachsen ist, wo Rasin* auch selbst betitelt: Meine deutsche Familie. Wo wir dann auch gesagt haben: Okay, was wir tun können, tun wir mit. Und das läuft und klappt auch gut. Malit* kommt jetzt manchmal auch so ein bisschen schon, weil er hatte sich erst so ein bisschen schwer getan, aber jetzt, das reicht dann auch. Wenn jeder so ein, zwei Leute hat, das überfordert einen nicht, die haben Ansprechpartner, man lernt sich miteinander kennen. Es gibt ja auch etwas. Man, wir geben ja nicht nur, sondern die geben ja auch was zurück. Und das ist menschlich sehr bereichernd und auch vielfältig, einfach auch nochmal eine ganz andere Art und Kultur, ne. Und ja, das ist einfach wo wir mit dem Netzwerk gucken, ob es die Schule ist. Wer hat wie viel Schüler da sitzen, wer kommt regelmäßig? Welcher Stand auch? Um auch miteinander zu gucken. Weißt du was, wir haben so Starke oder so Schwache, die anderen langweilen sich. Dass man da auch so ein bisschen im Miteinander oder das hat sich nicht bewehrt, das braucht ihr gar nicht kaufen. Da haben wir eine große Spende bekommen, wir sind eigentlich im Moment gut belegt damit, braucht noch einer Betten oder Decken oder wie auch immer. Solche Sachen, ruft ihr an, könnt ihr haben oder könnt ihr abholen. Das ist schon ganz wichtig.

(99)

I: Und wie funktioniert der Austausch?

H: Wir treffen uns immer da. Es gibt ein Protokoll darüber und der Austausch ist natürlich auch so, dass wir auch dann die Emailadressen miteinander haben, dann über Email oder Telefon oder man trifft sich so gelegentlich manchmal. Mit der einen Lehrerin hatte ich mich jetzt beim Zuckerfest auch getroffen und also darüber läuft das.

I: Und wäre vielleicht eine Internetplattform eine Möglichkeit?

H: Ich denke da wird sich irgendwann von den jüngeren auch nochmal auf den Weg machen und so etwas zu installieren auch, aber das kostet wieder viel Zeit. Aber die meisten sind immer noch so, es kommen wieder neue, da ist der Zustand unhaltbar, wie kriegen wir die da raus? Wer kümmert sich darum? Denkt daran, Post ist gekommen, die muss sofort, das muss auf den Weg gebracht werden, die Abschiebungen. Wenn dann die Polizei angerufen hat, dann kommen wir vorbei zu gucken und das so ein bisschen zu gestalten. Also es gibt da eigentlich mehr als genug Arbeit. Das andere für die Plattform und so weiter, das muss glaube ich erst einmal noch wachsen.

(100)

I: Hm.

H: Ne, also ich denke das wird jetzt so als zweiter Schritt irgendwann kommen um vielleicht (-) dann auch nochmal ein bisschen präsenter dann auch gegenüber anderen Bevölkerungsschichten oder Medien oder wie man das jetzt auch, Institutionen. Und da denke ich wäre es ganz gut, wenn dann die Diakonie das in die Hand nehmen würde und verwalten würde. Weil das ist nicht gerade wenig Arbeitsaufwand. Also das nützt ja nichts, wenn es nicht gepflegt wird und immer wieder auf den aktuellen Stand. Und da das alles Ehrenamtliche sind oder (...) vom Refugium, die haben eigentlich mehr.

I: Hm.

(101)

H: Als genug zu tun, ne. Muss man mal gucken, wie man so etwas dann auch noch mal auf den Weg bekommt, ne.

I: Wenn du jetzt die letzten 1 ½ Jahre evaluierst, was würdest du sagen ist gut gelaufen, was ist schlecht gelaufen?

H: Überraschend gut gelaufen ist das Miteinander, auch die Art und Weise wie sich miteinander bemüht wird. Respekt, Akzeptanz von beiden Seiten, das muss man ganz klar sagen, sowohl von den Flüchtlingen als auch der Bevölkerung im Ort. Respekt auch, muss ich auch sagen, von der Verwaltung aus her, von Königslutter, die immer bemüht waren auch dann im Dialog. Dann was ist machbar oder was dürfen wir nicht oder können wir nicht. Also was ist so eine Wunschvorstellung oder woran arbeiten wir. Also das hat zufriedenstellend auch geklappt. Also das sind so Dinge, die sind einfach gut.

(102)

I: Was bedeutet Respekt in dem Sinne?

H: Respektvoll (-) also dann eben auch (-). Sagen wir das mal so, die könnten ja auch sagen, wir müssen jetzt so und so viel Leute aufnehmen, dass da ist alles voll, die haben wir noch über und die schieben wir rüber.

I: Hm.

H: Ne, sie haben, waren sozusagen da, haben mit denen erst einmal gesprochen und geguckt und sie sollen anrufen, also Rasin* sollte sich melden. Damit man miteinander bespricht, wie machen wir das jetzt, damit das jetzt zu einer allseitigen Zufriedenheit kommt. Also das finde ich schon, ist eine respektvolle Art und Weise sich miteinander zu begegnen. Das weiß ich, dass es wo anders, das ist denen egal. Da komm und so.

(103)

I: Hm.

H: Ihr müsst zusammenrücken. Ich weiß, wo war denn das? In Schöningen oder? Nein Schöningen war das nicht. Jedenfalls da hinten die Ecke. Da hat eine hochschwängere Frau mitten zwischen Kerlen und so weiter gelebt, es war keine funktionierende Toilette da, das waren unzumutbare Zustände. Wo wir da auch Druck gemacht haben und die Frau ist da auch herausgekommen und hat da ein Zimmerchen in der Stadt Schöningen bekommen und eine Erstlingsausstattung, wo sich dann auch wirklich gekümmert worden ist. Das Baby ist da und so weiter. Aber das hat sie damals, sage ich mal, diese Leute, die das dahin delegiert haben, gar nicht interessiert.

(104)

I: Hm.

H: Ne? Also das war hier, also das merke ich schon, dass man in dem Rahmen der Möglichkeiten, die auch die nur haben, ne, das muss man auch immer so sehen, die haben auch nur ihre gesetzlichen Vorgaben, die kriegen auch von oben nach unten delegiert, ist da ein sehr respektvoller Umgang dann auch doch noch mit da.

I: Und Respekt im Dorf, was heißt das?

H: Auch. Kann ich so sagen, auch. Also die da immer so da vor sich hin muffeln, die lass ich jetzt mal außen vor, letztendlich begegnen sie denen auch respektvoll. Wir haben bisher nicht einen einzigen Zwischenfall gehabt.

(105)

I: Hm.

H: Ne, also das ist ja auch etwas, was auch dafür spricht. Es wäre sonst, wenn jemand auch, sage ich mal, auf Streitigkeiten aus wäre, ein einfachstes für alle, weil die ja nun mit Fahrrad im Dunklen und im Hellen immer zwischen Königslutter und dem Feldweg hin und her pendeln. Also wenn man da ein bisschen Stunk machen möchte, gäbe es da schon Möglichkeiten. Also das war, also das hat nie stattgefunden und (-) nein. Das ist denke ich einfach gut. Es war auch nicht so, dass wenn es irgendwo mal, es gab ja auch mal eine Zeit lang, wo auch geklaut worden ist, dass es nicht gleich hieß, ne,

im Zweifelsfall die. Nein auch das war nicht. (-) Ja, was nicht so gut gelaufen ist (-) aber das ist auch, wo ich dann auch immer so feststelle, das ist natürlich unser Anspruchsdenken auch.

I: Hm.

H: Was wir einfach gewohnt sind, wo wir gesagt haben, boah, das kann doch nicht sein, dass die da hingesetzt werden, ohne das da zumindest ein Fernseher da ist oder so. Oder auch, was, wo wir auch sehr hartnäckig waren, woanders in Braunschweig, da bekommen die Flüchtlinge dann für die Straßenbahn und so weiter so Tickets, ne?

(106)

I: Hm.

H: Kann aber Stadt Königslutter und Helmstedt sich nicht leisten. Pleite. So das heißt in der Winterzeit und so weiter, das eben Flüchtlinge eben auch auf entlegene Dörfer sozusagen versetzt werden.

I: Hm.

H: Und von dem bisschen Geld mit dem Bus oder was rein und raus fahren müssen, im Winter, wenn Schnee liegt, kann man da ja keinen schicken. Und Fahrradfahren mussten sie zum großen Teil erst einmal hier lernen.

I: Hm.

H: Das war ja auch nochmal und die Fahrräder haben wir ja auch dann erst einmal besorgt. Also das kam ja auch nicht dann von der Stadt oder wie. Als die Stadt das mitbekommen hat, wie wir das sozusagen angeleiert hatten, dann war dann natürlich auch, wir hätten dann noch mal ein Fahrrad, wenn dann dürften die kommen und so weiter. Aber wo wir dann auch gesagt haben, also so Familien, das ist doch nicht zumutbar, dass man eine Familie dann im Winter zum Einkaufen schickt, dass sie dann im Bus das dann alles nach Hause transportieren müssen, vor allem bei den Buspreisen.

(107)

I: Hm.

H: Ne? Na ja, das ist etwas, was noch immer nach wie vor so ein Wermutstropfen ist. Ich denke, da sie nun auch längere Zeit dann auch. Man findet jedes Mal, der mit hilft, da zum Arzt zu fahren oder da zum Einkauf. Aber über Monate oder ein Jahr, auch da lässt dann die Bereitschaft. Und es hat ja auch jeder sein tun, ne. Und die haben ja auch einen ganz anderen Tagesablauf, ne. Das kommt ja dann auch noch mit hinzu. Also da bin ich auch mal gespannt, wenn wir dann wieder in diesen Winter reinrutschen. Aber wie können wir das denn so ein bisschen dann eventuell ausbauen oder vielleicht was für Möglichkeiten gibt es dann noch, da müssen wir einfach mal gucken. Wo wir auch gesagt haben, von dem Geld, was wir bekommen haben, werden wir einen Teil für Fahrscheine auch ne.

(108)

I: Hm.

H: Ja wie soll das sonst funktionieren? (-) Hast du Hunger? Ach nein, hast du vorhin? Ach ne (*beide lachen*).

I: Nein, aber danke.

H: Hast du noch was da? *(zeigt auf den Fragebogen)*

I: Eigentlich nur noch die Frage, ob du mir noch etwas erzählen möchtest, was du für wichtig hältst?

H: Also für wichtig halte ich nach wie vor, dass wir Menschen finden und auch bei der Stange halten, die eine gewisse Offenheit für andere Menschen und den belangen der Menschen mitbringen. Und wir auch ein wachsames Augen draufhaben, dass es für alle auch einfach gut wird. Und das wird nicht einfach sein, weil ein oder eineinhalb Jahre haben wir jetzt bald rum, und es ist meistens bei vielen Langzeitprojekten oft so, dass es dann auch oft anfängt schwierig zu werden. Und da bin ich auch mal gespannt, wie sich das dann noch, sozusagen weiterentwickeln wird und sage ich mal aufrecht zu erhalten wird. Der nächste Trupp, der hier ankommt, wer weiß was es ist, mit welchen (-) Möglichkeiten oder auch, kann ja auch sein, dass wir mal wirklich auch ganz, ganz Bedürftige auch bekommen, denen man auch auf den Weg helfen kann und die es trotzdem auch nicht schaffen. Diese Menschen gibt es ja auch mit dabei. Also da bin ich gespannt, wie dann die Reaktionen sein werden. (109)

I: Wie kann man die Leute, bei Stange halten, die helfen?

H: Ich glaube, die brauchen auch immer mal wieder Auszeiten. Man muss auch, also das hatten wir gemerkt bei den älteren Leuten, direkt der Bungalow dahinten, ich hab gesagt, also Heini ist jetzt für die Schwarzen zuständig, ich kann ihm die Familie mit Abdul* nicht auch noch aufdrücken. Aber die brauchen mal jemanden, der mit hinfährt, was erklärt, wo können sie was einkaufen und so weiter. Und das haben die beiden dann einfach gemacht oder einfach mit der Frau erzählen. Ich bin den ganzen Tag auf Arbeit. Die brauchen jemanden, der für Schule und so weiter. Es hatten die erst übernommen gehabt, war auch gut, aber dann kam auch Gertraud* irgendwann und hat gesagt, wir ziehen uns ein bisschen zurück, uns reicht es jetzt erst einmal. Und dann ist Frau Jüns* auch mit reingewachsen. Die ist noch jünger und das ist einfach gut, die sind denen auch miteinander herzlichst zugeht auch immer noch, aber es ist auch einfach (-). Die brauchten jetzt auch erst mal wieder Zeit für sich und das ist denke ich wichtig, etwas Zeit für sich. Und das ist etwas ganz wichtiges, was man den Leuten auch immer gestatten sollte. Da ich weiß, dass viele sich das auch nicht trauen zu formulieren, auch immer wieder zu formulieren. Also du darfst ruhig sagen, wenn du jetzt mal nicht mehr möchtest, das ist nicht schlimm. Also ich glaube, das ist eine ganz, ganz wichtige Voraussetzung, um Menschen da weiterhin ja dafür offen zu halten auch mal wieder tätig zu werden.

(110)

I: Hm. Was kann die Politik da leisten?

H: Also. Wenn Politik sich einmischt, wird es meistens kompliziert, weil es immer so komplizierte Vorgänge sind, ne. Das ist das eine. Das andere. (-) Politik kann leisten, dass sie verbindliche Sozialarbeiterstellen schafft und besetzt, zumindest mit einem statt einem viertel oder halbes Jahr mit einem Stundenumfang von einer halben oder einer dreiviertel Stelle. Ich weiß, dass das finanziell immer ein großes, großes Angehen. Es ist teilweise auch schwierig Menschen dafür zu finden. Weil sie müssen ja nun eine Mehrsprachigkeit, müssen das von Natur aus mitbringen und auch immer auf dem Weg sein, das ist nicht einfach. Aber das ist denke ich, was ganz, ganz wichtig ist, dass Politik leisten kann.

Das können wir nicht leisten. Weil es bestimmte Dinge auch gibt, die diese Menschen, die sich engagieren, nicht können. Da bin ich ja auch erst zusammengerasselt mit, wo ich hinterher gesagt habe, okay, für mich ist das Alltag mit Sozialgesetzbüchern und so weiter zu hantieren. Bestimmte Fristen einzuhalten und auch bestimmte Dinge auch zu sagen, das geht hier so nicht, wir müssen hier Anwälte einschalten und so weiter. Also da, das ist eben auch einfach von Sozialarbeitstätigkeit auch oder was Dolmetscher auch oft mit übernehmen, also da ist noch Luft nach oben, ne? Und so diese anderen Dinge, so was sag ich mal so, die allgemeine Bevölkerung, die allgemeinen Bürger. (-) Da ist schon eine Offenheit da, die muss einfach gelenkt werden, ne? Die muss gelenkt werden. Politik sollte auch vielleicht nicht so viel Steine diesen Flüchtlinge in den Weg legen bezüglich Wissenserwerb und so weiter. Also das halte ich für ganz, ganz wichtig. Weil dann sind die Leute auch bereit, die wollen ja auch meistens irgendwann wieder zurück und wenn sie diese Zeiten dann hier nutzen können, dass man denen Wissensvermittlung oder einfach Türen aufschließt zu weiteren ja, Ressourcen, die sie sich erwerben können, das wäre ein guter Job für alle, weil wenn die wieder zurück gehen nach Hause und haben Know-How, dann können die das unten weiter vermitteln und können für Frieden und können auch sozusagen ihr Geld damit verdienen.

(111)

I: Und was nutzt dies uns, also Deutschland bzw. Europa?

H: Das nutzt ganz einfach, die Leute werden dann, wenn es dann eher im Lande auch gehalten und es kann Wissensvermittlung auch stattfinden von den eigenen Stämmen oder der eigenen Bevölkerung das hat immer noch etwas anderes als wie wenn wir als Europäer dann kommen (*zeigt Zeigefinger*). So geht das aber. Ne? Also das ist doch so, ne?

I: Ja.

H: Das ist auch das hier, wo ich dann immer so sage. Okay, wenn sie dann irgendwo sind, müssen sie sich sowieso so viel anpassen an deutsche Gegebenheiten, aber Zuhause in ihren vier Wänden können sie ruhig afrikanisch essen. Und wenn ich da bin, dann esse ich afrikanisch auch mit. Aber wenn ich dann sehe, das wird für mich mühselig (*macht mit Händen Essbewegung, deutet an, dass das Essen auf den Boden fällt, beide lachen*) Dann sagt, willst du lieber eine Gabel haben? Okay (*lacht*). Ja es gibt so bestimmte Sachen, da haben sie eine Fingerfertigkeit, da werden wir da hinkommen, das wird dann eine riesen Schweinerei.

(112)

I: Das glaube ich, ja.

H: Ja. Wenn du dann so richtig Matschekram hast, mit diesem Salatblatt, vor allem das nur mit der rechten Hand. Mit beiden Händen kriege ich das auch hin und das tropffrei dann so, das wird schon schwierig.

I: Ja das glaube ich (*beide lachen*). Könnte ich glaube ich auch nicht.

H: Also das ist so, eben ja. Ich denke, da können wir. Und wir können auch im Miteinander viel Lernen. Das ist mir auch noch aufgefallen, dieser natürliche Umgang mit innerhalb der Großfamilie, mit

Kindern und so weiter. Der ist bei uns hier verloren gegangen. Das tun wir mühselig mit Familienhebammen und alles im sozialpädagogischen Bereich versuchen wir das anzudocken, aufzubauen, das haben die, das ist bei denen Fleisch und Blut. Die wissen, wie man mit einem Säugling umgeht. Und diese zugetane Herzlichkeit und dieser Respekt vor Alten. Der alte Mann darf jetzt nicht mehr arbeiten, das machen wir.

(113)

I: Hm.

H: Also da ist diese Würdigung und dann auch Respekt davor und so weiter, das sind viele Dinge, da könnten wir uns manchmal noch eine Scheibe von abschneiden.

I: Hm.

H: Und ja. Wie gesagt, das was wir da schaffen zu profitieren. Auch an jungen Frauen, die dann hierherkommen, dass man die dann auch dementsprechend auf den Weg mitbringen würde, da können die Länder da unten sozusagen nur von profitieren und sich auf dem Weg machen. Gut es wird immer Unruheherde geben. Aber alleine, dass die auch hier lernen, eine Frau geht hier arbeiten, braucht den Mann nicht fragen, es gibt nur die Ein-Ehe, nicht zwei, drei. Und Kinder, ein, zwei, alles andere wird zu teuer (*lacht*). Ja?

I: Ja. (*beide lachen*)

H: Oder andere Sache. Mann sitzt nicht nur und wartet und lässt sich bedienen. Auch der Mann muss mit abwaschen. Wie? Du Frau kochen. Aber ne? Wir brauchen eine Frau. Nein sage ich. Hier Frau und Mann gleich kochen. (*lacht*)

I: War bestimmt auch witzig am Anfang.

(114)

H: Ja (*lacht*). Oder das war auch ganz, darum habe ich auch gesagt, da muss Heini auch, ob er will oder nicht, auch mit ran, als sie ganz neu waren und ich ja nun auf Arbeit war, weil ich kann da auch nicht als Frau jedes mal rüber gehen und sagen, das geht nicht. Also das wäre ja für die auch aus kultureller Hinsicht auch beschämend auch gewesen.

I: Hm.

H: Also das muss man sich ja auch einfach verbildlichen. Da kommen in ein ganz anderes Regelwerk oder Normenwerk dann hinein und da ist alles auf den Kopf gestellt und wir waren, sind ja nach wie vor alles nur Frauen gewesen. Wir hatten jetzt Heini mit dadrin. Und wie heißt er denn jetzt? (-) Na. Komm eben nicht auf seinen Namen. Die beiden. Mein Sohn war ja eher sporadisch dann. Den kennt eher Rasin* mit. Aber ansonsten waren ja nicht mehr männliche Teilnehmer mit dabei, ne?

I: Hm.

H: Und das ist natürlich für eine reine Männergruppe alles auf den Kopf gestellt, ne? Bürgermeisterin, Pfarrerin (*lacht*), Lehrerinnen, ne?

I: alles Autoritätspersonen.

H: Ja das ist einfach eine verkehrte Welt, wenn man das so sagen möchte. Weil da unten ist es ja nach wie vor noch so, da hat der Mann ruhig zwei, drei Frauen. Die mal weg, die brauchen wir nicht mehr. Ja oder zwischen 5, 7 bis 15 Kinder oder noch mehr.

(115)

I: Hm.

H: Ne? Aber das ist da üblich. (-)

I: Das kann ich mir selbst nicht vorstellen (*beide lachen*).

H: Okay. (-) Ich schicke dir mal die Einladung. Ist es fertig?

I: Ja, vielen Dank für das Gespräch.

(116)

Anhang 5: Interview Maier* (2014)

Interviewpartnerin: Maier*, *ehrenamtliche Lehrerin*

Art der Dokumentation: Handschriftliche Dokumentation während des Interviews.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen sind mit *Name** gekennzeichnet.

I= Interviewende, M= Maier*

Können Sie sich kurz vorstellen?	Zu der Person: Maier*, 61 Jahre alt, wohnhaft nicht in Lelm, sondern Beienrode. Ist seit Jahren im Ruhestand, vorher war sie Lehrerin. Sie hat 1 - 2 Jahre in der Grundschule unterrichtet, alle Fächer außer Sport. Vorher in der Orientierungsstufe und Hauptschule, hier hat sie auch verschiedene Fächer unterrichtet, ihr Hauptschwerpunkt ist jedoch Kunst und Mathematik. Sagt von sich, dass sie vorher wenig Erfahrung mit Kindern mit Migrationshintergrund gesammelt hat. Sie unterrichtete ab und zu Kinder aus Osteuropa, aber keine afrikanischen oder kaum türkische Kinder. (117)
Was für eine Reaktion haben Sie erlebt, als Sie erfahren haben, dass die Flüchtlinge nach Lelm kommen?	„Dazu kann nichts sagen, weil ich nicht in Lelm lebe.“ Sie habe aber das Gefühl, dass durch die offizielle Begrüßungsrunde durch das Dorf die Atmosphäre positiv ist. Die Flüchtlinge, die dann nach Königslutter gezogen sind, sagen, dass Lelm freundlicher sei als Königslutter. Maier sagt aber auch, dass es „ein bisschen Glück mit der netten Gruppe“ gegeben habe – die Reaktion wäre auch abhängig gewesen von der ersten Gruppe, die ankam. (118)
Wie haben Sie die Vorbereitungen er-	Es gab kein Konzept für die Vorbereitung, sind da „einfach reingesprungen“, die Lehrer haben sich mit Refugium mit Herrn (..) (Anm.: Flüchtlingshilfe e.V., Braunschweig) in Verbindung gesetzt und hier Informationen zu „Deutsch für

lebt?	Ausländer“ erhalten. (119)
Wie waren Sie hier eingebunden?	Sie hat einen Zeitungsartikel gelesen. Sie habe sie „gerufen gefühlt“ und das unterrichten habe ihr gefehlt. Sie selbst lebt nicht in Lelm, habe dennoch durch ihre ehemalige Kollegin Schneider* (ebenfalls Interviewpartnerin) ebenfalls privaten Kontakt zu der Bürgermeisterin Maushake und so eine Beziehung zu Lelm. Als sie den Zeitungsartikel gelesen hat, fragte sie sich: „Wird Hilfe benötigt?“ Sie dachte hier zuerst an „Konkretes wie Bettwäsche“. Es wurden aber Fahrräder und Leute für den Unterricht gesucht. Sie erlebte eine positive Reaktion der Bürgermeisterin auf ihren Anruf. Als sie hörte, dass schon zwei Leute helfen, hat sie gesagt, sie müsse nicht, aber die anderen haben sie überzeugt, dass mehr Leute besser sind, weil man sich abwechseln kann. (120)
Welche Reaktionen haben Sie durch die Flüchtlinge erfahren?	Sie kommen gerne zum Unterricht, schätzen den Unterricht wert, zeigen, „dass Bildung etwas Tolles ist“. Dies sei ein Unterschied zum Unterricht mit deutschen Kindern. Flüchtlinge zeigen „Dankbarkeit und Zuneigung“. Die Arbeit nimmt immer mehr Zeit im Alltag ein: „Es greift immer mehr“. sie hat Tränen in den Augen als sie von einem jungen Sudanese erzählt, der seit sieben Jahren Flüchtling ist. Dieser hat ihr gesagt: „Du bist meine Familie“ (121)
Wie sind die mit den Flüchtlingen in Kontakt gekommen?	Sieht es als Vorteil, dass sie Kontakt über das Deutschlernen aufbauen konnte. Der Deutschunterricht fungiert als Andockstelle: „Man kann ja nicht einfach an der Tür klingeln und sagen: Hier bin ich. Ich möchte helfen!“ (122)
Wie würden Sie den bisherigen Aufenthalt der Flüchtlinge beschreiben?(Anm.: auf Nachfrage Frage folgendermaßen neu gestellt: Was ist Ihr Eindruck des Aufenthalts?)	„Vorher war mir nicht klar, dass diese Menschen immer nur warten“, Sie würden immer nur warten, wieder abgeschoben zu werden. „Sie sind nicht zuhause, weil immer in Warteposition.“ Sie schätzt, dass die Hälfte der Männer, die zuerst hier angekommen sind, nicht mehr <i>hier</i> (Anm.: in Deutschland) ist. Sie sprechen häufig mit Anwälten, kommen nirgendwo an und warten. „Sie suchen alle sehr Freundschaft und Kontakt“, werden aber selten eingeladen, wenn auch gut aufgenommen (Anm.: Kann man dann von gut aufgenommen sprechen?) Viel von dem Geld wird nach Hause geschickt. Negative Reaktionen der Dorfbewohner_innen betreffen besonders die Handys. Viele Bewohner_innen sagen: „Alle haben sie ein tolles Handy, so ein tolles Handy haben meine Kinder nicht“, den Menschen sei aber gar nicht bewusst, wie wichtig das Handy für die Flüchtlinge ist. Dies sei laut Maier das wichtigste, was sie besitzen, weil es den Kontakt nach Hause ermöglicht. (123)
Was hat sich für Sie durch die Flüchtlinge	„Mein Leben hat sich total verändert.“ Ihr Tagesablauf sei sehr geprägt. Heute zum Beispiel : drei lange Telefonate, das Interview, später noch Privatunter-

verändert?	<p>richt, dann häufig Gänge zum Arzt, Behörden. Aber sie sagt: „Ich bin nicht nur der Gebende!“ - Es seien Freundschaften entstanden, Freundschaften müsse man pflegen, sich ab und zu besuchen. Zum Beispiel haben sie bei Schneider' Weihnachten verbracht und Silvester auch gemeinsam gefeiert. Hält auch Kontakt zu Flüchtling, der nach Italien abgeschoben wurde. Sie habe „viel an Einsichten und Informationen gewonnen“. Hat von den Flüchtlingen Bücher über Islam und Koran geschenkt bekommen, sich viel über Flüchtlingspolitik (um zu beraten) und ein wenig über die arabische Sprache informiert, geht zu Tagungen über Flüchtlingspolitik (um zu beraten). Diese Zeit bezeichnet sie als einen „Lebenseinschnitt“. (124)</p>
Welche Rolle nehmen die Flüchtlinge in Lelm (im Gemeinschaftsleben) ein?	<p>Letztes Jahr Ramadan (<i>Anm.: 2013</i>) kamen Beschwerden von den Nachbarn des Flüchtlingshauses. Sie kamen in die Schule um sich zu beschweren, hier wurde geschlichtet und vermittelt. Einerseits haben die Lehrerinnen den Bewohnern erklärt, wie Ramadan abläuft und gleichzeitig auch den Flüchtlingen erklärt, dass man nachts nicht so laut sein kann. Sie haben Vorschlag gemacht: Zuckerfest gemeinsam feiern. Sie bezeichnet „15 schwarze Männer“ als „spannend“ für die Nachbarn.</p> <p>Die Flüchtlinge haben in der Kirche Adventskonzert mitgemacht, machen bei Aktionen wie Gemeinschaftsarbeiten wie Heckeschneiden mit, werden vorher angesprochen. Flüchtlinge gehen auch zu Dorffesten. Man merkt, dass sie Dankbarkeit zeigen wollen. Es kommen auch die, die nicht in Lelm leben, zum Beispiel zeigen sie sich bei Dorfarbeiten sehr hilfsbereit (<i>holt Fotoalbum und zeigt Bilder, bei denen eine Gruppe Flüchtlinge ihren Garten sauber gemacht haben</i>) (<i>Zeigt Fotos von den verschiedenen Aktionen</i>): Auf den Bildern sind Sudanesen und Dorfbewohner_innen gemeinsam zu sehen. Beim Fastenbrechenfest 2013 sind die Flüchtlinge auch mit Kindern aus Lelm abgebildet. Dies fand im Garten der Flüchtlinge statt, gab Buffet und Grillen (u.a. speziell geschlachtetes Lamm). Andere Dorfbewohner haben auch Essen mitgebracht. Auf den Fotos sind Flüchtlinge am Grill und gemischte Gruppen an den Tischen zu sehen. (125)</p>
Inwiefern hat der Kontakt mit den Flüchtlingen Sie geprägt?	<p>„Habe andere Sichtweisen gewonnen“, zum Beispiel in Bezug auf meine Krebskrankheit und Konsum. „Wenn ich wo anders geboren wäre, hätte ich die Krankheit vielleicht nicht überlebt. Es lehrt Dankbarkeit für was man alles hat.“ „Keiner kann etwas dafür, wo er geboren ist“. Die Flüchtlinge seien sehr gastfreundlich, bieten Tee an, zeigen einem die Einstellung: „Ich bin da, sie finden es schön, dass man da ist, nicht so wie in Deutschland, wo es heißt: mein Haus, mein Garten...“. Sie wurde zum Essen eingeladen und sie haben sie gekocht. Das Essen habe aus Huhn oder Schaf und Gemüse und selbstgebackenem Brotbestanden. Es wurde mit Fingern gegessen („das finde ich immer</p>

	<p>so toll!“) und mit einer Zaunlatte umgerührt. Ihr zufolge kochen sie nicht immer so, sie haben auch Kochlöffel und Co.</p> <p>Ihr fällt der Name des Gerichts nicht ein (<i>geht und holt ihr Kochbuch, in das sie auch neben Rezepten des eigenen Alltags auch die afrikanischen Rezepte eingetragen hat</i>). Das Gericht betitelt sie mit „Azida“. Sie habe versucht Arabisch zu lernen, zum Beispiel von rechts nach links zu schreiben Vertritt die Einsicht, wenn man selber probiert, versteht man besser, warum es nicht klappt. Ihr gefällt die Gelassenheit, das Annehmen der Dinge, das Abwarten. „Aber manchmal macht das auch Schwierigkeiten!“ Es ist vieles positiv, aber durch diese Einstellung hätten sie Probleme „Hier gehen die Uhren anders“, Nennt folgendes Beispiel: Verpasst man zum Beispiel Termin, wird man nach Italien ausgewiesen. (126)</p>
Haben Sie noch Ergänzungen?	<p>„Sie wollen zeigen, dass sie nicht weggegangen sind, weil sie uns nicht mögen, sondern weil es praktischer ist in einer Stadt zu leben, wo es Einkaufsmöglichkeiten und einen Bahnhof gibt!“ Sie fahren hauptsächlich mit dem Fahrrad, welche gespendet wurden. Viele der Flüchtlinge mussten Fahrrad fahren lernen. Busverbindung ist schlecht.</p> <p>„Die Flüchtlinge hatten eine Tischtennisplatte im Garten, die gibt es leider nicht mehr“. Diese sei aufgrund des Wetters zerbrochen, da die Flüchtlinge diese über den Winter nicht weggeräumt hätten. Ein weiterer Grund für den Auszug nach Königslutter seien auch Spannungen untereinander gewesen, gerade weil die Regelungen des Koran sehr unterschiedlich ausgelegt werden; manche trinken keinen Alkohol manche schon.</p> <p>Die Schule ist als Kontakt und Vertrauen und wichtig für Verständigung. Mittlerweile könne man sich unterhalten und telefonieren. Am Anfang sei es schwierig gewesen herauszufinden, wer was kann – „gerade wegen unterschiedlicher Schulbildung“ (manche haben Uni, manche gar keine Schule besucht). (127)</p>

Anhang 6: Interview Melih* (2014)

Interviewpartner: Melih*, *Flüchtling aus dem Sudan*

Art der Dokumentation:

Dieses Transkript ist auf Basis einer Audiodatei erstellt worden. Um den Lesefluss zu erleichtern, wurde der Text an bestimmten Stellen grammatikalisch verändert und Wortergänzungen in eckigen Klammern eingefügt. Die Bezeichnung [→] steht für eine Umschreibung eines Satzteiltes, der vorher

folgte und eine Interpretation der Bedeutung beinhaltet, da der Inhalt der Autorin nicht ersichtlich geworden ist.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen im Text sind mit Name* gekennzeichnet.

I= Interviewende, M= Melih*

I: Kannst du mir erst einmal bestätigen, dass es in Ordnung ist, dass ich unser Gespräch aufzeichne?

M Ja, ist in Ordnung.

I: Ich muss das fragen. Wie ich aber schon gesagt habe, wird das anonym verwertet und es ist ganz wichtig, es gibt keine richtigen oder falschen Antworten, sondern es geht darum, dass du mir erzählst, was du davon hältst oder denkst.

M: Ja okay. Sprich bitte langsam, dann kann ich alles verstehen.

I: Wir können auch zusammen in den Fragebogen reingucken.

M: Okay, okay.

I: Kannst du erst einmal ein wenig über dich erzählen und deine Ankunft hier?

M: Ja, okay. Ich bin Melih*, ich komme aus dem Sudan, bin 22 Jahre alt und wohne in Deutschland ein Jahr und sechs Monate und bin ledig. Ich besuche seit einem Jahr die Schule, Deutschkurs. Ich kam am Anfang über Lybien (???), zusammen mit meinem Onkel. Ich fuhr dann über Griechenland. In Lybien war ich ungefähr zwei oder drei Jahre. Dann gab es Krieg in Lybien, dann bin ich nach Griechenland gefahren. Ich war alleine in Griechenland, mein Onkel ist in Lybien gestorben. Und dann blieb ich in Griechenland ungefähr ein Jahr und fünf oder acht Monate. Und dann fuhr ich nach Italien und dann kam ich nach Deutschland mit dem Zug. Ich habe hier Asyl in Braunschweig. Ich blieb in Braunschweig vier Monate und dann Transfer nach Königslutter. Das ist alles. Und dann?

(128)

I: Was war denn dein erster Eindruck von Lelm und den Menschen hier?

M: Ja am Anfang, ich komme hier von Transfer von Braunschweig und ich kam hier in Königslutter an. Diese eine Frau hat gewartet am Bahnhof, sie heißt Estefania. Estefania wartete, [sie] ist jetzt nicht mehr da. Macht ein Gesetz der Kirche. Wir warteten am Bahnhof, ich und drei, vier Leute. Dann hatten wir treffen im Rathaus, wir sprachen mit den Leuten im Rathaus für ein oder zwei Stunden. Weil sie hier für Asyl [zuständig] sind. Dann fuhren wir nach Lelm.

I: Hm.

M: Diese Frau gab Kontakt mit Menschen. Dann [sprachen wir mit] Nachbarn und in der Kirche (.....). Wo ist in Lelm? Diese Frau erzählt von Lelm, es gibt neues Asyl hier, [das ist] neu im Dorf. Brauchen Nachbarn, sie kommen aus Krieg. Wenn du Hilfe möchtest, wann möchtest du [uns] besuchen? Ja danke, alle sagten: Freut mich, freut mich, dass du in Deutschland bleiben möchtest, herzlich Will-

kommen. Und danach, danach hat diese Frau gesagt, wenn du andere Fragen hast oder Möbel für Zuhause brauchst, es gibt eine Handynummer, die hilft. Wenn du ins Krankenhaus möchtest, wenn du Hilfe brauchst, dann rufst du diese Nummer an, [sie] gab Nummern von Krankenhaus, von Polizei. Wenn du möchtest, kein Problem. Diese Frau heißt Estefania.

(129)

I: Woher ist sie?

M: Diese Frau, ich denke es gibt jetzt einen andere Frau, einen anderen Mann. Diese Frau [Estefania] ist mit ihrem Mann in ein anderes Dorf in Braunschweig umgezogen. Sie hat gesagt, dass ihr Sohn in einer anderen Schule ist, den sie wo anders immer abholen muss (.....). Vor sechs Monaten ungefähr ist sie umgezogen. Nun gibt es anderen neuen Mann. Diese Frau hat bei einem Treffen gesagt, ich denke [sie] ist kleiner, kleine Frau, Bürgermeister von Lelm, sie heißt Ilona [Maushake].

I: Hm.

M: Ilona und ihr Mann und Familie, Tochter und Sohn kommen alle und helfen, [sagen zu anderen Leuten:] kommt alle helfen, ihr Leute, gibt es Fernseher und andere Möbel [bei euch] Zuhause? Ilona steht immer als Kontakt zur Verfügung, wenn ihr es braucht. Ja.

(130)

I: Und wann seid ihr zuerst in Kontakt gekommen?

M: Erster Kontakt gab es am Anfang mit Estefania.

I: Hm.

M: Und dann mit Estefania ist am Anfang [erster Kontakt], Ilona auch. Ilona hat gesagt, es gibt eine Dritte, Heike, Frau Heike, die auch ein Kontakt ist und die Nachbarn auch. Die kannst du fragen, abends, ungefähr 14 Uhr (*Anm.: falsche Uhrzeit?*), weil ungefähr ab sechs Uhr zuhause. Alles klar in Lelm, alles gut. Keine Probleme. Möchten Sie etwas anderes, verstehen Sie? Arabisch, oder wenn du andere Fragen hast, einfach sagen. Aber Estefania und Familie von Ilona und Heike geben Kontakt mit Lelm. Und danach haben wir alle getroffen, Estefania und andere. Wir haben einfach gesagt, wir wollen Schule, wir möchten Deutsch lernen. Dann machen wir Kontakt mit Menschen. Dann haben sie gesagt, okay, wir fragen, haben sich mit Menschen in Lelm getroffen und gesagt, okay, wir [er]öffnen eine Schule. Wir fangen in einer Woche an. Ich denke, da hatte keiner [dieser] Frauen oder Männer Zeit für lehren. Haben aber gesagt, wir finden, wir suchen eine Frau oder einen Mann, der Unterricht geben würde. Danach gibt es diese drei Frauen, Schneider* und Maier* und Fischer* (*Anm.: Vornamen genannt*, früher waren wir eine große Gruppe, wir waren 15 Leute und da haben sie gesagt, ja okay. Sie sind jetzt zwei oder drei Monate dann oft in die Schule in Lelm. Die Schule gibt jetzt großen Kontakt zu anderen Menschen in Lelm und in der Schule.

(131)

I: Hast du auch in Lelm gelebt?

M: Ja. Ja ich habe in Lelm sieben oder sechs Monate gewohnt und dann bin ich nach Königslutter gezogen.

I: Warum?

M: Ich denke, dass viele Leute eine neue Wohnung gefunden haben. Ich habe einen Kollegen, der hat gesagt, ich habe eine neue gefunden in Königslutter, möchtest du hier wohnen oder bleiben? Kein Problem, du kannst umziehen und hier wohnen. Aber ich weiß nicht, Lelm ist alles gut, die Menschen sind gut für mich. Und er hat gesagt, wir brauchen vier Menschen. Wenn du zu mir kommen möchtest? Und ich sagte, okay, kein Problem. Fünf Leute, Entschuldigung. Wir brauchen fünf. Dann hat er gesagt, wir sprechen mit dem Herrn (..) und der hat gesagt. Ich sagte, ich habe kein Problem, ich möchte nur in die Schule. Ich möchte sprechen, die Schule ist wichtig für mich. Auch in Königslutter ist es nicht weit, ich komme mit Fahrrad auch einfach. Er sagt, okay, wir sprechen mit dem Herrn (..). Der sagte, drei oder vier Tage, dann Transfer. Aber ich auch, ich weiß nicht, warum, du musst abholen (..). Dann abholen, aber für mich ist Lelm am besten von den Menschen. Ich lebe hier [in Königslutter] seit ungefähr neun Monaten, aber Lelm gefällt mir am besten von den Menschen.

(132)

I: Wieso?

M: Ja, ich habe hier ein bisschen [Kontakt zu] Nachbarn. Aber in Lelm zum Beispiel sind alle gekommen und haben gefragt, wenn du etwas möchtest. Hier in Königslutter auch, aber nur zwei Leute. Die Menschen in Königslutter [sind] auch nicht besser als Lelm. In Lelm gibt es Alte und Kinder und alle sagen Hallo, alle sagen, freut mich, die lachen immer, aber hier in Königslutter nicht. Aber ich weiß es nicht, ich habe gesehen in andere[n Orten], zum Beispiel in Braunschweig habe ich auch vier Monate gewohnt. In Königslutter habe ich auch sieben Monate gewohnt. Aber für mich ist Lelm am besten, die Menschen von Lelm, alle gut. Einfach, wir sagen, zum Beispiel früher im Winter war es ein bisschen schwierig mit einkaufen, zum Beispiel mit dem Bus nach Königslutter [zu kommen]. Natürlich gibt es in Lelm keinen Supermarkt, wir kaufen in Königslutter. Manchmal wenn du fertig bist mit einkaufen, (...) manchmal war der Bus schon weg und ich wartete an der Bushaltestelle und dann haben andere Leute gesagt, du musst gucken an der Bushaltestelle wann der Bus kommt. Okay, aber ich bisschen kaufen, aber wenn die Menschen in Lelm mich in der Stadt sehen, dann kommen sie mich abholen. Andere Frau auch, ich habe den Namen vergessen, die Nachbarn, sie sagte, wenn du am Wochenende einkaufen möchtest, sagen Sie bitte, dann holen wir Sie ab, [fahren zum] Einkaufen und zurück. Aber sie hat gesagt, am Wochenende hat sie Zeit, was auch gut ist. Wenn du einen anderen Termin hast, andere Jungs auch, was auch immer, kommt am Wochenende, dann sagen sie mir auch, dass andere auch Brief bekommen haben und sie sagen, sie brauchen ein bisschen Translation, wann möchtest du übersetzen mit Arabisch auch [->Wenn du Übersetzung ins Arabische möchtest]? Dann holen wir zusammen in Helmstedt ab und in Königslutter. Hat auch geholfen, manchmal gibt es einen Brief des Landkreis, manchmal gibt es abgeschoben einen Termin. Und andere auch. Diese Frau Heike hat gesagt, wenn du möchtest, ins Krankenhaus, rufe einfach an und dann komme ich dich abholen und bringe dich auch zurück. Das geht in Königslutter nicht, ja das geht nicht. Und dann.

(133)

I: Und wie hat sich die Beziehung entwickelt? Von Anfang zu jetzt?

M: Jetzt in Lelm?

I: Ja.

M: Jetzt denke ich in Lelm, ich denke die Schule, ja. Ja, jetzt habe ich guten Kontakt zu der Schule auch. Zum Beispiel die Schule in Lelm machen zum Beispiel Fragen, wie Frau Estefania früher. Manchmal möchten sie Hilfe von uns, in der Kirche werden die Bäume geschnitten im Winter und im Frühling auch die Blumen in der Straße. Alles. Wir helfen. Ich sage, wir haben Zeit, alle Zuhause. Ich habe zwei mal zwei Stunden Schule und sonst alles Zeit. Nur Zuhause. Wir helfen einfach, wenn du sagst. Aber sie hat gesagt, das ist ein bisschen schwierig, aber für mich ist das normal. Weil das ist, sie haben keine Erlaubnis, sie sagen, du hast keine Erlaubnis, daher Arbeit bisschen schwierig. Aber ich sage, das ist helfen. Aber hat gesagt, das bisschen ist kein Problem, eine Stunde, zwei Stunden. Aber hat gesagt, kein Problem. Das haben wir auch gemacht, schon fertig. Wir haben in der Kirche im Dom, großes Programm machen, in Braunschweig, alle Nachbarn kommen mit Auto, die Kirche getroffen, hat gesagt: Wir kommen in, das ist ein bisschen schwierig. **(134)** *(holt einen Artikel über den Gemeinsam-Preis aus der Tasche ohne dass ich ihn darauf angesprochen hätte, liest sich ein paar Zeilen durch und lächelt)* Hast du gesehen?

I: Ja, kenne ich. Habe ich gesehen ja *(beide lachen)*.

M: Hast du gesehen ja? In der Zeitung, das auch.

I: Bist du stolz oder nicht?

M: Ja! *(lacht)*

I: Und (-) Was würdest du dir wünschen für den Alltag?

M: Nochmal?

I: Was würdest du dir wünschen für den Alltag?

M: Ja?

I: Heute, morgen, für die Woche, zum tun?

M: Achso. In Zukunft?

I: Ja heute oder Zukunft, wie du möchtest.

M: Ja ich denke jetzt nur an die Schule, lernen. Dann habe ich ein bisschen Sport hier, Fußball. Für die Zukunft möchte ich, ich habe Arbeit gefunden und dann hat (...) gesagt, das geht nicht. Ich habe andere Leute, ich glaube türkisch, getroffen und der hat gesagt: Möchtest du bei mir arbeiten? Dann habe ich gesagt, ja. Dann hat er gefragt, hast du Erlaubnis. Ich habe Erlaubnis jetzt die Gesetz in Deutschland hat gesagt, wenn du in Deutschland ein Jahr bleibst, gibt es die Erlaubnis und dann hat er gesagt zwei Stunden oder eine Stunde pro Tag oder manchmal nicht jeden Tag, ich sage okay, melde dich einfach beim Jobcenter und bringe einen Zettel schon fertig, alles ausfüllen und wir bleiben, warten drei Wochen oder vier Wochen. Dann drei Wochen, die Antwort ist negativ. Ich sage, nein, das geht nicht, nur weiß ich nicht, Gesetzte. Hast du dies gelesen? *(Zeigt Zettel)*

(135)

I: Ich gucke. (-) Hm.

M: Verstehst du die ersten Fragen?

I: Ja.

M: Ja? *(M bietet Schokolade an, die I M mitgebracht hat)*

I: Ja, danke. Möchtest du auch?

M: Ja.

I: Ist ja deine. *(beide lachen)* Geht es? *(M hat Schwierigkeiten beim Auspacken)*

M: Es geht.

I: Und bei was für einem Fußballverein spielst du?

M: Ja, beim (????). Ja, aber nur ich habe gesagt, jetzt spielen, aber keine Pass ist ein bisschen schwierig. Habe gesagt, ich frage den Anwalt. Ist es wichtig für mich, ob ich spiele oder nicht? Hat gesagt, ist okay, spiel normal. Aber ich habe gefragt, wird nicht geholfen mit Geld. Habe gefragt in Lelm, ob da Fußball gespielt wird. Ne haben gesagt, nein leider keine Mannschaft. Nur Tennis. Aber ich spiele sehr gern Fußball.

(136)

I: Ich glaube Rábke hat einen Fußballverein. Kennst du Rábke?

M: Rábke.

I: Hm. Und auch in Súpplingen. Kann man auch Fußball spielen. Das sind Nachbardörfer.

M: Ja, aber ich auch gefragt in Lelm, Anfang ich möchte Fußball spielen. Sie sagten. Okay *(deutet auf die Schokolade)*. Nimm dir ein Stück. Oder zwei. Ist gut.

I: Welches möchtest du denn? *(lachen, nimmt sich ein Stück)* Bisschen weich.

M: Ja. *(beide lachen)*

I: Ein bisschen zu viel in der Sonne. *(beide lachen)*

M: Hm. Aber lecker. *(lacht)*

I: Ja, stimmt.

M: Dankeschön.

I: Ja, gerne.

M: Aber ich habe gefunden, ich musste Fußball spielen. Bisschen schwierig, wenn du zuhause und viel Zeit hast. Aber was macht man? In Lelm machte ich nur im Wald Sport, laufen. Als ich hierher kam, andere Leute haben gesagt, möchtest du Fußball spielen? Habe ich gesagt, okay, ich möchte kann, ich spiele sehr gern. Dann hat man mir gesagt, kommst du zu mir her, ich habe Fußball, Anfang wurde ich gefragt von anderen Leuten in Lelm, ich möchte spielen mit diesen Leuten in der Mann-

schaft. Kann ich spielen oder ist es schwierig wegen des Gesetztes in Deutschland? Du weißt, ich habe keine Erfahrung mit dem Gesetz. Er hat gesagt, du kannst spielen, normal. Kein Problem. Ich sage, hier in Lelm ist keine Mannschaft. Hat gesagt, ja das stimmt, keine Mannschaft, aber viele, viele. Achso, es regnet. (*Es fängt an zu regnen*)

(137)

I: Ja.

M: Ja. Oh.

I: Gehen wir rein?

M: Ja.

(- - -)

I: Weiter geht es. Wo waren wir stehen geblieben? Beim Fußball.

M: Ah, beim Fußball. Ja, Fußball. Spiel schon fertig. Danach weiterspielen. Habe bei einem Training mitgemacht und der Trainer hat gesagt, dass ich gut spiele und weitermachen kann in seiner Mannschaft. Ich spiele (????). Hat mich immer abgeholt als ich in Lelm gewohnt habe. Er meinte, es ist einfacher wenn ich jetzt in Königslutter wohne, abholen, fahren dann zusammen in die Stadt. Ich spiele jetzt ein Jahr. Heute auch, wir haben ein Spiel, ich spiele in (..)

(138)

I: Wo ist das?

M: Das liegt bei Wolfsburg.

I: Und wie kommt ihr dahin?

M: Anfang spielen wir um 16:30 bis 20 Uhr.

I: Und wie sind die Leute in deinem Team?

M: Türkisch, Deutsch auch, Italianisch. Ausländer.

I: Hm. (--)

M: (*schaut auf eigene Notizen*) In Zukunft möchte ich nur Schule. Zweimal die Woche im Rathaus, derzeit nur zwei Stunden. Er hat gesagt, ich habe gesprochen mit der Lehrerin, ich möchte gerne vier Stunden. Ich habe jetzt ein Jahr und sechs Monate spreche Deutsch. Es ist ein bisschen schwierig, Leute fragen, warum ich nicht nach einem Jahr oder zwei Jahren gut Deutsch spreche. Wenn wir die Schule von Montag bis Freitag oder bis Donnerstag hätte, dann ist besser. Aber in Braunschweig hat jeder Schule, machen, weiß heißt das, auch Praktikum. Und Berufe auch. Sie haben auch Berufe. Aber ich bin zwanzig Jahre, habe keine Erfahrung, keinen Beruf. Ich habe nur für ein oder zwei Jahre in Griechenland gelebt und in Lybien auch nur ein oder zwei Jahre. Und ich bin hier ein Jahr und spreche nicht gut Deutsch. Und ich habe keinen Beruf und das ist auch ein bisschen schwierig. Ich möchte so gern Arbeiten und möchte eigene Familie. Bin allein, aber das ist ein bisschen schwierig. Ich brauche lange Zeit. Ich hoffe es gibt noch Schule, wir brauchen noch ein bisschen Sprache. Und

ein bisschen Praktikum, vom Anwalt. Mir egal, ich würde alles machen von Beruf, Elektriker, alles. Früher vor einem Jahr habe ich meinen Anwalt gefragt, Wenn sie vom Rathaus Arbeit haben, dann sollen sie sagen. Sie haben einen Job für einen Euro, aber das ist von 17 Monate. Und man arbeitet am Tag nur vier Stunden. Morgen bis 12 Uhr. Das ist ein bisschen schwierig. Ich kann Freitag Arbeit nicht. Aber fünf Monate habe ich für das Rathaus gearbeitet.

(139)

I: Was hast du da gemacht?

M: Säubern der Straße mit anderen Leuten, mit anderen Leuten kein Problem. Vier Leute, sauber machen vom Rathaus und der großen Straße. Ist einfach und da machen wir ein bisschen Baujob oder im Bahnhofcafé zum Beispiel ein bisschen sauber. Vier Leute, einfach, nicht schwierig. Aber mit fahren ist ein bisschen schwierig. Andere Leute wohnen in Königslutter. (????) Ich möchte das einfach, ich habe gedacht, die Schule ist besser, wenn du viel Deutsch sprichst, hast du eine Chance. Ist es besser, aber vielleicht, na ja mal gucken, was passiert mit Schule und mit Beruf. Ich bin jetzt zwanzig Jahre und es gibt keine Arbeit (????), zwanzig Jahre und keine Erfahrungen egal wovon, alle Berufe. Vielleicht zwei Jahre noch und dann keine Arbeit, dann ziehe ich weiter. (????) Aber was machen? Wir warten. Ist schwierig, aber wir warten.

(140)

I: Wo möchtest du leben?

M: Ja, vom Beruf her?

I: Vom Ort?

M: Ja (-). Ja. Ich möchte in Deutschland leben, ja. Ja ich möchte lernen. Zum Beispiel in Lelm, Deutschland. Weil ich habe in meiner Heimat Krieg, das ist ein bisschen schwierig. In Dafur ist auch Krieg. In Griechenland habe ich kein Asyl, jetzt hier habe ich Asyl. Aber jetzt, wir warten. Vielleicht sagen sie abgeschoben oder bleiben. Wenn du bleiben, vielleicht gibt es Pass, anfangs lerne ich Deutsch und dann gucken welchen Beruf ich lerne. Ich möchte nur Kontakt mit Menschen, nicht (-) Ich habe mit anderen Leuten gesprochen, die sagen, ich weiß es nicht, dass Afrika hier herkommt. Ihr habt Krieg, ich verstehe, dass deine Heimat kaputt ist, ihr habt Krieg. Ich weiß, ihr aus Afrika seid alle kriminell. Er hat gesagt, ich habe manchmal gesehen wie sie Drugs verteilen. Ich kann nur sagen, in meiner Heimat habe ich das nicht gesehen. Ich weiß das, sie sagen ja, die sind von Afrika. Aber es gibt Menschen, die sind kriminell und nicht. Ich habe gesagt, ja, ich möchte nur nicht abgeschoben werden. Sie gucken. Was gibt es für Probleme in Krieg im Sudan? Aber hat gesagt, ich verstehe, dass nicht alle Leute kriminell sind. Ich möchte nur, dass die Menschen verstehen, dass nicht alle aus Afrika kriminell sind. Zum Beispiel andere Leute haben Angst vor Kriegen. Ja vielleicht gibt es oft viele Leute, die kommen aus Krieg, dann kommen sie hier hin und sagen, Feel Free und wird kriminell. Sie haben Zeit. Andere Leute haben viel Zeit, haben nie gearbeitet. Die gucken dann, was ist einfach und gibt Geld. Gucken, was andere Menschen für Arbeit gefunden haben, andere Menschen in einem anderen Landkreis in einer anderen Stadt sagen okay, einfaches Geld. Andere Leute sagen, nein geht nicht. Ich weiß nicht in fünf Jahren oder drei Jahren [uns wie ich dazu stehe].Arbeit ist krass. Ich weiß

nicht, ich kenne viele Leute, da ist bei keinem etwas vorgefallen, Gras auch, aber kriminell. Aber für mich geht das nicht. Was andere Leute alleine entscheiden, zum Beispiel [einer in] meiner Familie im Sudan, der hat viele Drogen. Jetzt hier. Früher getroffen und alles. Zuhause, dann rufen sie, gesprochen bei mir. Andere Land, im Marokko, jetzt hier in Afrika. Ich habe gesprochen mit meiner Familie und dann sagen sie, immer gibt es bei mir (?). Du musst immer gucken, was das Gesetz von dem Staat ist oder Gesetz von Liebe. Nur das Gesetz [befolgen]. Aber andere Leute nicht. Zum Beispiel Gesetzte in Deutschland haben gesagt, du musst arbeiten nur vor Gesetz. Wenn der Landkreis Bescheid weiß, danach [gibt] es Arbeit. Aber andere Leute machen das nicht, gucken, was ist passiert und machen das. Andere Leute, ja, darf ich kommen [zur] Arbeit? Ja, Arbeit. Aber das geht für mich nicht. Ich gucke, was ist Gesetz. Zum Beispiel hat ein Mann gesagt, kommen Sie zu mir zum Arbeiten. Ich sage, ich kann jetzt nicht arbeiten, nur, wenn ich Bescheid vom Landkreis vom Rathaus habe. Das sind Leute für mich, wenn du arbeiten möchtest. Wenn du etwas anderes Suchen willst, dann musst du im Landkreis oder Rathaus fragen. Aber andere Leute machen das nicht, entscheiden alleine. Sie brauchen Geld, wir brauchen Geld. Das geht für mich auch nicht. Aber ich möchte kennen lernen, möchte, dass Leute verstehen. Der Mensch kommt zwar aus Afrika, kommt aus Ausland halt, zum Beispiel die Menschen in Lelm verstehen alles, wenn. Aber in Lelm verstehen sie, [dass] er aus Afrika kommt, aus Krieg. [Sie] haben ein bisschen Erfahrungen, warum er kommt, keine Probleme für mich [die Lelmer]. Ich schlage nicht, alles ruhig, für mich gibt es kein Problem im Dorf. Habe gute Kontakt zu Menschen in Lelm, sie verstehen. Ich möchte, dass andere Länder, andere Orte das alles auch verstehen. Verstehen, dass wir Menschen nicht alles Kriminelle sind. Ich weiß oft ist (..) Menschen verdienen frei [zu sein] (?). Oft sagen sie, du bist in deiner Heimat nicht frei, aber jetzt bist du frei. Das ist auch nicht so.

(141)

I: Hm. Wie kommst du in Kontakt mit Leuten hier?

M: Kontakt?

I: Kontakt. Wie kommt das?

M: Das kommt wegen der Schule. Die Schule machen Frau Fischer* Frau Meier* (*Anm.: nennt hier die Vornamen*), Frau Heike. Diese machen Kontakt mit anderen Menschen und die Familie von Ilona auch, die gibt auch Kontakt mit allen. Manchmal gibt es, zum Beispiel, habe ich vor dieser Frau Meier*, sie macht, sie hat einen Sohn *, arbeitet in Wolfsburg in diese (-)

(142)

I: Phaeno?

M: Phaeno. Das ist auch interessant. Sie holen alle Leute ab, alle Leute fahren zusammen nach Wolfsburg und gucken. Das ist alles für mich interessant. Und dann machen wir einen Kontakt mit Heike. Ihren Mann treffen wir auch und er sagt, gibt es Probleme? Ich habe im ersten Jahr im Ramadan-Monat, wir machen ein Fest zu Ramadan. Sagen wir zu Nachbarn, wir machen ein Fest, wir machen alles. Das ist Null-Kultur in Lelm. Es gibt einen, der hat neue Liebe gehört, alle zusammen sitzen. Wir kochen, haben gegrillt, machen alles, haben getrunken. Bier alles, getrunken. Die Leute [fan-

den] das auch interessant, machte einen guten Kontakt. Ich [kenne die] Leute, ich verstehe jetzt, die Nachbarn, alles. Und Schneider* (*Anm.: nennt hier Vornamen*) auch. Sie wohnt in Rottorf, sie macht auch einen guten Kontakt. Ich weiß nicht, es gibt einen Fernsehsender, sie kommen uns besuchen. Die haben mit uns gesprochen, besuchten uns und haben uns gefragt. Weil Lelm gut ist und der Kontakt gut ist. (*Anm.: Das ZDF strahlte einen Bericht über Lelm aus*) (- - -)

I: Gibt es noch mehr, was du erzählen möchtest?

M: (- -) Gerade nicht. Danke.

I: Okay. Dann danke für das Gespräch.

(143)

Anhang 7: Interview Rasin* (2014)

Interviewpartner: Rasin*, *Flüchtling aus dem Sudan*

Art der Dokumentation: Das Transkript wurde auf Basis der im Anhang 1 vorgestellten Transkriptionsregeln erstellt.

Weitere Anmerkungen:

Geänderte Namen sind mit *Name** gekennzeichnet. Die Konversation fand auf Englisch statt, zwischenzeitlich wurde ins Deutsche gewechselt.

I= Interviewende, R= Interviewpartner

I: Can you tell me that it is okay, that I, you know, record it?

R: Yes. Sure, I will be alright.

I: Just that you know, this is going to be anonymus, so your name won't be in it. There are no right or wrong answers, just tell me what you think.

R: Okay.

I: Can you tell me a little bit about yourself and your arrival here?

R: Hm. Okay. (-) I come from Sudan, Afrika, Sudan und wir haben Problem is like war und corruption, political issues, wir haben like our leader is a dictator, is exactly I can describe like a Hitler, you know, in Afrika. Our government is like a dictatorship und wir haben war, that is why we are here. Wir kommen to stay in a safe place. And we find that Germany oder in Europe it is save und das why I am here. But the problem is the begun is like all africa or Mid-East is all same. Nothing different. It is all about political issues, corruption and killing his own people, you know. I was student but I find hard to study, no safe, that is why, we run away from our own country and be here, and know we are save. And that is why I am here. You can ask me anymore.

(144)

I: Can you tell a little bit about yourself?

R: About myself?

I: About your person?

R: About myself is I feel like I feel a little bit homesick. It is like missing my family and when I was a growing up I was like having a good life with my family, with my friends and I was going to school, studying good, everything good with me. But eventually I found out that the war was no good to me. Is no safe, I can do my everything, my future and that is why I decided to run away from my country. And it was a little bit so hard to come to Europe as well, it is not easy. You have to pay an agency to, you know, protect you, to how to go, to escape from war. And I miss still my family, get a little worried about them. Sometimes I am calling them every weeks once a time, but it is still no safe. But i can't do anything about them, thats why I can't do anything about them. And I found out that here is safe, but it is no successable, a little bit hard as well in Germany. It is not easy to give you right way to do, what you are going to do. You are just waiting for the authority and the authority is not easy or they are too slow to respond to you. Sometimes I feel like I want to do my, like continue to learn or to work like other people. But I can't do anything, you know, like to decide myself to do this or this. But I have to wait for them to decide. That is a little bit worry about me. Ob das, it could be changed. But my personal life is, ja, good. I like my neighbours, like I said Heike and the other people, they feel me like my family. So sometimes I feel good, but mostly time I am thinking about my family. But this is how I feel, but I hope soon everything is getting okay with me. That is what I am hoping. In the moment I am learning Deutsch, as soon as I am finished, I learn my experience for my future, that is what I am thinking about and then. As soon anything is changed in my country, than I prefer to go back. But in the moment is not safe and it is hard to be changed because it is not easy. I don't like the system now in my country, but it is not easy to change this situation because it takes so man times, so long and maybe you need power to change that. Because when you are against the government you need, especially I am at the rebels' side, I don't like the system. If I were in Africa I have to go to fight with the rebel against government. So we don't have more power. Everyday, every two days ever week I can call, how many people from my side can day every day, you know. (-) That is hard no good for me. Even my youngest brother you know, he is supposed to go to school, better than going to school, he is going to war, you know. They were so young, he is like 16 years old, 15 years old. In Europe they are supposed to go to school, yes? But now they are with the rebel side against government they are in the war. When I call my mom, she was a little bit worried, you know, with the kids. They supposed to go to school. They have no chance, they are going to war. Sometimes I am trying to say, just, I hope everthing is going to be okay. Don't worry about, they will be alright, they will be alright. So don't worry about them. I can't try, I wanted to try to call them my brother, but I can't get the line to call them. Sometimes, they try to call me, I don't know how they call it, they have a special telefone, where they can call me, but i can't call them.

(145)

I: Hm.

R: If i try to call them, government to target them, they know where they are and then they can hit them by helicopter. Oder, you know, That is why they asked me then don't try to call us, if we get chance we call you how we are. That is the situation, why i feel sometimes no good und mostly time I feel bad but is okay, I have to be, I am a man, I have to take this, you know. As soon as they are okay, alive, that is okay for me. My life is not so good und is not so bad. The good thing is, I am safe here, the mostly thing is (-) no good at all, that is how I feel. People (-) in Germany is safe you know, when you have your brothers, your family everything is okay, than you feel good. But when you are okay, and your family is no safe, then you always worry about them, always thinking about then. And even they, my mum and my parents they are in the moment in a big city but it is no safe as well, because we are kind of (-) Sudan is, we have more than, so many tribes, is no like, German, only German, they speak only German but my country they speak more than 300 language, dialects, different. I speak for example. One person he live with me, I know him from Dafur but his moms' language is not the same I speak. When I speak, he don't understand me, when I speak, he don't understand me. We only speak arabic. Arabisch is like international, when my mom speaks, but my mother language or my father language is not arabic and I am not prefered (?) to speak arabic aswell, because I am against him. That is the problem I have, they thinking themselves like arabisch but I am sure that is they don't look like arabisch exactly. Arabisch is like Iraque or Syria long, long time ago in the history, they come from (-) they are no so many, they like we had gelernt in school, they were from Jemen, do you know Jemen already? They have know problem already, you know?

(146)

I: Hm.

R: Algazeera, no (-) little (-) little river or big river I don't know, they call him Arab river. I don't know, I think they mostly come from there long time ago. Maybe 100 years ago or 200 years ago und then they come, they mix, they are not so many, about two million and then when the British colonize they get the power from, because British colonized Sudan from Turkish and Egyptian, and than it is Sudan. And then they live, they live with them, because my country, they are so many tribes, it is like 300 dialects and all Africa. And now they are controlling the power and they do exactly in Iraque and they are doing in Syria. That is what they are going to do and then they don't want to be. We are proud to be Africa, we are no like Arab, we are African, so our culture, our tradition, they want to destroy. They want us to be Arab land and we are not. So that is the issue. And then the power, they have the power. So now they want to try to kill everyone and then it is so bad. That is happening day, every single day, what is going on in Dafur. And there is no press to see what is exactly going on. Und there is no TV. And everyday mabe 100.000 people maybe will displayed from home, from villages, now no more villages, government detroy them, there is, yeah there is human right is like, human right is like one nation try to help them but they can not efford to help million million because they need to help as well. They can million and billion everyday to give them food is not easy. And now government try to destroy everyone from villages. When they are targeted to bomb them by airplane or helicopter. People who they are living in villages like this and then, where they go? When you are banned in the houses. So you have to run and go to the places. The problem is so complicated.

(147)

I: Hm.

R: But I hope the people they can go and find what exactly is going on in Darfur maybe more like Syria maybe. When I describe Syria, yes is okay. The people and the press can show what is going on. But in Dafur nobody because like I said government try to hide these things to let know other people. They don't know because those like Katar, like Saudi-Arabia they all pay money to, not sure, the Arab people to see what is exactly going on in Dafur. That is a little bit worry and all the people dying and they are banning and killing, all people are dying everyday, but nobody knows. I only know that because I am calling and they tell me exactly what is going on. Otherwise i can't see in the TV because there is noone knowing what exactly is going on. Thats why I am not happy about that. Because, because. (-) When I come to Europe, yes, Europe is okay, America or the United Nations they know but they should go there and change this power and just everyone is just listening or just quite. I don't know what exactly going on. That's why I am feeling there is no human right. Or nobody help or nobody care the other, you know.

(148)

I: Hm.

R: That's how I feel, because if the power or someone is Dictator and killing his own people I don't know, yes. They said, in Lybia okay, Gardafi one day, when he was dictator, they, you know, they finished him, yes. Okay, in Iraque aswell. But in Dafur nobody cares. Nobody even know exactly what is going. Thats what I feel is sometimes, I feel like I don't know, politican or the people like you know, like German, the politican they know. Who the leaders they know but the other people they don't know. I don't blame the people, I only blame the government in Europe. Is not only Germany because they now exactly what is going on, that is how I feel, they don't care because France, England or here or America or everywhere they know what exactly going on but they don't care. I don't know why. Maybe because what is exactly going on in Ukraine they know, in Syria they know, in Iraque they know but in Dafur, nobody knows, I don't know why. They should know about the everyday war. Government killing his own people. It is not only (-) The war starts in 2000, so no for 14 years, 14 years is a long time.

(149)

I: Yes.

R: So why? They should now, they should stop that, they should try to help the civilians at least maybe Syria is in 2011 but Dafur is now 14 years. Before Syria, before Egypt, before all of them, but nobody still knows and nobody cares. And nothing is come on TV, that is a problem. Because the government pay a government a lot of money to get protect from Katar, especially Katar spends so many money. So he pays a lot of money to protect the dicator about my country because what exactly going on is a little bit worry. I hope that you, I give you for a example, even German human rights organisation I think is still there.

(150)

I: Hm.

R: Yes, from everywhere, they are there but they can't help them, because they are so many people. If you go them to contact, they can tell you what exactly what going on. But I don't know, personally I only call my family and they tell me who died, who is still alive, and what happened today, yesterday and the day before yesterday. And today you are safe? Okay, danke. Like that, so. (-) For every month I spend like 40 Euro to call my family, because it is expensive as well, every seven days calling who is still alive, who is gone, who has survived, who has not. That is how I feel. The other thing, so many they try to run away, even last month. I was a little bit busy, because some of them they live where I live and normally family with kids that is the first time I see them. They ran away from the war, they were to Tunesia I think, some of them they bring them in German, some of them are in America, they wait about three years and they come. Nobody wanted to try to help them so they decided to come by sea to Italia. From Italia they come from here. Yesterday when you call me I was helping them because they don't speak anything. I tried to help them with kids and school, sometimes I take them to Arzt, doctor, when they are illness. All this month I was busy because helping them. Yesterday I come from them, they are a little bit alright. So they have, him he has 5 kids and not only him, some of them I think are in Hannover, in Hildesheim, in Bremen. It is like 8 or 10 families they come together from Tunesia, because of the war. That is money they escaped with kids. They are happy, because at least they kids and your wife is good, but the other, they remain there. And I as well, my family is still there. I can't pay if, but if I can I can pay them money to run away, but I can't help them because we have to just wait. I don't know for how long. As long they are not dead it is okay. My brothers are in war but this is normal. Because when you need to feed them so you have to fight for your right.

(151)

I: Hm.

R: When you die, it is okay. When you are still alive it is okay. I don't worry about my brothers, they are younger I know. I don't worry about them but I worry about like parents, women, you know, that is a little bit difficult. That is how i feel, but I don't worry about my brother, even they are young, but i don't worry. If I was there still, I have to go i have to go to (..) to fight, I have to leave school, I have to leave everthing and then go to fight. But even when you fight, you know, once you get your freedom that is the point. But we don't know when. This war is going to be win. That is a problem. Noboody helping, nobody even, yes, I like, only want is that the press or people to go to bring in the news how many people die, how many people alive, what exactly going on, nobody. And that is my problem.

(152)

I: Hm.

R: Yey, that is every. In Syria I can exactly see what is going on in Syria, Iraque exactly going on but in Dafur nobody brings these news. Why I don't know. I don't know why. Thats what I am asking, that is my question. Even the people die, yes. They people should go, they bring live what exactly going on. At least the other people in the world can know what exactly going on. I don't care, even my family, tomorrow they die I can see them in the news a little bit I feel a little bit okay, okay. But nobody cares, nobody want to do, no that is. And then only goverment the know but the civilian nobody knows. Have you know before?

(153)

I: No not exactly.

R: Yes I only tell you because I am calling and then I know that and then two days ago I am calling my mum and telling me who dies, who is still alive. She even don't know about my brothers sometimes. Because they have been in war, you know, they cannot stay in the house because the government can kill them aswell. Sometimes my brother they call and then I tell my mother, your, your, your, your, your kids is okay, they are still alive. And then, danke. Yes, thanks god. Sometimes my brother call me from there and then I can tell my mother your kid is still alive. So difficult.

(154)

I: Hm.

R: And then I don't know for somehow for what reason people or the goverment. I think my biggest enemy is Katar and Saudi-Arabia all those kind of, because they spend a lot of money to our leader you know in Sudan to pay the money or to Europe, I don't know, to protect this kind of things. This is how I feel and how I think. Because 14 years is not easy and every day he is killing his civilian, old people, kids, women, raping so many things happen and nobody even go to bring what exactly going on. For example Central Africa, West-Central-Africa, yes is a corruption, they are against each other, mostly men are christian, I don't know, they are still fighting but they still bring the press what is exactly going on but in Dafur, no. Katar spend a lot of money to hide these things. I think there leaders they know but you and me and the other they don't know. If they know tomorrow they can protest, stop killing people, stop doing this, doing that and they can do this at least. But I hope that is one day it will be okay you know as long as they are killing us if one person remain they can get freedom, that is all I am believing.

(155)

I: Hm.

R: I know it is hard but as long as they die, one person remain in freedom, is besser, is good. But it doesn't matter, if you fight for your freedom, you have to get freedom so you have to fight. One person remain in freedom that is okay. So that is my story. My story is not so sweet, is bad I know but I am taking. Sometimes I am laughing but my inside is not okay I know but I have to be pationed, I have to take everything. I know I am safe here, but my family is still no safe or the other. Is it not only my family, the other as well it is the same. It is the same like my family because they are facing the same problem as well, it is not only me or not only my family. Yes. Some of us here we are all from Sudan but some of their family they are okay because they are governmentside, there family alright, they don't care. But some of us. (-)

(156)

I: And how is it working with you guys when you are the opposite sides, right?

R: Yes, but we are here, I know, we know the other, I know they are when we go back, governmentside, and there family is alright. But when we are here I am not against him because (-) I cannot judge them, you are my enemy, no. I don't ask them.

I: Hm.

R: No, because the government I don't ask them, I cannot say, they are million and million people but I can't judge a person, so I just take him like a friend you know. Here it is a friend when we go back, we know eachother, we are enemies. Even in this house, I know. We are here friends, when we go back, enemies. Because (..) his family can kill my family. And then I don't know, here I trust him, there I don't trust him. That is the reality. And government here they don't know because when they come they can say I am from Dafur, my family die. Yeah yeah, blabla they can believe them, they don't know them, but I know them, government don't know them. But when we go back we are enemies. When we are here we are friends (*lacht*) This is how it is now.

(157)

I: Hm.

R: I am not a judge person. So I am talking to much.

I: No, no.

R: Do you have any questions?

I: That's fine. (-) Can you tell me a little bit about your first impression when you got here? Do you remember?

R: When I got first here? (-) It was for a year know I think and five month und I come from Braunschweig and they move me here. And now all my neighbours and everyone they are okay with me.

I: Hm.

R: Sometimes I feel bored, allein, I can go there to their house and spend time. The only time I am here I just only try to do my homework, learning, the mostly time I am still so. The first time when I try to escape from my country is not easy. I only spend, my father had money as well before, but now no more but government target, if you have money they try to you know take your money or put you in a prison. I spend a lot of money to come here, more than 10.000 dollars to get to pay to escape. Because my father wants me to escape and be safe and learn, because no more school I have to go to war. I cannot stay home, thats not very easy. And no I am here and I am still waiting. I didn't get my right and I am only learning, but sometimes I feel like I want to go back because I sometimes I feel like, I will be safe, but what about my family and about the other? Even when I am safe and died and I am thinking my life without family is not nice as well sometimes. Sometimes I feel like I want to go back. Maybe I am thinking, maybe I don't know when. Definately when things go on like this still waiting, waiting and nothing coming out from government und when I cannot help them just listening everyday one day and next day then I don't know how many die, I feeling like going back sometimes because if you only safe yourself that doesn't matter for me.

(158)

I: Hm.

R: I feel like that sometimes, if you are away, I feel like I go back, because I am only just safe, yes. Safe. Honestly, I think this is not the solution. Because the people they have family, they are happy and they are okay. But my family in the war, everyday one of them day. And then I am here safe. That is what I think is, is (-) I feel like no matter. Is not a good thing. Even when I survive without family, is not nice. I won't be good happy. That is for everyone I think the same feeling. I don't know, that is what I feel. For the moment yes I am still here but I don't know for the future. I may go back, if it is the same thing. If it don't keep changing. Nobody help, it is still a war. Better go to protect at least my parent, die as them is the best way.

I: Hm.

R: Better than stay here to listen to them and I hear everyday one day. If I got money now, and I got my right and I let it and working and try at least to get my parents away from the war. Now one and a half a year and maybe another two years waiting, I don't know when.

(159)

I: Hm.

R: And the other thing is, I six month ago, they give me permission for a job, then I get a job from my neighbour here in Königsutter and then I give him to the Landkreis Helmstedt and then they send it to Bundesamt and they say this job is not for you. That should German people or the other. Not for you. And I did everything. And then I said okay, please the next time when I go there please take this permission from my Ausweis because I don't want it, because I find a job and you say this is not for me. And I feel like why, why are they writing for me in the first place. This job is not for you. I said, okay, I didn't ask, you give me permission to job, for Arbeit then now I find a job, then you say this job is not for you. I feel like a little bit, thinking like, no hope.

I: Hm.

R: Yes. Then my neighbours they are trying to help me, because they are in normal situation. It is not, is only 14 hours a week I think because two hours everyday before school than I go to school. They refused that as well. Then I okay, wait, wait, I don't know, for one year. Maybe maximum. Then I try to go back. That is (...).

(160)

I: So how is your day like here everyday? What are you doing?

R: In Germany?

I: Hm.

R: School. Mostly I do my homework. Learning most of the time. But this month I tried to help the new people, which come with their Familie und I know that they come from my place, my tribe, they speak my mother- my fatherlanguage and they need help so I was with them everytime if the kids no okay, if they came to the Arzt, hospital. Three days I was in Wolfsburg with them, kids was sick, now okay and

the kids I take them to school to translate to them. Everything is okay with them now. And yesterday I was with them and now I can't.

I: Hm.

R: So even though they are there sometimes by telephone I try to help them, to explain them by, one day they need help. Yes and then now, I don't know. When the school starts then I must go to school and come. But that is all I gonna do.

(161)

I: Hm.

R: Yes.

I: And your life here in Lelm?

R: I live here.

I: Yes. I mean how is the relationship to the people here?

R: They are so friendly, they are so good. All my neighbours they are good. They are so good, so friendly. Especially with me, when they have party or birthdayparty, Hochzeit all. They invite me, they are okay.

I: And if you compare to other towns do you see difference or not?

R: It is so different, so different. Even just Königslutter. You can't find somebody telling you hallo.

I: Hm.

R: But here, everybody can tell you hallo, they are so friendly, they are so good.

I: Hm.

R: So good. Und I feel like part of my family because they are good, I don't feel any different. When I compare to other cities is huge different. Big different. They are so good, I feel like I am a part of them. I got a friend here, they moved to Königslutter but I said if everybody move, I stay here because they are good with me. If they move all of them to Königslutter I stay here. Doesn't matter because I like to stay. Here okay, people friendly with you, does feel good. They have party sometime when I stay with them until three or four o'clock in the morning. That is good. They made me my birthday party, was good aswell. I feel like them. So good. Heike, (-) and son and here I have Gerald with his family and Max with his wife he invite me to his wedding days, big partys, two days. I am the only black with them and doesn't matter, family. I am quite a bit happy.

(162)

I: And how is it when you are the only black?

R: Now? I don't feel myself a black (*lacht*) because they all of them I am part of them like a friend. So hallo, hallo Remsi. Yeah, yeah so it's good. So I don't feel myself my colour. I didn't see. I feel like the same. So sometimes I feel good because they let me forget what is going on in my country, I feel so good. They are so friendly. They are so good. That is I am a bit happy. And I like to , everyday German

people, yeah German people they are good but the first they have to know you. If they know you who you are then it is okay. But if they don't know you I think that, yes okay, I don't know, yes exactly. But if they know you, then okay, everybody I don't know you, yes, yes exactly. But if they know you, then they be friendly with you. That is what I found out. German people is good, they are alright. But firstly they have to know you who you are then they open everything for you. Then it is good. I feel like the people because I learn from them, I learn from the Lelm people, they are so friendly. But I hope other people aswell, the same.

I: Who?

R: Yeah.

(163)

I: Compared to the beginning, how have the relationship changed?

R: The first. (-) I am personally so polite with the other people. And they like to communicate with people und my heart is always open to everyone, if I find anyone who respect me I give more respect and that is how I do (*lacht*). Then I find out they are so friendly, so helfen, I start to give, when someone give, open the heart for you, I open my heart to him aswell. So it is how it come. So they are good and I am good aswell and that is how they gotten. My other friend aswell they are okay but they are a little bit difficult, they don't speak english first of all und (-) I try to learn German to understand to communicate with other people. That is the first important because not everyone speak English.

I: Sure.

R: That is why I want to push myself sometime to stay to 4 o'clock in the morning, everyday six hours doing my homework, learning, just learning, sometimes TV, don't understand, writing down, oh what is das bedeuten? Yes, yes. So now I am alright, if someone don't speak English I try to communicate with German, like that. So I am a bit alright with them communicate with the people. Then go to school, sometimes Monday I have three schools. Here, first of all here in Lelm from 11 bis 1 o'clock, then I go to my Mittagessen then I go to Helmstedt from 4 to 6, from 6 to 9. Then I come and take, there is now bus, take the train from Helmstedt to Königslutter and take my bicycle. If Winter, sometime is raining, then Heike comes and pick me up.

(164)

I: That sounds complicated(*lacht*).

R: Yes. Because there is no bus because I am late. She know that when raining or too much snow she'll come and pick me mit dem Auto from Königslutter. She quite help me more as well und yes. That is why I push myself to learn, you know. It is good. I understand so many things, I learn so many things, so mostly I do my homework, especially even today I learn like Erdkunde, Biology, Mathematik und Deutsch. So many. So many.

I: Hm.

R: I want to try to learn more. So normal, always. I don't want to spend my time home for nothing.

I: How are the people in the Volkshochschule?

R: They are in Königslutter yes. They are two or, they only try to learn but there not like as much as I do. I just, I love, I want to learn but they are a little bit different. I don't know. My friend here who lives with me, we have one, he came exactly together but now I translate everything to him because he sleep. And I stay allnight to learn. It is difficult.

(165)

I: Hm.

R: So I pay price for myself. Everyday six hours to learn. And he is sleeping. But sleeping doesn't help.

I: Hm.

R: Then I learn and now I know my letter, my letter for myself, what it means. If anything yes I know what it means. He is sleeping, I go to school, spend hours, six hours, five hours everyday. When I come he is sleeping, when I come he is just watching TV and nothing else. That is different.

I: And what is he doing then allday?

R: Nothing. To be honest. Königslutter or here. Even the way he can't speak German, he can't say a word und that is way, I think he is okay. The problem if he don't speak, and the problem he don't speak English as well. So no English, no German. Then how to communicate with other people?

(166)

I: Hm.

R: He go. German people they want to talk to you. In English? Yeah okay, that is a little bit. But German important, but English, no German. That is difficult I think. If somebody want to give you everything and you don't understand, then okay tschüss, they can go (*lacht*). Yes, simple. Yes, I try, I defise him, please you can learn, you have to learn when you are in Germany. You have to learn. no Can I give you a little bit? (*Gießt sich Saft in ein Glas ein*)

I: Ah, thank you.

R: Please (*gießt Saft in ein zweites Glas ein*).

I: Can you just mix it?

R: Mix it? (*Lacht*)

I: Yes, I like it.

R: You don't like sweet things?

I: I do but not now(*beide lachen*).

R: Ah okay.

I: Hm.

R: So long story.

(167)

I: Long story. Hm. Why do you want to work?

R: I want to work because I want to be like other people. I found out that everyone here is working. I want to work first of all, I want to help my family and help myself. And I prefer to get monthly from government to have and work for the government like other people. And then you have for the future or for buying car, for buying things, for yourself. When you have money, you are able to buy everything. When you invite people you can give good things. When you work, it is good I am young. When I work it is better. When you get old, who helps you? Nobody help you. That's why I want to work when I was young. I have power now, when you get old, no power. That is what I think and why I want to work. I don't want to stay home. Even two hour a day I don't mind. It is good for me.

I: And what would you like to work for?

R: Everykind of job. But from my Beruf is machine operator in any factory making food by machine I can do that. But all I need the machine if any German is a little bit difficult but in English is easy for me quick. I was doing Icecream by machine before.

(168)

I: Hm.

R: How many gram, how many gram, to make it by mashine, when the machine finished I can take it off, piece of piece and can put it back together and try and do everything. Is good. That is from Beruf. Like for example I can work any kind of machine, operator in factory like food making, sweet things. Easy for me to do.

I: Hm.

R: Yes. That is from my Beruf. But in the moment if I find any kind of job I do. I don't mind. Just only with training, to work und dann. For example know I speak Arabic, English, if I learn Deutsch perfect. Also translate aswell is no problem.

I: Interesting.

R: Pushing myself to get more job.

(169)

I: Hm.

R: I like to work, I don't want to stay home like I don't know. I prefer to work like when you are young, to have good thing. It is your own life. Make things better. When you are working, you have money, you can have everything good you like. When you don't, have nothing. Don't get it. So if the thing is learn more, work hard to have good life. But I think I am hoping to have good life and always. Sometimes I play Lotto aswell, I feel like something impossible (*beide lachen*) but if I have luck, my life will change. And also I am not too greedy I help the poor aswell a little bit. Not only myself, that is what I am hoping. So everything I try to do is only try to do the best I can. If i can't then it is right. When you are young better to do, best you can. When you get old (-) Here okay, in Germany they are good sys-

tem. Only when you get old, they give you a house, no they put you and help you. In Africa nobody cares. Africa nobody care. You are all, if you have baby, son oder daughter, they help you. If you don't have kids they help you, if you do not, you die. It is so terrible. Because the system in Africa I think they don't, I see so many different things in Europe, in Germany. It is good for old people, when they get old, government try to help and put them in the house. Until they die but in Africa nobody cares. In Africa best thing you have to have two, three babies. When you get old your kids they look after you.

(170)

I: Hm.

R: That is the only way. If not have children then when you get old that is a problem aswell. Nobody care. Government never help you.

I: What is you plan for your future?

R: For my future? I like to learn more, working, good job, be friendly to everyone und dass any kind of like dictatorship does being have to be changed. That is all I am thinking. I like my country to be without an dictatorship, people are safe. For my future like is very important. Always I am thinking I want to work before I get old. To build myself to have like other people, my house, to marry, to have good kids, to have good life. And that is everything.

I: And. I don't know if my questions are too personal.

R: It is okay.

I: Where do you want to live?

R: For the moment now I am here in Germany. If German government give me right to stay then my life will be here. If Germany give me a right to stay then I can stay like I don't my. Then I am also, I can go like my country visiting and come because if I start building my life here, my life is here. If no then I prefer to go back. This situation I can see now because I am only thinking about my family and if I start working here I have a little bit money I pay the money to get my family out of this problem aswell. To pay them to away, I run away. Before my father have money but the government take everything from my father. So they don't have anything to do.

I: Hm.

R: So if I work like two, three years, then I send them money. Doesn't matter if they come here but go away from the war. If they have money, they can pay like I did try. That is all I want to do.

(171)

I: Hm.

R: And if I know my family is safe then my life is a little bit okay. Then the other rest I learn, yes I have my experience but I only want to know and they have Schule finished. I think my books are here. (*Geht raus und holt die Bücher, um sie zu zeigen*) Starts at September (*kommt wieder*). They are from September.

I: That are a lot of books (*lacht*).

R: Yes. This is English, I don't need it. Economy.

I: Ah.

R: When I, I start but when I fertig with them cost them like.

I: Ah English.

R: That is English. I don't need it but my German, my teammate from school all Deutsch, from Schöningen. They are all learning, so I started course with them. This is einfach for me. But for them they want to learn, so for me ist das difficult. (Zeigt auf ein Geschichtslehrbuch). This is Hitler. I quite like the story because it is the same than now my leaders in (*lacht*).

I: It must be hard for you to do because it is all in German.

R: Yes. Because German, because sometimes I write in Arabisch, sometimes I write in English. (*Zeigt Übersetzungsnotizen im Buch*) You see?

I: Wow. Then you have a little bit history about Germany aswell, right?

R: (*lacht*) Yes, yes. When the teacher explains Hitler then I feel myself in Africa. Because the same is going on how Hitles did very bad thing here before. So my country now is the same.

I: Horrible.

R: Yes horrible. Das ist gut aswell (*blättert durch Bücher*). I have fast everything I know (*lacht*).

I: Lot of stuff.

R: But my difficult is mathematic.

I: This is complicated too, right? Biology, wow.

R: Yes, I am pushing myself too learn more. But more difficult is this (*Zeigt auf das Mathebuch*)

I: Mathematics, oh I hate it (*lacht*):

R: Everyone hates that. The good thing is writing is so many words, arabic, english. Arabic from the right to left. Can you see this?

I: I couldn't do it.

R: I know it is hard for you. But you learn, everything could work, I don't understand. I make this (*zeigt auf Notizen*) then I can remember quicker. Die Geschichte (*blättert*) that is my test.

I: Hm:

R: Teacher correct for me.

I: Did you do this in German?

R: Yes I did it in German.

I: Can I look?

R: Yes.

I: Thank you.

R: That is my test, then the teacher correct some word for me, my handwriting is not so good.

(172)

I: No, looks good. What would you have preferred to get here in Germany when you arrived?

R: When I arrived the first of all I come from Turkey, Greek, then with the lorry, but I don't know where it is taking me.

I: Oh.

R: Oh it is quite risk.

I: Now if you could ask people what would you think would be need for the people who arrive? What do they need when they arrive?

R: The first when they are, first time when they come or?

I: Yes.

R: I think the most thing is my idea for them is to learn first.

I: Hm.

R: And then, what they are, of kind of, most of people come from different country. Some of the countries don't have a problem, some of them they have real problems. And then the one who have real problem some of them they come for just only economic and some of them come from war. The good thing for people who come from war they deserve, they cannot go back because of the war. If economic issue I wouldn't be in Europe I would have stayed. But my problem is not economic it is war. I can't go to school, I can't finish my school, I can't do my life. I hope for them the first when they come they should learn.

(173)

I: Hm.

R: Fast and (...). And there is so big difference from Africa to here aswell. Africa is (...) and Europe is no same. So you have to look when you learn you have to look the people in Germany how they live. In the morning I can see they go to work. Only Wochenende is today or tomorrow. Montag wieder Arbeit. Then you have to concentrate to look the people, then you have to do the same. If people go to work, you have to go to work, no (...), respect, people respect you, to learn, you have to be exactly the same. That is why I hope t for them to learn. If you don't learn to speak, to understand them, difficult for you. They stay all the time at home und government give you money just for eating and for sleeping, that is no good. I think I feel like you have to learn first and then when you get right to be allowed to work then you work. If you are too old, 65 years then, yes okay, then you are too old, you cannot work. But you are young, you have to. That is my idea I think. I don't know about other people but for myself. I want to do the same thing.

(174)

I: Is it hard to do the same thing sometimes or not?

R: No it is not hard. My heart is only want to learn, and I push myself. When I finish then it is not hard for me because if you go to work people ask you what you do. If my boss ask me do this do this, then I understand. If he says bring mir Glas and then I bring another thing that is no good. But if i understand, Glas I bring, I bring Glas. Mach das, I do das. That is all I need. If I learn German then I work. Is okay. But everything if I don't know how to speak then you cannot do anything. Because you don't understand. Especially now today now you have job. (1:12:33) You want me to come work with you then I don't understand, tomorrow I said oh dankeschön. You weg. Yes (*lacht*). Simple, but if I understand, today you are asking me do this, do that and I did for you good, then tomorrow I do, yes? Danke. I feel like learn more work more, do your life good. If you don't have then no, then I give you. But so you have to do for yourself. That is everywhere in life in the world, even in Africa, and here. You have to work. If you are maybe you are lucky, you safe money to buy everything you want, if not who give you? Nobody.

(175)

I: Hm.

R: So you have to do it by yourself. So i think the best idea is that everbody have to learn first then when they are fertig, must arbeiten. That is my idea. I want to do the same.

I: Hm.

R: I don't want to stay home sleeping. No. I don't like it.

I: Active.

R: Yes, you see, you need everyting nice. Sometime you go, people have very nice car. Yes. Because they have money to buy. Yes. Because they work, maybe they lucky. I don't know. If you do the same, maybe you have luck aswell. I don't know. Maybe have money to buy, today I go to the shop, i want to buy these clothes, trouthers, t-shirt, nice things, nice shoes, but expencive. One shoe ten euro, the other one 150 Euro. If you don't have money, I can't buy. So it is a good idea you have to when you are young you need good life or I want to marry for example. I want to have. But my Frau I want to buy him nice things, but if I am no working, how?

I: Hm.

R: Nothing. I think so I don't know, that is my idea. I feel like just like that work is important.

I: Yes, that is true.

(176)

R: And I hope for everyone new coming aswell. The first Ausländer is the first learning, verstehen, then sofort arbeiten. Yes. That is my opinion for them. That is what I want to do myself. But I don't know for other because I push myself to learn to verstehen.

I: Hm.

R: Then Arbeit, if I have money and change everything. If I don't, for now for example, my family they are in danger. If I was working and I have money I send it to them, to my mother or my father, yes bitte I send you money, tomorrow you have to get out from the war.

I: Hm.

R: Because I have, but if I am not. Now I don't have, then bitte, bitte. Almost everyday I hope, no happy, no happy. That is because my money is not enough to send to them. If I am working, yes, then I have enough to send them. No problem, not only come to German. But as long as they are safe, that is kein Problem.

(177)

I: Hm.

R: I think the work is important for me. I don't know for you either. I don't know. But I think for me it is very important.

I: Hm.

R: Yes. For other people I don't know. But I think they should be the same, because if you are working alles ist besser. Alles ist gut. Alles you have. To help. And to have everything nice. Like other people.

I: Like what do you mean with nice?

R: Nice like nice. Everything nice. Nice house, nice car, nice life nice food, everything nice.

I: Hm. If you have, if you not then no. Today for example I have ten Euro I go to market and I buy things for ten Euro not buy things for more. That are the things. So if you have then you can. If you not you can't. That is my idea but I don't know. Maybe you know more than me.

I: I don't know.

R: You know.

I: Of course, money can help a lot can make it easier.

R: But not everything money, but can make it easier.

I: Education (--)

R: Education is first. Education is first. But education is so, when you have everything okay, family okay, you have more time to learn. If my family alright, everything okay, no war, I learn until I become professor, no problem. But I don't have time if I stay learning, learning professor and everyone is finished that is a problem aswell.

(178)

I: How old are you by the way?

R: I am 20 now, I am going 21.

I: Okay. Yes.

R: I am going 21 in October.

I: Cool. So are you going to throw a big party?

R: I have last year a big party they have made for me, they have gemacht for me. But this year I don't know. I think not every year big party (*lacht*). Yes. Last year it was good party by my neighbours they made me a very good party we stay until three o'clock in the morning, foods, drinks, everything.

(179)

I: Do you drink alcohol?

R: Yes I do.

I: Are you a muslim?

R: I know, muslim is not allowed but is okay. My father as well. Is not religious person, religious like no, no, no. My father is democratic person, my mother is. We are hiding from my mother. My father was friend to me and then we go, is not allowed like in Germany here to buy alcohol from a shop. There is a woman do hiding you know hiding in the house. Sometimes I go with my father hiding ourselves to drink. Oh my son, we are friend here. But when we go, I don't know me, I don't know you okay. Our mother will do us trouble okay? Ah, I miss my father. My father was so friendly with me and he has all the sadness more than me, but he was good with me. And he likes me and everything I want he gave me. When we go to drink alcohol but when we come home nobody knows (*lacht*). Very good yes, Alcohol is not (-) like alcohol like alcoholic is no, but alcohol like drink something at least be happy. Something you like it is doesn't matter.

I: Hm.

R: Is a muslim. I know it is a religion but it doesn't say if you follow the religion that is so difficult if you don't married, you can't go to women, if you don't, then you don't drink alcohol. I don't know, blablabla.

(180)

I: Hm.

R: So difficult if you follow. But only the bad thing we don't do. I can drink alcohol, I can go to my women, no problem. I can, what I only do is no steal, not do bad thing, thanks god, I don't do bad things.

I: Is it for you similar to the Christian religion how you do it or not?

R: Yes, yes. I respect all religions. I don't have really problem, I don't see that is a Christian, that is all similar. The bad is the bad. Steal, killing in any religion is bad. So it is the same for me. Alcohol yes, Muslims say no, but I still drinking. So what is the difference? I don't have a difference (*lacht*).

(181)

I: And how is it with you guys (*deutet Stockwerke an*)?

R: Some of them are like me, that is good. But some of them in Königslutter or living unten, yes he said I don't drink alcohol, yes he said, he don't drink alcohol but he like women. It is the same. If in the

religion way said if want for example sex with women then you have to marry that is the religion way to say.

I: Hm.

R: But okay, he don't drink alcohol, if you find a women that have kein probleme that is what the difference is.

I: Ah okay.

R: I said okay. You are not alcohol drinking but also do the other way wrong, so is for me as a young to follow religion.

(182)

I: Hm.

R: To follow everything. So difficult I think so. For me is yes. Straight, but I can't follow everything they say, no.

I: The religion here how is it for you then?

R: It is the same, for me normal. But I find so many different. Heini Müller* is Heikes husband is so friend of mine, is so good, is. I can put the Fenster auf, don't do but Allah can see. No problem, can he (*lacht*). He is so funny. He don't believe all those religious. He said is all religious. He telling me this story. It is so idiot, some of them tried to use the religion with the politican. Sometimes he is right. Because They do the same thing in Africa now, in my country in the other Arab Land. The same, they are using policians as the religion. And that is wrong, the other people don't know. They are killing each other every day. So I am not part of a religion religion person, I am not the wrong right, I am the right. That is how I believe. Yes. Okay.

I: Hm. So have you anything you want to tell me about it more? The questions are done (*lacht*).

R: Questions are over, yes? (*Lacht*) So to be honest I don't know I don't have so many questions I only have to say is (-) Always good hope, good willing to do the nice, be pride with the people, be nice with the people and I hope everyone, everybody is equal, nobody is better than this or this. And I hope life can be a bit changed for the besser, for the better life not the same we had before.

(183)

I: Hm.

R: Or we having now in Africa, that is so terrible and I hope this changed this kind of things but like I said all the leaders they are using the politicians with the religions. Thats what they make wars with everyday wars und the different is people here they being, they understand because here kids they must go to school while in Africa nobody cares. Your kids go to school, i don't know.

I: Hm.

R: So i think people they don't understand when they killing each other for nothing. You are my enemy but they are brothers but they don't know. No school, no education. I think this is the reason. But I

hope this is be changed. But almost everything I say is politican. I don't like politican. Because all this corruption is coming from politcian. Using the religion and anything that people die and the are making business

I: Hm.

R: And they don't care.

(184)

I: Hm.

R: Hm. And I hope that everything is changed. Especially I am so happy for your time with me to come all the way over for me. And I hope for you to sucess.

I: Thank you.

R: Now you are doing university?

I: I hopefully going to be finished soon.

R: So you don't have time always, yes. Doing homework, learning more?

I: Yes, I have been to Uni now for five or six years.

R: Wow. Helmstedt?

I: No, Lüneburg.

R: Oh so, you are actually from Lüneburg?

I: I am from Süpplingen. Do you know Süpplingen?

R: Süppingen, yes.

I: My parents live in Süpplingen.

R: And you prefer to stay there?

I: We will see what happens (*lacht*). Depends on the job.

R: Ah, you got a job?

I: I gonna apply now.

R: I hope you all the best.

I: Thank you, for you aswell.

R: Thank you for your time.

I: Thank you, too.

(185)

Anhang 8: Kategorien zur Auswertung der Interviews

Im folgenden Teil befindet sich die Auswertung des Analysematerials. Das Vorgehen wurde im 4. Kapitel dieser Arbeit beschrieben. Die Auswertung gliedert sich in die Leitkategorien Vorbereitungszeit (Ausgangslage),

8.1 Die Vorbereitungszeit (Ausgangslage)

Vorerfahrung: Hierunter werden die Vorerfahrungen der befragten Personen im beruflichen und privaten Rahmen mit dem eigenen Aufgabenbereich gefasst. Darunter fallen zum Beispiel Berührungspunkte mit Asylpolitik sowie eigene Einschätzung der Expertise.

Vorstellung: Mit der Kategorie Vorstellung wird erfragt, welche Vorstellungen die befragte Person von der kommenden Situation retrospektiv hatte. Mit Vorstellung werden zum Beispiel Erwartungen an den Umgang mit den Flüchtlingen und die kommende Situation, das Bild von Flüchtlingen, (d.h. zum Beispiel Stereotype, die mit dem Flüchtlingsstatus oder dem Kulturkreis in Verbindung gebracht wurden) sowie damit einhergehenden Wertevorstellungen erfragt.

Stellung im Dorf: Hierunter wird die private, berufliche und institutionelle Einbettung ins Dorfleben verstanden, d.h. zum Beispiel die Ausübung eines Ehrenamts.

Organisatorische Rahmenbedingung: Unter Organisatorische Rahmenbedingungen werden Handlungen außerhalb des Dorfes verstanden, die für die Möglichkeiten der Vernetzung und Kommunikation sowie der Interaktion im Dorf als wichtig gesehen werden. Hierunter fallen zum Beispiel Handlungen der Verwaltung in Königslutter sowie gesetzliche Bedingungen der Flüchtlingspolitik, die die Implementierung von gewünschten Maßnahmen bedingen.

8.1.1 Auswertung Schneider*

	Text	Paraphrase	Kategorie
1.1.1	war im Grundschulbereich tätig (1)	Pensionierte Grundschullehrerin	<u>Vorerfahrung</u> Pensionierte Grundschullehrerin
1.1.2	Na ja und dann nochmal zurückzukommen, ich bin hier im Dorf insofern eingebunden, dass ich hier Tennis spiele bzw. habe ich etliche Kinder von denen Freundinnen und Bekannten hier unterrichtet und habe da jetzt auch relativ gute soziale Kon-	Sie beschreibt sich als eingebunden in die Dorfgemeinschaft, hat privaten Kontakt zur Bürgermeisterin und zu Bewohner_innen.	<u>Stellung im Dorf</u>

	takte hier nach Lelm. (1)		
1.1.3	Stellt euch vor, wir bekommen 15 Asylbewerber ins Dorf, was machen wir mit denen? Alles Schwarze aus dem Sudan. Und dann waren wir natürlich auch erst einmal verblüfft, dass so viele Menschen auf so ein kleines Dorf verteilt werden. Weil ich bisher davon ausgegangen war, dass die in größeren Städten oder größeren Einheiten untergebracht sind. (1)	Frau Maushake berichtete beim Tennis über die zukünftigen 15 Asylbewerber. Dass es „Schwarze aus dem Sudan“ werden würden, habe sie 'verblüfft'. War unwissend darüber, dass auch Dörfer Flüchtlinge aufnehmen müssen.	<u>Vorstellung</u> „Schwarze aus dem Sudan“ als besonderes Problem <u>Vorerfahrung</u> Flüchtlingspolitik ist ihr nicht präsent
1.1.4	dann sagte sie (<i>Anm: Bürgermeisterin Ilona Maushake</i>) im Verlauf in diesem Gespräch wo wir dann unsere Überlegungen sagten, sage mal und du bist doch jetzt pensioniert, du kannst doch Unterricht machen mit denen. Und da dachte ich, das ist doch das einzige oder das beste, was ich denen mitgeben kann, dass sie ihre Befindlichkeiten mitteilen können, dass sie sich überhaupt äußern können. Und sonst geht eine Integration in ein Dorf nicht, wenn keine Sprache da ist oder sehr viel schwieriger. (1)	Sie bekam von der Bürgermeisterin den Vorschlag zu unterrichten. Hält Sprache als Schlüssel für Integration im Dorf.	<u>Stellung im Dorf</u> Bürgermeisterin tauscht sich mit ihr aus <u>Vorstellung</u> Sprache als Schlüssel für Integration im Dorf
1.1.5	Doch das könnte was sein, womit ich meinen pensionierten Alltag (-) und eben auch die Zeit, die ich jetzt so frei habe dafür nutzen könnte. Und habe dann gedacht: Ja, das kann sein. Und wir haben es dann ehrenamtlich gemacht. (1)	Sie sieht den Unterricht als Chance an Alltag ehrenamtlich zu bereichern.	<u>Vorstellung</u> Unterricht als positiver Effekt für eigenen Alltag
1.1.6	Da war dann natürlich die Aufregung ganz schön groß, dass man überlegt hat, wie wird das denn sein mit so vielen jungen Männern? Denn es sind alles Männer und die ha-	Sie nahm große Aufregung wahr, besonders da Flüchtlinge junge Männer ohne Familien waren. Sie hatte Sorge vor der Reaktion der Dorfgemeinschaft.	<u>Vorstellung</u> junge Männer ohne Familie als besondere Herausforderung für das Dorf (Stigma)

	ben keine Familien. Wie wird das ja die Dorfgemeinschaft auf so etwas auf so eine kompakte Veränderung eingehen? (1)		
1.1.7	Und dass sie wissen, sie sind hier zu Gast und müssen sich als Gäste benehmen und wir stellen auch Ansprüche an sie, es kann nicht sein, dass sie sich einfach hier hersetzen und sagen, ja, nun sorgt mal schön um uns. Sondern wir erwarten auch, dass sie sich dann einbringen. Und da habe ich das Gefühl, dass die meisten das in ihrem Vermögen auch tun. Und insofern denke ich mal, können sie auch auf positive Gegenliebe rechnen. (3)	Sie sieht es als notwendig an, dass die Flüchtlingen sich an bestimmte Verhaltensregeln ("sich als Gäste benehmen" und sich "einbringen") zu halten haben. Hat das Gefühl, dass das die meisten der Flüchtlinge sich angemessen verhalten und glaubt, dass das zu positiver Gegenliebe führt.	<u>Vorstellung</u> Hatte den Flüchtlingen Erwartungen gegenüber gestellt. → hatte Gefühl, dass Erwartungen größten Teils erfüllt werden. Nimmt Bemühungen von Seiten der Flüchtlinge wahr. Erwartet eine positive Reaktion auf das Bemühen
1.1.8	Dann haben wir überlegt, Montag Vormittag von 11 bis 12, 11 bis 1 das ist eine Zeit, die wir gut leisten können. Weil wenn man frei ist, will man sich ja nicht gleich wieder zubauen. (1)	Vorher wurde Zeitrahmen des Ehrenamts festgelegt, den sie leisten möchten (Anm.: deutlich weniger als in der Praxis).	<u>Vorstellung</u> Zeitlicher Rahmen des Ehrenamts vorher für sich festgelegt
1.1.9	Auf der anderen Seite ist das so eine Sache, das können wir uns gut vorstellen oder wir probieren das. Was daraus wird, wussten wir ja alle nicht. (1)	Sie wollte gerne helfen ohne zu wissen, wie es tatsächlich ablaufen würde.	<u>Vorstellung</u> Neugier und positive Einstellung der Sache gegenüber
1.1.10	Und dann sind wir drei mit sehr viel Herzklopfen das erste Mal hierhergekommen als dann alle, viele, viele Männer, es waren 13 Männer von denen, hier saßen. (1)	Sie war nervös vor dem ersten Treffen mit den Sudanesen.	<u>Vorstellung</u> Nervosität vor dem Zusammentreffen mit den Sudanesen
1.1.11	Und wir haben dann überlegt, wie kann das denn sein? Wir sind Frauen, das sind Moslems, das wussten wir dann. (1)	Sie sah es als Schwierigkeit an, dass die Lehrerinnen Frauen sind und die Schüler Moslems. (Anm.: Vorurteil)	<u>Vorstellung</u> Moslems als besondere Herausforderung für Lehrerinnen
1.1.12	Wir hatten von den ersten Schwierigkeiten mitbekommen, dass sie	Als Reaktion auf mangelnde Zustände versucht sie die Flüchtlinge zu un-	<u>Vorstellung</u> Hilfe als Reaktion auf mangelnde Zu-

	<p>vom Bahnhof abgeholt worden sind und da quasi ins Nichts gesetzt worden sind und dass Betten fehlten, dass Stühle fehlten, dass Geschirr fehlte. Und haben dann überall geguckt, dass wir in unseren sozialen Netzwerken, die auch unterstützten. Und haben dann halt geguckt, was kann man denen noch, wie kann man denen in Häkchen versorgen, dass die sich auch wohlfühlen. Und wie kann man die einbinden, dass sie sich nicht so fremd fühlen. (1)</p>	<p>terstützen, damit sich diese wohlfühlen und um sie einzubinden, damit sie sich nicht fremd fühlen.</p>	<p>stände, Versuch den Flüchtlingen ein gutes Gefühl (Zugehörigkeit) zu vermitteln</p> <p><u>Organisatorische Rahmenbedingung</u> mangelnde Zustände</p>
1.1.13	<p>Denn ich denke, wenn man sich fremd fühlt und ausgegrenzt fühlt, dann gibt es Konflikte. Aber wenn man das Gefühl hat, man ist wahrgenommen und ernst genommen, dann denke ich mal, kann man sich besser einbringen und kann Verständnis füreinander entwickeln. (1)</p>	<p>Sie sieht Fremdheitsgefühl und Ausgrenzung als Herd für Konflikte an. Verständnis füreinander sei möglich, wenn sie sich wahrgenommen und ernst genommen fühlen.</p>	<p><u>Vorstellung</u> Gutes Gefühl (Respekt) als Basis für Verständnis miteinander</p>
1.1.14	<p>also von den Freundinnen eben auch ein Flüchtlingschicksal in Häkchen hinter mir habe. Meine Eltern sind mit mir aus der DDR geflohen und ich bin zwar auch nur von Deutschland nach Deutschland verpflanzt worden, aber ich weiß, was da für ein Druck dahinter steht, dass man sein Land verlassen muss. Und ich denke nicht, dass das Wirtschaftsflüchtlinge sind. Also mag das insgesamt in der Bundesrepublik ein ganz minimaler Prozentsatz sein und ich denke, wenn man seine Heimat aufgibt, seine Sprache aufgibt, seine Familie aufgibt. (-) <u>Und das sind ja Menschen, die sehr sehr Familiär bezogen sind, gerade in Afrika,</u></p>	<p>Sie stellt den Vergleich mit der eigenen Flucht aus der DDR her. Sie sieht sich daher in der Lage den „Druck“ zu verstehen, das eigene Land zu verlassen. Glaubt nicht, dass afrikanische Flüchtlinge wirtschaftlich motiviert sind, weil diese für ein „ungewissenes Schicksal“ „alles“ aufgeben.</p> <p><u>Besonders in Afrika seien die Menschen sehr familiär geprägt. (spätere Einstellung)</u></p>	<p><u>Vorstellung</u> Vergleich mit eigener Situation führt zu Einsicht, dass Flucht nicht wirtschaftlich motiviert ist</p> <p><u>Afrikaner sind familiär</u></p>

	dass das wirklich, wirklich sehr heftig sein muss, wenn man das alles für ein ungewisses Schicksal aufgibt und sagt, so ich mache mich auf den Weg. (3)		
1.1.15	Na klar, es gab Leute, die gesagt haben, was wollen die denn hier? Wir haben auch keine Bettwäsche oder wir haben auch keine Kochtöpfe oder was weiß ich. Um uns kümmert sich keiner so intensiv. Da ist natürlich schon eine Diskrepanz, aber ich denke mal, die Leute, die bei uns hier bedürftig sind, sind ja auch eingebunden, das heißt sie haben ja die Möglichkeit und haben die Sprache und können sich an Leute wenden und können was tun. Und sind abgesichert über die Hartz IV-Sachen und weiß ich sonst, durch unseren Sozialstaat und Krankenversicherung. Da haben die das schon nötiger gehabt. (3)	Sie findet die Situation mit Deutschland nicht vergleichbar aufgrund des Sozialstaats. Sie sieht es als nötiger an, Flüchtlingen zu helfen	<u>Vorstellung</u> Löst nationale Grenzen in Argumentation auf und fordert Hilfe für diejenigen, denen es am schlechtesten geht.
1.1.16	Und da muss man dann natürlich dann auch gucken, dass man auf der einen Seite keine Begehrlichkeiten weckt. Und dass sie wissen, sie sind hier zu Gast und müssen sich als Gäste benehmen und wir stellen auch Ansprüche an sie, es kann nicht sein, dass sie sich einfach hier hersetzen und sagen, ja, nun sorgt mal schön um uns. Sondern wir erwarten auch, dass sie sich dann einbringen. (3)	Sie empfindet ökonomische Ungleichheiten als Problem. Findet, dass es klare Regeln für Asylant_innen als Gäste geben sollte und fordert, dass sie sich einbringen.	<u>Vorstellung</u> ökonomische Ungleichheiten als Risiko Verhältnis der Flüchtlinge als Gäste führt zu Verpflichtungen dieser
1.1.17	I: Und nochmal zum ersten Kontakt. War das hier in der Schule oder wo? Wie lief der ab? Kannst du da nochmal ein wenig näher darauf eingehen?	Sie hat nicht erwartet, dass Asylant_innen so höflich, zuvorkommend und wissbegierig sind, fand es spannend.	<u>Vorstellung</u> Erwartete Asylanten als nicht so höflich, zuvorkommen und wissbegierig, war gespannt

	<p>S: Ja, in der Schule. Na ja wir waren ziemlich aufgeregt muss ich ehrlich sagen und waren auch überrascht wie höflich und zuvorkommend und wissbegierig sie auch waren. Und es war zuerst auch ein bisschen spannend.(6)</p>		
1.1.18	<p>ich denke, die war zuerst auch ein bisschen (-) ich habe mit ihr nie darüber gesprochen, wie sie sich gefühlt hat, damals. Aber ich kann mir schon vorstellen, wenn man da so alt und hilfsbedürftig ist und dann kriegt man dann in drei Wohnungen im Haus da völlig fremde Menschen, mit denen man sich nicht verständigen kann. Also ich denke, das man da erst einmal Vorbehalte hat und erst einmal, oh (<i>macht ein ängstliches Gesicht, beißt sich auf Fingernägel</i>), sich ein bisschen gruselt, ich denke mal, das ist normal oder? Also ich könnte es mir vorstellen, also ich hätte es jedenfalls getan. (16)</p>	<p>Sie sagt, sie hätte Vorbehalte und Ängste in der Situation der alten Nachbarin gehabt, weil die neuen Nachbar_innen fremde Menschen, mit denen man sich nicht verständigen kann, gewesen seien.</p>	<p><u>Vorstellung</u> Nimmt die Asylanten als etwas wahr, dass Vorbehalte und Ängste weckt</p>
1.1.19	<p>wir sind auch auf den Standpunkt gestanden, dass wir gesagt haben, wir wollen ihnen nicht auf die Füße treten und wenn sie uns etwas erzählen, machen sie das freiwillig. Und was wir erzählen, das machen wir auch freiwillig und wir horchen sie nicht aus und wir gucken nicht ob sie politisch so oder so integriert sind oder engagiert sind. Wir gehen von der Menschlichkeit aus und versuchen da im Sinne der Humanität was zu geben und was zu sagen. Ihr seid eine Person, ihr seid es wert, dass ihr un-</p>	<p>Sie versucht alle Flüchtlinge "im Sinne der Humanität" gleich zu behandeln. Für die Behandlung sei es nicht wichtig, welchen politischen Standpunkt die Flüchtlinge einnehmen.</p>	<p><u>Vorstellung</u> Behandlung gemäß Humanität</p>

	terstützt seid. (5)		
1.1.20	<p>Und ich denke, wenn die Leute hier integriert sind und sich hier um Mülltrennung bemühen und sich hier einbringen und sagen, wie helfen, wir machen und wir wollen, wir wollen deutsch lernen und wir wollen einen Beruf lernen. Dass man die nicht vor die Tür setzt, sondern dass wir eigentlich denken sollten, wir müssen das Potenzial von denen nutzen. Wir sind eine aussterbende Gesellschaft, wir haben nicht genug Kinder und wir haben soviel Arbeitsplätze, dass wir das nicht füllen können. Warum die nicht. Und für mich wäre Entwicklungshilfe, wenn wir denen, die kommen, sagen: so, ihr kriegt eine Ausbildung, ihr kriegt verpflichtende Deutschkurse und zwar massiv, dass ihr euch einbringen könnt und dann wird von euch verlangt, dass ihr eine Ausbildung macht, dass ihr arbeitet, dass ihr Geld verdient und dass ihr dann sagen könnt, okay wir bauen unsere Staaten wieder auf. (13)</p>	<p>Sie sieht es als wichtig an, die Motivation der Flüchtlinge als Potenzial zu nutzen. Sieht es als gelungene Entwicklungshilfe an, Bildung zu vermitteln. Das Ziel hiervon sei, dass sie die eigenen Staaten selbst aufbauen können.</p>	<p><u>Vorstellung</u> Flüchtlinge sind Potenzial einer alternden Gesellschaft, Flüchtlingen zu helfen, bedeutet erfolgreiche Entwicklungshilfe</p>
1.1.21	<p>Aber wenn man aus dieser Zwangslage sagt okay, wir machen jetzt das Beste draus. Und dass da eine Verzahnung ist, ich denke, dann kann das gelingen. (17)</p>	<p>Sie bewertet „Verzahnung“ zwischen Flüchtlingen und Dorfbewohner_innen als besten Weg.</p>	<p><u>Voreinstellung</u> Kontakt zwischen Dorfbewölkerung und Flüchtlingen ist wichtig</p>
1.1.22	<p>dass man denen nicht die Zeit stiehlt. Wie sollen die denn, wie sollen die denn eine Rente erarbeiten, wenn die hier sitzen und sie dürfen nichts machen. Das heißt ja nicht, dass wir die ganze Welt zu uns einladen, aber die, die da sind, dass man mit denen menschenwürdig umgeht</p>	<p>Asylverfahren „stiehlt“ den Flüchtlingen Zeit, um sich unabhängig zu machen. Sie fordert menschenwürdige Behandlung gegenüber Flüchtlingen. Sie interpretiert dies als mehr Flexibilität in Bezug auf Gesetze und dass Deutschland politisch mehr Verantwortung</p>	<p><u>Voreinstellung</u> Behandlung gemäß Humanität, Flüchtlinge in politischer Verantwortung Deutschlands</p>

	und sich nicht hinter Paragraphen verschränkt und sagt: Ja, nach Deutschland kann man ja nur kommen, wenn man vom Himmel fällt, wenn man mit einem Flugzeug landet oder wenn man in Hamburg ankommt. So nach dem Motto, sollen mal die anderen Staaten, die rund herum Grenzen haben, sollen die doch mal gucken, wie die das Problem lösen. Das finde ich eine Sauerei! Dieses Dublin-Verfahren. (19)	übernimmt, um andere Länder zu entlasten.	
1.1.23	Also, ich wünsche mir, dass sich das in der Gesellschaft wirklich ändert, dass da wirklich was passiert. Und dass man nicht nur sagt, na ja, ist ein notwendiges Übel, sondern dass wir insgesamt, insgesamt offener werden für Andere. (24)	Sie äußert den Wunsch nach mehr Offenheit gegenüber Anderen in der Gesellschaft.	<u>Vorstellung</u> wünscht sich mehr Offenheit

8.1.2 Auswertung Fischer*

Nummer	Text	Paraphrase	Kategorie
1.2.1	Ich bin Berufsschullehrerin für Wirtschaft und Verwaltung. Wirtschaftspädagogik habe ich studiert und da war ich früher berufstätig. Aber als das dritte Kind geboren war, habe ich mich dann beurlauben lassen und bin dann aus dem Beamtenverhältnis ausgestiegen. Wir haben noch eine Gärtnerei, also sind selbstständig und da habe ich meinen Mann im Büro mit unterstützt. Direkt Deutschunterricht habe ich nicht gegeben, einfach nur das was ich jetzt selber weiß und pädagogisch bin ich halt	Sie war Berufsschullehrerin für Wirtschaft und Verwaltung, hat Wirtschaftspädagogik studiert. Sie hat aber keinen Deutschunterricht gegeben.	<u>Vorerfahrung</u> Ehemalige Berufsschullehrerin, keine Erfahrung mit Deutschunterricht

	so vorgebildet. (26)		
1.2.2	<p>im Mai haben wir dann schon losgelegt mit dem Sprachunterricht und da hatten wir noch gar keine Unterlagen. Da haben wir erst einmal drauf los, so, hallo, guten Tag, Wie geht's? Wie heißt du? Und solche Sachen und dann haben wir uns erkundigt ob es ein Buch gibt zum Deutsch lernen für Ausländer und sind dann da fündig geworden bei der Evangelischen (-) wie heißt das ?</p> <p>I: Refugium?</p> <p>F: Ne, EEB. Evangelische Erwachsenen Bildung. Und die hatten in Oldenburg hatten die schon vorher mal Flüchtlinge gehabt und da hat dann jemand in Eigenarbeit ein Buch erstellt und das haben wir uns dann schicken lassen und kopiert und damit haben wir dann zuerst gearbeitet. Bestimmt bald so vier, fünf Monate bis wir dann rausgekriegt haben, dass es an der Volkshochschule auch Material gibt. Also da gibt es acht verschiedene Lehrbücher in verschiedenen Stufen wo man mit Deutschunterricht beginnen kann. (28)</p>	<p>Sie hatten vorher keine Unterlagen, sondern haben erst einmal Unterricht nach Gefühl gegeben. Sie haben sich dann erkundigt nach Büchern für Deutsch für Ausländer. Haben Material vom EEB bekommen und sich mit der Stadt Oldenburg in Verbindung gesetzt, die selbst ein Buch erstellt hat. Zu späterem Zeitpunkt erhielten sie Material von der Volkshochschule erhalten.</p>	<p><u>Vorerfahrung</u> Hintergrundwissen über Bildungsmöglichkeiten nicht vorhanden Zunächst kein Material für Deutschunterricht und Informationen dazu</p> <p><u>Organisatorische Rahmenbedingungen</u> keine Informationsgrundlage gegeben</p>
1.2.3	<p>Also, ja, ich habe eine richtige Aufgabe bekommen, vorher war ich ja, also gut, ich war ehrenamtlich engagiert im Kirchenvorstand und den Posaunenchor leite ich noch. Aber mit dem Sprachunterricht wir machen das regelmäßig zweimal die Woche, also ich habe dadurch eine richtige, ja (-) richtige, sinnvolle Aufgabe für mich selber gefunden auch. (33)</p>	<p>Sie engagiert sich ehrenamtlich, sieht im Sprachunterricht eine weitere sinnvolle Aufgabe für sich.</p>	<p><u>Vorstellung</u> Unterricht als positiver Effekt für eigenen Alltag („Aufgabe“)</p>

1.2.4	<p>Also ich hatte vorher überhaupt keine Ahnung von der ganzen Asylpolitik und bin eigentlich erst dadurch, dass die Flüchtlinge hier direkt in Lelm wohnen und dass ich mit denen zu tun habe, habe ich mich erst dafür interessiert und auch mal schlaue gemacht und nachgelesen, welche Gesetze es gibt mit diesem Dublin I, DublinII-Abkommen. Da hatte ich vorher vielleicht mal was gehört, aber wusste nie was damit gemeint ist. Also ich bin dadurch jetzt auch besser informiert und man setzt sich auch mehr mit den Kulturen auseinander. Also zum Beispiel jetzt bei uns mit dem Sudan und Iran, weil es interessiert einen einfach mehr, was über die Länder zu wissen, woher die Leute direkt kommen. Das ist dann nicht mehr so allgemein, sondern man möchte dann auch schon spezieller etwas wissen. (39)</p>	<p>Sie habe keine Ahnung von Asylpolitik gehabt und hat vorher nicht dafür interessiert. Sagt sie habe vielleicht schon einmal etwas darüber gehört, konnte es aber nicht kontextualisieren. Sie begründet ihr Desinteresse, damit, dass das Thema zu „allgemein“ gewesen sei und kein Bezug zu Leuten bestanden habe.</p>	<p><u>Vorerfahrung</u> Vorher kein Interesse für Asylpolitik oder den Kulturkreis der Flüchtlinge, weil zu abstrakt</p>
-------	---	--	---

8.1.3 Auswertung Müller*

Nummer	Text	Paraphrase	Kategorie
1.3.1	<p>Mein Name ist Müller*, ich bin verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder, bin 54 Jahre alt, bin berufstätig und wohne hier in Lelm. (76)</p>	<p>Sie wohnt in Lelm.</p>	<p><u>Stellung im Dorf</u></p>
1.3.2	<p>Beruflich mache ich, habe ich die Fachbereichsleitung von der Autismambulanz in Helmstedt unter mir und betreue dort Autisten mit ihren Familien in der Förderung, Beratung und allem was dazugehört. Und kümmere mich ne-</p>	<p>Sie arbeitet in der Autismambulanz in Helmstedt und kümmert sich um die Flüchtlinge.</p>	<p><u>Vorerfahrung</u> berufliche Anknüpfungspunkte keine Erfahrung mit Flüchtlingspolitik</p>

	benbei um unsere Flüchtlinge. (76)		
1.3.3	ich bin im Ortsrat mit vertreten, ich bin in der Kirchengemeinde mit vertreten (77)	Sie ist Mitglied im Ortsrat und der Kirchengemeinde.	<u>Stellung im Dorf</u>
1.3.4	Also zwischen 15 und 17, ja. Und das war dann natürlich erst einmal für uns auch, oh Gott, 15 schwarze, junge Männer, das ist dann eine Herausforderung für alle Beteiligten. Also das war dann schon ganz schnell klar. (78)	Sie bezeichnet „15 schwarze, junge Männer“ als Herausforderung.	<u>Vorstellung</u>
1.3.5	und als die dann ankamen, hatten wir, Frau Gerhard* und ich, vorher schon verabredet, okay wenn ich von der Arbeit dann zuhause bin, wenn es klappen sollte, dann gucke ich gleich mit rüber und dann können wir dann gemeinsam auch dann, sozusagen uns vorstellen. (77)	Sie und Frau Gupta hätten sich den Flüchtlingen zusammen vorgestellt, dies hätten sie vorher abgesprochen.	<u>Stellung im Dorf</u> Kommunikation mit Frau Gupta gegeben
1.3.6	der Ortsrat wurde auch gefragt, wie könnte das sein, oder das wäre doch nicht gut. Wo wir dann auch erst einmal gesagt haben, warten wir doch erst einmal ab und gucken und dass wir da keine Handhabe bei haben, sondern dass die da kommen, also es war schon teilweise eine angespannte Atmosphäre. Erst einmal was kommt da auf uns zu? Wie gehen wir damit um? Was ist eigentlich unser Part und wer ist für was zuständig? (-) Wir wussten nicht genau von der Stadt, was wird von der Stadt übernommen, von der beruflichen Seite aus her, wusste ich, dass nicht so sehr viel sein wird, sondern dass es lediglich sozusagen ein	Sie sagt, sie sei nicht sicher, was die Flüchtlinge für das Dorf bedeuten werden, wolle erst einmal abwarten.	<u>Vorstellung</u> zurückhaltend, weiß nicht, womit es zu rechnen gilt <u>Vorerfahrung</u> beruflich Erfahrung mit Verwaltungsebene

	Bett mit Matratze und Bettzeug und das dann einmal Waschmaschine und ein Herd und eine Spüle mit ein paar Sachen zum Essen dann ne, also Geschirr. Dass das alles ist. Aber inwieweit das dann nun umgesetzt wird, das war nicht bekannt. (79)		
1.3.7	Nachdem es dann auch gleich von vorneherein klar war, dass das alles junge Männer sind. Wo wir dann natürlich auch mal einmal tief Luft geholt haben und dann gesagt haben, okay, mal horchen, mal gucken, wie kommen die an? Welche Sprache sprechen sie überhaupt und wie ist Verständigung möglich? (79)	Sie habe die jungen Männer als besondere Herausforderung angesehen, daher setzte sich dann mit der Situation und dem Kommenden auseinander.	<u>Vorstellung</u> junge Männer als Herausforderung <u>Vorerfahrung</u> setzt sich mit Bedingungen vorher auseinander
1.3.8	Ja und dann haben sie die abgeholt und dann sind wir durch den Ort gegangen gemeinsam. Und da war es dann uns schon klar als wir dann sie auf die Räume aufgeteilt haben, das wird nicht einfach werden. Weil einige also es war schon ganz klar von Anfang an, dass es zwei eigentlich im eigenen Land rivalisierende Gruppen sind. Also welche aus dem Norden aus dem Sudan und welche aus dem Süden. Wo wir gedacht haben, okay, wie mag das werden? Dann (-) ja. Dann haben wir festgestellt, außer dass dann da die Spüle stand und so weiter und ein Bett, es gab kein Kopfkissen, nichts zum Zudecken und so weiter. Dann sind wir dann losgegangen und haben	Sie hätten erst nach der Ankunft festgestellt, dass rivalisierende Gruppen gemeinsam untergebracht würden und dass Ausstattung in den Wohnungen nicht ausreichend seien.	<u>Vorerfahrung</u> Wichtige Kenntnisse erst mit der Ankunft erlangt

	erst einmal organisiert hier. (79)		
1.3.9	Was wir einfach gewohnt sind, wo wir gesagt haben, boah, das kann doch nicht sein, dass die da hingesetzt werden, ohne das da zumindest ein Fernseher da ist oder so. Oder auch, was, wo wir auch sehr hartnäckig waren, woanders in Braunschweig, da bekommen die Flüchtlinge dann für die Straßenbahn und so weiter so Tickets, ne? (106)	Sie ist nicht zufrieden mit den Einrichtungsstandards der Flüchtlingswohnungen.	<u>Vorstellung</u> wünscht sich gegebene Standards
1.3.10	darum habe ich auch gesagt, da muss Heini auch, ob er will oder nicht, auch mit ran, als sie ganz neu waren und ich ja nun auf Arbeit war, weil ich kann da auch nicht als Frau jedes mal rüber gehen und sagen, das geht nicht. Also das wäre ja für die auch aus kultureller Hinsicht auch beschämend auch gewesen. (115)	Sie fand und findet es wichtig, dass kulturelle Ansichten berücksichtigt werden und nahm an, dass es ein anderes Rollenbild gibt.	<u>Vorstellung</u> auf kulturelle Unterschiede muss Rücksicht genommen werden
1.3.11	Also das muss man sich ja auch einfach verbildlichen. Da kommen in ein ganz anderes Regelwerk oder Normenwerk dann hinein und da ist alles auf den Kopf gestellt und wir waren, sind ja nach wie vor alles nur Frauen gewesen. Wir hatten jetzt Heini mit dadrin. Und wie heißt er denn jetzt? (-) Na. Komm eben nicht auf seinen Namen. Die beiden. Mein Sohn war ja eher sporadisch dann. Den kennt eher Rasin* mit. Aber ansonsten waren ja nicht mehr männliche Teilnehmer mit dabei, ne?	Sie versuchte sich in die Lage der Flüchtlinge hineinzuversetzen, durch andere Rollenbilder sei für die Flüchtlinge „alles auf den Kopf gestellt“.	<u>Vorstellung</u> kulturelle Unterschiede sind für Umgang relevant

1.3.12	Und das ist natürlich für eine reine Männergruppe alles auf den Kopf gestellt, ne? Bürgermeisterin, Pfarrerin (<i>lacht</i>), Lehrerinnen, ne? (115)	Durch andere Rollenbilder sei für die Flüchtlinge „alles auf den Kopf gestellt“.	<u>Vorstellung</u> kulturelle Unterschiede sind für Umgang relevant
1.3.13	Ja das ist einfach eine verkehrte Welt, wenn man das so sagen möchte. Weil da unten ist es ja nach wie vor noch so, da hat der Mann ruhig zwei, drei Frauen. Die mal weg, die brauchen wir nicht mehr. Ja oder zwischen 5, 7 bis 15 Kinder oder noch mehr. (115)	Sie erklärt die Unterschiede im Rollenbild.	<u>Vorstellung</u> kulturelle Unterschiede sind für Umgang relevant
01.03.14	Politik kann leisten, dass sie verbindliche Sozialarbeitsstellen schafft und besetzt, zumindest mit einem statt einem viertel oder halbes Jahr mit einem Stundenumfang von einer halben oder einer dreiviertel Stelle. Ich weiß, dass das finanziell immer ein großes, großes Angehen. (111)	Finanzierungsprobleme der Politik sind bekannt.	<u>Vorerfahrung</u>

8.1.4 Auswertung Ilona Maushake

Nummer	Text	Paraphrase	
1.4.1	Ich bin Ilona Maushake, ich komme hier aus Lelm und bin Ortsbürgermeisterin. Ich wohne in Lelm seit 2 ½ Jahren (54)	Sie lebt in Lelm seit 2 ½ Jahren, ist Ortsbürgermeisterin.	<u>Stellung im Dorf</u> <u>Vorerfahrung</u>
1.4.2	ich selber habe drei Kinder, die sind jetzt aber schon erwachsen und deswegen habe ich mich zur Verfügung gestellt als Bürgermeisterin zuzusagen. Und bin dann auch gewählt worden. (54)	Sie begründet das zur Wahl stellen damit, dass ihre Kinder erwachsen sind.	<u>Stellung im Dorf</u>
1.4.3	Ich leite einen Diakonietreff in Braunschweig und als Hauswirtschaftsmeisterin, das ist auch schon seit sieben Jahren, das	Sie leitet einen Diakonietreff in Braunschweig, der Bürgermeisterposten ist ehrenamtlich.	<u>Vorerfahrung</u> <u>Stellung im Dorf</u>

	mache ich halb Tags und die anderen Stunden helfe ich in der Landwirtschaft und mein Bürgermeisterposten und kümmere mich um die Kinder. (54)		
1.4.4	weil wir hier in Lelm ein Gemeindehaus haben, das der Stadt Königslutter gehört und da waren Wohnungen frei und da hatte mich Herr Hoppe angerufen und hatte gesagt, also dass irgendwann im Laufe der Zeit Flüchtlinge kommen und dass die in die Wohnungen kommen von dem Gemeindehaus. (55)	Flüchtlinge sind aufgrund räumlicher Kapazitäten nach Lelm gekommen.	<u>organisatorische Rahmenbedingung</u>
1.4.5	Ja als Ortsbürgermeisterin musste ich mich ja gleich so ein bisschen um die Flüchtlinge kümmern und ich denke, da muss man selber auch immer mit gutem Beispiel voran gehen und das habe ich dann mit Frau Georg* dann gemacht. Frau Georg* war unsere Pastorin, die ist ja jetzt nicht mehr da. Aber zu Anfang haben wir uns beide um die Flüchtlinge gekümmert. Gerade fand ich es ziemlich wichtig als die Flüchtlinge kamen, da sind wir beide erst einmal hin und haben uns so die Situation angeguckt und da haben wir gesehen, dass die eigentlich nichts in den Räumen hatten. Na ja die Küche war da, das Bad, es war alles sauber, aber sie hatten noch nicht mal Bettdecken, nichts zum umrühren, nichts zum kochen, nichts zum essen. Na ja und dann haben wir gedacht, na ja da müssen wir ein	Sie sieht es in ihrer Pflicht sich um Flüchtlinge zu kümmern und schreibt sich als Bürgermeisterin eine Vorbildfunktion im Umgang mit Flüchtlingen zu. Sie verweist auf Zusammenarbeit mit ehemaliger Pastorin. Sie bewertet den Empfang für die Flüchtlinge wichtig, daher hatte sie Spenden akkreditiert.	<u>Vorstellung</u>

	bisschen helfen. Und dann haben wir erst einmal in der Nachbarschaft gefragt, ob wir Decken bekommen könnten, wir selber haben Decken von Zuhause geholt. Ich habe Freundinnen angerufen, Frau Georg* hat den Nachbarn noch bescheid gesagt. (56)		
1.4.6	Dann haben wir an dem Tag als die Flüchtlinge kamen schon einmal eine ganze Menge besorgt. Na ja, alle Leute, die wir gefragt haben, waren eigentlich auch sehr hilfsbereit und haben gesagt, oh ja klar, machen wir. Gut also alle Einwohner wussten natürlich noch nicht, dass wir Flüchtlinge auch bekommen. Also das war für uns auch erst einmal eine ungewohnte Situation und da mussten wir sozusagen auch erst einmal mit fertig werden. (56)	Sie erlebt Hilfsbereitschaft in der Anfangsphase, beschreibt die Situation als ungewohnt.	<u>Vorerfahrung</u>
1.4.7	Ja eigentlich war das ziemlich spontan, ich habe schonmal in die Wohnung geguckt, wie die überhaupt aussieht und habe mit Herrn Hoppe gesprochen. Also Herr Hoppe ist der Bürgermeister von der Stadt Königslutter und mit Herrn Ehlers und Herrn Diestelmann, das sind die Fachbereitsleiter, die sich um die Flüchtlinge kümmern sollten, und wir haben schon einmal besprochen, wie es werden soll, (58)	Es sei kaum Vorbereitungszeit gegeben gewesen.	<u>Vorerfahrung</u> <u>organisatorische</u> <u>Rahmenbedingung</u>
1.4.8	Also ein halbes Jahr vorher hat Herr Hoppe gesagt, es ist möglich, dass wir jetzt Asylanten bekommen. Na gut und	Halbes Jahr vorher hatte sie davon gehört, dass eine Ankunft der Flüchtlinge „möglich“ wäre. Einen Monat vorher hat	<u>Vorerfahrung</u> <u>organisatorische</u> <u>Rahmenbedingung</u>

	<p>dann haben wir überhaupt nichts mehr gehört. Das war im November, Dezember. Anfang April haben wir dann gehört, höchstwahrscheinlich kommen dann welche zu euch. Aber auch immer nur höchstwahrscheinlich und man wusste es nicht genau und einen Tag vorher haben sie dann gesagt, sie kommen. Also es war ziemlich spontan kann man sagen. Man hat vielleicht gehnt, dass was kommt und hat sich eventuell, glaube ich, auch schon Gedanken gemacht im Unterbewusstsein, aber nicht direkt, aber als sie dann da waren, haben wir uns ganz schön reingestürzt auch. (58)</p>	<p>Königslutters Bürgermeister die Ankunft als „höchstwahrscheinlich“ beschrieben. Dass die Flüchtlinge nach Lelm kommen würden, erfuhr Maushake allerdings erst einen Tag vorher.</p>	
1.4.9	<p>Was auch noch gut ist ist, dass die in die Moschee gehen nach Königslutter. Das ist für die auch wichtig, das haben wir zu Anfang ein bisschen unterschätzt, das haben wir am Anfang nicht so ernst genommen. Und das wurde uns dann im Laufe der Zeit bewusst, dass sie so etwas brauchen. Sie brauchen ihre Glaubensgemeinschaft. Jetzt gehen sie halt in die Moschee. Wie oft sie gehen, weiß ich jetzt nicht. (62)</p>	<p>Es sei ihr nicht bewusst gewesen, dass Religion so eine wichtige Rolle für die Flüchtlinge spiele.</p>	<p><u>Vorstellung</u></p>
1.4.10	<p>Also ich bin ja nun politisch sozusagen, aber was kommt, weil ich im Ort bin, ich bin ehrenamtlich Bürgermeisterin hier. Für mich war es selbstverständlich, dass ich mich um die Flüchtlinge kümmere.</p>	<p>Sie sah es als selbstverständlich an, den Flüchtlingen zu helfen. Sie bewertet die Politik hier als zu rational und bemängelt die fehlende Unterstützung.</p>	<p><u>Vorstellung</u> <u>Vorerfahrung</u> <u>organisatorische</u> <u>Rahmenbedingung</u></p>

	Aber ich sage mal so, von der großen Politik, also da denke ich immer, dass die müssen ein Kontingent aufnehmen, dann schieben sie die Leute irgendwo hin und dann kümmern sie sich nicht mehr darum. Kein Mensch kümmert sich mehr, da hat keiner mal gefragt, also können wir euch helfen? Oder was sollen wir machen? Da kommt nichts weiter. Also wenn man das nicht selber in die Hand nimmt, ist das schwierig. (69)		
1.4.11	Also dass ich versuche oder wir versuchen halt die Leute, die kommen, dass es denen ganz gut geht. Also mehr kann man glaube ich schlecht sagen und jeder muss natürlich auch selber für sich kämpfen, das ist auch klar. Und wir versuchen so gut es geht die zu unterstützen, aber mehr können wir auch nicht machen. Und ich denke es geht so weiter, dass höchstwahrscheinlich noch ein paar weg ziehen und es kommen wieder neue, also so sehe ich das. (71)	Sie versuche den Flüchtlingen gute Lebensbedingungen zu schaffen und sie zu unterstützen. Sie sieht aber die Flüchtlinge selbst auch im Handlungszwang. Sie sieht hier die Langfristigkeit und Fluktuation als Herausforderung an.	<u>Vorstellung</u>

8.1.5 Auswertung Maier*

Nummer	Text	Kategorie
1.5.1	Maier* sieht sich selber als unerfahren im Umgang mit dem Kulturkreis an, ebenfalls was Bildung im interkulturellen Bereich betrifft.	<u>Vorerfahrung</u>
1.5.2	Sie bekam Theorieinput von außen, was kulturelle Bildung betrifft. Sah dies als Chance den eigenen Alltag zu bereichern. Hat eine positive Rückmeldung bekommen auf ihr Hilfsangebot.	<u>Vorerfahrung</u>
1.5.3	Sie selbst lebt nicht in Lelm, habe dennoch durch ihre	<u>Vorerfahrung</u>

	ehemalige Kollegin (*ebenfalls Interviewpartnerin) ebenfalls privaten Kontakt zu der Bürgermeisterin Maushake und so eine Beziehung zu Lelm.	
--	--	--

8.2 Atmosphäre im Dorf retrospektiv

Kategorien

Vernetzung und Kommunikation im Dorf: Anhand der Kategorie Vernetzung und Kommunikation im Dorf wird abgefragt, welche strukturellen Ordnung und Kommunikationsprozesse sich innerhalb der Dorfgemeinschaft anhand der organisatorischen Vorbereitung und Organisation des Zusammentreffens erkennen lassen.

Stimmung im Dorf retrospektiv: Stimmung im Dorf retrospektiv umfasst die Aussagen zur Stimmung im Dorf vor der Ankunft der Flüchtlinge. Hierunter fallen positive und negative Erwartungshaltungen und Vorurteile, mit denen sich im Dorf beschäftigt wurde.

Organisatorische Rahmenbedingung: Unter Organisatorische Rahmenbedingungen werden Handlungen außerhalb des Dorfes verstanden, die für die Möglichkeiten der Vernetzung und Kommunikation sowie der Interaktion im Dorf als wichtig gesehen werden. Hierunter fallen zum Beispiel Handlungen der Verwaltung in Königslutter sowie gesetzliche Bedingungen der Flüchtlingspolitik, die die Implementierung von gewünschten Maßnahmen bedingen.

8.2.1 Auswertung Schneider*

Nummer	Text	Paraphrase	Kategorie
2.1.1	dass eine Gruppe von 15 jungen Männern natürlich zwar in so einem relativ gefestigten Dorf mit vielen Aktivitäten, aber trotzdem, dass das schon was macht. (1)	Sie beschreibt die Dorfgemeinschaft als gefestigt, die viele Aktivitäten anbietet. Trotzdem seien Flüchtlinge eine Herausforderung.	<u>Organisatorische Rahmenbedingung</u> Gefestigte Dorfgemeinschaft, dennoch Flüchtlinge als Herausforderung
2.1.2	Und ja, dann sagte sie (<i>Anm: Bürgermeisterin I-lona Maushake</i>) im Verlauf in diesem Gespräch wo wir dann unsere Überlegungen sagten, sage mal und du bist doch jetzt pensioniert, du kannst doch Unterricht machen mit denen. (1)	Frau Maushake spricht bei privaten Treffen über Entwicklungen des Dorfes und tauscht Überlegungen aus. Schneider* sei gefragt worden, ob sie unterrichten würde.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> Organisatorischer informeller Informationsaustausch gegeben Akkreditieren der Lehrer im privaten Rahmen
2.1.3	Da war dann natürlich die Aufregung ganz schön groß, dass man überlegt hat, wie wird das denn sein mit so vielen jungen Männern? Denn es sind alles Männer und die haben keine Familien. Wie wird das	Sie war besorgt, wie die Dorfgemeinschaft auf eine Gruppe von Flüchtlingen reagieren würden, die alles junge Männer ohne Familien sind.	<u>Stimmung im Dorf</u> Flüchtlinge als Herausforderung Flüchtlinge, die junge Männer ohne Familien sind besonders fragwürdig

	ja die Dorfgemeinschaft auf so etwas auf so eine kompakte Veränderung eingehen? (1)		
2.1.4	Na ja, es war schon eben auch, wie soll ich sagen, (...) eigentlich nicht sagen, Neugier, aber auch so ein bisschen na ja abwarten, was da auf uns zukommt. (3)	Sie habe eine Ambivalenz in der Stimmung, einerseits Neugier, andererseits Zurückhaltung („abwarten“), erfahren.	<u>Stimmung im Dorf</u> Stimmung ambivalent; zurückhaltend und neugierig
2.1.5	Aber insofern, ich denk mal, weil etliche von denen, also von den Freundinnen eben auch ein Flüchtlingschicksal in Häkchen hinter mir habe. Meine Eltern sind mit mir aus der DDR geflohen und ich bin zwar auch nur von Deutschland nach Deutschland verpflanzt worden, aber ich weiß, was da für ein Druck dahinter steht, dass man sein Land verlassen muss. Und ich denke nicht, dass das Wirtschaftsflüchtlinge sind. Also mag das insgesamt in der Bundesrepublik ein ganz minimaler Prozentsatz sein und ich denke, wenn man seine Heimat aufgibt, seine Sprache aufgibt, seine Familie aufgibt. (-) Und das sind ja Menschen, die sehr sehr familiär bezogen sind, gerade in Afrika, dass das wirklich, wirklich sehr heftig sein muss, wenn man das alles für ein ungewisses Schicksal aufgibt und sagt, so ich mache mich auf den Weg. Und in sofern haben wir natürlich über solche Probleme gesprochen (3)	Im Dorf habe es Diskussionen über die Parallele zu dem eigenen DDRFlüchtlings-Schicksal gegeben. Sie folgert auch aus eigenen Erfahrungen, dass es sich nicht um Wirtschaftsflüchtlinge handeln kann.	<u>Stimmung im Dorf</u> Diskussionskultur <u>Vernetzung und Kommunikation</u> Diskussionsaustausch über Flüchtlingssituation indem die Situation mit Erfahrungen verknüpft wird (<i>Interpretation: Potenzial Verständnis zu wecken</i>)
2.1.6	Na klar, es gab Leute, die gesagt haben, was wollen die denn hier? Wir haben auch keine Bettwäsche oder wir haben auch keine Kochtöpfe oder was weiß ich. Um uns kümmert sich keiner so intensiv. Da ist natürlich schon eine Diskrepanz (3)	Sie ist auch auf Unverständnis und Ablehnung gestoßen. Dorfbewohner_innen fühlten sich benachteiligt. Diese Ablehnung sei damit begründet, dass es diesen auch schlecht gehe und keiner ihnen helfe.	<u>Stimmung im Dorf</u> Negative Stimmung / Intoleranz (Unverständnis und Ablehnung) wahrgenommen

2.1.7	<p>Na ja, es hat ja im Dorf tüchtig Diskussionen gegeben, so erinnernd an die Zeit nach dem 2. Weltkrieg als also Flüchtlinge aus den Ostgebieten gekommen sind und die hier einquartiert worden sind. Ich kann mich noch gut daran erinnern. Meine Mutter hat erzählt, sie ist rumgegangen und hat gefragt, wo noch ein Zimmer frei ist und die waren nicht gut und gern gesehen, die Flüchtlinge. Also hier sind etliche, die sind auch gekommen und sind aufgenommen worden. Und die haben also oft geschlossene Türen vorgefunden und sind sich schlimm vorgekommen oder mussten ihre Heimat verlassen und waren trotzdem nicht willkommen, weil die gesagt haben, was soll denn das und die haben nichts. Das sind arme Schlucker und so. Also dass da diese Diskussion auch nochmal aufgekommen ist und dass man da auch dadurch auch mehr Verständnis entwickelt hat für die und unterstützt durch Frau Gupta und Frau Maushake. (9)</p>	<p>Sie berichtet von Diskussionen über die Parallele zu dem eigenen DDR-Flüchtlingsschicksal im Dorf. Ihre Mutter sei genau wie viele andere Flüchtlinge auch auf Ablehnung gestoßen, obwohl sie ihre Heimat verlassen mussten. Dieser Bezug zum eigenen Schicksal habe die Diskussion im Dorf angeheizt.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Diskussionskultur</p> <p><u>Vernetzung und Kommunikation</u> Diskussionsaustausch über Flüchtlingssituation indem die Situation mit Erfahrungen verknüpft wird (<i>Interpretation: Potenzial Verständnis zu wecken</i>)</p>
2.1.8	<p>Ich denke, das liegt daran, dass hier eine Struktur da ist. Also viele Leute, wir sind zum Beispiel mit den Tennisfrauen im Sportverein, dass der Sportverein untereinander gut vernetzt ist, dass da eine Jugendarbeit ist, dass da Kapazitäten sind und dass man sich in andere Leute rein versetzen kann. Und dass man sagen kann, das Problem ist jetzt da und wir lösen es nicht durch Weggucken und wir lösen es nicht durch Deckel drauf machen. Sondern wir lösen es</p>	<p>Viele Leute im Dorf seien in Vereinen tätig, der Sportverein sei gut vernetzt und es gäbe eine aktive Jugendarbeit. Sie spricht von Kapazitäten und einem Grundverständnis, welches durch Handeln/ Aufeinanderzugehen (statt Weggucken) geprägt ist. Sie sieht auch ein Problem in der Kontaktaufnahme. Diese geballte Ausgrenzung (Beispiel: Container in</p>	<p><u>Vernetzung und Kommunikation</u> Gefestigte Dorfgemeinschaft: Struktur und Vernetzung vorhanden. Grundverständnis („Kreatives Handlungspotenzial“ vorhanden)</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> Angst / Barriere vor Kontaktaufnahme zu Flüchtlingen vorhanden Grundverständnis („Kreatives Hand-</p>

	<p>nur, indem man aufeinander zugeht und guckt, was passiert dann? Und dass man den anderen auch sagt, so guck mal, die und die Angebote haben wir hier und wir erwarten von euch, dass das so ineinander greift. Wenn ich denke, die hocken in diesen Container. Wer geht mit seinen Ängsten hin und klopft da? So wie dieser Nachbar. Man kann nicht dahingehen. Und wenn da 15 Leute Ramadan nachts machen, klopft keiner an die Tür und sagt, Leute, macht mal, seid mal ein bisschen leiser, wir müssen schlafen. Als Einzelner gegen 15. Das sagt doch kein Mensch. (17)</p>	<p>Königslutter) schafft Barrieren, sodass sich „kein Mensch“ traut, sich bei Lärm nachts zu beschweren. → Mediator_innen hierfür als Lösung.</p>	<p>lungspotenzial“ vorhanden) → Mediator_innen als Lösung (Wichtig für Handlungshinweise)</p>
--	--	---	---

8.2.2 Auswertung Fischer*

Nummer	Text	Paraphrase	Kategorie
2.2.1	<p>Also ganz unterschiedliche, manche fanden das interessant, die Mehrzahl der Reaktionen war skeptisch oder auch so ein bisschen verängstigt. Oh je, es hieß dann auch schon das 15 Schwarz-Afrikaner herkommen sollen. Wie mag das hier so gut gehen? So ein kleines Dorf (-) und wenn das alles junge Männer sind, dann ist da auch schon mit Gewalt zu rechnen. Die waren schon recht skeptisch am Anfang, die meisten Reaktionen. (26)</p>	<p>Sie hat diverse Stimmung wahrgenommen (zwischen überwiegend skeptisch, verängstigt und interessiert). Die Sorge, ob das gut gehen könne, in einem kleinem Dorf sei vorhanden gewesen. Des Weiteren bestand die Sorge, dass junge Männer eher gewaltbereit sind.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Stimmung vorher skeptisch und verängstigt, aber auch interessiert. Stigma wahrgenommen, dass junge Männer eher gewaltbereit sind.</p>
2.2.2	<p>Also richtig eine große Vorbereitungsgruppe hatten wir gar nicht, das ging alles sehr schnell. Also es hieß im Vorfeld schon das wahrscheinlich welche nach Lelm kommen, weil in Königslutter nicht genügend Plätze wa-</p>	<p>Es gab wenig tatsächliche Vorbereitungszeit, da die Flüchtlinge aufgrund von Platzmangel in Königslutter zugewiesen wurden. Hauptsächlich haben dies die Bürgermeisterin und die</p>	<p><u>Organisatorische Rahmenbedingung</u> Kaum Vorbereitungszeit Vorbereitung hauptsächlich durch Bürgermeisterin und Pastorin</p>

	ren. Aber als es dann tatsächlich los ging, ging das innerhalb von einer Woche oder vielleicht sogar noch weniger, hauptsächlich die Pastorin Frau Gupta und die Bürgermeisterin Frau Mauhake zusammengesetzt und die sind auch erst einmal hingefahren und haben die vom Bahnhof abgeholt und in Empfang genommen. (27)	Pastorin vorbereitet.	
2.2.3	und die sind auch erst einmal hingefahren und haben die vom Bahnhof abgeholt und in Empfang genommen. Und das war im Nachhinein genau die richtige Entscheidung, weil dadurch fühlten sie sich schon so ein bisschen angenommen. Und sie wussten ja nun auch gar nicht, wo kommen wir nun jetzt hin? Und sie steigen aus dem Zug aus, okay, das soll dann die neue Heimat sein. Na ja und eigentlich war das dann alles so eine spontane Entwicklung. So richtig vorbereitet haben wir nicht, sondern die Vorbereitung fing an als sie dann angekommen waren. (27)	Kaum Vorbereitung, diese fing erst an als die Flüchtlinge ankamen. Bürgermeisterin und Pastorin haben diese vom Bahnhof abgeholt. Fischer* hält dies für die richtige Entscheidung, weil sich die Flüchtlinge so „angenommen“ fühlten.	<u>Organisatorische Rahmenbedingung</u> <i>Kaum Vorbereitung</i> <u>Vernetzung und Kommunikation</u> <i>Ein Zeichen von respektvollem Umgang, dass Pastorin und Bürgermeisterin die Flüchtlinge vom Bahnhof abgeholt haben. (Interpretation: Vorbildfunktion für respektvollen Umgang als Mittel der Kommunikation)</i>
2.2.4	Also in der Anfangsphase war es dann so, also sie kamen in Königslutter auf dem Bahnhof an und wurden dann nach Lelm gefahren. Dann wurde erst einmal ein Spaziergang durch den Ort gemacht, da war ich noch nicht mit eingebunden. Aber am nächsten Tag fand dann schon ein Treffen im Pfarrsaal mit dem ganzen Vereinsvorsitzenden statt, mehr oder weniger. Da waren die Flüchtlinge da, von der Diakonie in Helmstedt waren welche da, von der Kirche und halt die ganzen örtlichen Vereine. Also wer da konnte von den Vorsitzenden oder welche Vertre-	Nach dem Abholen der Bürgermeisterin und der Pastorin, wurde ein offizieller Spaziergang durch Lelm gemacht. Am nächsten Tag gab es eine offizielle Begrüßung im Pfarrsaal mit verschiedenen Vertretern aus dem Dorf (Kirche, Vereine) und des Landkreises. Die Flüchtlinge wurden direkt angesprochen, was sie sich wünschen. (Anm.: Zeichen von Respekt)	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> Kontaktaufnahme durch offizielle Seite zur Überwindung von Barrieren <u>Vernetzung und Kommunikation</u> Direkte Frage nach Wünschen als Zeichen von Respekt

ter und da war ich auch mit dabei. (28)	
---	--

8.2.3 Auswertung Müller*

Nummer	Text	Paraphrase	
2.3.1	Und das war dann natürlich erst einmal für uns auch, oh Gott, 15 schwarze, junge Männer, das ist dann eine Herausforderung für alle Beteiligten. Also das war dann schon ganz schnell klar. (78)	Sie reflektiert „15 schwarze, junge Männer“ als Herausforderung für Beteiligte.	<u>Stimmung im Dorf</u> „15 schwarze, junge Männer“ als Herausforderung
2.3.2	Die Bürgermeisterin hatte bei der Stadt bestanden gehabt, dass das zuvor, bevor dann auch die Flüchtlinge sozusagen hier angekommen sind, in der Zeitung einmal in einem Artikel bekannt gemacht wird. Sodass die Bewohner auch ganz einfach auch schon die Info hatten, von der Stadt Königslutter, vom Bürgermeister, dass es so kommen wird. Und aus welchen Gründen, das damit auch schon eine allgemeine Information vorhanden war. (78)	Bürgermeisterin hat dafür gesorgt, dass vorher ein Zeitungsartikel erschienen ist, indem die Bürger_innen über die Ankunft der Flüchtlinge und Gründe dafür informiert wurden.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> Bürger_innen wurden vorher über Zeitungsartikel über Gründe informiert
2.3.3	Na ja, die Reaktion war schon teilweise sehr verhalten, oh Gott, oh Gott, was kommt da (<i>zieht Luft ein, verzieht Gesicht</i>). Was wollen die hier? Das ist das eine, das andere ist gerade von Älteren auch Unbehagen und Sorgen einfach. Oh da kann ich ja abends gar nicht mehr rausgehen oder was machen die dann hier? Oder auch, dann muss ich auf meine Kinder aufpassen. Das wurde durchaus auch schon manches mal verdeckt ausgesprochen, aber	Die Reaktionen waren gemischt. Skepsis und Sorgen, aber auch Neugier seien vorhanden gewesen.	<u>Stimmung im Dorf</u> skeptisch, besonders „Ältere“ hatten Unbehagen und Sorgen, allgemein eher verhalten, aber nicht negativ

	man hat es gemerkt. Also es war einfach auch, was kommt da? Aber nett noch. (79)		
2.3.4	Ja na ja, der Ortsrat wurde auch gefragt, wie könnte das sein, oder das wäre doch nicht gut. Wo wir dann auch erst einmal gesagt haben, warten wir doch erst einmal ab und gucken und dass wir da keine Handhabe bei haben, sondern dass die da kommen, also es war schon teilweise eine angespannte Atmosphäre. Erst einmal was kommt da auf uns zu? Wie gehen wir damit um? Was ist eigentlich unser Part und wer ist für was zuständig? (-) <u>Wir wussten nicht genau von der Stadt, was wird von der Stadt übernommen.</u> (79)	Bürger_innen beschwerten sich beim Ortsrat über die geplante Ankunft der Flüchtlinge, dieser versucht die angespannte Stimmung zu schlichten. Ortsrat weiß nicht über politische Umsetzung bescheid.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> Bürger treten an Ortsrat heran, um Meinung zu äußern <u>Politische Rahmenbedingungen wichtig für Vernetzung und Kommunikation</u> fühlten sich nicht informiert durch Verwaltung <u>Stimmung im Dorf</u> angespannte Atmosphäre, Situation unklar
2.3.5	Nachdem es dann auch gleich von vorneherein klar war, dass das alles junge Männer sind. Wo wir dann natürlich auch mal einmal tief Luft geholt haben (79)	Junge Männer wurden als besondere Herausforderung wahrgenommen.	<u>Stimmung im Dorf</u> junge Männer als besondere Herausforderung
2.3.6	Dann sind wir dann losgegangen und haben erst einmal organisiert hier. Von Haus zu Haus, Frau Gupta und ich. Und ein bisschen rumtelefoniert. Wer kann noch was entbehren? Das hat ganz gut geklappt. Es war dann aber auch sehr schnell offensichtlich im weiteren Umkreis diese große Unsicherheit. Menschenskind, was machen die hier? (79)	Sie und Pfarrerin bitten Dorfbewohner_innen direkt um Spenden. Hier nahm sie Unsicherheiten in Bezug auf Flüchtlinge wahr.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> direkte Ansprache um Hilfe wird als erfolgreich wahrgenommen <u>Stimmung im Dorf</u> Unsicherheit, Ablehnung („Menschenskind, was machen die hier?“)
2.3.7	Habe ich glaube ich auch schon erzählt, meine Nachbarin hier, die hatte große Angst nach draußen zu gehen vor ihrem Auto im Dunkeln, dann einzusteigen. Weil da könnte ja jemand stehen. Das waren diese Unsicherheiten. Oder	Nachbarin spiegelt ihr Angst wider, den Flüchtlingen alleine im Dunkeln zu begegnen. Sie nahm Zweifel wahr, wie man sich gegenüber den Flüchtlingen verhalten sollte.	<u>Stimmung im Dorf</u> Angst Flüchtlingen im Dunkeln zu begegnen vorhanden (Beispiel Nachbarin) Unsicherheiten im Umgang mit dem Anderen

	wie geht man miteinander um. (80)		
--	-----------------------------------	--	--

8.2.4 Auswertung Ilona Maushake

Nummer	Text	Paraphrase	
2.4.1	Na ja und dann haben wir gedacht, na ja da müssen wir ein bisschen helfen. Und dann haben wir erst einmal in der Nachbarschaft gefragt, ob wir Decken bekommen könnten, wir selber haben Decken von Zuhause geholt. Ich habe Freundinnen angerufen, Frau Gupta hat den Nachbarn noch bescheid gesagt. (56)	Sie hatte das Bedürfnis den Flüchtlingen zu helfen, hat zusammen mit Pfarrerin für Spenden privates Netzwerk aktiviert.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> privates Netzwerk für Hilfe
2.4.2	Dann haben wir an dem Tag als die Flüchtlinge kamen schon einmal eine ganze Menge besorgt. Na ja, alle Leute, die wir gefragt haben, waren eigentlich auch sehr hilfsbereit und haben gesagt, oh ja klar, machen wir. (56)	Sie habe Hilfsbereitschaft auf Spendenanfrage erlebt.	<u>Stimmung im Dorf</u> Hilfsbereitschaft
2.4.3	Gut also alle Einwohner wussten natürlich noch nicht, dass wir Flüchtlinge auch bekommen. Also das war für uns auch erst einmal eine ungewohnte Situation und da mussten wir sozusagen auch erst einmal mit fertig werden. (56)	Sie sagt, Flüchtlinge führten zu 'ungewohnter Situation'. Flüchtlinge werden als Herausforderung für's Dorf wahrgenommen. Dorfbewohner_innen waren noch nicht alle informiert.	<u>Stimmung im Dorf</u> Flüchtlinge sind Herausforderung für das Dorf
2.4.4	Also eigentlich waren die ja schon da, sie wussten es vorher gar nicht. Und die Reaktionen kamen dann eigentlich immer hinterher (57)	Dorfbewohner_innen waren vorher nicht alle informiert.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> nicht alle informiert_
2.4.5	Eigentlich weil wir immer gleich gefragt haben und Frau Gupta und ich auch gleich den ersten Tag mit denen 15 jungen Männern, waren ja 15 junge Männer, durch den Ort gegangen sind und haben die gleich mal vorgestellt im ganzen Ort. Und da wusste dann der Ort, oh, was ist das denn? Da sind ja schwarze Männer gekommen und die haben ja eine andere	Die Bürgermeisterin habe Meinungsaustausch mit Dorfbewölkerung gesucht. Erster Kontakt wurde durch Dorfrundgang aufgenommen. Sie konnte wahrnehmen, dass andere Hautfarbe und Geschlecht der Flüchtlinge Angst vor	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> Direkter Meinungsaustausch mit Dorfbewohner_innen hat stattgefunden <u>Stimmung im Dorf</u>

	Hautfarbe. Das ist ja mal wirklich etwas ganz anderes auch. Für die Bewohner. Und lauter Männer. Also eigentlich haben sie schon ein bisschen Angst gehabt, denke ich mal, dass irgendetwas passiert im Ort oder das irgendetwas geklaut wird. (57)	Konflikten und Diebstählen hervorgerufen haben.	Hautfarbe und Geschlecht wecken Angst
2.4.6	Na ja und dann bei unserem Rundgang haben wir die Leute begrüßt, die wir gesehen haben. Auch so mit Handschlag und gesagt, dass wir jetzt 15 Asylbewerber da sind. Zu den Asylbewerbern haben wir auch gleich am Anfang gesagt, dass sie immer grüßen sollen und guten Tag sagen und das haben sie dann eigentlich auch gemacht und es war eigentlich immer ganz positiv die Reaktion von den Leuten. (57)	Beim Rundgang wurde direkte Begrüßung zwischen Dorfbevölkerung und Flüchtlingen vorbereitet, indem den Flüchtlingen Grüßen erklärt wurde. Die Umsetzung der Flüchtlinge hat positive Reaktion der Dorfbewohner_innen ausgelöst.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> <i>(Stimmung im Dorf nach der Ankunft, Interaktion geleitet direkte Begrüßung baut Barrieren ab)</i>
2.4.7	Gut so in den Gesprächen oder wenn ich in Versammlungen bin, dann hört man schon öfter, oh, was wollen die hier? Die könnten auch da bleiben und wieso kommen die überhaupt her und wir müssen denen da helfen. Na ja ich versuche das immer positiv rüber zu bringen, also dass die nun auch ganz nett sind und das sie jetzt hier sind und wir an der Situation nichts ändern können und das wir auch mit den Leuten umgehen müssen und auskommen müssen. (57)	Sie hat in Versammlungen und Gesprächen negative Reaktionen auf Ankunft der Flüchtlinge erfahren. Sie habe versucht, positive Aspekte hervorzuheben.	<u>Stimmung im Dorf</u> vorher negative Reaktion
2.4.8	Ich habe einen Tag vorher Bescheid bekommen, dass die Flüchtlinge kommen, dann habe ich Frau Gupta angerufen. Frau Gupta hat dann ein paar Flüchtlinge vom Bahnhof abgeholt. Ich habe zu derzeit gearbeitet, und nachmittags haben wir uns da rein gestützt sozusagen, haben die Decken besorgt und alles was da noch so fehlte. Und dann sind wir auch gleich so durch das Dorf gegangen und haben so geguckt, was es in Lelm gibt, zum Beispiel das Dorfgemeinschaftshaus und Feuerwehr. (58)	Sie hat erst einen Tag vorher über die Ankunft der Flüchtlinge erfahren, die Pfarrerin hat Flüchtlinge vom Bahnhof abgeholt, noch am Ankunftstag der Flüchtlinge Spenden akkreditiert und Begrüßungsspaziergang durchgeführt.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> <u>Organisatorische Rahmenbedingung</u> wusste erst einen Tag vorher Bescheid
2.4.9	Herr Ehlers kam dann auch noch nachmittags von der Stadt Königslutter und hat dann auch geguckt,	Ein Vertreter der Stadt Königslutter habe sich informiert, ob die An-	<u>Politische Rahmenbedingung</u>

	ob alle da sind und na ja und dann haben wir gemeinsam halt alle untergebracht. (58)	kunft erfolgreich abgelaufen ist.	
2.4.10	Also ein halbes Jahr vorher hat Herr Hoppe gesagt, es ist möglich, dass wir jetzt Asylanten bekommen. Na gut und dann haben wir überhaupt nichts mehr gehört. Das war im November, Dezember. Anfang April haben wir dann gehört, höchstwahrscheinlich kommen dann welche zu euch. Aber auch immer nur höchstwahrscheinlich und man wusste es nicht genau und einen Tag vorher haben sie dann gesagt, sie kommen. Also es war ziemlich spontan kann man sagen. Man hat vielleicht geahnt, dass was kommt und hat sich eventuell, glaube ich, auch schon Gedanken gemacht im Unterbewusstsein, aber nicht direkt, aber als sie dann da waren, haben wir uns ganz schön reingestürzt auch. (59)	Halbes Jahr vorher habe sie das erste Mal gehört, dass die Ankunft der Flüchtlinge möglich wäre. Circa vier Wochen vorher wurde die Ankunft als „höchstwahrscheinlich“ angekündigt, direktes Datum aber erst einen Tag vorher. Daher sei Planung vorher nicht möglich gewesen, sie habe sich aber schon Gedanken gemacht.	<u>Organisatorische Rahmenbedingung</u>
2.4.11	Also Frau Gupta und ich erst und dann haben wir alle Vereine zusammen gerufen und dann hatte ich ja Freundinnen, die gerade in Pension gegangen sind, die Lehrerinnen sind, die habe ich dann gefragt und meine Schwägerin Friederike Schmidt die hat auch gleich spontan gesagt, dass sie mitmacht und dann kam immer mehr in Gang. Die Nachbarn haben dann auch gesagt, sie würden mitmachen und eine aus dem Ortsrat hat sich auch gleich bereiterklärt, Frau müller*, hat erklärt mitzuhelfen. Die war auch gleich von Anfang an mit dabei, der Mann ebenso. (59)	Sie hat Vereine für Begrüßung zusammen gerufen, privates Netzwerk für Hilfe aktiviert (zum Beispiel für Deutschunterricht). Dies habe zu mehr Hilfe im Dorf geführt.	<u>Vernetzung und Kommunikation</u> Begrüßung und Hilfe wurde organisiert
2.4.12	Die haben dann erst einmal gefragt, sind das denn Moslems oder sind das Christen? Dann haben wir gesagt Moslems und so. Na ja dann ist da natürlich auch eine gewisse Skepsis da. Denn die sind ja auch so ein bisschen im Verruf durch die ganze Weltpolitik, kann man sagen. (63)	Religionsunterschiede hätten zu Skepsis in der Dorfbevölkerung geführt. Sie sieht auch die „Weltpolitik“ als Herd für Vorurteile.	<u>Stimmung im Dorf</u> Skepsis vorher

8.2.5 Auswertung Maier*

„kann nicht viel zu der Stimmung vorher sagen.“

8.3 Die Atmosphäre seit der Ankunft

Kategorien

Stimmung im Dorf seit der Ankunft

umfasst die Aussagen zur Stimmung im Dorf in Bezug auf die Flüchtlinge seit deren Ankunft und den Umgang mit den vorher entstandenen Vorurteilen.

Stimmung der Flüchtlinge

umfasst die wahrgenommene Stimmung der Flüchtlinge und deren direkte Bewertung ihrer eigenen Rolle.

Interaktion: Unter Interaktion wird das in Kontakt treten zwischen Dorfbevölkerung und Flüchtlingen verstanden. Hierbei wird zwischen geleiteter und natürlicher Interaktion unterschieden.

Geleitete Interaktion: Geleitete Interaktion impliziert, die geplante Zusammenführung beider Seiten. Hierunter werden Aktionen gefasst, bei denen die Bürgermeisterin und ihr Team aus Helfer_innen die Interaktion zwischen der Dorfbevölkerung und den Flüchtlingen Impulse geben, zu interagieren. Dabei schließt „Geleitete Interaktion“ nicht die Eigenleistung der Beteiligten aus.

8.3.1 Auswertung Schneider*

Nummer	Text	Paraphrase	
3.1.1.	Und dann kam ein Nachbar und sagte, oh Mann, das war letzten Sommer. Wir sparen Strom, da ist die ganze Nacht Licht und Remmidemmi, die sind die ganze Nacht laut, wir müssen arbeiten und ich mein, er nicht, aber die anderen, es kann ja nicht angehen, dass da so ein Tohuwabohu ist. Dann haben wir erst einmal	Ein Nachbar beschwert sich bei Lehrerinnen über Lärm und Licht nachts. Argumente waren, dass der Lärm störe („wir müssen arbeiten“) und dass sie Strom sparen sollten. Lehrerinnen vermitteln,	<u>Interaktion, geleitet - Mediator_innen lösen Konflikte auf</u> hat Auswirkung auf Stimmung (Wichtig für Handlungshinweise) <u>Stimmung im Dorf</u> Unterschiede führen zu Konflikten in der

	<p>erklärt, Mensch, es ist Ramadan! Die dürfen nur, und wenn es heiß ist, dann müssen die auch das Fenster auf machen. Dann haben wir denen aber gesagt, Mensch Leute, zwischen 22 um 6 Uhr ist bei uns Nachtruhe, da muss man leise sein, weil die anderen Leute alle zur Arbeit gehen müssen, also macht die Fenster zu und feiert ein bisschen leiser. Und dann sind sie herumgegangen und haben sich entschuldigt. Und der hat gesagt, oh das wusste ich ja gar nicht. Na ja, natürlich müssen die Licht anmachen, können ja nicht im Dunkeln sitzen und essen. Na ja solche Sachen. (8)</p>	<p>indem sie die die Tradition des Fastenmonats erklären und gleichzeitig den Flüchtlingen deutsche Verhaltenssitte näher bringen. Beide Seiten passen sich an. Flüchtlinge entschuldigen sich bei ihren Nachbar_innen.</p>	<p>Nachbarschaft Konflikte werden durch Mediator_innen auf beiden Seiten thematisiert und geleitet → Verständnis für Kulturpraktiken des Anderen entsteht (Toleranz) (Wichtig für Handlungshinweise)</p>
3.1.2	<p>Oder dass wir dann gesagt haben, okay, ihr macht doch am Ende des Ramadan immer so ein Fest oder setzt euch zusammen und feiert das, dann ladet doch die Nachbarn ein. (8)</p>	<p>Lehrerinnen machen den Vorschlag, die Nachbar_innen zum Zuckerfest einzuladen.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> Mediator_innen machen Vorschlag für Kontaktaufnahme von Seiten der Flüchtlinge (Interpretation: → Zuckerfest als kulturelle Brücke und Beitrag zur kulturellen Öffnung)</p>
3.1.3	<p>Also insofern waren dann auch Kontakte geknüpft zu den Nachbarn, die dann gekommen sind und die Unterstützer, die dann gekommen sind. Also die gesagt haben, wir fahren die mal zum Arzt oder wir machen dies oder wir machen jenes. Oder als jemand gesagt hat, dass die iranische Familie, komm ich mache mit dem Kind Schularbeiten oder wir bringen die zum Kindergarten oder wir zeigen wie das mit der Mülltrennung ist und solche Sachen. Das hat sich dadurch auch entwickelt, dass man einfach füreinander Verständnis aufbringt. (8)</p>	<p>Zuckerfest fungierte als weitere Kontaktaufnahme zwischen Flüchtlingen, Nachbar_innen, Helfer_innen und Initiator_innen. Verschiedene Unterstützer_innen, die verschiedene Bereiche übernehmen, sind vorhanden. Hierfür sei Verständnis eine Grundlage.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> Zuckerfest als Kontaktaufnahme zwischen Leuten, die bereits initiiert haben und nahen Betroffenen (Nachbarn). <u>Stimmung im Dorf</u> - Verständnis vorhanden (Verständnis als Prämisse zum Helfen.)</p>
3.1.4	<p>und dass man da auch dadurch auch mehr Verständnis entwickelt hat für die und unterstützt durch Frau Gupta und Frau Maushake. Und dass</p>	<p>Die Aktionen der Bürgermeisterin und Pastorin trugen zum Verständnis gegenüber den Flüchtlin-</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Verständnis durch Dorf-intern organisierte Gemeinschaftsaktionen</p>

	die die auch in Aktionen mit-einbezogen haben, also dass die gesagt haben, wir pflanzen jetzt im Herbst Krokusse für die Allgemeinheit auf den Grünanlagen und die (Anm.: die Flüchtlinge) sofort gesagt haben, ja wir kommen, wir machen mit. (9)	gen bei. (Aktionen: Pflanzen von Krokussen), Flüchtlinge hätten sofort zugesagt.	(Wichtig für Handlungshinweise) <u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Hilfsbereitschaft vorhanden <u>Interaktion geleitet</u>
3.1.5	Also dass die eingeladen worden auch zum Dorffest und dass die dann auch mitgekommen sind und mitgetanzt und mitgemacht haben. (9)	Flüchtlinge sind Einladung zum Dorffest gefolgt. Sie hätten „mitgetanzt und mitgemacht“.	<u>Stimmung im Dorf</u> <u>Interaktion, geleitet</u> Flüchtlinge reagieren positiv auf Angebote (passen sich an)
3.1.6	Na ja ich denke, das ist nochmal eine bisschen schwierigere Sache. Also ich glaube so direkte Kontakte, sie sind mal mit zum Sport gegangen oder zum Tennis mitgekommen, aber so direkte Freunde, Freundschaften haben sich, glaube ich, im Dorf noch nicht entwickelt. Also ich denke mal zu den Unterstützern ja auf jeden Fall. Und wenn wir hier zum Beispiel Dorffest sind, dann kommen die auch (10)	Flüchtlinge hätten wenig direkte Kontakte. Aus ihrer Sicht seien keine Freundschaften im Dorf entstanden. Zu den Unterstützer_innen aber schon, Beteiligung bei Sportaktionen und Teilnahme an Dorfaktionen seien auch vorhanden (Anm.: Wie definiert sie Unterstützer_innen? Diese sind ja auch Dorfbewohner_innen)	<u>Interaktion, natürlich-unbestimmt</u> Kontakt vorhanden, eher öffentliche als private Ebene
3.1.7	und dann sehen die anderen Leute natürlich, dass wir da mit denen, na wie soll ich sagen, unbelastet oder unbeschwert umgehen und dann macht es denen natürlich auch Mut, die anzusprechen. Ich denke, das ist dann so wie ein Schneeball, der sich entwickelt. Das heißt die anderen merken, okay, das sind auch nur einfach junge Leute und wenn man irgendwo zu einem Gespräch dazukommt, wo dann weiß ich (...) (Betonung deutet auf negatives Wort hin) geäußert werden, sage ich, also ich möchte mal sehen, wenn lauter deutsche junge Leute in der fremden Umgebung zusammengespart würden, so wie die das hier in den drei Wohnungen gewesen sind, da würden doch auch die	Sie bewertet es als positiv, dass die Leute sehen, dass Umgang mit Flüchtlingen „unbelastet oder unbeschwert“ ist. Dies schaffe Mut, die Flüchtlinge anzusprechen und äußert sich in einem „Schneeball, der sich entwickelt“. Stigmata werden so abgelegt („sind auch nur einfach junge Leute“) Sie mischt sich bei Diskussionen ein und versucht Parallelen zu deutschen Jugendlichen aufzuzeigen, um Stereotypisierungen zu entkräften („das ist	<u>Interaktion, natürlich - Dorfbewohner_innen</u> Öffentliche Kommunikation der Mediator_innen mit Flüchtlingen baut Kommunikationsbarrieren ab. → hat Auswirkungen auf Stimmung (Wichtig für Handlungshinweise) <u>Stimmung im Dorf</u> Diskussionskultur; Vorurteile werden durch Einbettung ins eigene Leben abgebaut (Verständnis wecken) „Schneeballeffekt“ Kommunikation hilft, um Stigmata zu be-

	Fetzen fliegen. Und dass dann so mal so (-) hm, Gedanken in Gang kommen, dass man sagt, tja Mensch, das ist ja eigentlich normal und das hat nichts damit zu tun, dass die Schwarz sind und dass sie aus Afrika kommen oder so. (10)	ja eigentlich normal“).	seitigen
3.1.8	Na ja, das waren schon noch Jugendliche, die Zoff gemacht haben, die gesagt haben, geht doch weg und was soll denn das und wir wollen euch nicht haben und so. Aber da offen darüber gesprochen wurde und wo dann andere Jugendliche gesagt haben, nö, das finden wir aber nicht gut, dass die das so gemacht haben, die können doch auch nichts dafür, dass die jetzt da weg gehen mussten. Und die sind hier ja auch einquartiert worden ohne dass sie das wollten. Die wollten vielleicht gar nicht herkommen und die sind nett und helfen oder so. (11)	Jugendliche hätten Flüchtlinge beschimpft und Ablehnung gezeigt („geht doch weg und was soll denn das und wir wollen euch nicht haben und so“). Dies habe zu Diskussionen unter den Jugendlichen geführt. Andere haben Flüchtlinge verbal verteidigt, indem sie argumentierten, dass sie für ihre Situation nicht verantwortlich und charakterlich in Ordnung sind.	<u>Stimmung im Dorf</u> Diskussionskultur; Ablehnung und Beschimpfung der Jugendlichen führt zu Auseinandersetzung mit der Situation
3.1.9	Also da gibt es auch Gespräche im Dorf und es ist nicht mehr so, ja es ist nicht mehr so fremd. (11)	Sie bewertet die Situation als nicht mehr so fremd. Sie werde alltäglich. Flüchtlinge würden auch mit Dorfbewohner_innen sprechen.	<u>Interaktion, natürlich</u> <u>- unbestimmt</u> verselbstständigt sich <u>Stimmung im Dorf</u> Flüchtlinge werden Teil der Alltagskultur
3.1.10	Ich mein es gibt natürlich auch viele Sachen, die man dann hört, wo man dann sagt, okay (-) es wird erzählt in Sunstedt werden die Kinder hereingerufen, wenn die zum Einkaufen nach Königslutter gehen. Und dann haben wir mit den Sunstedtern gesprochen, mit denen, die wir kennen und die haben gesagt, so ein Quatsch. Das sagt kein Mensch bei uns. Also es ist schon immer wieder Thema, aber inzwischen ist es Normalität denke ich oder hat einen ganzen Teil Normalität entwickelt. (11)	Gerüchte über negative Stigmen sind noch verbreitet. Flüchtlinge seien immer noch ein Thema, worüber gesprochen wird, aber es zeigt sich Tendenz dass sie zum Teil des alltäglichen Lebens werden	<u>Stimmung im Dorf</u> Diskussionskultur; Negative Stigmen werden diskutiert, Flüchtlinge werden Teil der Alltagskultur (Akzeptanz)
3.1.11	Na dass sich so viele Leute engagiert haben, dass Müller*	Viele Leute würden die Flüchtlinge mit	<u>Interaktion, geleitet</u> Viele Unterstützer

	<p>die besucht und Familie Müller* den Rasin* unterstützt, dass der seinen Hauptschulabschluss kriegt, dass er da viel Schularbeiten macht und da die unterstützt wird. Oder dass die Nachbarn mit der iranischen Familie Fahrdienste übernehmen, wenn die groß einkaufen müssen, oder wenn das Kind zum Arzt muss. Oder dass da eine Frau da ist, die mit Hena* und mit den Kindern bastelt. Und die nächsten dann weiß ich, die einlädt zu sagen, so ihr macht beim Gottesdienst, bei dem musikalischen Gottesdienst, der da vor Weihnachten im Advent gewesen ist. Oder dass andere Leute dann sagen, okay, ich weiß nicht wer das noch ist, dass doch der ein oder andere irgendwo, dann auch für die spricht und sagt, also hier, das geht gar nicht. (15)</p>	<p>einzelnen Aufgaben unterstützen. Flüchtlinge werden zu Dorffaktionen eingeladen und nehmen aktiv am musikalischen Gottesdienst teil.</p>	<p>vorhanden</p> <p>Flüchtlinge werden von organisatorischer Seite zu Kontaktaufnahme animiert</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> Hilfsbereitschaft für Flüchtlinge vorhanden</p>
3.1.12	<p>Oder Frau Ziller*, die dann da im Haus wohnt, dass sie ihr den Müll raus bringen oder für sie mit einkaufen. Oder solche Sachen, dass so etwas möglich ist, das finde ich einfach toll. Und sie sagt, das sind die Jungs, die sind freundlich, die machen das. Das ist natürlich auch Konflikte gibt, aber ich denke, dass ist doch völlig normal. In welcher Familie gibt es keine Konflikte? (15)</p>	<p>Flüchtlinge helfen alter Nachbarin bei Alltagsangelegenheiten. Sie redet positiv über die Flüchtlinge als „ihre Jungs“. Schneider sieht Konflikte, die hier entstehen, als normal an. → Parallele zur eigenen Situation.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich - Dorfbewohner innen</u> Flüchtlinge zeigen sich hilfsbereit → hat Auswirkung auf die Stimmung</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> gutes Verhältnis wahrgenommen</p>
3.1.13	<p>Na ja also indem von Anfang an gesagt wurde, bei uns in Deutschland ist das so, man sagt guten Tag, dann bekommt man eine freundliche Antwort. Als wenn man dann so (<i>kneift ihren Mund zusammen</i>) durch das Dorf geht, ich meine das wäre von Anfang an ein schlechter Einstieg gewesen. Aber dadurch dass viele gesagt haben und dass herumgefragt wurde, habt ihr noch, habt ihr noch, habt ihr noch? Wir brauchen noch das, wir brauchen noch das, wir</p>	<p>Anfangs wurden den Flüchtlingen eigene Kulturpraktiken erläutert, um Einstieg zu erleichtern (u.a. auch Nachbarin). Gleichzeitig spendeten viele Menschen. Schneider* wurde in Königslutter positiv auf das Projekt angesprochen.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> indem Austausch über Kulturpraktiken im Ort vorhanden ist (Wichtig für Handlungshinweise)</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> Anwendung der Kulturpraktiken im Ort positiv wahrgenommen - Hilfsbereitschaft und Beteiligung für Flüchtlinge vorhanden</p>

	<p>brauchen noch das. Oder wir brauchen noch Fahrräder oder was weiß ich nicht was. Da habe ich in Königslutter zum Beispiel, da hat mich jemand angesprochen, Mensch, das ist richtig toll, dieses Projekt, das ist gut, dass wir so was machen, dass ihr so was macht, das finden wir ganz toll.</p> <p>(16)</p>		<p>Hat positive Resonanz von außen erhalten</p>
3.1.14	<p>Aber wenn man einen Mediator hat oder ein Medium hat, wo man sagen kann, an die Lehrer da, da können wir was sagen oder können sagen, könnt ihr nicht mal mit denen reden oder so? Wenn da Möglichkeiten sind, an die man andocken kann, ich denke, dann kann das gelingen. Aber man geht nicht von sich aus zu und fragt, was machst denn du? Und wie geht es dir? Und dann geht man ja auch eine Verpflichtung ein, von der man nicht weiß, ob man den kleinen Finger reicht, kriegt man den Arm abgerissen. Das sind ja auf beiden Seiten auch Vorbehalte. Aber wenn man aus dieser Zwangslage sagt okay, wir machen jetzt das Beste draus. Und da da eine Verzahnung ist, ich denke, dann kann das gelingen. Und das ist das Gute, denke ich, an dieser Dorfgemeinschaft oder überhaupt an der Geschichte. Und ich denke, das ist eben auch das preiswürdige gewesen.</p> <p>(17)</p>	<p>Sie sieht sich als Mediatorin, die vermittelt und gleichzeitig Hemmschwellen überwindet, um anzudocken. Sie sieht sonst die Barriere zu hoch, weil Menschen Angst vor zu viel Verpflichtung haben.</p> <p>Sieht in der gelungenen „Verzahnung“ der Bürger_innen und Flüchtlinge durch Mediator_innen das preiswürdige an dem Projekt.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet Stimmung</u> als positiv wahrgenommen Reflektiert ihre Rolle als Mediator → Sieht sich als Vermittlerin, die die Kommunikationsbarrieren (Angst vor Verpflichtung) überwindet.</p> <p>(Wichtig für Handlungshinweise)</p>
3.1.15	<p>Die haben gesagt, wir sollen zum Kaffee kommen und dann war Müller* da und Fischer* und Meier* und ich und dann haben die aufgetischt. Und die haben ja wenig Geld, die haben erst einmal einen Teller mit Süßigkeiten und Keksen hingestellt und Tee gekocht und Saft und Haribo und weiß ich nicht was. Und dann haben sie gesagt, nein, nein, wir können jetzt überhaupt gar nicht</p>	<p>Die Befragten wurden zum Essen von den Flüchtlingen eingeladen. Eine Befragte beschreibt die Situation und zählt auf, was die Flüchtlinge serviert haben. Sie beschreibt die Situation des Essens und weist auf kulturelle Unterschiede hin.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> <u>Interaktion, natürlich -Flüchtlinge</u></p> <p>Beschreibt sie als freigiebig und großzügig.</p>

	<p>gehen, denn gab es nämlich etwas zu essen. Dann gab es geröstete Kartoffeln und Hühner und Lammfleisch und gemischten Salat. Also Gurken und Tomaten und was war noch drin? Und Blattsalat, der sehr lecker geschmeckt hat. Wir kriegten dann einen Teller und die haben dann, also wie sie das machen mit ihrem Brot und Brötchen dazu dann, die essen ja gemeinsam, die haben nicht jeder einen Teller. Also für die war Geschirr damals gar nicht so wichtig glaube ich wie es für uns wichtig ist. Und die haben uns von ihrem wenigen Geld bewirtet und das finde ich einfach toll, das finde ich enorm. Weil jemand, der wenig hat, so freigiebig ist. Das hätten sie ja gar nicht machen brauchen. Aber dass sie das machen wollten, zeigt uns ja auch, dass unsere Arbeit oder unser Engagement auch auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Und ich denke nur so kann Weltverständigung einfach funktionieren. Dass man gegeneinander, gegenseitig, füreinander Verständnis entwickelt, sich kennenlernt. Denn dann ist sich zu zanken sehr viel schwieriger. (12)</p>	<p>Sie interpretiert die Einladung als „freigiebig“ und Geste der Dankbarkeit.</p>	
--	--	--	--

8.3.2 Auswertung Fischer*

Nummer	Text	Paraphrase	
3.2.1	<p>Das war eigentlich dieses Treffen im Pfarrhaus als die ganzen Vereine sich getroffen haben und die Flüchtlinge auch. Also da hat die Bürgermeisterin hat die dann von ihrem Wohnhaus abgeholt und dann gingen die so richtig in einem Pulk. Da kam ich sogar dann schon dazu. Dann gingen wir gemeinsam darunter</p>	<p>Der Rundgang durch das Dorf war ihr erster Kontakt mit den Flüchtlingen. Danach sei ein Treffen zwischen Vereinen und Flüchtlingen im Pfarrhaus zur Begrüßung gefolgt.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> Kontaktaufnahme wurde organisiert.</p>

	zur Kirche und zum Pfarrhaus. Das war eigentlich das erste Mal, dass ich sie gesehen hatte. (31)		
3.2.2	inzwischen ist das aber die Oma oder Marthe* nennen sie die und die helfen der beim Tragen oder das ist ein ganz nettes Verhältnis geworden. Und unten wohnt noch ein alleinstehender, junger Mann, der manchmal ein bisschen schwierig ist, der hat so aggressive Phasen, wenn er Alkohol getrunken hat, dann wird der aggressiv. (32)	Alte Nachbarin wird von Flüchtlingen als Oma bezeichnet. Fischer* beschreibt es als „nettes Verhältnis“. Der andere Nachbar begegne den Flüchtlingen aggressiv.	<u>Interaktion, natürlich -unbestimmt</u> <u>Stimmung im Dorf</u> Guter Kontakt zur alten Dame im Haus.
3.2.3	Das war dann am Anfang (-) die sind ja gekommen im April 2013 und dann nach ein paar Monaten war ja auch Ramadan und dann gab es auch ein bisschen Ärger. Also ich weiß nicht ob, hast du davon auch schon was aufgenommen mit dem Ramadan. (34)	Verhalten der Flüchtlinge während des Ramadan führte zu Konflikten.	<u>Stimmung im Dorf</u> Konflikte sind durch kulturelle Unterschiede entstanden.
3.2.4	Also, die durften dann ja den ganzen Tag über nichts essen und trinken. Und nachts, wenn die Sonne untergegangen war, wurde halt gegessen. Und da war dann, es war warm und heiß und die Fenster standen auf und da war abends wohl Remmidemmi. Und da haben sich von den Nachbarn einige beschwert und dann gab es eigentlich ziemlichen Ärger (35)	Verhalten der Flüchtlinge während des Ramadan führte zu Konflikten. Es gab Beschwerden, weil sie nachts laut waren. Fischer* erklärt im gleichen Satz, warum die Flüchtlinge sich so verhalten haben.	<u>Stimmung im Dorf</u> Kulturelle Konflikte führen zu Beschwerden bei Mediator_innen.
3.2.5	wir sind dann zu den Nachbarn hingegangen und haben das erklärt. Und die wussten das eigentlich auch gar nicht, dass die nur nachts essen und trinken dürfen und dann hatten sie schon ein bisschen mehr Verständnis dafür. (35)	Es hat sich gezeigt, dass die Nachbar_innen vorher nicht wussten, dass Ramadanzeit ist und was dies bedeutet, dass die Mediator_innen dies erklärt haben, führte zu mehr Verständnis gegenüber dem Verhalten der Flüchtlinge.	<u>Stimmung im Dorf</u> Konflikte werden durch Mediator_innen thematisiert und geleitet (Verständnis für Kulturpraktiken des Anderen entsteht / Toleranz) (Wichtig für Handlungshinweise).
3.2.6	Aber als dann die Ramadanzeit vorbei war, dann gab es ja so ein Fastenbrechenfest und das fand ich total toll, dann	Sie empfand es positiv, dass Flüchtlinge Nachbar_innen zum Zuckerfest ein-	<u>Interaktion, natürlich - Flüchtlinge</u> Flüchtlinge zeigen Initiative

	haben sie die Nachbarn dazu eingeladen und das war eine richtig schöne Sache. Und da waren dann ganz viele von den Nachbarn da und die Asylbewerber zusammen. Also hat sich das dann noch zum Guten eigentlich dann gewendet. (35)	geladen haben. Sie sieht das Zusammentreffen als Erfolg („hat sich eigentlich zum Guten gewendet“).	→ Interaktion hat Auswirkungen auf Stimmung <u>Stimmung im Dorf</u> Zusammentreffen der Nachbar_innen und Flüchtlinge führte zu Annäherung (Überwindung von Kontaktbarrieren) (Wichtig für Handlungshinweise)
3.2.7	Die hatten, also die Asylbewerber wollten uns als Dankeschön einladen, die haben alles eingekauft, haben einen Grill besorgt, ein Zelt besorgt, und hatten jede Menge Fleisch. Sie selber essen ja nur Lammfleisch. Da hatten sie für sich selber nur Lammfleisch und für uns hatten sie auch Bratwurst und so etwas und Schweinefleisch, was sie ja selber nicht essen. Und dann haben wir, also haben uns ein bisschen aufgeteilt, da hat jeder noch einen Salat mitgebracht und sie selber haben auch Salate gemacht. Dann gab es Musik, also einmal westliche und auch arabische Musik. Und das war, also, das Wetter spielte mit und das war dann im Garten am Schlesierring Nr 1. Und das hat richtig Spaß gemacht und es war wirklich eine sehr nette Gemeinschaft, die Oma war auch dazu eingeladen, dieser aggressive einzelne Mann, der nicht. (36)	Flüchtlinge kommunizierten die Einladung als Dankeschön. Diese hätten sich um alles gekümmert, aus beiden Kulturkreisen Essen und Musik besorgt. Gäste haben Salate mitgebracht. Fischer* nahm angenehme Atmosphäre während des Festes im Garten der Flüchtlinge wahr. Die Nachbarin war auch eingeladen, der aggressive Mann nicht.	<u>Interaktion, natürlich -Flüchtlinge</u> Flüchtlinge zeigen Initiative → Interaktion hat Auswirkungen auf Stimmung im Dorf <u>Stimmung im Dorf</u> Zusammentreffen der Nachbar_innen und Flüchtlinge führte zu Annäherung (Interpretation: Überwindung von Kontaktbarrieren) Zuckerfest wird als positive Geste der Flüchtlinge verstanden, <u>Stimmung der Flüchtlinge</u> bringen das Gefühl von Dankbarkeit rüber, indem sie zum Zuckerfest einladen
3.2.8	Also mit dem klappt es nicht so gut. Also es gibt auch manchmal Probleme mit der iranischen Familie und gerade mit der iranischen Familie, da gibt es manchmal wirklich Ärger. (36)	Der sogenannte aggressive Mann gerät in Konflikt mit den Flüchtlingen, besonders mit der iranischen Familie.	<u>Stimmung im Dorf; Interaktion, natürlich - unbestimmt</u> Konflikte mit einzelnen Nachbarn
3.2.9	Und er sagt dann auch, sie sollen ruhig sein und die Kinder wären zu laut, sie sollen wieder zurück in den Iran und dann schreit er sie an. Aber	Der Nachbar verängstigt und beschimpft die Kinder ausländerfeindlich, meist unter Alkohol-	<u>Stimmung im Dorf/ Interaktion, natürlich -Dorfbewohner</u> Konflikte äußern sich in aggressiver Ab-

	hauptsächlich, wenn er Alkohol getrunken hat. (37)	einfluss.	lehnung <u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Angst vor Aggressionen wahrgenommen
3.2.10	Also das haben das ganze Dorf hat das nicht mitbekommen, sondern die ganzen Nachbarn im Schlesierring und die sich so mit engagiert haben, also die Lehrerinnen, vom Kirchenvorstand, vom Ortsrat, die Bürgermeisterin. Die Reaktion war durchweg positiv und eigentlich haben sich da alle gefreut, dass die sich soviel Mühe gegeben haben da. (37)	Positive Reaktionen der Eingeladenen (Nachbar_innen, Lehrerinnen, Kirchenvorstand, Ortsrat und Bürgermeisterin) auf das Fest. Das Fest wurde als sehr mühevoll empfunden.	<u>Stimmung im Dorf</u> Zuckerfest wurde als positive Geste empfunden.
3.2.11	Also die Bevölkerung im Dorf, die sind der ganzen Sache nicht mehr so unsicher oder ängstlich gegenüber. Also es hat sich so ein bisschen beruhigt, möchte ich mal sagen. Also obwohl es natürlich auch immer noch welche gibt, die das nicht so gut finden und die auch dagegen reden, aber das ist eigentlich eher die Minderheit. (38)	Sie nimmt Veränderungen in der Atmosphäre der Bevölkerung wahr. Dorfbewohner_innen zeigen sich weniger unsicher und ängstlich. Es zeigt sich, dass Flüchtlinge Teil der Alltagskultur werden. Negative Reaktionen sind in der Minderheit.	<u>Stimmung im Dorf</u> Bevölkerung zeigt sich offener gegenüber Flüchtlingen (weniger unsicher und ängstlich) Flüchtlinge werden Teil der Alltagskultur, kaum negative Reaktionen
3.2.12	Hauptsächlich geht es darum, dass die Geld bekommen ohne etwas dafür zu tun. Also wenn die jetzt sehen, dass die, also eigentlich haben alle ein Handy, dann fragen die sich, woher sie das Geld bekommen um sich so ein Handy leisten zu können und finden das nicht in Ordnung, dass quasi keine Gegenleistung dafür verlangt wird, dass sie hier mit im Dorf die Gosse fegen oder in irgendeiner Weise Hilfsarbeiten machen. (38)	Ein Konfliktthema ist die wirtschaftliche Unterstützung der Flüchtlinge. Dass Flüchtlinge „so ein Handy“ besitzen, wird als negativ empfunden. Die Kritiker_innen fordern für das Geld eine Gegenleistung wie zum Beispiel „im Dorf die Gosse fegen“.	<u>Stimmung im Dorf</u> Wirtschaftliche Unterstützung ohne Gegenleistung als Konfliktthema
3.2.13	Und dann haben wir denen auch erklärt, dass sie nicht arbeiten dürfen, weil das gesetzlich halt verboten ist. Und dann sind viele einfach erstaunt, weil sie das gar nicht wissen und nicht verstehen können, dass das so ist. Das denke ich ist der Hauptgrund	Erklärungen des Arbeitsrechts von Flüchtlingen (Verbot zu Arbeiten) führt zu mehr Verständnis. Sie macht Unwissen als Hauptgrund für Konflikte aus.	<u>Stimmung im Dorf</u> Unwissen über Arbeitsverbot ist Konfliktthema Erklärungen durch Mediator_innen führt zu mehr Verständnis (Wichtig für Handlungshinweise)

	(38)		
3.2.14	<p>Also dass die sich so direkt ins Dorf einbringen oder das sie jetzt am Dorfleben teilnehmen ist sehr spärlich eigentlich.</p> <p>Also wenn wir sie direkt drauf hinweisen und einladen, dass sie kommen sollen wenn zum Beispiel Dorffest ist oder einmal war ein Adventskonzert, an dem sie teilgenommen haben, dann machen sie das.</p> <p>Aber so von sich aus gehen sie eigentlich wenig aus dem ab, also sie sondern sich schon so ein bisschen ab, dass sie möglichst da auf ihrem Grundstück bleiben oder auf ihrer Wohnung. (40)</p>	<p>Nimmt wenig eigene Initiative der Flüchtlinge wahr. Sie würden aber auf Einladung hin an Aktivitäten teilnehmen.</p> <p>Flüchtlinge halten sich eher zurück und halten sich eher auf dem Grundstück auf.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u></p> <p>Kontakt nach Einladung vorhanden, Flüchtlinge selbst zeigen wenig Eigeninitiative.</p> <p>(Wichtig für Handlungshinweise)</p>
3.2.15	<p>Und die Iraner sind ein bisschen anders, sie versuchen sich mehr zu integrieren. Die Mutter kommt Dienstags immer zur Frauengymnastik, und die Kinder gehen ja, also die eine geht zur Schule, die andere in den Kindergarten.</p> <p>Dadurch haben sie auch schon mehr Kontakt zu den anderen Müttern zu den anderen Müttern und Eltern hier im Dorf. Das ist noch eine andere Sache als die sudanesischen Männer. (40)</p>	<p>Die iranische Familie wird als offener wahrgenommen.</p> <p>Fischer reflektiert, dass dies an der Familiensituation liegt – Kinder gehen in den Kindergarten und schaffen Kontakt zu anderen Eltern.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich-Flüchtlinge</u></p> <p>Unterschiede in den Flüchtlingsgruppen wahrgenommen (wird mit sozialen und nicht kulturellen Unterschieden begründet)</p>
3.2.16	<p>Also mit den Vereinen könnten sie vielleicht noch mitmachen, erst einmal ist es ein Sprachproblem, weil sie können sich ja immer noch nicht so locker und leicht verständigen. Und wollen (-) ich glaube sie wollen das auch gar nicht so gerne, dass sie im Verein mitmachen. (40)</p>	<p>Vereine als Möglichkeit der Integration zeigt sich als schwierig aufgrund der Sprache.</p> <p>Fischer* hinterfragt, ob sie überhaupt teilnehmen wollen.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich-unbestimmt</u></p> <p>Verein als Kontaktmöglichkeit schwierig (Sprachbarriere)</p>
3.2.17	<p>Wir hatten ja auch eine Aktion, da haben sie Krokusse gepflanzt, da haben sie auch mitgemacht, also solche Sachen, wenn jetzt so Gemeinschaftssachen sind, dass man denen dann einfach bescheid sagt, dass man sie dann direkt anspricht. Also von sich raus trauen sie sich glaube ich auch nicht, da wissen sie auch</p>	<p>Sie nimmt an, dass Flüchtlinge sich nicht trauen, bei Gemeinschaftsaktionen von sich aus mitzumachen. Daher sei es wichtig, ihnen bescheid zu sagen.</p>	<p><u>Interaktion, unbestimmt</u></p> <p>benötigt Mediator_innen (Wichtig für Handlungshinweise)</p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p> <p>Sie trauen sich nicht</p>

	<p>nicht, was sie machen sollen. Wenn dann müsste man sie direkt so mit reinholen oder ihnen bescheid sagen. (41)</p>		<p>von sich aus mitzumachen</p>
3.2.18	<p>also es gibt ja auch viele Rentner im Dorf, die mehr oder weniger auch nicht wissen, was sie tun sollen, weil sie den ganzen Tag alleine sind. Aber die haben wiederum eine Hemmschwelle mit Schwarzen, jungen Männern. Also wenn ich grad so an alte Witwen denke, hätten die glaube ich Angst, Kontakt aufzunehmen. Das würden sie glaube ich nicht wollen. (42)</p>	<p>Rentner_innen hätten eine Hemmschwelle vor den „schwarzen, jungen Männern“. Sie nimmt an, dass alte Frauen Angst vor Kontakt hätten.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Stigma der „Rentner“ : Flüchtlinge sind angsteinflößend.</p>
3.2.19	<p>Ich glaube hier in Lelm läuft es gut, weil wir viele sind. Haben relativ wenig Flüchtlinge und wir sind relativ viele Leute, die sich die Arbeit teilen. (45)</p>	<p>Das Projekt funktioniert, weil es relativ viele Helfer im Vergleich zu Flüchtlingen gäbe.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Hohe Bereitschaft zum Helfen als Erfolgsfaktor (Wichtig für Handlungshinweise)</p>
3.2.20	<p>Jaja, aber dann vom Sportheim sagen die dann wieder, na ja die kriegen 500 Euro und machen dafür nichts, ne. (53)</p>	<p>Wirtschaftliche Unterstützung führt zu Konflikten. Argumentation: Flüchtlinge bekommen Geld ohne zu Arbeiten.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Wirtschaftliche Unterstützung ohne Gegenleistung als Konfliktthema</p>
3.2.21	<p>Unten wohnt eine Alleinstehende 80-jährige Dame, die hatte übrigens ganz viel Angst am Anfang, weil sie ja nun Alleinstehend ist und dann mit 15 Jungen Männern und inzwischen ist das aber die Oma oder Marthe* nennen sie die und die helfen der beim Tragen oder das ist ein ganz nettes Verhältnis geworden. (32)</p>	<p>Nach anfänglichen Ängsten hat sich zu der alleinstehenden Nachbarin ein gutes Verhältnis entwickelt.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u></p>
3.2.22	<p>Wir haben vom gesunden Menschenverstand her überlegt, was ja eigentlich sind wir auf die Flüchtlinge zugegangen und haben gesagt: Was fehlt euch? Was braucht ihr? Was wünscht ihr euch? Und die hatten das Gefühl, dass sie respektiert werden und dass man sie ernst nimmt und dass man sich auch die Sorgen anhört. Und wir sagen dann immer, sie kriegen ganz viele offizielle Schreiben, die sie</p>	<p>Sie sagt, die Organisation sei durch „gesunden Menschenverstand“ geleitet gewesen. Sie seien auf die Flüchtlinge zugegangen und hätten sie nach ihren Bedürfnissen gefragt. Sie glaubt, dass die Flüchtlinge sich durch die Hilfe „sicherer und respektiert“ fühlten. (46)</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> <u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>

	<p>überhaupt nicht verstehen, dass sie die Schreiben immer mitbringen und dass wir sie dann gemeinsam Lesen und übersetzen und ihnen dann sagen, was sie dann machen sollen und sie fühlen sich dadurch auch unterstützt und nicht allein. Wenn sie Hilfe brauchen haben sie Telefonnummern und können uns anrufen. Sie fühlen sich dadurch glaube ich wirklich sicherer und respektiert. (46)</p>		
--	--	--	--

8.3.3 Auswertung Müller*

Nummer	Text	Paraphrase	Kategorie
3.3.1	<p>Und da war dann auch im Juni, Juli auch dann schon Ramadan. Das bedeutete, tagsüber war eher Ruhe und verhalten, Kopfweh uns so weiter und abends, dann hatten die, es war warm, Fenster natürlich auf, großes Stimmengewirr in der Nacht. Wo dann natürlich auch schnell die Rücksprache kam, was ist denn da los, ne? Wo (-) wir dann auch hier vor Ort mit Rasin* zusammen in Englisch und Deutsch übersetzten. Mein Mann dann auch immer viel auch da dann vor Ort war und einfach gesagt hat, Mensch, dann müsst ihr Fenster zu machen, weil Leute, das schallt weit raus. Das war denen gar nicht so bewusst. (79)</p>	<p>Ramadan führt zu Ruhestörung. Helfer_innen erklären den Flüchtlingen die Situation.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> <u>Stimmung im Dorf</u> Konflikte werden durch Mediator_innen thematisiert und geleitet (Wichtig für Handlungshinweise)</p>
3.3.2	<p>Habe ich glaube ich auch schon erzählt, meine Nachbarin hier, die hatte große Angst nach draußen zu gehen vor ihrem Auto im Dunkeln, dann einzusteigen. Weil da könnte ja jemand stehen. Das waren diese Unsicherheiten. Oder wie geht man miteinander um. Das hat sich dann ein bisschen gelegt, nachdem wir dann auch alle, die Lehrerinnen auch, gesagt haben, wir grüßen uns miteinander. Es ist egal wer, wir sagen guten Tag oder Hallo. Und</p>	<p>Erlebt Unsicherheiten: Wie geht man miteinander um? Erlebte Ängste, den Flüchtlingen im Dunkeln zu begegnen.</p> <p>Den Flüchtlingen sei erklärt wurden, dass im Dorf begrüßt wird. Die</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> indem kulturelle Praktiken erklärt wurden</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> Unsicherheiten haben sich gelegt</p>

	das hat dann auch sozusagen, den Bann gebrochen. (80)	Befragte sieht dies als Weg an, die Barriere zu überwinden.	
3.3.3	Und dadurch, dass sie auch gesehen haben, dass wir da auch immer da mit rüber gegangen sind und teilweise auch bei uns da mit saßen auf der Terrasse, aha. Also es ist jemand dafür mit Ansprechpartner und zuständig und man kann, also es sind keine Wilden, wenn ich das jetzt mal so zusammenfassen kann. (80)	Barrieren werden gebrochen, indem Dorfbewohner_innen sehen, dass Flüchtlinge auch privat eingeladen werden (sind auf der Terrasse).	<u>Interaktion, natürlich - unbestimmt</u> <u>Interaktion, geleitet</u> Schneeballeffekt hat Auswirkungen auf Stimmung <u>Stimmung im Dorf</u> Vorurteile werden abgebaut
3.3.4	Das Sommerfest damals im letzten Jahr hat dann wirklich auch viele Vorbehalte und Unsicherheiten dazu gebracht, zurückzufahren. (80)	Kontakt auf Sommerfest habe Vorbehalte abgebaut.	<u>Stimmung im Dorf</u> Dorffest als positiver Faktor gegen Unsicherheiten und Vorbehalte
3.3.5	Und da haben wir alle schön miteinander getanzt und so weiter. Und da ist dann auch von der örtlichen Bevölkerung so vorsichtige Kontaktabahnung aufgenommen worden. So hm, trinkst du auch ein Bier? Einige trinken ja Alkohol, andere dann wieder, hm, no alcohol. Ja, man hat sich dann bedingt durch den Alkohol, dann fangen ja auch viele an mit Händen und Füßen zu erzählen. Also das war ein gelungener Abend. und war einfach auch mit so ein bisschen ein Eisbrecher. (80)	Auf Dorffest entstand Kontaktaufnahme, zum Beispiel durch kulturell übliche Mittel der Annäherung („Trinkst du auch ein Bier?“), Sprachbarrieren werden so überwunden.	<u>Interaktion, geleitet</u> Einladungen führen zu natürlicher Kontaktaufnahme -> hat Auswirkungen auf die Stimmung <u>Stimmung im Dorf</u> Kontaktaufnahme bei Dorffest als Eisbrecher (Wichtig für Handlungshinweise)
3.3.6	Die haben dann meistens auch viel getankt, und dann war ich einfach in Sorge, dass die Stimmung umschlägt. Und da braucht ja nur ein Vorfall sein und das schwappt dann über. Und da sind sie auch alle, auch die, die was getrunken haben und ganz schön zugelangt hatten, auch alle kommentarlos mitgekommen. Ich habe gesagt, ihr könnt bei euch zuhause noch weiterfeiern und sitzen, aber nicht mehr hier mit runter, jetzt ist gut, damit es gut wird. (80)	Flüchtlinge folgen ihrer Bitte, um 1 Uhr nach Hause zu gehen. Sie sieht dies als Präventionsmaßnahme vor Konflikten an.	<u>Stimmung im Dorf</u> - nicht gefestigt, Umstände müssen beachtet werden (Wichtig für Handlungshinweise: - geleitete Interaktion als Erfolgsfaktor)
3.3.7	Da war ich damals heilfroh, dass das so geklappt hat. Und na ja dann sind ja auch viele Spenden aus Lelm gekommen (80)	Dorffest sei positiv gelaufen. Sie habe viele Spenden aus Lelm erhalten.	<u>Stimmung im Dorf</u> Dorffest als positiver Faktor (Wichtig für Handlungshinweise) Hilfsbereitschaft für Flüchtlinge vorhanden

			den
3.3.8	und was auch noch ein Eisbrecher war, das dann zum Ramadan, zum Zuckerfest, dann Rasin* kam dann auf die Idee, ja wir wollen sie einladen, alle. Aber alleine traue ich mich das noch nicht, so viel Deutsch kann ich nicht. Da haben wir auch gesagt, alleine losgehen ist auch nicht gut, da geht *+fff mit oder ich. (80)	Sie beschreibt Zuckerfest als „Eisbrecher“. Flüchtlinge hätten sich nicht getraut alleine auf die Nachbarn zuzugehen aufgrund der Sprachbarriere, Müller* und ihr Mann begleiten die Einladungen.	<u>Interaktion, geleitet</u> Unterstützung bei der Kontaktaufnahme durch Mediator_innen Flüchtlinge zeigen Initiative <u>Stimmung im Dorf</u> Zuckerfest als „Eisbrecher“ (Wichtig für Handlungshinweise)
3.3.9	Und dann wollten sie erst das ganze Viertel einladen. Und da sag ich nein, macht mal die umliegenden Nachbarn und das ist dann gut, haben sie dann auch gemacht. Dann sind sie herumgegangen beide und haben dann sozusagen die Leute eingeladen. Wir waren sehr gespalten, ob sie auch kommen. (80)	Sie schlägt vor, das Zuckerfest übersichtlich zu halten und war sich nicht sicher, wie Einladungen aufgenommen werden würden.	<u>Interaktion, geleitet</u> Unterstützung bei der Planung durch Mediator_innen Flüchtlinge zeigen Initiative <u>Stimmung im Dorf</u>
3.3.10	ist es hier sehr ruhig geworden. Wo dann auch schon immer gefragt worden ist, wo sind sie denn die Schwarzen? (<i>lacht</i>) Habt ihr die versteckt? Nene, hab ich so erklärt. Achso, also der Augenmerk ist immer noch sehr wohl drauf, aber eben die Jüngeren sprechen auch mit Rasin* selbst und alles. (83)	Austausch zwischen „Jüngeren“ und einigen Flüchtlingen sei vorhanden.	<u>Stimmung im Dorf</u> „ruhig geworden“ <u>Interaktion, natürlich</u> - <u>unbestimmt</u> verselbständigt sich; Austausch zwischen jungen Leuten und Flüchtlingen
3.3.11	Die sind hier schon Bestandteil mit des Ortes eben, eben jeder hat so seinen Platz gefunden. Sagen wir das mal so, so jeder seinen Platz gefunden, wo im Moment auch jeder mit zufrieden ist. (83)	Flüchtlinge sind Teil der Alltagskultur. Sie nimmt Zufriedenheit wahr.	<u>Stimmung im Dorf</u> - Zufriedenheit mit der Situation
3.3.12	Die Älteren haben eben dann eher Kontakt über so welche Kontaktpersonen von uns. Weil dann können sie kein Englisch, ich denke die Traute fehlt auch einfach. (83)	Die Älteren bräuchten noch Mediator_innen für das eigene Gefühl (Sprachbarriere und Ängste als Hemmnisse).	<u>Interaktion, geleitet</u> <u>Interaktion, natürlich</u> - <u>Dorfbewohner_innen</u> Mediator_innen werden bei „Älteren“ noch benötigt <u>Stimmung im Dorf</u> Ältere noch unsicher wegen Sprachbarrieren
3.3.13	Die Unsicherheit ist nach wie vor, immer noch ein bisschen. Zwar nicht mehr so die Unsicherheit, was will der jetzt von mir? Aber so ist es rich-	Unsicherheiten seien weniger geworden. Nun sei eher die Fra-	<u>Stimmung im Dorf</u> Unsicherheiten werden weniger

	<p>tig was ich sage? Oder was soll ich fragen? Oder was fragt man vielleicht auch nicht, ne? (84)</p>	<p>ge, ob man selbst richtig handelt, im Vordergrund.</p>	
3.3.14	<p>Na ja, also dadurch, ich glaube, da ja zwischen Weihnachten und Neujahr ja die iranische Familie gekommen ist, und das eigentlich <i>relativ (fließende Handbewegung)</i>, ne, ohne Probleme. Die haben sich mit den Kindern befreundet und so weiter, die kommen auch zu den Festen, kümmern sich auch um die alte Dame, die da unten lebt, (88)</p>	<p>Sie nimmt Unterschiede in Interaktion zwischen Flüchtlingsgruppen wahr. Kinder würden helfen, um Barrieren zu überwinden.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich-unbestimmt</u> Familienkonstellation mit Kindern als Anknüpfungspunkt</p> <p><u>Interaktion, natürlich-Flüchtlinge</u> Unterschiede in den Flüchtlingsgruppen</p>
3.3.15	<p>kümmern sich auch um die alte Dame, die da unten lebt, genau wie die Schwarzen alle. Wo die alte Dame gesagt hat, das sind meine Jungs, meine Jungs. (88)</p>	<p>Die Hilfe der Flüchtlinge wird von alter Nachbarin als positiv aufgefasst („meine Jungs“).</p>	<p><u>Interaktion, natürlich-unbestimmt</u> Hilfsbereitschaft von Seiten der Flüchtlinge → Interaktion hat Auswirkungen auf Stimmung</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> Nachbarin sehr positiv: „meine Jungs“</p>
3.3.16	<p>Also sie hat noch nie soviel Kontakte gehabt wie in diesem letzten Jahr, wie davor die Jahre. Sondern die waren um sie bemüht und haben (-) also die Heizung ist ausgefallen und da sage ich, ich kann nichts mehr machen, da erreiche ich heute keinen mehr. Die sagen, die alte Dame erfriert doch, die kann doch so nicht sitzen. Dann sage ich, dann muss sie heute mal früher ins Bett gehen oder eine warme Decke anziehen, morgen kommen die dann. Da waren sie also sehr unzufrieden am Anfang mit. (88)</p>	<p>Für die Nachbarin würden die Flüchtlinge mehr Kontakt bedeuten. Flüchtlinge sorgten sich um Wohlergehen der Nachbarin als Heizung ausgefallen ist.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich-unbestimmt</u> viel Kontakt mit Nachbarin</p> <p><u>Interaktion, natürlich-Flüchtlinge</u> Die Flüchtlinge sorgen sich um Nachbarin</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> positiver Effekt auf Kontaktverhalten der Nachbarin</p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Die Flüchtlinge sorgen sich um Nachbarin</p>
3.3.17	<p>Also doch, das klappt eigentlich und ich glaube, bei Marthe* das auch immer schön weiter trägt dann auch. Ob es jemand hören möchte oder nicht, ne. Meine Jungs sind da und ja, sind die Befürchtungen glaube ich einfach deutlich geringer geworden, ne. Also ist es jetzt so. (88)</p>	<p>Nachbarin würde von den Flüchtlingen („Meine Jungs“) schwärmen. Dies führe dazu, dass Befürchtungen im Ort geringer werden würden.</p>	<p><u>Stimmung im Dorf</u> Erfahrung der Nachbarin mindern Befürchtungen der anderen Bürger_innen (Schneeballeffekt) „Also ist es jetzt so“: Akzeptanz der Situ-</p>

			ation
3.3.18	Also ist es jetzt so. Ich habe auch immer wieder erzählt: Wir werden auch wieder neue bekommen. Gucken wir mal, wer da so ins Haus reinschneit, damit dann auch einfach klar ist, es endet jetzt erst einmal nicht, ne. Aber dadurch, dass die Berichterstattung natürlich auch Fernsehen und so weiter relativ präsent auch ist, ist da auch eine ganz andere Aufmerksamkeit da schon hergestellt worden. (88)	Sie versucht den Dorfbewohner_innen deutlich zu machen, dass das Projekt dauerhaft ist. Hält hierfür Medien für wichtig.	<u>Stimmung im Dorf</u> Dorfbewohner_innen sind sich Prozesshaftigkeit bewusst (Kommunikation über weiteren Verlauf vorhanden) (Wichtig für Handlungshinweise)
3.3.19	Na ja und toll fanden sie das auch schon alle, als wir dann da nominiert worden sind da im Dom und dann den 2. Platz gemacht haben (<i>Anm.: hiermit ist der Gemeinsam-Preis gemeint</i>). Also auch wer nicht mit war, aber (<i>lacht</i>) weißt du ja Lorbeeren ziehen sie sich dann ganz gerne an. (88)	Der Preis für Bürgerengagement ist positiv im Dorf angenommen worden, sie nimmt Stolz wahr.	<u>Stimmung im Dorf</u> Stolz auf den Preis für Engagement der Braunschweiger Zeitung
3.3.20	kann ich schlecht beurteilen, vielleicht wird es sich zeigen, wenn jetzt die nächsten kommen, also. Aber es ist einfach auch so die Frage, als ich das dann so berichtet habe, mit der Familie von dem Stamm, dass sich da keiner kümmert (<i>Anm: es geht um die Familie in Jerxheim, die Rasin* kennt</i>) und so weiter, ja aber das geht doch nicht, man kann ja zumindest mal hingehen und fragen und so weiter. Also es ist da schon bei einzelnen Leuten eine deutlich andere Haltung auch, offenere Haltung. (89)	Hat das Gefühl, dass Dorfbewohner_innen offener geworden sind und sich mehr um Schicksale von (fremden) Flüchtlingen sorgen.	<u>Stimmung im Dorf</u> offenere Haltung als vorher wahrgenommen
3.3.21	Aber es ist nach wie vor oft, das wird es überall auch geben, gibt es welche, was wollen die hier? Also das wird man auch immer mit haben. Es ist für mich auch in Ordnung, also das haben wir in sämtlichen Bereichen und Kontexten. Solange sie dann aber einen Konsens haben, na gut, wenn die sich drum kümmern, dann soll mir das egal sein. (89)	Sie bewertet negative Reaktionen als „in Ordnung“, sieht nur „Konsens“ als entscheidend an. (Anmerkung: Ist das ein Widerspruch?)	<u>Stimmung im Dorf</u> Konsens erlebt, trotz vereinzelter negativer Rückmeldungen
3.3.22	Da ist ja auch da, wo Rasin* auch sofort gesagt hat, nein Müller*, ich muss da helfen. Ne, ich habe da keinen gefunden, da kommt keiner (<i>Anmerkung: gemeint ist die Familie in Jerxheim</i>). Hier in Lelm kommen und fragen. Nicht einer. Und die	Vereinzelte Flüchtlinge engagieren sich für andere Flüchtlinge, diese empfinden Lelm als besonders hilfs-	<u>Stimmung im Dorf</u> Hilfsbereitschaft der Dorfbewohner_innen durch Flüchtlinge wahrgenommen - nimmt selbst Of-

	können das nicht. Wo ich dann auch gesagt habe, ja das ist eben zum großen Teil auch so woanders so. Außer hier bei uns oder in Lehre oder so einzelne, die sich so langsam ein bisschen aufmachen. (92)	bereit im Vergleich.	fenheit („aufmachen“) wahr im Vergleich zu anderen Orten. <u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Hilfsbereitschaft der Dorfbewohner_innen durch Flüchtlinge wahrgenommen
3.3.23	Das kann ich schwer beurteilen. Also ich weiß von Gesprächen dann in Helmstedt und so weiter oder in anderen Unterkünften, dass es sehr wohl auch mal Meinungsverschiedenheiten mit Messer oder wie auch immer mal gibt, wenn da bestimmte Bevölkerungsgruppen zusammenkommen. Aber es ist auch dann, ich denke, das ist auch oft Frust, der dann entsteht, wenn man aufeinander hockt und es, mal jetzt so, keinen Ansprechpartner gibt. Man weiß nicht, wie kommt man zu irgendwelchen Sachen, Strom fällt aus, funktioniert nicht, Toilette funktioniert nicht oder Dusche kommt alles raus gepladdert, kein heißes Wasser. Und wenn dann so viele Leute auf engsten Raum sind, dann kann das glaube ich ganz schnell zünden. (93)	Sie sieht in anderen Ortschaften mehr Konflikte zwischen den Flüchtlingen vorherrschen. Sie begründet dies mit Frust und mangelnden Ansprechpartner_innen.	<u>Interaktion</u> Ansprechpartner_innen bei Problemen vorhanden, vermindert Konflikte. <u>Stimmung der Flüchtlinge</u> im Vergleich zu anderen Ort wenig Frust der Flüchtlinge und Gewalt. (Wichtig für Handlungshinweise: Ansprechpartner_innen als Erfolgsfaktor.)
3.3.24	Ich war zwischen Weihnachten und Neujahr da, habe erst einmal das Erste, was die Familie dann brauchte und dann die haben aber mit einer Familie hier aus Lelm, der Jüns*, da angedockt und die hat das dann alles übernommen. Auch die Schulwege mit begleitet, das Mädchen einfach auch mit beim Handball, ne nicht Handball, beim Basketball und so weiter, also die so ein bisschen als Patin mit begleitet. Zu Ämtern und alles. Und dann haben die einen festen Anlaufpunkt, man muss sich nicht jedes Mal auf jemanden Neues einstellen. (99)	Sie organisierte die ersten Tage der neuen Flüchtlinge und hat diesen dann einen zuständigen Ansprechpartner_innen gesucht.	<u>Interaktion, geleitet</u> Ansprechpartner_innen werden organisiert, sie übernehmen Vermittlerrolle.
3.3.25	Überraschend gut gelaufen ist das Miteinander, auch die Art und Weise wie sich miteinander bemüht wird. Respekt, Akzeptanz von beiden Seiten, das muss man ganz klar sagen,	Sie bewertet den Umgang zwischen Flüchtlingen und Dorfbewohner_innen als	<u>Interaktion, natürlich - unbestimmt und Stimmung</u> Respekt, Akzeptanz im Umgang von

	sowohl von den Flüchtlingen als auch der Bevölkerung im Ort. (102)	respektvoll und nimmt Bemühungen und Akzeptanz wahr.	beiden Seiten wahrgenommen
3.3.26	I: Und Respekt im Dorf, was heißt das? H: Auch. Kann ich so sagen, auch. Also die da immer so da vor sich hin muffeln, die lass ich jetzt mal außen vor, letztendlich begegnen sie denen auch respektvoll. Wir haben bisher nicht einen einzigen Zwischenfall gehabt. (105)	Auch negativ Eingestellte würden sich respektvoll verhalten.	<u>Stimmung im Dorf</u> negative Reaktionen sehr wenig vorhanden Umgang wird als respektvoll wahrgenommen <u>Interaktion, natürlich - unbestimmt</u> Umgang wird als respektvoll wahrgenommen keine Gewalt zwischen beiden Gruppen
3.3.27	Ne, also das ist ja auch etwas, was auch dafür spricht. Es wäre sonst, wenn jemand auch, sage ich mal, auf Streitigkeiten aus wäre, ein einfachstes für alle, weil die ja nun mit Fahrrad im Dunklen und im Hellen immer zwischen Königslutter und dem Feldweg hin und her pendeln. Also wenn man da ein bisschen Stunk machen möchte, gäbe es da schon Möglichkeiten. Also das war, also das hat nie statt gefunden und (-) nein. Das ist denke ich einfach gut. Es war auch nicht so, dass wenn es irgendwo mal, es gab ja auch mal eine Zeit lang, wo auch geklaut worden ist, dass es nicht gleich hieß, ne, im Zweifelsfall die. Nein auch das war nicht. (-) Ja, was nicht so gut gelaufen ist (-) aber das ist auch, wo ich dann auch immer so feststelle, das ist natürlich unser Anspruchsdenken auch. (106)	Sie sieht keine Gewaltausübung als Zeichen für Respekt an, besonders da sie viele Möglichkeiten hierfür wahrnimmt („im Dunkeln“). Auch als im Dorf geklaut wurde, wurden Flüchtlinge nicht beschuldigt.	<u>Interaktion, natürlich - unbestimmt</u> keine Gewalt zwischen Flüchtlingen und Dorfbevölkerung <u>Stimmung im Dorf</u> Flüchtlinge sind keine Sündenböcke keine Gewaltbereitschaft festgestellt
3.3.28	Ne? Na ja, das ist etwas, was noch immer nach wie vor so ein Wermutstropfen ist. Ich denke, da sie nun auch längere Zeit dann auch. Man findet jedes Mal, der mit hilft, da zum Arzt zu fahren oder da zum Einkauf. Aber über Monate oder ein Jahr, auch da lässt dann die Bereitschaft. Und es hat ja auch jeder sein tun, ne. (108)	Es gäbe viele Leute, die in alltäglichen Situationen helfen.	<u>Stimmung im Dorf</u> hohe Hilfsbereitschaft
3.3.29	Also für wichtig halte ich nach wie vor, dass wir Menschen finden und	Sie hofft, dass weiterhin genug	<u>Stimmung im Dorf</u> erlebt Menschen mit

	auch bei der Stange halten, die eine gewisse Offenheit für andere Menschen und den belangen der Menschen mitbringen. Und wir auch ein wachsame Augen draufhaben, dass es für alle auch einfach gut wird. Und das wird nicht einfach sein, weil ein oder eineinhalb Jahre haben wir jetzt bald rum, und es ist meistens bei vielen Langzeitprojekten oft so, dass es dann auch oft anfängt schwierig zu werden. Und da bin ich auch mal gespannt, wie sich das dann noch, sozusagen weiterentwickeln wird und sage ich mal aufrecht zu erhalten wird. (109)	offene Menschen zu finden sind. Sie sieht eine Gefahr in der Langfristigkeit des Projekts.	„Offenheit für andere Menschen
3.3.30	Man muss auch, also das hatten wir gemerkt bei den älteren Leuten, direkt der Bungalow dahinten, ich hab gesagt, also Heini ist jetzt für die Schwarzen zuständig, ich kann ihm die Familie mit Abdul* nicht auch noch aufdrücken. Aber die brauchen mal jemanden, der mit hinfährt, was erklärt, wo können sie was einkaufen und so weiter. Und das haben die beiden dann einfach gemacht oder einfach mit der Frau erzählen. (110)	Auch ältere Leuten hätten sich bereit erklärt, den iranischen Flüchtlingen zu helfen, indem sie Dinge erklären oder „erzählen“.	<u>Stimmung im Dorf</u> Hilfsbereitschaft vorhanden
3.3.31	Die brauchen jemanden, der für Schule und so weiter. Es hatten die erst übernommen gehabt, war auch gut, aber dann kam auch Gertraud* irgendwann und hat gesagt, wir ziehen uns ein bisschen zurück, uns reicht es jetzt erst einmal. Und dann ist Frau Jüns* auch mit reingewachsen. Die ist noch jünger und das ist einfach gut, die sind denen auch miteinander herzlichst zugetan auch immer noch, aber es ist auch einfach (-). (110)	Sie sagt, Kinder bräuchten besondere Unterstützung und ehrenamtliche Helfer_innen Auszeiten,. Dies sei möglich gewesen, da es nachrückende Helfer_innen gab.	<u>Interaktion, geleitet</u> Ansprechpartner_innen als hilfreich wahrgenommen. <u>Stimmung im Dorf</u> Hilfsbereitschaft vorhanden, hat positive Einstellungen gegenüber Flüchtlingen erlebt.

8.3.4 Auswertung Ilona Maushake

Nummer	Text	Paraphrase	
3.4.1	Also ich freue mich eigentlich, dass es so gut läuft, dass die Dorfbewohner es so gut akzeptieren und dass die Flüchtlinge auch selber nett sind und auf die Dorfbewohner zugehen und fragen, sie können ja auch jetzt schon ganz gut deutsch	Empfindet Umgang als positiv, Flüchtlinge sind nett und gehen auf Dorfbewohner_innen zu. Dorfbewohner_innen akzeptieren Situation. Es kommen	<u>Stimmung im Dorf</u> positiv <u>Interaktion,</u> <u>natürlich</u> <u>unbestimmt</u>

	und unterhalten sich auch mit den Dorfbewohnern, wenn sie mal stehenbleiben und ich denke so vom Dorf läuft es so ganz gut, da hatten wir noch überhaupt keine Vorkommnisse. (60)	Gesprächssituationen zustande.	Gesprächssituationen kommen zustande <u>Interaktion, natürlich</u> <u>Flüchtlinge</u> gehen offen auf Dorfbewohner_innen zu
3.4.2	Ganz zu Anfang hatten die Flüchtlinge, die waren ja immer zu fünf in einer Wohnung, untereinander glaube ich Schwierigkeiten, die haben dann noch einmal getauscht untereinander. Und ab und an gab es mal eine Prügelei, aber das haben sie alles unter sich geregelt. Also es war glaube ich einmal die Polizei da, sonst ging das so immer ganz gut. Und ja mit den Dorfbewohnern klappt das auch so ganz gut, weil alle gegenseitig sich eigentlich respektieren. (60)	Hat mitbekommen, dass Flüchtlinge untereinander Probleme hatten. Aufgrund von beidseitigem Respekt habe es diese aber nicht mit Dorfbewohner_innen gegeben.	<u>Interaktion, natürlich</u> <u>unbestimmt</u> respektvoll <u>Stimmung</u> <u>der Flüchtlinge</u> Konflikte unter den Flüchtlingen vorhanden
3.4.3	Also bis jetzt sind sie alle gutwillig und machen gut mit, aber ich kann mir vorstellen, dass wenn das noch so zwei, drei Jahre so geht, dann kriegen die alle irgendwie einen Lagerkoller. (60)	Sie empfindet die Flüchtlinge als motiviert, sie machen bei Aktionen mit.	<u>Interaktion, natürlich</u> <u>Flüchtlinge</u> Flüchtlinge machen mit <u>Stimmung</u> <u>der Flüchtlinge</u> "gutwillig", befürchtet, dass die Stimmung in Zukunft kippt
3.4.4	Na ja das ist schon. (-) Sie sind da, es ist untergeordnet. Das ist nichts, also was im Vordergrund steht, also es wird akzeptiert und sie werden auch begrüßt und im Verein machen manche schon mit. Das wird auch akzeptiert, aber so. (-) Ich würde sagen, es wird halt akzeptiert. (61)	Sie beschreibt Flüchtlinge als „untergeordnet“ in der Dorfgemeinschaft. Flüchtlinge würden akzeptiert und begrüßt, manche würden in Vereinsaktionen teilnehmen.	<u>Stimmung im Dorf</u> Flüchtlinge sind keine gleichberechtigten Mitglieder der Gemeinschaft, aber sind akzeptiert. <u>Interaktion, natürlich</u> - <u>unbestimmt</u>

			Es wird akzeptiert, dass Flüchtlinge in Vereinen sind
3.4.5	Also wir haben ja eine Familie aus dem Iran, die Frau kommt zum Beispiel mit zur Gymnastik, zur Step Aerobic, nimmt die dran teil. Von den Männern gehen viele zum Tischtennis und manche junge Männer gehen auch noch zum Fußball in Königslutter. Aber noch irgendetwas? Feuerwehr machen sie nicht mit. (61)	Vereinsaktivitäten der Flüchtlinge seien Step-Aerobic und Tischtennis in Lelm sowie Fußball in Königslutter. In der Feuerwehr machen sie nicht mit.	<u>Interaktion, natürlich</u> <u>- unbestimmt</u> Flüchtlinge sind in manchen Vereinen
3.4.6	Ja gut, wenn wir Feiern haben, also sie haben ja das Zuckerfest gefeiert im Ende vom Ramadan, das haben wir ja gemeinsam gefeiert, aber da feiern meistens auch nur die mit, die mithelfen. Beim ersten mal haben wir ja die ganzen Nachbarn hier in Lelm eingeladen, die haben mitgefeiert. Das fanden die auch ganz interessant, aber auch da wurde auch mal anders gekocht und andere Salate gemacht. Das haben ja die Männer zubereitet und da kamen auch die ganzen Nachbarn. (61)	Helfer_innen haben nach Einladung beim Zuckerfest mitgefeiert. Diese habe Interesse aufgrund von neuen kulturellen Impulsen geweckt. Flüchtlinge bereiteten das Essen vor.	<u>Interaktion, natürlich</u> <u>- unbestimmt</u> Helfer_innen gehen auf Einladung der Flüchtlinge ein <u>Interaktion, natürlich</u> <u>- Flüchtlinge</u> Flüchtlinge bereiten Essen vor
3.4.7	Und die, die hier sind, na ja einer kommt immer noch zum Tennis, wenn wir Frauen Tennis spielen, guckt er mal zu und unterhält sich mit uns. Das finde ich eigentlich auch ganz nett und er kann auch jetzt schon ganz gut Deutsch sprechen. (61)	Sie berichtet von einem Flüchtling, der regelmäßig beim Tennis zugeht.	<u>Interaktion, natürlich</u> <u>Flüchtlinge</u> Flüchtling sucht Kontakt
3.4.8	Aber gut, sie sehen dass sie friedlich sind und mit ihnen mitkommen, von daher haben sie da nichts gegen. Und dann war es auch mal ganz gut, wir hatten ja vorheriges Jahr im November ein Konzert und da hatten die mitgespielt in der Kirche und ich denke das war auch schon sehr gut. (63)	Flüchtlinge würden sich „friedlich“ verhalten und hätten beim Weihnachtskonzert mitgespielt. Dies wurde positiv wahrgenommen.	<u>Interaktion, geleitet</u> Flüchtlinge haben beim Konzert mitgemacht. → hat Auswirkungen auf die Stimmung <u>Stimmung im Dorf</u> positiv wahrgenommen, dass Flüchtlinge beim

			Konzert mitgemacht haben
3.4.9	Also das ist erst einmal positiv angekommen, dass die gesehen haben, dass Moslems auch in die Kirche gehen, und dass sie auch mitmachen, dass sie zuhören. Und als Frau Gupta, unsere Pastorin verabschiedet wurde, sind auch viele in die Kirche gekommen und haben sie verabschiedet. Und das wurde auch total gut aufgenommen von der Bevölkerung. Da haben sie gesehen, Oh ja gut, die gehen sogar hier in die Kirche und machen mit. Da haben sie gesehen, dass sie auch ziemlich liberal sind und auch nicht so extrem. Ich denke, das war auch eine gute Sache. (64)	Sie nahm positive Reaktion wahr darauf, dass Moslems in die Kirche gehen. Dass Flüchtlinge bei Verabschiedung der Pastorin in der Kirche dabei waren, wurde sehr positiv aufgenommen, hat geholfen mit Vorurteilen aufzuräumen („extrem“).	<u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> nehmen an religiösen Veranstaltungen teil → hat Auswirkungen auf die Stimmung im Dorf <u>Stimmung im Dorf</u> Verbesserung der Stimmung durch Handlungen der Flüchtlinge
3.4.10	Und ich denke auch, dass es nicht so selbstverständlich ist, dass sie so in die Kirche gehen. Da hatten zu Anfang auch viele ein Problem und wollten nicht. Und da haben ein paar aber gesagt, ach, wir gehen da ruhig hin, wir machen ja Musik und haben geübt. Und da haben sie die anderen auch überzeugt und dann sind sie gekommen. Das wurde von der Bevölkerung natürlich auch gut aufgenommen. (64)	Flüchtlinge hätten sich überwinden müssen in die Kirche zu gehen. Einige seien zunächst überzeugt worden und hätten dann andere ebenfalls dazu gebracht teilzunehmen. Dies sei von der Bevölkerung positiv aufgefasst worden.	<u>Interaktion, geleitet</u> <u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> nehmen an religiösen Veranstaltungen teil → hat Auswirkungen auf die Stimmung im Dorf <u>Stimmung im Dorf</u> positiver durch Handlungen der Flüchtlinge
3.4.11	Na ja die wollen, also sie haben uns gesagt, sie beten auf keinen Fall in der Kirche und eigentlich möchten sie nicht in die Kirche und ob sie nicht wo anders spielen können. Und da haben wir gesagt, nein, das Konzert ist in der Kirche und die können da auch hin. Sie brauchen ja nicht unbedingt beten, aber wenn sie kommen würden,	Es wurde ein Kompromiss für die Teilnahme am Gottesdienst gefunden, Dorfbevölkerung empfand die Teilnahme als positiv.	<u>Interaktion, geleitet</u> Teilnahme mit Kompromiss hat positive Auswirkungen auf die Stimmung im Dorf

	wäre es ganz gut. Es war auch so, dass manche gar nicht so pünktlich gekommen sind, die sind später gekommen und haben sich dann da mit hingesetzt aber gut. Das wurde so aufgenommen von der Bevölkerung und das war so gut (<i>lacht</i>). (65)		<u>Stimmung im Dorf</u> positivere Stimmung durch Handlungen der Flüchtlinge
3.4.12	Aber im Grunde genommen haben wir uns das alles so vorher gar nicht so überlegt, das ist immer so, das war alles ziemlich spontan, da ist keine große Überlegung drin gewesen, wir haben so gesagt, ach Mensch das wäre doch ganz gut, wenn sie da mitmachen würden und dann hat sich das so ergeben. Und das war wirklich super gut dann, dass sie in der Kirche waren (<i>lacht</i>). (65)	Dies sei gar nicht so geplant („spontan“) gewesen, eher intuitiv.	<u>Interaktion, geleitet</u> Teilnahme der Flüchtlinge eher spontan entstanden
3.4.13	Gut, also es ist so, dass man so ganz intensive Gespräche ganz schlecht führen, weil das so immer erst noch so Sprachbarrieren gibt. Das ist natürlich zu Anfang sehr oberflächlich gewesen. Aber jetzt kennen wir die Leute ganz gut, jetzt wird es schon besser und man kennt so die Probleme von denen. Und man merkt auch wenn sie ein Anliegen haben und so. Es ist von uns auch besser geworden und auch von den Flüchtlingen ist es ebenso besser geworden. Die kennen uns jetzt auch besser und können uns einschätzen, wer was macht. (65)	Sie nimmt wahr, dass Gespräche mit Flüchtlingen intensiver werden. Sie begründet es damit, dass Sprachbarrieren abgebaut wurden und die Teilnehmer_innen sich besser kennen.	<u>Interaktion, natürlich unbestimmt</u> Austausch durch bessere Sprachkenntnisse möglich
3.4.14	Gut das ist so zu der Glaubenssache. Gut, also es ist so, dass man so ganz intensive Gespräche ganz schlecht führen, weil das so immer erst noch so Sprachbarrieren gibt. Das ist natürlich zu Anfang sehr oberflächlich gewesen. Aber jetzt kennen wir die Leute ganz gut, jetzt wird es schon besser und man kennt so die Probleme von denen. Und man merkt auch wenn sie ein Anliegen haben und so. Es ist von uns auch besser geworden und auch von den Flüchtlingen ist es ebenso besser geworden. Die kennen uns jetzt auch besser und können uns einschätzen, wer was macht. Und für uns ist es ganz gut,	Sie erhält viele Spenden und hat das Gefühl, dass viele Menschen an der 'Aktion' beteiligt sind. Sie sieht sich selbst eher in die Organisation involviert und die Lehrerinnen für persönlichen Kontakt zuständig.	<u>Stimmung im Dorf</u> - hohe Hilfsbereitschaft

	<p>dass die ganze Sache verteilt ist und auf breiten Schultern liegt. Also wenn man sich nur alleine darum kümmern müsste, das ginge nicht. Also das ist so schon immer sehr viel. Also zum Beispiel, ich kriege so schon immer sehr viel Anrufe, es sind so viel Sofas und Betten, die zu vergeben sind. Also jeden zweiten Tag bestimmt, bekommt man da einen Anruf, nach den Zeitungsartikeln natürlich noch viel mehr. Na ja also ich habe mich zu Anfang mehr um das Wohlergehen gekümmert, dass sie alles haben und die Deutschlehrer ,kann man sagen, haben natürlich einen engen Kontakt zu denen, weil sie sind eng am Menschen. Also bei mir, ich kenne sie auch gut und wir erzählen auch gut, aber ich denke vom Kontakt her ist das auch, haben die drei bestimmt einen wesentlich besseren Kontakt zu den Asylbewerbern als ich (65)</p>		
3.4.15	<p>Ich gehe zwar auch öfter hin und besuche sie und dann trinken wir mal einen Tee. Aber es ist doch anders, wenn man mal nur eine Viertelstunde da ist als wenn man jede Woche zwei Stunden unternimmt oder Sprachunterricht dann. Und deswegen bin ich froh, dass es auf breiten Schultern ist und jeder ein bisschen was macht. (65)</p>	<p>Sie hat das Gefühl, dass viele Menschen an der 'Aktion beteiligt' sind. Sie besucht die Flüchtlinge auch privat (meist nur kurz). Intensiverer Kontakt wie Sprachunterricht sei positiv.</p>	<p><u>Interaktion geleitet,</u> - intensiver Kontakt zu Flüchtlingen ist positiv</p>
3.4.16	<p>Dass die Nachbarn mal gucken und ein bisschen mit einkaufen, eine kümmert sich um die Kinder, dass die in der Schule keine Probleme haben und mit zum Elternabend gehen. Also das ist auch schon sehr gut. (65)</p>	<p>Hilfe und Kontakt in der Nachbarschaft ibewertet sie als positiv.</p>	<p><u>Interaktion geleitet,</u> - Hilfe und Kontakt zu Flüchtlingen ist positiv</p>
3.4.17	<p>Also das ist auch schon sehr gut. Also was vielleicht noch ganz gut wäre, wenn sie ein bisschen mehr in den Vereinen mitmachen könnten. Na ja gut die Vereine waren am Anfang auch erst einmal skeptisch und haben gesagt, na ja was machen? Und so Tischtennis ist ziemlich locker und bei der Gymnastik ist es auch ziemlich locker, aber bei der Feuerwehr ist es schon schwieriger. Na ja da geht das dann strenger zu und die müs-</p>	<p>Flüchtlinge würden beim Tischtennis und Gymnastik mitmachen, nicht bei der Feuerwehr. Am Anfang seien Vereine skeptisch gewesen.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> - machen in Vereinen mit</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> - Anfangs skeptisch, ob Flüchtlinge mitmachen sollen</p>

	sen schon was können und was wissen und die haben ihre Uniformen. Na ja da müsste einer schon großes Interesse haben und die an die Hand nehmen. Sonst ist das schon schwieriger. (65)		
3.4.19	Ja, also Manche haben gesagt, dass sie auf jeden Fall hier in Lelm auch wohnen bleiben möchten und nicht wegziehen wollen. Und andere, ein paar sind ja jetzt nach Königslutter gezogen und die kommen aber gern zum Deutschunterricht und wenn sie irgendetwas haben im Garten oder irgendetwas fehlt, dann fragen sie mich auch noch einmal. Und ich denke was schwierig ist, dass es wirklich ein Dorf ist und die meisten kommen aus der Stadt. Und dass die da auch ein bisschen Probleme haben, weil hier wirklich nichts los ist. Also wenn sie hier ins Dorf gehen, dann trifft man mal einen so. In der Stadt kann man schonmal ein bisschen gucken und ich glaube das ist ein großer Unterschied, war das für die. Also von der Stadt zum Dorf. (66)	Sie sagt, dass Flüchtlinge in Lelm wohnen bleiben wollen. Weggezogene kämen für Deutschunterricht noch nach Lelm. Sie sieht Dorfleben jedoch als schwierig für Flüchtlinge an aufgrund des großen Unterschieds zwischen Stadt- und Dorfleben.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> -Erhält positive Rückmeldung von den Flüchtlingen zu Lelm, sieht Dorfleben jedoch als schwierig an für Flüchtlinge
3.4.20	Aber die sind hier jetzt ganz gerne hier. Die lassen ihre Kinder jetzt schon ins Dorf, sie können alleine zum Spielplatz, spielen mit Kindern und die haben auch Freunde. Die haben gesagt, sie wollen auf gar keinen Fall weg, sie möchten gerne hier bleiben. Also das ist dann auch für die ein großer Vorteil, denke ich. Die sind auch nicht so isoliert und haben mit allen ein bisschen Kontakt. Sie selber gehen auch sehr gut auf die Leute ein und deswegen klappt das mit der Familie auf jeden Fall gut und mit den anderen, die noch hier sind. eigentlich auch. (66)	Die Kinder der iranischen Familie würden mit anderen Kindern im Dorf spielen und Freunde haben. Iranische Eltern „sind auch nicht so isoliert und haben mit allen ein bisschen Kontakt“. Sie gehen auf Dorfbewohner_innen zu.	<u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> Durch Kinder entsteht Kontakt zu anderen Eltern, iranische Familie geht mehr auf Dorfbewohner_innen zu
3.4.21	Einer geht ja auch schon zur Volkshochschule und will den Hauptschulabschluss machen, der ist den ganzen Tag unterwegs und muss auch lernen. Also der hat auch wirklich gut zu tun, ja und die anderen, gut, die sitzen natürlich bestimmt ein bisschen rum. (-) (66)	Erzählt von einem Flüchtling, der seinen Hauptschulabschluss macht. Die anderen hätten tagsüber nicht viel zu tun.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Ohne Aufgaben gibt es nicht viel zu tun
3.4.22	Ja, also ich glaube die gehen noch ein bisschen besser auf die Leute hier im Ort zu. Die sind sehr dank-	Die iranische Familie gehe mehr auf Leute zu, sie würden viel	<u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u>

	<p>bar, bedanken sich immer und wenn einer etwas gemacht hat für sie. Also dann sind die sehr gastfreundschaftlich und bitten alle rein und Frau kocht dann gleich einen Tee. Man muss sich hinsetzen und das spricht sich so in der Bevölkerung mehr rum, denke ich und wenn die irgendwo sind die werden schon immer sehr nett angesprochen. Wie geht es und so. Die können selber auch schon sehr gut deutsch. (67)</p>	<p>Dankbarkeit für Hilfe zeigen und gastfreundlich sein. Sie sieht, dass die Dorfbewölkerung positiv auf die Familie reagiert, Sprache ist auch ein Schlüssel.</p>	<p>Durch Kinder entsteht Kontakt zu anderen Eltern, iranische Familie geht mehr auf Dorfbewohner_innen zu, indem sie Leute ins Haus bitten; Gastfreundschaft spricht sich herum,</p>
3.4.23	<p>Und mit den Kindern klappt es gut, die haben schon wieder Freunde. Also da ist schon ein besseres Netzwerk, die Verbindung ist da. Das ist schon so, dass sie sich schon ganz wohl fühlen. (67)</p>	<p>Kinder haben Freunde. Sie nimmt an, dass diese als Verbindung zu anderen Eltern fungieren und hat das Gefühl, dass die Familie sich wohl fühlt.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich unbestimmt</u> Kinder als Verbindung zu anderen Eltern</p>
3.4.24	<p>Also der war auch immer sehr intelligent, sehr fleißig, sehr wissbegierig von Anfang an. Und den hat Müller*, das ist so, schräg gegenüber wohnt die und ihr Mann, die haben gleich irgendwie miteinander Freundschaft geschlossen. Da hat die Chemie so gepasst, den haben sie gleich unter die Fittiche genommen, mit dem sind sie schon einmal auch weggefahren. Der Herr müller* züchtet so Vögel, Kanarienvögel mit denen, die haben den Rasin* gleich mitgenommen zu so einer Vogelbörse und wenn die Abends weggefahren sind, haben sie den immer mitgenommen und der hat jetzt auch schon wieder gute Kontakte hier im Ort durch die Kinder von müller*s und die Freunde von denen. Also da ist auch schon wieder eine gute Verbindung da. Die sind schon wieder ganz gut verknüpft. Und gut Deutsch spricht er auch, Englisch kann er auch sehr gut, also ich denke die Sprache ist schon ein ganz schöner Schlüssel.</p>	<p>Ein Flüchtling sei bei Familie Müller* eingebunden und würde von ihnen unterstützt werden. Hier habe die „Chemie so gepasst“. Dir beobachtet, dass dieser ist stärker im Ort eingebunden ist und gut Deutsch und englisch spricht.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> Individuelle Einbindung im Dorf hängt auch von der Person selbst ab, Sprachkenntnisse sind von Vorteil.</p>
3.4.24	<p>Also wenn sie gut sprechen können und ein bisschen aufgeschlossen sind und auf die Leute zugehen, dann haben sie schon viel gewon-</p>	<p>Sie sieht Aufgeschlossenheit, um auf die Leute zuzugehen und Sprachkenntnisse als</p>	<p><u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> Individuelle</p>

	<p>nen. Und einer der noch hier ist, das ist Mesud*, der war früher ganz schüchtern, hat ganz wenig gesagt. Der kann jetzt auch schon ein bisschen besser deutsch und bei dem wird es auch immer besser, man merkt das. Der kommt jetzt schon auf die Leute zu und begrüßt alle und kann mit allen sprechen. Und besucht uns oben auf dem Tennisplatz und kennt da auch schon wieder ein paar Leute. Also das ist für ihn dann auch ganz gut, denke ich. (68)</p>	<p>vorteilhafte Eigenschaften an. Sieht auch bei anderen Flüchtlingen mehr Offenheit („früher ganz schüchtern“) und bessere Sprachkenntnisse.</p>	<p>Einbindung im Dorf hängt auch von der Person selbst ab, Sprachkenntnisse sind von Vorteil</p>
3.4.25	<p>Also wir hatten jetzt hier von der CDU ein Hoffest und da kam Herr*, der ist im Bundestag, den hatte ich erst einmal angesprochen, weil hier ein paar Asylbewerber abgeschoben werden sollten. Er hat dann natürlich gesagt, na ja da können wir auch nichts machen, das ist so. Weiter kam dann nichts. Na ja und dann haben wir uns hier selber ein bisschen darum gekümmert. Das hat ja Gott sei dank ganz gut geklappt. Und ich habe gefragt, die Flüchtlinge wollen gerne mal nach Berlin und da habe ich ihn mal gefragt, ob er uns da mal helfen könnte, dass wir mit dem Bus mal in den Bundestag fahren können. Ja gut, wenn der Urlaub zu Ende ist, will er sich darum kümmern. Gut da bin ich jetzt mal gespannt. Aber ich denke da werde ich mich hinter knien und wenn da nicht klappt, dann würde ich schon ein bisschen Druck machen. Mal gucken. Das nehme ich im September mal in Angriff. Na ja gut das ist so das einzige, sonst ist nicht viel was kommt. (69)</p>	<p>CDU-Hoffest wurde als Plattform um mit Bundestagsabgeordneten über Flüchtlingssituation zu reden genutzt. Die Bürgermeisterin nimmt wenig Unterstützung von 'oben' wahr.</p>	<p><u>Organisatorische Rahmenbedingung</u></p>
3.4.26	<p>Aber es ist so die loben uns natürlich alle und sagen, oh, bei euch läuft das so gut. Das hört man schon, ne, von allen Seiten. Aber dass mal irgendwie von den Politikern irgendetwas kommt, eigentlich nicht. Gut es sind nirgends Gelder da, kein Geld, wir haben Glück gehabt durch den Gemeinsam-Preis, dadurch können wir denen hier auch wieder besser helfen, aber sonst kommt da nichts. Ich denke,</p>	<p>Sie erhält Lob von außen, aber nimmt wenig Unterstützung von 'oben' wahr. Sie habe für mangelnde Gelder gewisses Verständnis, sieht Fachleute zur Unterstützung als Vorteil an, nimmt aber an, dass der Schlüssel zu klein ist.</p>	<p><u>Politische Rahmenbedingungen</u></p>

	wenn die geballter zusammen sind, dann ist es natürlich so, dann haben sie eine Sozialpädagogin, die die mitbetreut, aber das sind dann bestimmt auch um die 50 Asylbewerber, eine Sozialpädagogin. Und gut, die haben das Sozialamt vor Ort, wo sie immer einen Ansprechpartner haben. Aber ich weiß nicht, ob das dann soviel besser läuft als hier, ja. Also das hat alles so Vorteile und auch Nachteile. Bei uns ist hier der Nachteil, dass die Fachleute halt nicht vor Ort sind, die sind in den Städten vielleicht vor Ort, aber höchstwahrscheinlich auch viel zu wenig. Und ich weiß nicht, ob das besser läuft oder nicht. Kann ich auch schlecht beurteilen. (69)		
3.4.27	Wir bemühen uns weiterhin, dass es hier so gut läuft und dass es denen auch gut geht, aber viel mehr können wir doch nicht machen. Und mit den anderen ist es genauso. Und ich denke so von der Politik ist es sowieso wieder egal. Es kann gut sein, jetzt ist ja eine Wohnung leer, das jetzt wieder fünf neue Flüchtlinge kommen. Dass wir wieder gucken müssen, wer ist das überhaupt und was brauchen die? Ich denke, in dem Rhythmus sind wir halt. Also dass ich versuche oder wir versuchen halt die Leute, die kommen, dass es denen ganz gut geht. (71)	Sie bewertet den Projektverlauf als positiv. Im weiteren Verlauf wird an vorheriges Vorgehen angeknüpft. Bürgermeisterin nimmt wenig Interesse von oben wahr.	<u>Organisatorische Rahmenbedingung</u>
3.4.28	Tja, ich denke, ein paar, der Rasin* trägt ja schon dazu bei, indem er schon ganz emsig war und den Hauptschulabschluss macht und sich darum gekümmert hat, dass er da überhaupt hinkommt. Ich denke, die iranische Familie wird da auch hinkommen. Sie wollen auch gerne einen Hauptschulabschluss machen und dann wäre es natürlich wichtig, dass sie Asyl bekommen und dann könnten sie ja irgendwas angehen, dass sie irgendetwas lernen oder so. Aber ich denke das wird noch ganz schön lange dauern, das geht nicht so schnell. (72)	Sieht Bemühungen im Bildungsbereich als Beitrag der Flüchtlinge an.	<u>Organisatorische Rahmenbedingungen</u> <u>Rolle der Flüchtlinge</u>
3.4.29	Bei der iranischen Familie ist natürlich für die Kinder immer einfacher,	Sie sieht es in der Aufgabe der Flüchtlinge	<u>Organisatorische Rah-</u>

	<p>die können gut deutsch, sind gut in der Schule integriert. Wenn die dann ihren Weg dann gehen können, dann ist das für die keine Schwierigkeit. Für die Eltern ist es bestimmt etwas schwieriger und ich denke, wenn sie selber sehr bemüht sind, dann haben die auch ganz gute Chancen, dass sie vielleicht irgendwann mal irgendetwas lernen können oder machen können hier in Deutschland. Aber wer sich selber nicht bemüht, oder manche trinken zu viel und leben nur so in den Tag hinein, das wird sehr schwierig, da können wir auch nicht viel machen also man kann ja nicht sagen, wieso trinkst du da? Die bräuchten höchstens psychologische Beratung oder ich weiß nicht, das können wir nicht leisten, muss ich ganz ehrlich sagen. Das ist schwierig. (72)</p>	<p>sich selbst durch Bildung einzubinden. Sieht mangelnde Alltagsstruktur als grundlegendes Problem der Flüchtlinge an.</p>	<p><u>menbedingungen</u></p> <p><u>Rolle der Flüchtlinge</u></p>
3.4.30	<p>Also eigentlich erzähle ich denen das so wie ich es Ihnen erzählt habe, dass der Empfang halt wichtig ist. dass sie wissen, dass da wer ist, der sich um sie kümmert und dann ist es wichtig, dass man sie ein bisschen in Verbindung bringt mit der Dorfbevölkerung oder Stadtbevölkerung, wenn es geht, wenigstens mit Nachbarn oder ein paar Leuten. Dass sie eine Verbindung haben. Ich denke, der Glaube ist für die Leute auch sehr wichtig. Also dass man denen auch eine Moschee empfiehlt, wenn sie Moslems sind. Wenn Christen kommen, ist es ja genauso. Ich denke das ist für die eine gute Bindung auch gut. Also das ist etwas, wo sie immer hingehen können, also das ist sehr gut. Ja (73)</p>	<p>Sieht eine Verbindung zwischen Dorfbevölkerung und Flüchtlingen als Prämisse für das Gelingen des Projekts an, betont hier Glauben als Verständigungsmittel.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> Schaffen von Verbindung zwischen Dorfbevölkerung und Flüchtlingen ist gut für die Stimmung</p>
3.4.31	<p>Ja gut und dann ist natürlich der Deutschunterricht sehr wichtig, das ist auch sehr wichtig. Das ist das was ich eigentlich so empfehlen könnte oder kann. Mit dem Arbeiten ist es sehr schwierig, sie dürfen ja nicht arbeiten, sie würden alles machen. Sie würden Straße fegen. Hauptsache sie können arbeiten, das würden die alle machen. Von denen 15 Männern die wir hatten,</p>	<p>Deutschunterricht ist positiv (Anm.: um Sprachkenntnisse zu verbessern, Alltagsstruktur zu schaffen, Kontakte herzustellen), Arbeit hätte positiven Effekt auf Selbst- und Fremdbild der Flüchtlinge.</p>	<p><u>Interaktion, geleitet</u> Unterricht ist positiv</p> <p><u>Organisatorische Rahmenbedingungen</u> Arbeitsverbot ist negativ für</p>

	<p>die hätten alle gerne was gemacht. Im Grunde ist es für die eine große Strafe, dass sie nichts machen dürfen. Ja. Fällt mir eben auch nichts mehr weiter ein. (73)</p>		<p>Flüchtlingsbild (hemmt Gemeinschaftsgefühl) (wichtig für Handlungshinweise)</p>
3.4.32	<p>Es ist ja schon gut, wenn sie überhaupt in den Verein kommen. Wenn sie zum Beispiel zum Tischtennis kommen, dann machen sie erst einmal selber mit. Aber ich denke dafür müssen sie erst einmal eine gewisse Zeit da sein. (74)</p>	<p>Sie sieht Teilnahme in Vereinen als positiv an, glaubt, dass die Flüchtlinge sich dafür aber erst einmal einleben müssen.</p>	<p><u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> Eigene Teilnahme benötigt Zeit</p>
3.4.33	<p>Also bei uns ist es so, wir müssen das Archiv umräumen und renovieren, also da werde ich auch einmal fragen, ob sie mithelfen können. Das ist natürlich eine Sache, das sind vier Wochen und dann ist es wieder vorbei. Na gut, sie könnten hier ein bisschen was machen, aber es muss sich ja auch einer immer drum kümmern. Es muss also wenn ich mich drum kümmern muss, dann muss ich auch dabei sein. Muss ich sagen, jetzt müssen wir das machen, jetzt müssen wir das machen und das kann man eigentlich auch nicht leisten. Aber wenn ich irgendetwas habe, dann frage ich auf jeden Fall. (74)</p>	<p>Sie versucht Flüchtlinge in Gemeinschaftsaufgaben einzubinden (zum Beispiel beim Archiv aufräumen) und glaubt, dass dies positiv ist für Selbst- und Fremdbild. Sagt, dass dieses aber hohen Betreuungsaufwand bedeute.</p>	<p><u>Interaktion geleitet</u> Bindet Flüchtlinge in Gemeinschaftsaufgaben ein</p>
3.4.34	<p>Vorheriges Jahr da hatten wir eine Aktion, da habe ich ein Dorffest veranstaltet und von den Erlösen haben wir 10000 Krokusse gekauft und die Krokusse haben wir hier im Dorf gepflanzt. Und da haben alle mitgeholfen und da sind die 15 mit durch das Dorf gegangen, haben überall Krokusse gepflanzt. Das war natürlich auch wieder gut. Für die Dorfbevölkerung war das gut, die haben gesehen, Mensch, die pflanzen unsere Krokusse, die machen ja richtig was und sind richtig fleißig. Für die selber war es gut, denen hat es Spaß gemacht. Weil ganz interessiert, was ist das und im Frühjahr haben sie dann geguckt, wie sie gewachsen sind. Aber das sind dann immer nur so Aktionen. Das ist nichts Dauerhaftes. Aber wie gesagt, wenn ich</p>	<p>Flüchtlinge seien beim Krokussepflanzen mit eingebunden worden. Sie seien fleißig und interessiert gewesen und hätten das Gefühl von Spaß vermittelt. Mauhake erlebt hier Engagement von Seiten der Flüchtlinge, wünscht sich dauerhafte Aufgaben. Dies sei aber aufgrund der Bedingungen nicht möglich.</p>	<p><u>Interaktion geleitet</u> Einbindung in Gemeinschaftsaktionen → Interaktion hat Auswirkungen auf die Stimmung</p> <p><u>Stimmung im Dorf</u> Einbindung in Gemeinschaftsaufgaben ist gut für die Eigen- und Fremdwahr-</p>

	nachfrage, dann helfen die auf jeden Fall. Und das ist halt ehrenamtlich was sie machen können. (74)		nehmung der Flüchtlinge
--	--	--	-------------------------

8.3.5 Auswertung Maier*

Nummer	Text	Paraphrase	
3.5.1	Letztes Jahr Ramadan (<i>Anm.: 2013</i>) kamen Beschwerden von Nachbar_innen des Flüchtlingshauses. Sie kamen in die Schule um sich zu beschweren, hier wurde geschlichtet und vermittelt. Einerseits haben die Lehrerinnen den Bewohner_innen erklärt, wie Ramadan abläuft und gleichzeitig auch den Flüchtlingen erklärt, dass man nachts nicht so laut sein kann. (125)	Nachbar_innen hätten sich während des Ramadans über Flüchtlinge beschwert. Lehrerinnen und Initiator_innen hätten vermittelt und Kulturunterschiede erklärt.	<u>Stimmung im Dorf</u> Konflikte werden durch Mediator_innen thematisiert und geleitet → Verständnis für Kulturpraktiken des Anderen entsteht (Wichtig für Handlungshinweise)
3.5.2	Sie haben Vorschlag gemacht: Zuckerfest gemeinsam feiern. (125)	Zuckerfest wurde für die Nachbar_innen als Wiedergutmachung organisiert.	<u>Interaktion, geleitet</u> entsteht, geleitet durch Mediator_innen
3.5.3	Sie bezeichnet „15 schwarze Männer“ als „spannend“ für die Nachbar_innen. (125)	Sie sagt, „schwarze Männer“ seien „spannend“ für die Nachbarschaft.	<u>Stimmung im Dorf</u> Kulturelle Unterschiede wecken Neugier in der Nachbarschaft.
3.5.4	Sie habe aber das Gefühl, dass durch die offizielle Begrüßungsrunde durch das Dorf die Atmosphäre positiv ist. Die Flüchtlinge, die dann nach Königslutter gezogen sind, sagen, dass Lelm freundlicher sei als Königslutter.	Sie hat Begrüßungsrunde als positiv für die Atmosphäre wahrgenommen. Flüchtlinge würden zeigen, dass sie sich freundlich behandelt fühlen.	<u>Interaktion, geleitet</u> entsteht durch Mediator_innen → hat Auswirkungen auf die Stimmung (Begrüßungsrunde)

			baut Barrieren ab) (Wichtig für Handlungshinweise) <u>Stimmung im Dorf</u> <u>Stimmung der Flüchtlinge</u> positiv, freundlich
3.5.6	„Sie suchen alle sehr Freundschaft und Kontakt“, werden aber selten eingeladen, wenn auch gut aufgenommen (<i>Anm.: Kann man dann von gut aufgenommen sprechen?</i>) (123)	Flüchtlinge würden selten im privaten Bereich eingeladen, wünschen sich aber Freundschaften. Sie nimmt sie dennoch als „gut aufgenommen“ wahr.	<u>Interaktion, geleitet</u> entsteht durch Mediator_innen Kontakt zu Flüchtlingen im Dorf eher auf öffentlicher statt privater Ebene
3.5.7	Die Flüchtlinge haben in der Kirche Adventskonzert mitgemacht, machen bei Aktionen wie Gemeinschaftsarbeiten wie Heckeschneiden mit, werden vorher angesprochen. Flüchtlinge gehen auch zu Dorffesten. Man merkt, dass sie Dankbarkeit zeigen wollen. (125)	Flüchtlinge haben beim Adventskonzert und Dorfkaktionen mitgemacht. Maier* interpretiert dies als Zeichen der Dankbarkeit.	<u>Interaktion, geleitet</u> entsteht durch Mediator_innen Flüchtlinge werden in öffentliche Aktionen eingebunden, → hat Auswirkungen auf die Stimmung (Wichtig für Handlungshinweise) <u>Stimmung im Dorf</u> wird als positiv angenommen, dass Flüchtlinge mitmachen
5.8	kommen auch die, die nicht in Lelm leben, zum Beispiel zeigen sie sich bei Dorfarbeiten sehr hilfsbereit (<i>holt Fotoalbum und zeigt Bilder, bei denen eine Gruppe Flüchtlinge</i>	Auch Flüchtlinge, die nicht mehr in Lelm wohnen, beteiligen sich in Sachen Gemeinschaftsarbeiten. Sie	<u>Interaktion, natürlich</u> - von Flüchtlingen Interaktion

	<i>ihren Garten sauber gemacht haben) (125)</i>	empfindet dies als Hilfsbereitschaft.	von Seiten der Flüchtlinge aufrecht erhalten → hat Auswirkungen auf die Stimmung <u>Stimmung im Dorf</u> Helfen wird als positiv wahrgenommen - Flüchtlinge hinterlassen hilfsbereiten Eindruck
3.5.9	„Sie wollen zeigen, dass sie nicht weggegangen sind, weil sie uns nicht mögen, sondern weil es praktischer ist in einer Stadt zu leben, wo es Einkaufsmöglichkeiten und einen Bahnhof gibt!“ (127)	Sie sieht dies als Zeichen von Zuneigung. Flüchtlinge seien nur weggegangen, weil Stadtleben einfacher ist.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> - Flüchtlinge zeigen positive Gefühle gegenüber dem Dorf, obwohl sie nicht mehr hier wohnen
3.5.10	<i>(Zeigt Fotos von den verschiedenen Aktionen):</i> Auf den Bildern sind Sudanesischen und Dorfbewohner_innen gemeinsam zu sehen. Beim Fastenbrechenfest 2013 sind die Flüchtlinge auch mit Kindern aus Lelm abgebildet. Dies fand im Garten der Flüchtlinge statt, gab Buffet und Grillen (u.a. speziell geschlachtetes Lamm). Andere Dorfbewohner haben auch Essen mitgebracht. Auf den Fotos sind Flüchtlinge am Grill und gemischte Gruppen an den Tischen zu sehen. (125)	Auf Fotos zeigt sich, dass Dorfbewohner_innen und die Flüchtlinge beim Zuckerfest zusammen Fotos machen. Bei dem Fest sei gemeinsam gegessen worden.	<u>Interaktion, geleitet</u> - entsteht durch Mediator_innen - Fotos → Mischungen bei Gemeinschaftsaktionen finden statt
3.5.11	Negative Reaktionen der Dorfbewohner_innen betreffen besonders die Handys. Viele Bewohner_innen sagen: „Alle haben sie ein tolles Handy, so ein tolles Handy haben meine Kinder nicht“, den Menschen sei aber gar nicht bewusst, wie wichtig das Handy für die Flüchtlinge ist. Dies sei laut Maier das wichtigste, was sie besitzen, weil es den Kontakt nach Hause ermöglicht.	Qualitativ hochwertige Handys der Flüchtlinge hätten zu Unverständnis der Bewohner_innen geführt. Maier* habe für gute Handys Verständnis. Sie bezeichnet Handys als einzige Kontaktmöglichkeit nach Hause.	<u>Stimmung im Dorf</u> - Besitztümer (Handys) der Flüchtlinge bergen Konfliktpotenzial bei Bewohner_innen (Unverständnis für Le-

	(123)		bensstandard).
--	-------	--	----------------

Kategorien

Stimmung der Flüchtlinge

umfasst die wahrgenommene Stimmung der Flüchtlinge und deren direkte Bewertung ihrer eigenen Rolle.

Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge

Die Kategorie impliziert Aussagen über die Stimmung der Dorfbevölkerung und damit einhergehende wahrgenommene Reaktionen auf die Flüchtlinge selbst.

8.3.6 Auswertung Rasin*

Nummer	Text	Paraphrase	Kategorie
3.6.1	About myself is I feel like I feel a little bit homesick. It is like missing my family and when I was a growing up I was like having a good life with my family, with my friends and I was going to school, studying good, everything good with me. But eventually I found out that the war was no good to me. Is no safe, I can do my everything, my future and that is why I decided to run away from my country. And it was a little bit so hard to come to Europe as well, it is not easy. You have to pay an agency to, you know, protect you, to how to go, to escape from war. And I miss still my family, get a little worried about them. Sometimes I am calling them every weeks once a time, but it is still no safe. But i can't do anything about them, thats why I can't do anything about them. And I found out that here is safe, but it is no successable, a little bit hard as well in Germany. It is not easy to give you right way to do, what you	Er habe Heimweh und mache sich Sorgen um seine Familie aufgrund des Krieges im Sudan. Rasin* fühlt sich hilflos, weil er seiner Familie nicht helfen kann. Er telefoniert mit ihnen wöchentlich, um zu hören, wie es ihnen geht. Er sagt, er fühle sich manchmal machtlos aufgrund seiner War-teposition, die er in der langsamen Bürokratie begründet sieht. Stattdessen würde er gerne selbst entscheiden und arbeiten „like other people“, weiß aber, dass das nicht möglich ist.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

	<p>are going to do. You are just waiting for the authority and the authority is not easy or they are too slow to respond to you. Sometimes I feel like I want to do my, like continue to learn or to work like other people. But I can't do anything, you know, like to decide myself to do this or this. But I have to wait for them to decide. That is a little bit worry about me. Ob das, it could be changed. (145)</p>		
3.6.2	<p>But my personal life is, ja, good. I like my neighbours, like I said Müller* and the other people, they feel me like my family. So sometimes I feel good, but mostly time I am thinking about my family. But this is how I feel, but I hope soon everything is getting okay with me. That is what I am hoping. In the moment I am learning Deutsch, as soon as I am finished, I learn my experience for my future, that is what I am thinking about and then. As soon anything is changed in my country, than I prefer to go back. But in the moment is not safe and it is hard to be changed because it is not easy. (145)</p>	<p>Er denke viel an seinen Familie im Sudan, aber beschreibt sein Leben als gut. Er sagt, dass Müller* und andere Menschen ihn sich als Teil der Familie fühlen lassen. Er plant weiter Deutsch zu lernen und später in den Sudan zurückzukehren.</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.6.3	<p>That is the situation, why i feel sometimes no good und mostly time I feel bad but is okay, I have to be, I am a man, I have to take this, you know. As soon as they are okay, alive, that is okay for me. My life is not so good und is not so bad. The good thing is, I am safe here, the mostly thing is (-) no good at all, that is how I feel. People (-) in Germany is safe you know, when you have your brothers, your family everything is okay, than you feel good. But when you are okay, and your family is no safe, then you always worry about them, always thinking about them. And even they, my mum and my parents they are in the moment in a big city but it is no safe as well, because we are kind of (-) (146)</p>	<p>Er sieht sich in seiner Rolle als Mann dazu verpflichtet, diese Situation auszuhalten. Rasin' sagt, sein Leben sei nicht gut und nicht schlecht. Er versucht seine Situation verständlich zu machen, indem er erklärt, dass er sich ständig Sorgen um seine Familie macht, obwohl er selbst in Sicherheit ist</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.6.4	<p>But I don't know, personally I</p>	<p>Bei den Anrufen gin-</p>	<p><u>Stimmung der</u></p>

	<p>only call my family and they tell me who died, who is still alive, and what happened today, yesterday and the day before yesterday. And today you are safe? Okay, danke. Like that, so. (-) For every month I spend like 40 Euro to call my family, because it is expensive as well, every seven days calling who is still alive, who is gone, who has survived, who has not. That is how I feel. (151)</p>	<p>ge es hauptsächlich darum, herauszufinden, ob jemand gestorben ist und was die letzten Tage passiert ist. Für die Anrufe in den Sudan bezahlt Rasin* nach eigenen Angaben circa 40 Euro pro Monat.</p>	<p><u>Flüchtlinge</u></p>
3.6.5	<p>When you die, it is okay. When you are still alive it is okay. I don't worry about my brothers, they are younger I know. I don't worry about them but I worry about like parents, women, you know, that is a little bit difficult. That is how i feel, but I don't worry about my brother, even they are young, but i don't worry. If I was there still, I have to go i have to go to (..) to fight, I have to leave school, I have to leave everthing and then go to fight. But even when you fight, you know, once you get your freedom that is the point. But we don't know when. This war is going to be win. That is a problem. Nobody helping, nobody even, yes, I like, only want is that the press or people to go to bring in the news how many people die, how many people alive, what exactly going on, nobody. And that is my problem. (152)</p>	<p>Er beschreibt seine Gefühlslage als kompliziert. Er mache sich keine Sorgen um seine Brüder, die gerade im Krieg kämpfen, aber um seine Eltern. Der Kampf gegen das Regime gehöre dazu, da nur so die Freiheit erreicht werden könne. Er hat das Gefühl, dass es außerhalb des Landes keine Hilfe gäbe und wünscht sich, dass die Presse mehr berichten würde. Er sagt, dass niemand wisse, was wirklich passiert. Er bezeichnet dies als sein Problem.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.6.6	<p>The other thing, so many they try to run away, even last month. I was a little bit busy, because some of them they live where I live and normally family with kids that is the first time I see them. (...) Yesterday when you call me I was helping them because they don't speak anything. I tried to help them with kids and school, sometimes I take them to Arzt, doctor, when they are illness. All this month I was busy because helping them. Yesterday I come from them, they are a little bit</p>	<p>Rasin* erzählt von einer Familie, die in einem Dorf in der Nähe untergebracht ist. Er würde diesen bei alltäglichen Dingen wie Schule und Arztbesuchen helfen, weil sie kein Englisch und Deutsch könnten sowie die zuständige Übersetzerin den Dialekt des Stammes nicht versteht.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>

	alright. (151)		
3.6.7	So that is my story. My story is not so sweet, is bad I know but I am taking. Sometimes I am laughing but my inside is not okay I know but I have to be patient, I have to take everything. I know I am safe here, but my family is still no safe or the other. Is it not only my family, the other as well it is the same. (156)	„Sometimes I am laughing but my inside is not okay. I know I have to be patient, I have to take everything.“	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.8	I: And how is it working with you guys when you are the opposite sides, right? R: Yes, but we are here, I know, we know the other, I know they are when we go back, governmentside, and there family is alright. But when we are here I am not against him because (-) I cannot judge them, you are my enemy, no. I don't ask them. (157)	Er wohnt mit Flüchtlingen in einem Haus zusammen, von denen er wisse, dass sie in ihrer Heimat verfeindet sind. Er erzählt, dass sie sich von dieser Feindschaft distanziert.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.9	Here it is a friend when we go back, we know each other, we are enemies. Even in this house, I know. We are here friends, when we go back, enemies. Because (..) his family can kill my family. And then I don't know, here I trust him, there I don't trust him. That is the reality. (157)	Er wohnt mit Flüchtlingen in einem Haus zusammen, von denen er wisse, dass sie in ihrer Heimat verfeindet sind. Er erzählt, dass sie sich von dieser Feindschaft distanziert. („We are here friends, when we go back, enemies. Because (..) his family can kill my family.“)	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.10	When I got first here? (-) It was for a year know I think and five month und I come from Braunschweig and they move me here. And now all my neighbours and everyone they are okay with me. (158)	Er sagt, die Nachbar_innen hätten jetzt keine Probleme mehr mit ihm.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> <u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u>
3.6.11	Sometimes I feel bored, allein, I can go there to their house and spend time. The only time I am here I just only try to do my homework, learning, the mostly time I am still so. The first time when I try to escape from my country is not easy. I only spend,	Rasin fühlt sich manchmal gelangweilt und allein. Er sagt, er könne dann zu den Nachbar_innen gehen und dort Zeit verbringen. Die einzige	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> <u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u>

	<p>my father had money as well before, but now no more but government target, if you have money they try to you know take your money or put you in a prison. I spend a lot of money to come here, more than 10.000 dollars to get to pay to escape. Because my father wants me to escape and be safe and learn, because no more school I have to go to war. I cannot stay home, thats not very easy. And no I am here and I am still waiting. I didn't get my right and I am only learning, but sometimes I feel like I want to go back because I sometimes I feel like, I will be safe, but what about my family and about the other? Even when I am safe and died and I am thinking my life without family is not nice as well sometimes. Sometimes I feel like I want to go back. Maybe I am thinking, maybe I don't know when. Definitely when things go on like this still waiting, waiting and nothing coming out from government und when I cannot help them just listening everyday one day and next day then I don't know how many die, I feeling like going back sometimes because if you only safe yourself that doesn't matter for me (158)</p>	<p>Zeit, die er in seinem Zimmer verbringe sei zum Lernen, was er auch meistens mache. Er erzählt von den Schwierigkeiten seiner Flucht und den hier erlebten organisatorischen Bedingungen. Er sagt, dass manchmal gerne zurück gehen würde, weil er zwar das Gefühl habe, sicher zu sein, aber stets warten zu müssen. Nur sicher zu sein, mache für ihn auch keinen Sinn.</p>	<p><u>Organisatorische Rahmenbedingung</u></p>
3.6.12	<p>I feel like that sometimes, if you are away, I feel like I go back, because I am only just safe, yes. Safe. Honestly, I think this is not the solution. Because the people they have family, they are happy and the are okay. But my family in the war, everyday one of them day. And then I am here safe. That is what I think is, is (-) I feel like no matter. Is not a good thing. Even when I survive without family, is not nice. I won't be good happy. That is for everyone I think the same feeling. I don't know, that is what I feel. For the moment yes I am still here but I don't know for the future. I may go back, if it is the same thing. If</p>	<p>Manchmal würde er gerne zurück gehen, weil er zwar das Gefühl habe, sicher zu sein, aber stets warten zu müssen Nur sicher zu sein, mache für ihn ohne seine Familie auch keinen Sinn, da er so nicht glücklich werden könne. Manchmal fühle er sich in der Verantwortung seine Eltern zu beschützen.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>

	it don't keep changing. Nobody help, it is still a war. Better go to protect at least my parents, die as them is the best way. (159)		
3.6.13	And the other thing is, I six month ago, they give me permission for a job, then I get a job from my neighbour here in Königslutter and then I give him to the Landkreis Helmstedt and then they send it to Bundesamt and they say this job is not for you. That should German people or the other. Not for you. And I did everything. And then I said okay, please the next time when I go there please take this permission from my Ausweis because I don't want it, because I find a job and you say this is not for me. And I feel like why, why are they writing for me in the first place. This job is not for you. I said, okay, I didn't ask, you give me permission to job, for Arbeit then now I find a job, then you say this job is not for you. I feel like a little bit, thinking like, no hope. (160)	Er zeigt sich frustriert, dass er zwar die Berechtigung zum Arbeiten bekommen habe, aber dennoch nicht arbeiten dürfe.	<u>Organisatorische Rahmenbedingung</u>
3.6.14	Yes. Then my neighbours they are trying to help me, because they are in normal situation. It is not, is only 14 hours a week I think because two hours everyday before school than I go to school. They refused that as well. Then I okay, wait, wait, I don't know, for one year. Maybe maximum. Then I try to go back. (160)	Er fühlt sich von seiner Nachbarschaft unterstützt.	<u>Stimmung der Dorfbewölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> <u>Organisatorische Rahmenbedingung</u>
3.6.15	School. Mostly I do my homework. Learning most of the time. But this month I tried to help the new people, which come with there Familie und I know that they come from my place, my tribe, they speak my mother- my fatherlanguage and they need help so I was with them everytime if the kids no okay, if they came to the Arzt, hospital. Three days I was in Wolfsburg with them, kids was sick, now okay and the kids I take them to school to translate to them. (161)	Hausarbeiten und Schule nehmen bei Rasin* nach eigenen Angaben sehr viel Zeit in Anspruch. Gleichzeitig half er temporär einer neuen Familie, die ebenfalls seinem Stamm angehört, sich einzulernen und bei alltäglichen Dingen.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

3.6.16	<p>R: It is so different, so different. Even just Königslutter. You can't find somebody telling you hallo.</p> <p>I: Hm.</p> <p>R: But here, everybody can tell you hallo, they are so friendly, they are so good. (162)</p>	<p>Lelm sei reundlicher als Königslutter, da sich die Leute grüßen würden.</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p>
3.6.17	<p>So good. Und I feel like part of my family because they are good, I don't feel any different. When I compare to other cities is hugh different. Big different. They are so good, I feel like I am a part of them. I got a friend here, they moved to Königslutter but I said if everybody move, I stay here because they are good with me. If they move all of them to Königslutter I stay here. Doesn't matter because I like to stay. Here okay, people friendly with you, does feel good. They have party sometime when I stay with them until three oe four o'clock in the morning. That is good. They made me my birthday party, was good aswell. I feel like them. So good. Müller*, (-) and son and here I have Gerald with his family and Max with his wife he invite me to his wedding days, big partys, two days. I am the only black with them and doesn't matter, family. I am quite a bit happy. (162)</p>	<p>Rasin* fühlt sich als Teil der Famlie. Sieht einen großen Unterschied zu anderen Städten. Er sagt, er würde hier bleiben, auch wenn andere wegziehen, weil hier alle gut seien. Er nimmt auch an Partys teil und hat eine Geburtstagsparty bekommen. Er sei der einzige Schwarze, was ihm aber nichts mache.</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.6.18	<p>Now? I don't feel myself a black (<i>lacht</i>) because they all of them I am part of them like a friend. So hallo, hallo Remsi. Yeah, yeah so it's good. So i don't feel myself my colour. I didn't see. I feel like the same. So sometimes I feel good because they let me forget what is going on in my country, I feel so good. They are so friendly. They are so good. That is I am a bit happy. And I like to , everday German people, yeah German people they are good but the first they have to know you. If they know you who you are then it is okay. But if</p>	<p>Er sagt, er definiere sich nicht über die Hautfarbe, sondern sieht sich als Teil von ihnen. Er sagt, die Leute in Lelm würden ihm helfen, zu vergessen was in seinem Land passiere.</p> <p>Er ordnet „German people“ anfangs als reservierter ein, die Zeit bräuchten für das Kennenlernen. Dann seien sie auch freundlich. Er hat</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>

	they don't know you I think that, yes okay, I don't know, yes exactly. But if they know you, then okay, everybody I don't know you, yes, yes exactly. But if they know you, then they be friendly with you. That is what I found out. German people is good, they are alright. But firstly they have to know you who you are then they open everything for you. Then it is good. I feel like the people because I learn from them, I learn from the Lelm people, they are so friendly. But I hope other people aswell, the same. (163)	das Gefühl, von den Lelmern zu lernen und hofft, dass andere Leute genauso sind wie in Lelm.	
3.6.19	I am personally so polite with the other people. And they like to communicate with people und my heart is always open to everyone, if I find anyone who respect me I give more respect and that is how I do (<i>lacht</i>). Then I find out they are so friendly, so helfen, I start to give, when someone give, open the heart for you, I open my heart to him aswell. So it is how it come. So they are good and I am good aswell and that is how they gotten. My other friend aswell they are okay but they are a little bit difficult, they don't speak English first of all und (-) I try to learn German to understand to communicate with other people. That is the first important because not everyone speak English. (164)	Er sagt, positive Kommunikation bestünde auf einer Wechselseitigkeit. Ihm würden die Menschen freundlich begegnen, weil er auch gut, offen und respektvoll sei (und umgekehrt). Er erzählt von einem Freund, der Schwierigkeiten habe, weil er kein Deutsch und Englisch könne.	<u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> <u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.20	That is why I want to push myself sometime to stay to 4 o'clock in the morning, everyday six hours doing my homework, learning, just learning, sometimes TV, don't understand, writing down, oh what is das bedeuten? Yes, yes. So now I am alright, if someone don't speak English I try to communicate with German, like that. (164)	Er lerne viel Deutsch um sich mit Menschen verständigen zu können, die kein Englisch sprechen.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.21	If Winter, sometime is raining, then Müller* comes and pick me up.(164)	Er erzählt, dass Müller* ihn im Winter häufiger vom Bahnhof abhole.	<u>Interaktion, natürlich unbestimmt</u>
3.6.22	I want to try to learn more. So	Er sieht sich selbst in	<u>Stimmung der</u>

	normal, always. I don't want to spend my time home for nothing. (165)	der Verantwortung zu lernen.	<u>Flüchtlinge</u>
3.6.23	So I pay price for myself. Everyday six hours to learn. And he is sleeping. But sleeping doesn't help. (166)	Er sieht die Flüchtlinge in der Verantwortung zu lernen.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.24	Then I learn and now I know my letter, my letter for myself, what it means. If anything yes I know what it means. He is sleeping, I go to school, spend hours, six hours, five hours everyday. When I come he is sleeping, when I come he is just watching TV and nothing else. That is different. (166)	Er sieht die Flüchtlinge in der Verantwortung zu lernen.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.25	German people they want to talk to you. In English? Yeah okay, that is a little bit. But German important, but English, no German. That is difficult I think. If somebody want to give you everything and you don't understand, then okay tschüss, they can go (<i>lacht</i>). Yes, simple. Yes, I try, I defise him, please you can learn, you have to learn when you are in Germany. You have to learn. (167)	Er hat das Gefühl, dass Menschen in Deutschland mit Flüchtlingen sprechen wollen. Sieht Sprachverständnis als eine mögliche Prämisse für Hilfsangebote an. Daher sei es es in der Verantwortung der Flüchtlinge, die Sprache zu lernen.	<u>Stimmung der Dorfbewölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> <u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.06.26	I want to work because I want to be like other people. I found out that everyone here is working. I want to work first of all, I want to help my family and help myself. And I prefer to get monthly from government to have and work for the government like other people. And then you have for the future or for buying car, for buying things, for yourself. When you have money, you are able to buy everything. When you invite people you can give good things. When you work, it is good I am young. When I work it is better. When you get old, who helps you? Nobody help you. Thats why I want to work when I was young. I have power now, when you get old, no power. That is what I think and why I want to work. I don't want to stay home. Even two hour a day I don't	Rasin* sieht Arbeit als Mittel der Selbstständigkeit an. Dadurch sei es möglich, sich Konsumgüter zu leisten. Er habe beobachtet, dass in Lelm alle Leute arbeiteten.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

	mind. It is good for me. (168)		
3.6.27	Everykind of job. But from my Beruf is machine operator in any factory making food by machine I can do that. But all I need the machine if any German is a little bit difficult but in English is easy for me quick. I was doing Ice-cream by machine before. (168)	Er sagt von sich, er sei bereit in jedem Beruf zu arbeiten.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.28	I like to work, I don't want to stay home like I don't know. I prefer to work like when you are young, to have good thing. It is your own life. Make things better. When you are working, you have money, you can have everything good you like. When you don't, have nothing. Don't get it. So if the thing is learn more, work hard to have good life. But I think I am hoping to have good life and always. Sometimes I play Lotto aswell, I feel like something impossible (<i>beide lachen</i>) but if I have luck, my life will change. And also I am not too greedy I help the poor aswell a little bit. Not only myself, that is what I am hoping. So everything I try to do is only try to do the best I can. If i can't then it is right. When you are young better to do, best you can. When you get old (-) Here okay, in Germany they are good system. Only when you get old, they give you a house, no they put you and help you. In Africa nobody cares. Africa nobody care. You are all, if you have baby, son oder daughter, they help you. If you don't have kids they help you, if you do not, you die. It is so terrible. Because the system in Africa I think they don't, I see so many different things in Europe, in Germany. It is good for old people, when they get old, government try to help and put them in the house. Until they die but in Africa nobody cares. In Africa best thing you have to have two, three babies. When you get old your kids they look after you. (170)	Er wolle arbeiten und nicht zu Hause sein. Durch Arbeit sei es möglich, sich Konsumgüter zu leisten und ein „good life“ zu führen. Er sieht junge Leute in der Pflicht an, zu arbeiten. Er lobt das deutsche Rentensystem mit dem Generationenvertrag und vergleicht dies mit dem syrischen System.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

3.6.29	I like to learn more, working, good job, be friendly to everyone und dass any kind of like dictatorship does being have to be changed. That is all I am thinking. I like my country to be without an dictatorship, people are safe. For my future like is very important. Always I am thinking I want to work before I get old. To build myself to have like other people, my house, to marry, to have good kids, to have good life. And that is everything. (171)	Er wünsche sich zu lernen, arbeiten und einen guten Job zu haben. Außerdem wünscht er sich, dass im Sudan die Dikatur beendet sei. Für sich selbst wünscht er sich ein Leben wie andere Menschen mit einem Haus, Heirat und guten Kindern.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.30	Yes, yes. When the teacher explains Hitler then I feel myself in Africa. Because the same is going on how Hitles did very bad thing here before. So my country now is the same. (172)	Er vergleicht die Situation in Syrien mit der Deutschlands im zweiten Weltkrieg.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.31	And then, what they are, of kind of, most of people come from different country. Some of the countries don't have a problem, some of them they have real problems. And then the one who have real problem some of them they come for just only economic and some of them come from war. The good thing for people who come from war they deserve, they cannot go back because of the war. If economic issue I wouldn't be in Europe I would have stayed. But my problem is not economic it is war. I can't go to school, I can't finish my school, I can't do my life. I hope for them the first when they come they should learn. (173)	Rasin* unterscheidet bei Flüchtlingen zwischen Wirtschafts- und Kriegsflüchtlingen, welche er als bevorzugt ansieht.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.32	Fast and (...). And there is so big difference from Africa to here aswell. Africa is (...) and Europe is no same. So you have to look when you learn you have to look the people in Germany how they live. In the morning I can see they go to work. Only Wochenende is today or tomorrow. Montag wieder Arbeit. Then you have to concentrate to look the people, then you have to do the same. If people go to work, you have to go to work, no (...), respect, people respect you, to	Er vergleicht Afrika und Europa und stellt große Unterschiede fest. Er sagt, die Flüchtlinge sollten sich an die Bedingungen hier anpassen und sich gleich verhalten. Die Sprache hebt er als wichtigen Faktor für gelungene Kommunikation hervor.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

	learn, you have to be exactly the same. That is why I hope t for them to learn. If you don't learn to speak, to understand them, difficult for you. (174)		
3.6.33	They stay all the time at home und government give you money just for eating and for sleeping, that is no good. I think I feel like you have to learn first and then when you get right to be allowed to work then you work. If you are too old, 65 years then, yes okay, then you are too old, you cannot work. But you are young, you have to. That is my idea I think. I don't know about other people but for myself. I want to do the same thing. (174)	Rasin* kritisiert, dass viele junge Flüchtlinge zuhause bleiben. Er fordert von diesen, dass sie versuchen die Sprache zu lernen und sich dann eine Arbeit suchen sollen. Er selbst sagt von sich, dass er dies versucht. Das Geld reiche ihm zufolge nur für Essen und schlafen.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> <u>Organisatorische Bedingung</u>
3.6.33	No it is not hard. My heart is only want to learn, and I push myself. When I finish then it is not hard for me because if you go to work people ask you what you do. If my boss ask me do this do this, then I understand. If he says bring mir Glass and then I bring another thing that is no good. But if i understand, Glas I bring, I bring Glas. Mach das, I do das. That is all I need. If I learn German then I work. Is okay. But everything if I don't know how to speak then you cannot do anything. Because you don't understand. Especially now today now you have job. You want me to come work with you then I don't understand, tomorrow I said oh dankeschön. You weg. Yes (<i>lacht</i>). Simple, but if I understand, today you are asking me do this, do that and I did for you good, then tomorrow I do, yes? Danke. (175)	Er empfindet es als nicht schwierig sich anzupassen, da er recht viel verstehe. Er sieht die Sprache als Prämisse für Arbeit an.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.34	So you have to do it by yourself. So i think the best idea is that everbody have to learn first then when they are fertig, must arbeiten. That is my idea. I want to do the same.	Er sieht jeden selbst in der Verantwortung zu lernen und zu arbeiten.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.35	I don't want to stay home sleeping. No. I don't like it. (176)	Er sagt, dass er es nicht mag zu Hause zu bleiben.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

3.6.36	Nothing. I think so I don't know, that is my idea. I feel like just like that work is important. (176)	Er beschreibt Arbeit als wichtig.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.37	For the moment now I am here in Germany. If German government give me right to stay then my life will be here. If Germany give me a right to stay then I can stay like I don't my. Then I am also, I can go like my country visiting and come because if I start building my life here, my life is here. If no then I prefer to go back. This situation I can see now because I am only thinking about my family and if I start working here I have a little bit money I pay the money to get my family out of this problem aswell. (171)	Er sagt, wenn er das Recht bekomme, hier zu bleiben, würde er dies auch tun. Wenn die Situation so bleibe wie jetzt, plant er, zurückzugehen. (Anm.: Ist das ein Widerspruch zu anderen Aussagen, wo er sagt, dass er zurück gehen möchte?)	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.38	The first Ausländer is the first learning, verstehen, then sofort arbeiten. Yes. That is my opinion for them. (177)	Er rät Ausländern, zuerst die Sprache zu lernen und dann sofort zu arbeiten.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.39	Then Arbeit, if I have money and change everything. If I don't, for now for example, my family they are in danger. If I was working and I have money I send it to them, to my mother or my father, yes bitte I send you money, tomorrow you have to get out from the war. (177)	Er sieht Geld als Schlüssel für seine Probleme.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.40	For other people I don't know. But I think they should be the same, because if you are working alles ist besser. Alles ist gut. Alles you have. To help. And to have everything nice. Like other people. (178)	Er sieht Geld als Schlüssel für Probleme.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>
3.6.41	I have last year a big party they have made for me, they have gemacht for me. But this year I don't know. I think not every year big party (<i>lacht</i>). Yes. Last year it was good party by my neighbours they made me a very good party we stay until three o' clock in the morning, foods, drinks, everything. (179)	Er bekam zu seinem 20. Geburtstag eine große Geburtstagsparty von seinen Nachbar_innen, welche ihm gut gefallen hat.	<u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u>
3.6.42	I know, muslim is not allowed but is okay. My father aswell. Is not religious person, religious like no, no, no. My father is demo-	Er ist Moslem, trinke aber in Maßen, genau wie sein Vater. Er erzählt eine Ge-	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

	<p>cratic person, my mother is. We are hiding from my mother. (...) My father was so friendly with me and he has all the sadness more than me, but he was good with me. And he likes me and everything I want he gave me. When we go to drink alcohol but when we come home nobody knows (<i>lacht</i>). Very good yes, Alcohol is not (-) like alcohol like alcoholic is no, but alcohol like drink something at least be happy. Something you like it is doesn't matter. (180)</p>	<p>schichte von Zuhause und sagt, dass er seinen Vater vermisst.</p>	
3.6.43	<p>Is a muslim. I know it is a religion but it doesn't say if you follow the religion that is so difficult if you don't married, you can't go to women, if you don't, then you don't drink alcohol. (180)</p>	<p>Er findet es schwierig den Koran komplett einzuhalten.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.6.44	<p>So difficult if you follow. But only the bad thing we don't do. I can drink alcohol, I can go to my women, no problem. I can, what I only do is no steal, not do bad thing, thanks god, I don't do bad things. (181)</p>	<p>Er findet es schwierig den Koran komplett einzuhalten. Er trinke Alkohol und habe auch Sex vor der Ehe, würde aber keine Verbrechen begehen wie Stehlen („I don't do bad things“)</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.6.45	<p>Yes, yes. I respect all religions. I don't have really problem, I don't see that is a Christian, that is all similar. The bad is the bad. Steal, killing in any religion is bad. So it is the same for me. Alcohol yes, Muslims say no, but I still drinking. So what is the difference? I don't have a difference (<i>lacht</i>). (181)</p>	<p>Er sagt von sich, dass er alle Religionen respektiere, da sie sich im Grundsatz sehr ähnlich seien. Stehlen und Töten seien in keiner Religion gebilligt.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p> <p><u>Stimmung der Dorfbewölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p>
3.6.46	<p>It is the same, for me normal. But I find so many different. Heini müller* is Müller*s husband is so friend of mine, is so good, is. I can put the Fenster auf, don't do but Allah can see. No problem, can he (<i>lacht</i>). He is so funny. He don't believe all those religious. He said is all religious. He telling me this story. It is so idiot, some of them tried to use the religion with the politician. Sometimes he is right. Because they</p>	<p>Religionen seien alle ähnlich. Erzählt positiv von einem Freund aus Lelm, der Witze über Gott mache und Religion mit Politik vergleicht.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p> <p><u>Stimmung der Dorfbewölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p>

	do the same thing in Africa now, in my country in the other Arab Land. The same, they are using politicians as the religion. And that is wrong, the other people don't know. They are killing each other every day. So I am not part of a religion religion person, I am not the wrong right, I am the right. That is how I believe. Yes. Okay. (183)		
3.6.47	Or we having now in Africa, that is so terrible and I hope this changed this kind of things but like I said all the leaders they are using the politicians with the religions. Thats what they make wars with everyday wars and the different is people here they being, they understand because here kids they must go to school while in Africa nobody cares. Your kids go to school, I don't know. (184)	Rasin* kritisiert, dass in Afrika Politik und Religion vermischt seien. Er folgert, dass dies aufgrund des Bildungssystems in Deutschland nicht der Fall sei.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> <u>Stimmung der Dorfbewölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u>
3.6.48	So I think people they don't understand when they killing each other for nothing. You are my enemy but they are brothers but they don't know. No school, no education. I think this is the reason. But I hope this is be changed. But almost everything I say is politican. I don't like politican. Because all this corruption is coming from politician. Using the religion and anything that people die and the are making business. (184)	Rasin* kritisiert, dass in Afrika Politik und Religion vermischt seien. Er folgert, dass dies aufgrund des Bildungssystems in Deutschland nicht der Fall sei.	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u>

8.3.7 Auswertung Melih*

Nummer	Text	Paraphrase	
3.7.01	Ja am Anfang, ich komme hier von Transfer von Braunschweig und ich kam hier in Königslutter an. Diese eine Frau hat gewartet am Bahnhof, sie heißt Estefania. Estefania wartete, [sie] ist jetzt nicht mehr da. Macht ein Gesetz der Kirche. Wir warteten am	Er km in Königslutter an und wurde mit anderen Flüchtlingen von der Pastorin abgeholt. Daraufhin hatten sie ein erstes Gespräch im Rathaus und	<u>Organisatorische Rahmenbedingung</u>

	Bahnhof, ich und drei, vier Leute. Dann hatten wir treffen im Rathaus, wir sprachen mit den Leuten im Rathaus für ein oder zwei Stunden. Weil sie hier für Asyl [zuständig] sind. Dann fahren wir nach Lelm. (129)	sind dann nach Lelm gefahren.	
3.7.02	Diese Frau gab Kontakt mit Menschen. Dann [sprachen wir mit] Nachbarn und in der Kirche (.....). Wo ist in Lelm? Diese Frau erzählt von Lelm, es gibt neues Asyl hier, [das ist] neu im Dorf. Brauchen Nachbarn, sie kommen aus Krieg. Wenn du Hilfe möchtest, wann möchtest du [uns] besuchen? Ja danke, alle sagten: Freut mich, freut mich, dass du in Deutschland bleiben möchtest, herzlich Willkommen. Und danach, danach hat diese Frau gesagt, wenn du andere Fragen hast oder Möbel für Zuhause brauchst, es gibt eine Handynummer, die hilft. Wenn du ins Krankenhaus möchtest, wenn du Hilfe brauchst, dann rufst du diese Nummer an, [sie] gab Nummern von Krankenhaus, von Polizei. Wenn du möchtest, kein Problem. Diese Frau heißt Estefania. (129)	Die Pastorin habe bei der Ankunft nach Bedürfnissen gefragt und Hilfe angeboten, hat Kontaktnummern gegeben, auch von Polizei, Krankenhaus. Pastorin hat Kontakt zu anderen Menschen (Nachbarn und in der Kirche) hergestellt, nahm freundliche Begrüßung wahr.	<u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> Freundlichen Empfang wahrgenommen <u>geleitete Interaktion</u> Kontakt wurde hergestellt Anlaufstellen bekannt gegeben
3.7.03	Ilona und ihr Mann und Familie, Tochter und Sohn kommen alle und helfen, [sagen zu anderen Leuten:] kommt alle helfen, ihr Leute, gibt es Fernseher und andere Möbel [bei euch] Zuhause? Ilona steht immer als Kontakt zur Verfügung, wenn ihr es braucht. Ja. (130)	Die Bürgermeister_in und ihre Familie hätten für Hilfe gesorgt, sie bot sich als Kontakt für Hilfe an.	<u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u>
3.7.04	Alles klar in Lelm, alles gut. Keine Probleme. Möchten Sie etwas anderes, verstehen Sie? Arabisch, oder wenn du andere Fragen hast, einfach sagen. Aber Estefania und Familie von Ilona und Müller* geben Kontakt mit Lelm. Und danach haben wir alle getroffen, Estefania und andere. Wir haben einfach gesagt, wir wollen Schule, wir möchten deutsch lernen. Dann machen wir Kontakt mit Menschen. Dann haben sie gesagt, okay, wir fra-	Sie sieht die Helfer_innen als Punkt für Kontaktaufnahme an, Flüchtlinge kommunizieren Bedürfnis nach Schule, um mit den Leuten sprechen zu können. Er hat Bemühungen wahrgenommen, Unterricht anzubieten,	<u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Eigene Rolle kommunizieren Bedürfnis nach Schule <u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> Nimmt Hilfsbereitschaft wahr, Lelm ist positiv

	<p>gen, haben sich mit Menschen in Lelm getroffen und gesagt, okay, wir [er]öffnen eine Schule. Wir fangen in einer Woche an. Ich denke, da hatte keiner [dieser] Frauen oder Männer Zeit für lehren. Haben aber gesagt, wir finden, wir suchen eine Frau oder einen Mann, der Unterricht geben würde. Danach gibt es diese drei Frauen, Schneider* und Maier* und Fischer (<i>Anm.: Vornamen genannt</i>), früher waren wir eine große Gruppe, wir waren 15 Leute und da haben sie gesagt, ja okay. Sie sind jetzt zwei oder drei Monate dann oft in die Schule in Lelm. Die Schule gibt jetzt großen Kontakt zu anderen Menschen in Lelm und in der Schule. (131)</p>	<p>Schule sei positiv für Kontaktaufnahme in Lelm.</p>	
<p>3.7.05</p>	<p>Ich denke, dass viele Leute eine neue Wohnung gefunden haben. Ich habe einen Kollegen, der hat gesagt, ich habe eine neue gefunden in Königslutter, möchtest du hier wohnen oder bleiben? Kein Problem, du kannst umziehen und hier wohnen. Aber ich weiß nicht, Lelm ist alles gut, die Menschen sind gut für mich. Und er hat gesagt, wir brauchen vier Menschen. Wenn du zu mir kommen möchtest? Und ich sagte, okay, kein Problem. Fünf Leute, Entschuldigung. Wir brauchen fünf. Dann hat er gesagt, wir sprechen mit dem Herrn (..) und der hat gesagt. Ich sagte, ich habe kein Problem, ich möchte nur in die Schule. Ich möchte sprechen, die Schule ist wichtig für mich. Auch in Königslutter ist es nicht weit, ich komme mit Fahrrad auch einfach. Er sagt, okay, wir sprechen mit dem Herrn (..). Der sagte, drei oder vier Tage, dann Transfer. Aber ich auch, ich weiß nicht, warum, du musst abholen (..). Dann abholen, aber für mich ist Lelm am besten von den Menschen. Ich lebe hier [in Königslutter] seit ungefähr neun Monaten, aber Lelm gefällt mir am besten von den Menschen. (132)</p>	<p>Er sei nach Königslutter mit einem Kollegen gezogen, weil dieser noch Leute gesucht habe. Er sagt aber, dass er nicht aus Lelm weggezogen ist, weil er sich nicht wohl fühlt. („Lelm ist alles gut, die Menschen sind gut für mich“), Schule ist für ihn sehr wichtig, sodass er auch aus Königslutter zum Unterricht kommt. Fühlt sich in Lelm wohler: „Dann abholen, aber für mich ist Lelm am besten von den Menschen. Ich lebe hier [in Königslutter] seit ungefähr neun Monaten, aber Lelm gefällt mir am besten von den Menschen.“</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> „Lelm ist alles gut“</p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> Eigene Rolle „Aber ich weiß nicht, Lelm ist alles gut, die Menschen sind gut für mich.“</p>

3.7.06	<p>Ja, ich habe hier ein bisschen [Kontakt zu] Nachbarn. Aber in Lelm zum Beispiel sind alle gekommen und haben gefragt, wenn du etwas möchtest. Hier in Königslutter auch, aber nur zwei Leute. Die Menschen in Königslutter [sind] auch nicht besser als Lelm. In Lelm gibt es Alte und Kinder und alle sagen Hallo, alle sagen, freut mich, die lachen immer, aber hier in Königslutter nicht. Aber ich weiß es nicht, ich habe gesehen in andere[n Orten], zum Beispiel in Braunschweig habe ich auch vier Monate gewohnt. In Königslutter habe ich auch sieben Monate gewohnt. Aber für mich ist Lelm am besten, die Menschen von Lelm, alle gut. Einfach, wir sagen, zum Beispiel früher im Winter war es ein bisschen schwierig mit einkaufen, zum Beispiel mit dem Bus nach Königslutter [zu kommen]. Natürlich gibt es in Lelm keinen Supermarkt, wir kaufen in Königslutter. Manchmal wenn du fertig bist mit einkaufen, (...) manchmal war der Bus schon weg und ich wartete an der Bushaltestelle und dann haben andere Leute gesagt, du musst gucken an der Bushaltestelle wann der Bus kommt. Okay, aber ich bisschen kaufen, aber wenn die Menschen in Lelm mich in der Stadt sehen, dann kommen sie mich abholen. (133)</p>	<p>Er nimmt die Menschen in Lelm als hilfsbereiter wahr und empfindet das Grüßen in Lelm als positiv. Er hat das Gefühl, dass ihm freundlich begegnet wird („In Lelm gibt es Alte und Kinder und alle sagen Hallo, alle sagen: Freut mich, die lachen immer, aber hier in Königslutter nicht.“) Er habe Hilfsbereitschaft von Seiten der Lelmer wahrgenommen, zum Beispiel wurde er schon mehrmals nach dem Einkaufen in Königslutter mit zurück nach Lelm genommen.</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p>
3.7.07	<p>Andere Frau auch, ich habe den Namen vergessen, die Nachbarn, sie sagte, wenn du am Wochenende einkaufen möchtest, sagen Sie bitte, dann holen wir Sie ab, [fahren zum] Einkaufen und zurück. Aber sie hat gesagt, am Wochenende hat sie Zeit, was auch gut ist. Wenn du einen anderen Termin hast, andere Jungs auch, was auch immer, kommt am Wochenende, dann sagen sie mir auch, dass andere auch Brief bekommen haben und sie sagen, sie brauchen ein bisschen Translation, wann möchtest du über-</p>	<p>Eine Nachbarin bot ihm an, ihn zu fahren, zum Beispiel zum Einkaufen, Krankenhaus oder zu Terminen.</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p>

	<p>setzen mit Arabisch auch [->Wenn du Übersetzung ins Arabische möchtest]? Dann holen wir zusammen in Helmstedt ab und in Köngislutter. Hat auch geholfen, manchmal gibt es einen Brief des Landkreis, manchmal gibt es abgeschoben einen Termin. Und andere auch. Diese Frau Müller* hat gesagt, wenn du möchtest, ins Krankenhaus, rufe einfach an und dann komme ich dich abholen und bringe dich auch zurück. Das geht in Königsutter nicht, ja das geht nicht. Und dann. (133)</p>		
3.7.08	<p>Jetzt denke ich in Lelm, ich denke die Schule, ja. Ja, jetzt habe ich guten Kontakt zu der Schule auch. Zum Beispiel die Schule in Lelm machen zum Beeispiel Fragen, wie Frau Estefania früher. Manchmal möchten sie Hilfe von uns, in der Kirche werden die Bäume geschnitten im Winter und im Frühling auch die Blumen in der Straße. Alles. Wir helfen. Ich sage, wir haben Zeit, alle Zuhause. Ich habe zwei mal zwei Stunden Schule und sonst alles Zeit. Nur Zuhause. Wir helfen einfach, wenn du sagst. Aber sie hat gesagt, das ist ein bisschen schwierig, aber für mich ist das normal. Weil das ist, sie haben keine Erlaubnis, sie sagen, du hast keine Erlaubnis, daher Arbeit bisschen schwierig. Aber ich sage, das ist helfen. Aber hat gesagt, das bisschen ist kein Problem, eine Stunde, zwei Stunden. Aber hat gesagt, kein Problem. Das haben wir auch gemacht, schon fertig. Wir haben in der Kirche im Dom, großes Programm machen, in Braunschweig, alle Nachbarn kommen mit Auto, die Kirche getroffen, hat gesagt: Wir kommen in, das ist ein bisschen schwierig. (134)</p>	<p>Er nimmt Forderung nach Hilfe gerne an, sieht dies als 'normal' an („Wir helfen einfach, wenn du sagst. Aber sie hat gesagt, das ist ein bisschen schwierig, aber für mich ist das normal. Weil das ist, sie haben keine Erlaubnis, sie sagen, du hast keine Erlaubnis, daher Arbeit bisschen schwierig. Aber ich sage, das ist helfen.“)</p>	<p><u>Interaktion, natürlich</u> Melih * hilft gerne</p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.7.09	<p><i>(holt einen Artikel über den Gemeinsam-Preis aus der Tasche ohne dass ich ihn darauf angesprochen hätte, liest sich ein paar Zeilen durch und lächelt)</i> Hast du gesehen?</p>	<p>Er holt einen Artikel über den Gemein-sampreis hervor, ohne dass dieser angesprochen wurde und präsentiert</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> eigene Rolle → Identifikation mit Lelm</p>

	<p>I: Ja, kenne ich. Habe ich gesehen ja (<i>beide lachen</i>).</p> <p>M: Hast du gesehen ja? In der Zeitung, das auch.</p> <p>I: Bist du stolz oder nicht?</p> <p>M: Ja (<i>lacht</i>)! (135)</p>	<p>ihn. Dabei macht er einen stolzen Eindruck.</p>	
3.7.10	<p>Ja ich denke jetzt nur an die Schule, lernen. Dann habe ich ein bisschen Sport hier, Fußball. Für die Zukunft möchte ich, ich habe Arbeit gefunden und dann hat (...) gesagt, das geht nicht. Ich habe andere Leute, ich glaube türkisch, getroffen und der hat gesagt: Möchtest du bei mir arbeiten? Dann habe ich gesagt, ja. Dann hat er gefragt, hast du Erlaubnis. Ich habe Erlaubnis jetzt die Gesetz in Deutschland hat gesagt, wenn du in Deutschland ein Jahr bleibst, gibt es die Erlaubnis und dann hat er gesagt zwei Stunden oder eine Stunde pro Tag oder manchmal nicht jeden Tag, ich sage okay, melde dich einfach beim Jobcenter und bringe einen Zettel schon fertig, alles ausfüllen und wir bleiben, warten drei Wochen oder vier Wochen. Dann drei Wochen, die Antwort ist negativ. Ich sage, nein, das geht nicht, nur weiß ich nicht, Gesetzte. Hast du dies gelesen? (<i>Zeigt Zettel</i>) (135)</p>	<p>Melih* sieht für sich Lernen als wichtigstes Element an. Er sagt, er wolle gerne Arbeiten, hat eine Erlaubnis laut Gesetz zu arbeiten, aber dies sei in der Praxis aufgrund der Bestimmungen schwer umzusetzen.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> eigene Rolle macht sich Sorgen um sein eigenes Schicksal, will arbeiten Andocken an andere Imigrant_innen Will lernen und arbeiten</p> <p><u>Organisatorische Rahmenbedingung</u></p>
3.7.11	<p>Ja, aber nur ich habe gesagt, jetzt spielen, aber keine Pass ist ein bisschen schwierig. Habe gesagt, ich frage den Anwalt. Ist es wichtig für mich, ob ich spiele oder nicht? Hat gesagt, ist okay, spiel normal. Aber ich habe gefragt, wird nicht geholfen mit Geld. Habe gefragt in Lelm, ob da Fußball gespielt wird. Ne haben gesagt, nein leider keine Mannschaft. Nur Tennis. Aber ich spiele sehr gern Fußball. (136)</p>	<p>Teilnahme in Sportvereinen ist möglich. Er spielt Fußball im Verein.</p>	<p><u>Organisatorische Rahmenbedingung</u></p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>
3.7.12	<p>Aber ich habe gefunden, ich musste Fußball spielen. Bisschen schwierig, wenn du zuhause und viel Zeit hast. Aber was macht man? In Lelm machte ich nur im Wald Sport, laufen. Als ich hierher kam, andere Leute haben</p>	<p>Er sieht den Tagesablauf als schwierig an, versucht sich mit Sport zu beschäftigen. Dies sei auf dem Dorf schwierig.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p> <p>Handlungshinweise Beschäftigungsmöglichkeiten</p>

	<p>gesagt, möchtest du Fußball spielen? Habe ich gesagt, okay, ich möchte kann, ich spiele sehr gern. Dann hat man mir gesagt, kommst du zu mir her, ich habe Fußball, Anfang wurde ich gefragt von anderen Leuten in Lelm, ich möchte spielen mit diesen Leuten in der Mannschaft. Kann ich spielen oder ist es schwierig wegen des Gesetztes in Deutschland? Du weißt, ich habe keine Erfahrung mit dem Gesetz. Er hat gesagt, du kannst spielen, normal. Kein Problem. Ich sage, hier in Lelm ist keine Mannschaft. (137)</p>		
3.7.13	<p>In Zukunft möchte ich nur Schule. Zweimal die Woche im Rathaus, derzeit nur zwei Stunden . Er hat gesagt, ich habe gesprochen mit der Lehrerin, ich möchte gerne vier Stunden. Ich habe jetzt ein Jahr und sechs Monate spreche Deutsch. Es ist ein bisschen schwierig, Leute fragen, warum ich nicht nach einem Jahr oder zwei Jahren gut Deutsch spreche. Wenn wir die Schule von Montag bis Freitag oder bis Donnerstag hätte, dann ist besser. Aber in Braunschweig hat jeder Schule, machen, weiß heißt das, auch Praktikum. Und Berufe auch. Sie haben auch Berufe. Aber ich bin zwanzig Jahre, habe keine Erfahrung, keinen Beruf. Ich habe nur für ein oder zwei Jahre in Griechenland gelebt und in Lybien auch nur ein oder zwei Jahre. Und ich bin hier ein Jahr und spreche nicht gut Deutsch. Und ich habe keinen Beruf und das ist auch ein bisschen schwierig. Ich möchte so gern Arbeiten und möchte eigene Familie. Bin allein, aber das ist ein bisschen schwierig. Ich brauche lange Zeit. Ich hoffe es gibt noch Schule, wir brauchen noch ein bisschen Sprache. Und ein bisschen Praktikum, vom Anwalt. Mir egal, ich würde alles machen von Beruf, Elektriker, alles. Früher vor einem Jahr habe ich meinen Anwalt gefragt, Wenn sie vom Rathaus</p>	<p>Er betont, dass er die Schule als für am wichtigsten hält. Er wünscht sich mehr Unterricht, um besser Deutsch zu sprechen und zu arbeiten. Er vergleicht sich mit anderen Flüchtlingen und hebt hervor, dass er keine Ausbildung hat, 20 Jahre alt ist und noch nicht gut Deutsch spricht: „Ich möchte so gern Arbeiten und meine eigene Familie“. Er habe für das Rathaus gearbeitet.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> eigene Rolle macht sich Sorgen um sein eigenes Schicksal, will arbeiten</p>

	<p>Arbeit haben, dann sollen sie sagen. Sie haben einen Job für einen Euro, aber das ist von 17 Monate. Und man arbeitet am Tag nur vier Stunden. Morgen bis 12 Uhr. Das ist ein bisschen schwierig. Ich kann Freitag Arbeit nicht. Aber fünf Monate habe ich für das Rathaus gearbeitet. (139)</p>		
3.7.14	<p>Säubern der Straße mit anderen Leuten, mit anderen Leuten kein Problem. Vier Leute, sauber machen vom Rathaus und der großen Straße. Ist einfach und da machen wir ein bisschen Baujob oder im Bahnhofcafé zum Beispiel ein bisschen sauber. Vier Leute, einfach, nicht schwierig. Aber mit fahren ist ein bisschen schwierig. Andere Leute wohnen in Königslutter. (...) Ich möchte das einfach, ich habe gedacht, die Schule ist besser, wenn du viel Deutsch sprichst, hast du eine Chance. Ist es besser, aber vielleicht, na ja mal gucken, was passiert mit Schule und mit Beruf. Ich bin jetzt zwanzig Jahre und es gibt keine Arbeit (...), zwanzig Jahre und keine Erfahrungen egal wovon, alle Berufe. Vielleicht zwei Jahre noch und dann keine Arbeit, dann ziehe ich weiter. (.) Aber was machen? Wir warten. Ist schwierig, aber wir warten. (140)</p>	<p>Er sieht Sprache als Schlüssel an.</p> <p>Wenn er in den nächsten zwei Jahren keinen Job habe, hat er vor, weiter zu ziehen.</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> eigene Rolle macht sich Sorgen um sein eigenes Schicksal, will arbeiten</p>
3.7.15	<p>Ich möchte in Deutschland leben, ja. Ja ich möchte lernen. Zum Beispiel in Lelm, Deutschland. Weil ich habe in meiner Heimat Krieg, das ist ein bisschen schwierig. In Dafur ist auch Krieg. In Griechenland habe ich kein Asyl, jetzt hier habe ich Asyl. Aber jetzt, wir warten. Vielleicht sagen sie abgeschoben oder bleiben. Wenn du bleiben, vielleicht gibt es Pass, anfangs lerne ich Deutsch und dann gucken welchen Beruf ich lerne. Ich möchte nur Kontakt mit Menschen, nicht (-) Ich habe mit anderen Leuten gesprochen, die sagen, ich weiß es nicht, dass Afrika hier herkommt. Ihr habt</p>	<p>„Ich möchte in Deutschland leben, ja. Ja ich möchte lernen“, ist mit Vorurteilen in Berührung gekommen, dass Afrikaner_innen kriminell seien (Drogendealer). Er erklärt, dass das in seiner „Heimat“ nicht üblich ist: „Die sagen ja, die sind von Afrika. Aber es gibt Menschen, die sind kriminell und nicht.“</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> hat mir Vorurteilen zu kämpfen, möchte diese beseitigen</p>

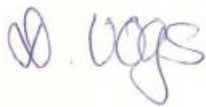
	<p>Krieg, ich verstehe, dass deine Heimat kaputt ist, ihr habt Krieg. Ich weiß, ihr aus Afrika seid alle kriminell. Er hat gesagt, ich habe manchmal gesehen wie sie Drugs verteilen. Ich kann nur sagen, in meiner Heimat habe ich das nicht gesehen. Ich weiß das, sie sagen ja, die sind von Afrika. Aber es gibt Menschen, die sind kriminell und nicht. Ich habe gesagt, ja, ich möchte nur nicht abgeschoben werden. (141)</p>		
3.7.16	<p>Was gibt es für Probleme in Krieg im Sudan? Aber hat gesagt, ich verstehe, dass nicht alle Leute kriminell sind. Ich möchte nur, dass die Menschen verstehen, dass nicht alle aus Afrika kriminell sind. Zum Beispiel andere Leute haben Angst vor Kriegen. Ja vielleicht gibt es oft viele Leute, die kommen aus Krieg, dann kommen sie hier hin und sagen, Feel Free und wird kriminell. Sie haben Zeit. Andere Leute haben viel Zeit, haben nie gearbeitet. Die gucken dann, was ist einfach und gibt Geld. Gucken, was andere Menschen für Arbeit gefunden haben, andere Menschen in einem anderen Landkreis in einer anderen Stadt sagen okay, einfaches Geld. Andere Leute sagen, nein geht nicht. Ich weiß nicht in fünf Jahren oder drei Jahren [uns wie ich dazu stehe]. Arbeit ist krass. Ich weiß nicht, ich kenne viele Leute, da ist bei keinem etwas vorgefallen, Gras auch, aber kriminell. Aber für mich geht das nicht. Was andere Leute alleine entscheiden, zum Beispiel [einer in] meiner Familie im Sudan, der hat viele Drogen. (141)</p>	<p>Ihm ist wichtig, dass Menschen Kriminalität von der Nationalität abkoppeln: „Aber hat gesagt, ich verstehe, dass nicht alle Leute kriminell sind. Ich möchte nur, dass die Menschen verstehen, dass nicht alle aus Afrika kriminell sind.“ Sieht die Kriminalität eher in den Umständen gegeben (viel Zeit, brauchen Geld)</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> hat mir Vorurteilen zu kämpfen</p>
3.7.18	<p>Ich habe gesprochen mit meiner Familie und dann sagen sie, immer gibt es bei mir (?). Du musst immer gucken, was das Gesetz von dem Staat ist oder Gesetz von Liebe. Nur das Gesetz [befolgen]. Aber andere Leute nicht. Zum Beispiel Gesetze in Deutschland haben gesagt, du musst arbeiten nur vor Gesetz.</p>	<p>Er vertritt die Meinung, dass man sich an das Gesetz des jeweiligen Aufenthaltslandes anpassen muss. Melih* nimmt wahr, dass sich andere Gesetzen widersetzen und arbeiten. Er</p>	<p><u>Interaktion, natürlich Flüchtlinge</u> sieht es als notwendig an, sich anzupassen</p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u> hat mit Vorurteilen</p>

	<p>Wenn der Landkreis Bescheid weiß, danach [gibt] es Arbeit. Aber andere Leute machen das nicht, gucken, was ist passiert und machen das. Andere Leute, ja, darf ich kommen [zur] Arbeit? Ja, Arbeit. Aber das geht für mich nicht. Ich gucke, was ist Gesetz. Zum Beispiel hat ein Mann gesagt, kommen Sie zu mir zum Arbeiten. Ich sage, ich kann jetzt nicht arbeiten, nur, wenn ich Bescheid vom Landkreis vom Rathaus habe. Das sind Leute für mich, wenn du arbeiten möchtest. Wenn du etwas anderes Suchen willst, dann musst du im Landkreis oder Rathaus fragen. Aber andere Leute machen das nicht, entscheiden alleine. Sie brauchen Geld, wir brauchen Geld. Das geht für mich auch nicht. Aber ich möchte kennen lernen, möchte, dass Leute verstehen. Der Mensch kommt zwar aus Afrika, kommt aus Ausland halt, zum Beispiel die Menschen in Lelm verstehen alles, wenn. Aber in Lelm verstehen sie, [dass] er aus Afrika kommt, aus Krieg. [Sie] haben ein bisschen Erfahrungen, warum er kommt, keine Probleme für mich [die Lelmer]. Ich schlage nicht, alles ruhig, für mich gibt es kein Problem im Dorf. Habe gute Kontakt zu Menschen in Lelm, sie verstehen. Ich möchte, dass andere Länder, andere Orte das alles auch verstehen. Verstehen, dass wir Menschen nicht alles Kriminelle sind. (141)</p>	<p>sieht das für sich aber als keine Option an und begründet diese Schwarzarbeit damit, dass Leute Geld brauchen. Er will, dass Leute verstehen, dass das Verhalten nicht kulturell bedingt ist. Er hat das Gefühl in Lelm verstanden zu werden</p>	<p>zu kämpfen</p> <p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> fühlt sich verstanden,</p>
3.7.19	<p>Ich habe im ersten Jahr im Ramadan-Monat, wir machen ein Fest zu Ramadan. Sagen wir zu Nachbarn, wir machen ein Fest, wir machen alles. Das ist Nullkultur in Lelm. Es gibt einen, der hat neue Liebe gehört, alle zusammen sitzen. Wir kochen, haben gegrillt, machen alles, haben getrunken. Bier alles, getrunken. Die Leute [fanden] das auch interessant, machte einen guten Kontakt. Ich [kenne die] Leute,</p>	<p>Ramadan habe es vorher nicht in Lelm gegeben. Sie hätten die Nachbar_innen zum Zuckerfest eingeladen. Er sieht das Zusammenleben in Lelm als unproblematisch und gewaltlos an. Er fühlt sich in Lelm verstanden. Er wünscht sich auch</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u> nimmt Lelmer_innrn als interessiert (aufgeschlossen) gegenüber seiner Kultur wahr</p> <p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>

	<p>ich verstehe jetzt, die Nachbarn, alles. Und Schneider* (<i>Anm.: nennt hier Vornamen</i>) auch. Sie wohnt in Rottorf, sie macht auch einen guten Kontakt. Ich weiß nicht, es gibt einen Fernsehsender, sie kommen uns besuchen. Die haben mit uns gesprochen, besuchten uns und haben uns gefragt. Weil Lelm gut ist und der Kontakt gut ist. (143)</p>	<p>woanders mehr Verständnis und Abbau von Vorurteilen.</p> <p>Er wirkt stolz die Tradition des Zuckerfests den Lelmer_innen zu zeigen.</p>	<p>Wirkt stolz Zuckerfest Lelmer_innern zu zeigen.</p>
3.7.20	<p>Es gibt einen, der hat neue Liebe gehört, alle zusammen sitzen. Wir kochen, haben gegrillt, machen alles, haben getrunken. Bier alles, getrunken. Die Leute [fanden] das auch interessant, machte einen guten Kontakt. Ich [kenne die] Leute, ich verstehe jetzt, die Nachbarn, alles. Und Schneider* (<i>Anm.: nennt hier Vornamen</i>) auch. Sie wohnt in Rottorf, sie macht auch einen guten Kontakt. Ich weiß nicht, es gibt einen Fernsehsender, sie kommen uns besuchen. Die haben mit uns gesprochen, besuchten uns und haben uns gefragt. Weil Lelm gut ist und der Kontakt gut ist. (143)</p>	<p>Er nimmt Interesse von Seiten der Lelmer_innem an Zuckerfest wahr.</p>	<p><u>Stimmung der Dorfbevölkerung aus Sicht der Flüchtlinge</u></p>
3.7.21	<p>Oft sagen sie, du bist in deiner Heimat nicht frei, aber jetzt bist du frei. Das ist auch nicht so. (141)</p>	<p>Er fühlt sich häufig nicht verstanden (<i>Anm.: nicht in Bezug auf Lelm</i>).</p>	<p><u>Stimmung der Flüchtlinge</u></p>

VI Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich diese Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Ich versichere, alle Stellen der Arbeit, die wortwörtlich oder sinngemäß aus anderen Quellen übernommen wurden, als solche kenntlich gemacht und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt zu haben.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'D. Vogs', is written on a small yellow rectangular background.

23. Februar 2015, Dominika Vogs